



18932

I

Mag. St. Dr.

P

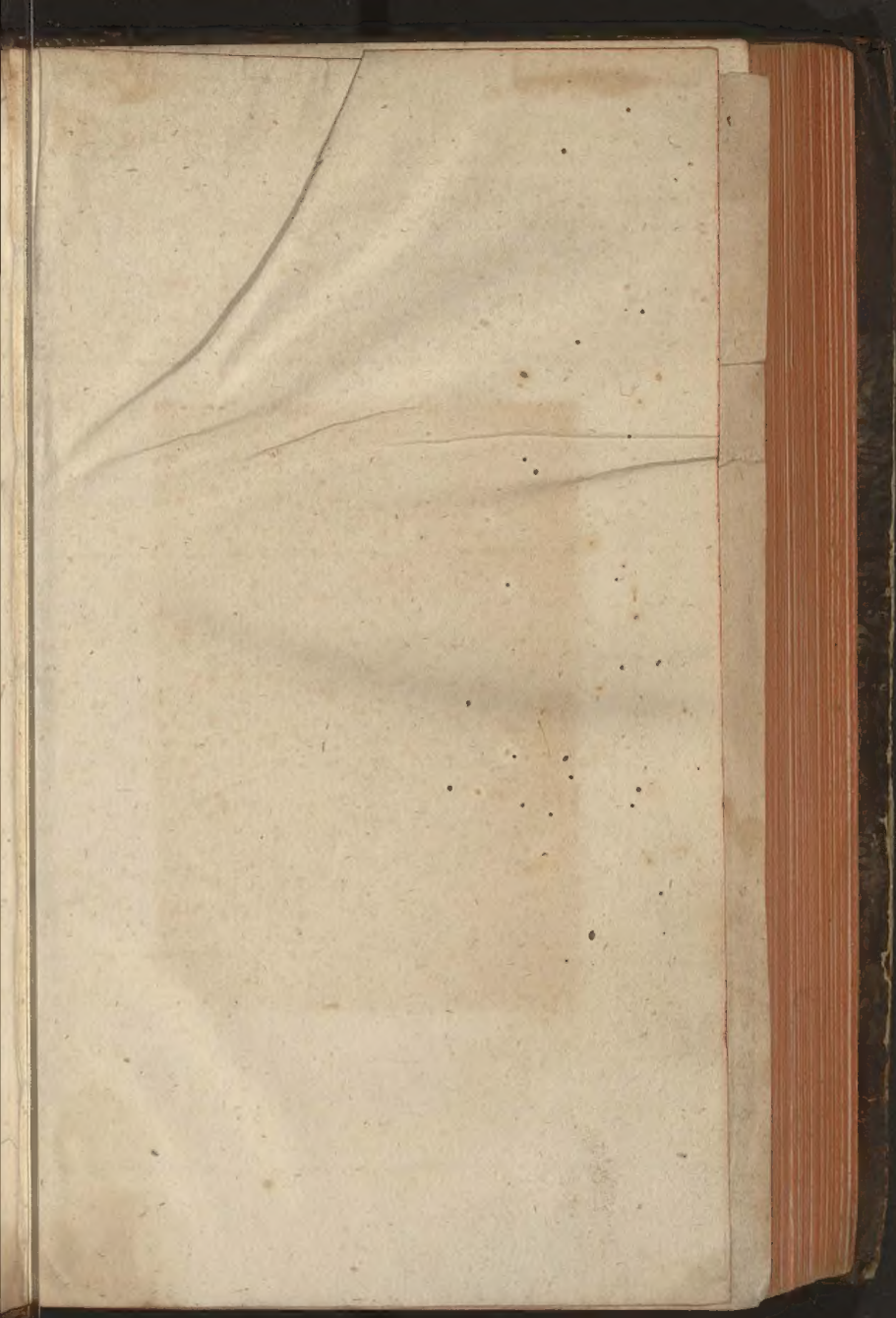
*Handwritten scribbles*

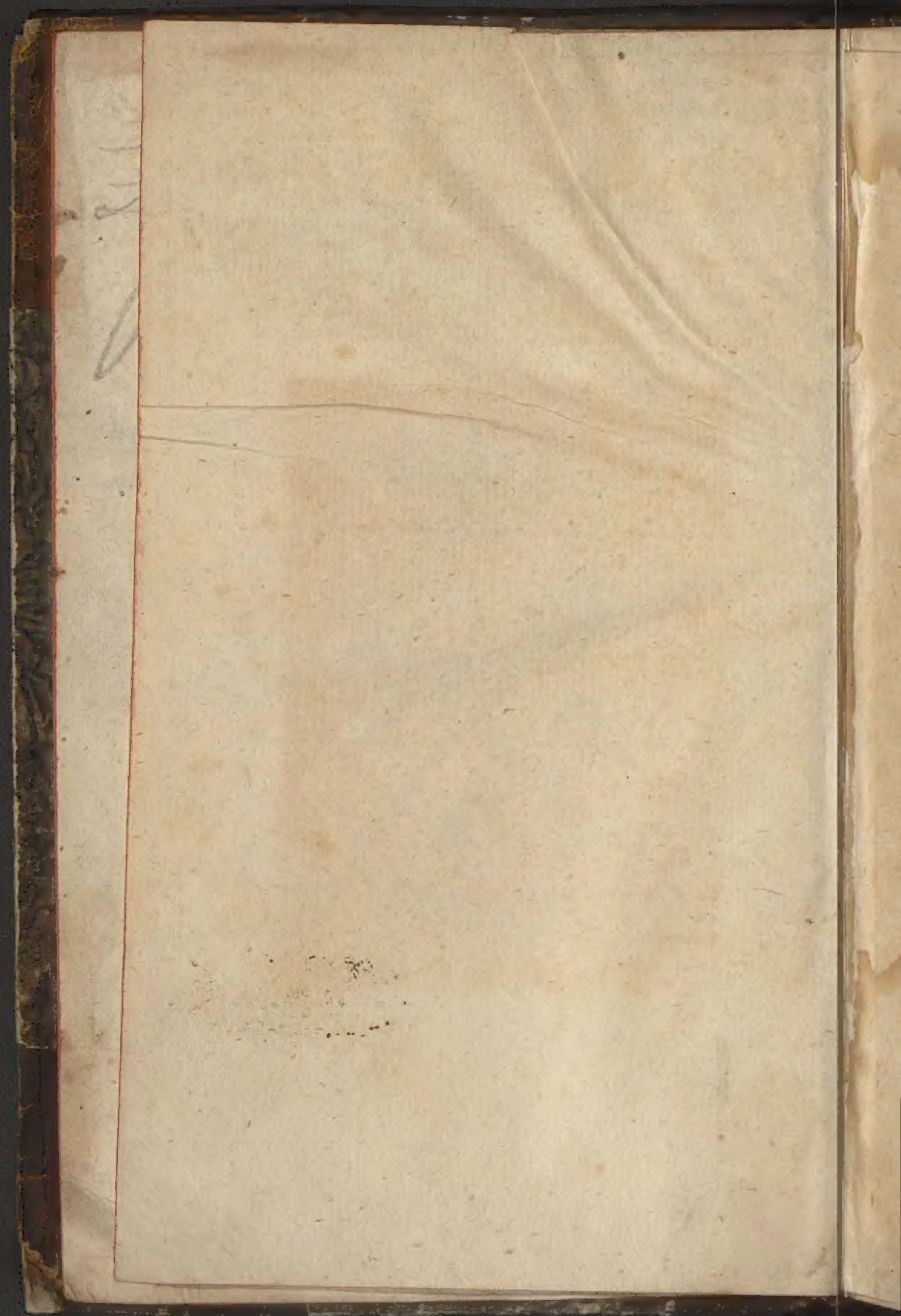
*W*



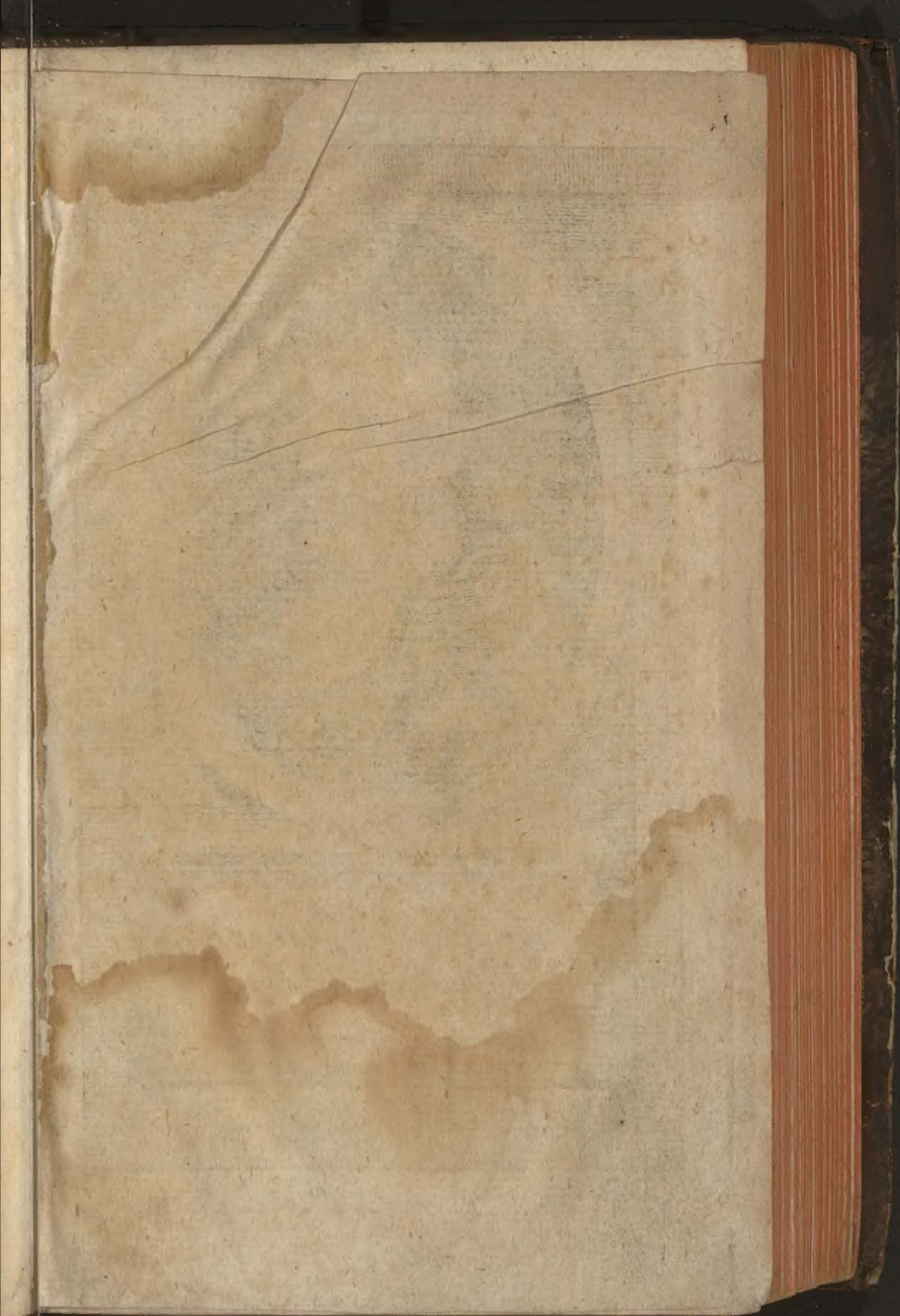
~~011A 124~~













JOHANNES SOBIESKI  
Koenig von Pohlen



Geschichte  
des  
Johann Sobieski,  
Königes in Polen,  
französisch abgefasst  
von  
dem Herrn Abte Coyer.



*Maczkowski*

---

Leipzig,  
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.  
1762.



et hinc

et

et hinc

et hinc

et hinc

et

et hinc



et hinc

et hinc

et



## Vorrede.

**D**ie Geschichte eines Erbköniges und unumschränkten Herrn bringt ordentlicher Weise die große Antheilnehmung nicht hervor, die wir bey den Häuptern der Völker suchen. Diesen König, er sey wie er wolle, empfangen die Völker von dem Rechte des Blutes; und es ist ihnen nicht erlaubt, die gute Regierung von der bösen zu unterscheiden. Wenn sich einige Stöße ereignen: so sind sie leicht; und die Gewalt bringt endlich alles unter das Joch. Diese Monotonie des leidenden Gehorsames, die, wenn der Monarch gut ist, heilsam, und wenn er böse ist, verderblich ist, bringt auf den Schauplatz der Geschichte nur kalte, unbeseelte spielende Personen, die sich nicht anders bewegen, die nicht anders handeln, als nach dem Belieben einer spielenden Hauptperson; und diese Hauptperson ohne Fize, wie ohne Furcht, hat selbst nicht die

Macht



## Vorrede.

Macht, uns auf eine lebhafteste Art Antheil nehmen zu lassen.

So verhält es sich nicht mit einem Wahlkönige. Entweder seine Tugenden oder seine Gewalt bringen ihn auf den Thron. Erhebt er sich durch seine Tugenden, so ist der Anblick rührend: geschieht es durch die Gewalt, so zieht er auch noch durch Besiegung der Hindernisse die Blicke auf sich; und wenn er auf dem Gipfel der Macht ist, so hat er beständig Rath und That nöthig, sich darauf zu erhalten. Der König, das Gesetz, und die Nation, drey Kräfte, die unaufhörlich einander überwiegen, wo das Gleichgewicht schwer ist. Die Nation unter dem Schilde des Gesetzes denkt, redet, handelt mit derjenigen Freyheit, welche Menschen zukommt. Der König findet, wenn er dem Gesetze folgt oder es übertritt, Beyfall oder Widerspruch, Gehorsam oder Ungehorsam, Friede oder Unruhe.

So ist die Geschichte beschaffen, die ich schreibe. Man wird einen edeln Polen, den berühmten Sobieski, zu der höchsten Gewalt steigen und sich dabey mitten unter den Stürmen erhalten sehen. Man wird ihn bey den Kriegesheeren, in dem Senate, auf den Reichstagen sehen; und ich werde ihn mit derjenigen Wahrheit zeigen, die man in der Geschichte eines unumschränkten Monarchen vergebens suchen würde.



## Vorrede.

würde. Dieser herrschet in Finsternissen. Das Haupt der Republik Polen ist ganz unbedeckt. Der Geschichtschreiber ist also nicht erst verbunden, zu rathen, woben er die Nachkommen betriegt, nachdem er sich selbst betrogen hat; sondern er hat nur Eine Sorge, nämlich daß er gute Nachrichten wählet. Die beyden, welche mich vornehmlich geleitet haben, sind mir so vorgekommen.

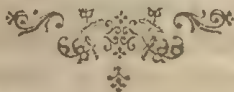
Bei dem kriegerischen Theile ist es ein Manuscript von einem französischen Officier in polnischen Diensten. Dieser Officier, Namens Dupont, Oberkriegeßbaumeister bey dem Feldzeuge und Hauptmann einer Freycompagnie von zweyhundert Dragonern, ist seinem Helden auf allen seinen Feldzügen gefolget. Er erzählt das, was er gesehen hat; und weil er weder ein geborener Pole, noch Unterthan des Herrn war, von dem er schreibt, so hat er sich weder der Nationalparteylichkeit, noch der blinden Verehrung eines Herrn überlassen dürfen, welchen die Geburt gegeben hat.

Was den politischen Theil anbetrifft, so habe ich ihn in den vertrauten Briefen des Andreas Chrysostomus Zaluski, Bischofes, Senators und Kanzlers in Polen, gefunden; welche drey Würden ihn mitten unter die Geschäfte setzten. Die Briefe, die er schrieb, sowie sich die Begebenheiten zeigten, waren weder für

## Vorrede.

die Welt, noch für den Fürsten aufgesetzt. Sie waren an Freunde gerichtet. Die Freundschaft kenne nur die Sprache der Freymüthigkeit. Sie sind erst lange nach ihrem Daseyn durch den Druck bekannt gemacht worden. Sobieski lebete nicht mehr; und sein Haus regierte nicht. Ich habe in diesen Briefen weder Schönheit, noch Schreibart, noch Kürze gefunden; ich suchte nur die Wahrheit darinnen; und wenn ich bey diesem festen Vorsatz und bey solchen Führern mich verirret habe, so lasset uns die Historien zerreißen.

Ehe ich übrigens Sobieskien in Polen gezeigt, habe ich Polen selbst etwas abgezeichnet. Man würde mir dieses als überflüssig verweisen können, wenn uns dieses Königreich so bekannt wäre, als Deutschland oder die Niederlande. Ohne dieses ins Kleine gebrachte Gemählde würden die meisten Leser viele Dinge in der Geschichte des Sobieski, die sich auf den Boden, auf die Sitten und auf die Regierung dieses Landes beziehen, schlecht gesehen haben.





# Geschichte des Johann Sobieski, Königes in Polen.

---

## Das I Buch.

Allgemeine Abschilderung von Polen.



Die Polen hatten vor dem sechsten Jahrhunderte, da sie noch Sarmaten waren, keine Könige. Sie lebten frey in den Gebirgen und Wäldern und hatten keine andere Häuser, als ihre Karren. Ihr Dichten und Trachten war stets, irgendwo einen neuen Einfall zu thun. Zu Fuße zu sechten waren sie schlechte Truppen, zu Pferde aber vortrefflich <sup>a)</sup>. Es ist etwas erstaunliches, daß ein ungesittetes Volk

a) TACIT. Hist. Lib. I. c. 79.



## 2 Johann Sobieskis Geschichte.

Volk, ohne Oberhaupt und Geseze, seine Herrschaft von dem Tanaïs oder jetzigen Don bis an die Weichsel, und von dem Pontus Eurinus oder schwarzem Meere bis an das baltische Meer erstreckt habe <sup>b)</sup>. Diese ungeheuer weit von einander entferneten Gränzen sezten sie noch weiter hinaus, da sie Böhmen, Mähren, Schlessien, die Lausniß, Meissen, Mecklenburg, Pommern und die brandenburgischen Marken einnahmen. Die Römer, welche sich alles unterwarfen, wollten die Sarmaten doch nicht antasten.

Dieses historische Wunderbare zeigt, was die Stärke des Leibes, ein hartes Leben, die natürliche Liebe zur Freyheit und ein wilder eingepflanzter Trieb, welcher statt der Geseze und Könige dienet, vermögen. Die gesitteten Nationen nannten die Sarmaten Räuber, ohne Acht darauf zu haben, daß sie selbst durch Räuberey angefangen hatten.

Es fehlet sehr viel, daß die Polen, welche diesen Namen in der Mitte des sechsten Jahrhunderts annahmen, die ganze Erbschaft ihrer Väter behalten hätten. Sie haben Schlessien, die Lausniß, einen großen Theil von Pommern, Böhmen und alles, was sie in Germanien besaßen, verlieren. Andere Jahrhunderte haben auch noch neuen Verlust gebracht. Liefland und die weiten Gefilde der Ukraine sind an andere Mächte gekommen. Auf solche Art sind so viele große Reiche unter ihrer eigenen Last zu Trümmern gegangen.

Um

b) POMPON. MELA, de situ orbis, Lib. I.

Um das 550 Jahr ließ es sich Lech einfallen, die Sarmaten gesittet zu machen. Er war selbst ein Sarmat, fällte Bäume und machte sich ein Haus davon. Es erhoben sich andere Hütten rund um dieses Muster herum. Die bis dahin umher schweifende Nation setzte sich; und Gnesen, die erste Stadt in Polen, nahm die Stelle eines Waldes ein <sup>2)</sup>. Die Sarmaten kannten die Adler vermuthlich schlecht. Sie fanden viele Nester derselben, saget man, als sie die Bäume niederfällten. Daher ist der Adler das polnische Wapen geworden. Diese stolzen Vögel machen ihre Nester auf den höchsten Felsen; und Gnesen liegt in der Ebene. Lech zog die Blicke derer, die seines gleichen waren, auf sich; und da er eben so viel Geschicklichkeit zu befehlen, als zu handeln, zeigte, so wurde er ihr Herr unter dem Titel eines Herzoges, da er eben so gut den Titel eines Königes annehmen konnte.

Von diesem Oberhaupte der Nation an bis auf unsere Zeiten hat Polen andere Herzoge, Wojwoden, (lateinisch Palatini,) Könige, Königinnen, Regenten und Zwischenregierungen gehabt. Die Zwischenregierungen sind fast eben so viele Anarchien oder gar keine Regierungen gewesen. Die Regenten haben sich verhaßt gemacht. Die Königinnen in kleiner Anzahl haben nicht die Zeit gehabt, sich zu zeigen. Die Wojwoden waren nur Unterdrücker. Unter den Herzogen und Königen sind einige große Fürsten gewesen: die andern waren nur Krieger, oder Tyrannen.

§ 2 Dieß

2) CROMER. de orig. Pol. Lib. I. c. 14.

#### 4    Johann Sobieskis Geschichte.

Dieß wird bey nahe immer das Schicksal aller Völker in der Welt seyn; weil die Menschen und nicht die Geseze regieren.

In dieser langen Reihe von Jahrhunderten zählt Polen vier Classen von regierenden Herren. Lech, Piast, Jagello sind die Häupter der drey ersten Stämme. Die vierte Ordnung, welche mit Heinrichen von Valois anfängt, machet eine besondere Classe für sich aus; weil die Krone in derselben von einem Hause auf das andere gekommen, und bey keinem beständig geblieben ist.

Die Kronfolge in den vier Classen zeigt sonderbare Merkwürdigkeiten, welche bekannt gemacht zu werden verdienen

Im 750 Jahre hatten die Polen noch nicht untersucht, ob eine Frau Männern befehlen könnte. Im Morgenlande war es lange entschieden, die Frau sey zum Gehorchen geboren. Wenda herrschete gleichwohl, und zwar rühmlich. Muß man mit den polnischen Geschichtschreibern glauben <sup>b)</sup>, daß ein deutscher Fürst, mit Namen Rüdiger, von den Reizungen der unempfindlichen Schöne gerühret worden, und sie an der Spitze eines Kriegesheeres zur Gemahlinn gesucht habe; daß sie sich zur Schlacht dargelsettel, die deutschen Kriegesvölker aber sich geweigert, wegen einer Liebesangelegenheit solche einzugehen; daß sich Rüdiger erstochen, und Wenda hernach in die Weichsel gestürzt, um die Ruhe ihrer Völker nicht mehr zu stören? Es ist noch weit wahrer, daß sie ihnen besser gedienet haben würde, wenn sie fortgefahren, solche gut zu regieren.

Von

b) CROMER. DLYGLOSS. hist. Pol. Lib. I.



Von der Zeit an ist das salische Geseß, oder Herkommen in Frankreich, von Polen angenommen worden. Denn die beyden Königinnen, die man nachher daselbst gesehen, nämlich Hedwig im 1382 Jahre, und Anna Jagello 1575, stiegen nur dadurch auf den Thron, daß sie die Gemahle annahmen, die man ihnen bestimmte, um sie in einem so erhabenen Posten zu unterstützen. Anna Jagello war sechzig Jahre alt, als sie erwählt wurde. Stephan Bathori, der sich mit ihr vermählte, damit er regieren könnte, dachte, eine Königin wäre allezeit jung.

Die vorhergehenden Jahrhunderte hatten andere Wege zur Oberherrschaft eröffnet. Im 804 Jahre waren die Polen wegen der Wahl eines Herrn verlegen. Sie setzten ihre Krone auf ein Wettrennen; welche Gewohnheit ehemals in Griechenland bekannt war und ihnen nicht sonderbarer vorkam, als wenn sie solche der Geburt gäben. Ein junger Mensch, der von geringer und unbekannter Herkunft war, gewann sie, und nahm den Namen Lesko der II an. Die Chroniken der damaligen Zeit belehren uns, er habe unter dem Purpur die Demuth und Bescheidenheit seines ersten Standes beybehalten, und sey nur stolz und voller Kühnheit gewesen, wenn er die Waffen in Händen gehabt).

Fast alle Polen behaupten, ihr Königreich sey stets ein Wahlreich gewesen. Sie bekümmern sich wenig um diese Frage, weil sie des Rechtes ge-

## 6 Johann Sobieski's Geschichte.

nicken. Wenn man sie durch eine Folge von Begebenheiten sechs oder sieben Jahrhunderte hindurch entscheiden wollte: so würde man solche wider sie entscheiden, wenn man zeigte, daß in den beyden erstern Classen die Krone beständig von den Vätern auf die Kinder gekommen, ausgenommen in denen Fällen, wo das regierende Haus gänzlich ausgegangen gewesen. Hätten die Polen damals ihre Fürsten erwählen können; würden sie sich wohl Kinder zu Herren gesetzt haben, welche so wohl zum gemeinen Unglücke, als Glücke, erwachsen konnten? Es war weit natürlicher, aus ihren Wojwoden schon vollkommen bewährte Weise zu erwählen. Würde man sie wohl einen Mönch aus dem Innern eines Klosters haben holen sehen, um ihn auf den Thron zu heben, bloß weil er aus piastischem Geblüte war? Dieß war Casimir der I., der Sohn eines verabscheueten Vaters Miecislaw des II., und einer noch mehr verabscheuten Mutter. Sie war als Witwe und Regentinn mit ihrem Sohne entflohen. Fünf Jahre darnach suchete man ihn, um ihn zu krönen. Frankreich hatte ihn aufgenommen. Die polnischen Gesandten fanden ihn unter der Mönchskutte in der Abtey Clugny, woselbst er Profeß gethan und Diaconus war <sup>a)</sup>. Dieser Anblick hielt sie anfangs in Zweifel. Sie fürchteten, seine Seele möchte unter der Asche und dem härenen Kleide unscheinbar geworden seyn. Da sie aber erwogen, daß er aus königlichem Geblüte wäre, und daß ein

König,

a) DLVGoss. pag. 208.

König, er möchte auch seyn, wie er wollte, der Zwischenregierung vorzuziehen wäre, wodurch sie zu Grunde giengen: so richteten sie ihre Gesandtschaft aus. Ein Hinderniß lag noch im Wege: Casimir war durch Gelübde und die heiligen Weihen gebunden. Der Papst Clemens der II zerhieb den Knoten; und der Klosterbruder wurde König.

Nur zu Ende der zweyten Classe gieng das Erbrecht verloren, um der Wahl Platz zu machen. Wir wollen die Zeit davon anmerken.

Die Regierungsform hat auch ihre Veränderungen gehabt. Sie war anfänglich in sechs Händen unumschränkt, und vielleicht zusehr. Die Nation fühlte ihre Stärke, und schüttelte das Joch eines einzigen ab. Sie theilte die Gewalt unter zwölf Weiroden oder Heerführer, in der Absicht, sie zu schwächen. Diese Weiroden, welche auf den Trümmern des Thrones saßen, sammelten sie wieder, um zwölfte daraus zu machen, die gegen einander stießen und den Staat bis auf den Grund erschütterten. Man sah nichts weiter, als Empörungen, Parteyen, Unterdrückung, Gewaltthätigkeit. Der Staat bedauerte bey diesen erschrecklichen Stößen die Regierung eines einzigen, und dachte nicht zu viel an dasjenige, was er davon gelitten hatte. Die Vernünftigsten aber suchten einen Mann, der über ein freyes Volk zu herrschen wüßte, indem er das zügellose Wesen entfernete. Dieser Mann wurde in der Person des Cracus gefunden, welcher seinen Namen der



## 8 Johann Sobieski's Geschichte.

Stadt Cracow oder Krakau gab, die er zu Anfange des siebenten Jahrhunderts anlegte <sup>a)</sup>).

Der Abgang seiner Nachkommenschaft gleich in dem ersten Geschlechte gab den Zepfer wieder in die Hände der Nation, welche nicht wußte, wem sie ihn anvertrauen sollte, und also wieder zu den Boiworden kam, die sie verbannet hatte. Diese machten die Unordnungen der erstern voll; und diese übel bestellte Aristokratie zeigte nur Unruhe und Schwachheit. Die Hungarn, welche sich seit langer Zeit von Polen bedrohet zu seyn glaubeten, schwuren dessen Untergang. Ein plötzlicher Einbruch streute die Furcht auf allen Seiten aus. Man versammelte sich, man beschloß nichts. Die Häupter waren verhaßt und verachtet, die Soldaten ohne Vertrauen, das Volk in der größten Verwirrung. Mitten in dieser Verwirrung dachte ein Mann ohne Namen und Ansehen, sein Vaterland zu retten. Er zog die Hungarn in einen engen Weg, wo sie fast alle umkamen. Przemislas, so nannte man ihn, wurde in einem Tage der Götze des Volkes; und dieses wilde Volk, welches noch keine andere Rechte zur Krone kannte, als die Tugenden, setzte sie seinem Befreyer auf das Haupt, welcher sie mit eben so vielem Glücke, VIII. 3. 5. als Ruhme, unter dem Namen Lesko der I. behauptete <sup>b)</sup>.

Diese Wiedereinführung der unumschränkten Gewalt dauerte nicht lange, ohne einen neuen Stoß

a) Divo Goss. hist. Pol. Lib. I. p. 50.

b) Ebendas. a. d. 61 S.

Stoß zu erfahren. Hopyel der II, der vierte Herzog nach Przemislas, verdienete durch seine Verbrechen, der letzte seines Stammes zu seyn. Die Trägheit, das allerviechischste lüderlichste Leben die Verrätheren, die Härte, die Vergiftung, alles das kostete ihm nicht einen Gewissensbiß, so wenig als seiner Gemahlinn, die noch weit ärger war, als er <sup>a)</sup>. Er hinterließ keine Kinder.

Hier war eine Zwischenregierung oder vielmehr die verderblichste Anarchie. Bastarde aus dem herzoglichen Hause und die zwölf Woiwoden rissen einander gegenseitig die Fingel des Staates aus den Händen <sup>b)</sup>. Diese beyden Parteyen zeugeten hundert andere. Ein jeder eilte zu den Waffen; und man kannte kein anderes Recht, als die Stärke, keine andere Herzhaftigkeit, als die Wuth, kein anderes Heil, als in der Ermordung; bis endlich die Ration, die es müde war, sich selbst zu zerfleischen, welches sie in einem wildern Stande nicht gethan hatte, eins wurde, man mußte eilen und sich wieder unter die Regierung eines einzigen begeben. Die Mitwerber kamen zu Kruswie, einem Flecken in Cujavien, zusammen. Ein Einwohner dieses Gefildes nahm sie in ein Bauerhaus auf, bedienete sie mit einer mäßigen Mahlzeit, zeigte ihnen eine gesunde Urtheilskraft, ein aufrichtiges und mitleidiges Herz, Einsichten, die über seinen Stand waren, eine feste Seele, eine Liebe des Vaterlandes, welche diese Wüthriche nicht kann-

A 5      ten.

a) CROMER. p. 38.

b) Ebendas. II Buch a. d. 39 G.

ten. Ehrgeizige, welche verzweifeln, befehlen zu können, wollen sich lieber einem dritten unterwerfen, der nichts streitig gemacht hat, als einem Nebenbuhler gehorchen. Sie entschlossen sich für die Tugend; und dadurch machten sie einigermaßen alles Uebel wieder gut, welches sie angerichtet hatten, um auf den Thron zu gelangen. Piast IX. J. h. herrschete also. Die polnischen Geschichtschreiber mengen zween Engel mit in diese Begebenheit, ehe noch Polen christlich gewesen. Was sie von Piasts guter Regierung sagen, ist besser bewiesen.

Die Prinzen aus seinem Hause, welche einer auf den andern folgten, befestigten dadurch ihre Gewalt. Sie schien so gar in Boleslavs I. Händen noch unumschränkter zu werden. Bis auf ihn hatten die regierenden Herren in Polen nur den Herzogstitel geführt. Zwo Mächte, der Kaiser und der Papst, machten damals einander die Gewalt streitig, Könige zu machen. Wenn einer von beeden dieses Recht hatte: so würde es wahrscheinlicher Weise der Kaiser seyn. Man kaufete von ihm das Diploma der königlichen Würde; und diese Gewohnheit hat lange bestanden, als eine Huldigung, die man der alten Größe des römischen Reiches erwies. Wenn man aber die Unabhängigkeit der Nationen von einander untersucht: so kömmt es nur ihnen selbst zu, ihre Oberhäupter zu betiteln. Der Papst konnte seinen Anspruch nicht ausführen. Der Kaiser Otto der III, welcher von Boleslavs Tugendenden gerühret wurde,

bellei-



bekleidete ihn mit der königlichen Würde, da er durch Polen gieng <sup>a)</sup>.

Man würde niemals geglaubet haben, daß mit diesem Werkzeuge der willkürlichen Macht der erste König in Polen den ersten Samen der republikanischen Regierung würde ausgestreuet haben. Nachdem dieser Held in den Schooß des deutschen Reiches gedrungen, seine Eroberungen bis an den Zusammenfluß der Eibe und Saale getrieben, woselbst er drey Säulen zu Denkmälern seines Ruhmes errichten ließ; nachdem er zweymal Rußland unterworfen: so kam er endlich wieder zu sich selbst; und da er auf der einen Seite seine zu Boden geschlagenen Feinde und auf der andern seine erschöpften Völker ansah, die noch ganz blutig waren: so beweinete er seine Siege. Bis hieher hatte er ohne Rath regieret. Er errichtete einen von zwölf Personen, die ausnehmende Verdienste besaßen <sup>b)</sup>.

Die Nation, welche stets gehorchet hatte, wenn man sie von der Seite der Freyheit ansah, nahm das erste Bild davon mit Vergnügen wahr. Dieser Rath konnte ein Senat werden. Wir haben gesehen, daß sie gleich vom Anfange die Regierung eines einzigen verlassen hatte, um sich zwölf Boiwoden anzuvertrauen. Diese flüchtige Vorstellung von der Republik hatte sie niemals verlassen; und obgleich ihre Fürsten nach ihrer Zurückkehr zu ihrer erstern Einrichtung durch das  
Recht

a) CROMER, pag. 53.

b) Ebendas. 64 S.

- Recht des Geblütes an einander folgten, so blieb sie doch stets überzugen, daß es Fälle gäbe, wo sie ihre Krone wieder nehmen könnte. Sie ver-
- XII J. 5. suchete ihre Macht an Miecislav dem III, einem grausamen, betrügerischen, geizigen Herrn und Erfinder neuer Auflagen. Sie setzte ihn ab. Diese Absetzungen wurden mehr als einmal erneuert. Uladislaw Lastonogi, Uladislaw Loketek sahen sich gezwungen, vom Throne zu steigen; und
- XIII J. 5. Casimir der IV würde eben das Schicksal gehabt haben, wenn er sich nicht unter die Vorstellungen seiner Unterthanen gebeugte hätte.

Man muß indessen doch zu Polens Ehre stehen, daß es fast niemals darauf gedacht hat, die Krone andern Königen zu entziehen, als solchen, welche sie nicht tragen konnten, oder sie nur zum Unterdrücken trugen; und niemals vergaß es ihr Blut, sich von ihnen zu befreien, auch nicht einmal Boleslavs des II seines. Dieser Tyrann vergaß nach der Einnahme der Stadt Kiow "N, an dem westlichen Ufer des Dniepers, seine Arbeiten und seinen Ruhm bey den Liebkosungen der russi-

- a) Diese Stadt, welche wieder unter die russische Herrschaft gekommen, war damals sehr volkreich und blühend. Heutiges Tages ist sie arm und zählt kaum fünf bis sechstausend Einwohner. So oft ein regierender Herr diesen traurigen Unterschied in seinen Staaten wahrnimmt, sollte er die Ursache davon suchen und eben dem Verfall vorbeugen, der sich in andern Städten wieder erneuern kann.

russischen Weiber. Das Heer folgte dem Beispiele seines Oberhauptes. Das Gerücht davon erscholl bis nach Polen. Die polnischen Weiber, welche ihre Männer seit acht Jahren Krieg nicht gesehen hatten, heuratheten ihre Sklaven. Auf diese Zeitung kehrten die Männer, ohne einen Abschied zu verlangen, den sie nicht so gleich hoffeten, nach ihrer Heimath wieder zurück. Die Sklaven nahmen die Flucht. Die Weiber griffen zum Thranen. Die Männer vergaben es ihnen, weil man sie entweder alle strafen oder ihnen allen verzeihen mußte. Der König hatte nicht eben die Nachsicht. Er war durch die Entweichung seiner Kriegesleute aufgebracht und gezwungen, eher wieder in seine Staaten zurück zu kehren, als er es vorgehabt hatte, und er zog mit dem eisernen Szepter ein. Er entriß den Weibern die unglücklichen Früchte ihrer Schande und ließ sie auf das Feld werfen; und durch einen lächerlichen Mißbrauch der unumschränkten Macht verboth er ihnen, sich nirgend anders sehen zu lassen, als daß sie einen Hund an ihren Brüsten hängen hätten. Nach diesem wandte er seine Rache auf die Männer, welche seine Fahnen verlassen hatten. Er zog die Güter der Reichsten ein, die andern ließ er in abscheulichen Gefängnissen, oder in den schmählischen Bestrafungen umkommen: er überließ sich den unverschämtesten Wollüsten, ohne sich zu erinnern, daß er sie bestrafete; und er häufete alle seine Verbrechen dadurch, daß er den Bischof Stanislas am Altare



## 14 Johann Sobieskis Geschichte.

Altare mit eigener Hand ermordete. Die auf das Außerste getriebenen Unterthanen begünstigten sich damit, daß sie den Herrn verjageten.

Eine Nation, welche so weit gekommen ist, daß sie ihre Könige absetzen kann, brauchet nichts mehr, als nur die Steine zur Ausführung des Gebäudes ihrer Freyheit zu wählen; und die Zeit bringt alles herben. Diejenige, wovon ich rede, war selbst zu einem solchen Unternehmen sehr günstig. Es befand sich fast kein unumschränkter Herr in Europa. Die Großen in Frankreich, in England, in Schweden, in Dänemark, in Italien, in Sicilien schlossen die Gewalt des Herrn in enge Schranken. Die Spanier haben die alte Formel der Einweihung ihrer Könige nicht vergessen: „Wir, die wir eben so viel sind, als ihr, wir machen euch zu unserm Könige unter der Bedingung, daß ihr unsere Gesetze in Acht nehmen sollet; sonst nicht.“ Polen schränkte auch die oberste Gewalt ein: es fand aber diese Gewalt, die immer bereit war, über die Gränzen zu schreiten, noch gar zu weit ausgedehnet. Seine Könige ergriffen oder verließen die Waffen nach ihrem Belieben.

Casimir der Große im vierzehnten Jahrhundert war gedrungen, einen langen Krieg zu endigen, und machte einen Friedensvertrag, dessen Gehemhaltung seine Feinde von allen Ständen des Königreiches forderten. Die zusammenberufenen Stände weigerten sich, ihn genehm zu halten; und sie erkannten von diesem Augenblicke an, daß

es

es nicht unmöglich wäre, eine Republik mit Beibehaltung eines Königes zu errichten <sup>a)</sup>.

Die Gründe dazu wurden noch selbst vor Casimirs Tode geleyet. Er hatte keinen Sohn, der ihm folgen konnte. Er schlug seiner Schwester Sohn Ludwig, König in Hungarn, dazu vor. Die Polen willigten darein, aber unter solchen Bedingungen, welche der unumschränkten Gewalt einen Zaum anlegeten. Sie hatten es mehr als einmal versucht, solche durch Empörungen zu vermindern; hier geschieht es mit Verträgen. Der neue Herr befreiete sie fast von aller Abgabe. Es war eine eingeführte Gewohnheit, den Hof auf seinen Reisen frey zu halten; er entsagete solcher. Er machete sich gleichfalls anheischig, seinen Unterthanen den Aufwand wieder zu bezahlen, den er zu machen gezwungen seyn würde, und so gar den Schaden zu vergüten, den sie in denen Kriegen leiden würden, die er wider die benachbarten Mächte unternähme <sup>b)</sup>; es ist nichts zu viel, auf den Thron zu gelangen.

Ludwig kam auf solchen, und die Unterthanen erhielten auch noch, es sollten die Aemter und öffentlichen Bedienungen hinführo auf Lebenszeit, mit Ausschließung aller Ausländer, gegeben und die Bewachung der Schlösser und Festungen nicht mehr solchen Großen anvertrauet werden, welche ihrer Geburt wegen vornehmer, als der übrige Adel,

a) DLVGOSs. pag. 1038

b) Ebendas. a, d. 1102 C.

Adel, wäre, die ihnen gar zu viel Ansehen gäbe <sup>a)</sup>. Ludwig, ein Besitzer zweyer Königreiche, zog den Aufenthalt in Ungarn, wo er als Herr befahl, dem in Polen vor, wo man sich bemühet, Gesetze zu machen. Er schickete den Herzog von Oppeln dahin, um daselbst in seinem Namen zu regieren. Die Nation schrieb darüber, daß man sie erniedrigte, indem man ihr einen Ausländer gäbe, sie zu führen, gleich als wenn sie nicht in ihrem Schooße Staatsleute hätte. Der Sturm wurde von einem Augenblicke zum andern immer größer. Um ihn zu zerstreuen, rief der König den Herzog zurück, und setzte dafür drey polnische Herren mit einer sehr großen Gewalt an seine Stelle <sup>b)</sup>. Diese Regenten schmeichelten der Menge durch sanftes und einnehmendes Bezeigen, redeten von Gesetzen, von Freyheiten, von Gegengewichte wider die höchste Gewalt. Ludwig starb, ohne bedauert zu werden, ob er es gleich verdienete. Sein Tod, welcher dem republikanischen Geiste neue Nahrung gab, ließ nur das sehen, was man gewinnen konnte. Da er gegen das Ende seiner Tage verzweifelte, dem Throne einen Nachfolger zu geben: so hatte er mit dem Beyfalle der Polen und indem er ihnen noch neue Gerechtsamen abtrat, seinen Eidam, Sigismund, dazu bestimmet <sup>c)</sup>.

Es war nicht genug für sie, daß sie in gewisser maßen mit der Krone durch die Einwilligung, die

a) SARNIC. pag. 1149.

b) DLYGLOSS. l. c. p. 49.

c) ORICHOV. Annal. p. 6.



die man von ihnen verlangt hatte, geschaltet und gewaltet hatten. Sie wollten auch, durch Abschaffung der Erbfolge, einen großen Streich ausführen. Wenn von denen beyden Töchtern, die Ludwig hinterlassen hatte, eine regieren sollte: so war es gewiß die älteste Prinzessin Maria, Sigismunds Gemablinn. Sie verwarfen sie so wohl als ihren Gemahl, und trugen die Krone ihrer jüngern Schwester Hedwig auf, unter der Bedingung, sie sollte nur von ihren Händen einen Gemahl annehmen. Unter denen Mitwerbern, die sich darstellerten, ließ Jagello die Krone von Litauen schimmern, welche er der polnischen einzuverleiben versprach. Das war viel: aber es war nichts, wenn er nicht die republikanische Regierungsform unterschrieben hätte. Um diesen Preis vermähltete er sich mit Hedwigen, und wurde König.

Es war also eine Republik da, die aus dreyen Ständen bestand; dem Könige, dem Senate und der Ritterschaft. Die Majestät blieb dem Könige. Die Gewalt kam auf den Senat. Die Freyheit war das Antheil der Ritterschaft, welche den ganzen übrigen Adel begriff und gar bald Tribunen oder Junctmeister unter dem Namen der Landbothen gab. Diese Landbothen stellen den gesammten Adel auf den allgemeinen Versammlungen der Nation vor, welche man Reichstage nennet, und dessen Wirksamkeit sie durch das Recht des Veto aufhalten, wenn sie wollen. Die römische Republik hatte keinen König: sie zählte aber unter ihre dreyn Stände die Plebeier oder gemeinen Bürger, welche die unumschränkte Herrschaft mit dem Rathe und der

Ritterschaft theilten, und niemals war ein Volk tugendhafter, noch größer. Die Bürgermeister und Gesandten sageten mit einem zuversichtlichen Tone zu Rom und zu den Nationen: Die Majestät des römischen Volkes. Das in seinen Grundsätzen davon unterschiedene Polen hat sein Volk nur zum Viehe seiner Ländereyen gezählet. Der Senat, welcher das Gleichgewicht zwischen dem Könige und der Freyheit hält, sieht ohne Nührung die Knechtschaft von fünf bis sechs Millionen Menschen, die vordem weit glücklicher waren, da sie noch Sarmaten hießen.

In eben diesem Jahrhunderte entrissen vier Bauern, Arnold von Melchthal, Werner Stauffacher, Walther Fürst und Wilhelm Tell, ihr Vaterland dem Joche des Hauses Oestreich: die Freyheit und Gesetzgebung aber waren allen Schweizern gemein. Die gute Staatskunst besteht darinnen, daß man alle Stände des Staates zum gemeinen Besten mit einander verknüpft.

Die polnische Republik war noch in ihrer Kindheit, so schien Jagello schon zu vergessen, unter was für Bedingung er herrschete. Man fand, daß eine von dem Throne ausgegangene Acte demjenigen zuwider war, was er geschworen hatte. Die neuen Republikaner zerstücketen, selbst vor seinen Augen, die Acte mit ihren Säbeln <sup>a)</sup>.

Die Könige, welche vor der Reichsveränderung Krieg oder Frieden beschloßen, die Gesetze machten, die Gewohnheiten änderten, die Sagen

<sup>a)</sup> Околяки, Tom. I. p. 349.

zungen abschaffeten, Abgaben auflegten, mit dem öffentlichen Schatze schalteten und walteten, sahen alle diese Triebfedern der Gewalt in die Hände des Adels kommen; und sie gewöhneten sich, widersprochen zu werden. Unter Sigismund August aber XVI. J. zeigte sich der republikanische Stolz am höchsten.

Dieser Herr, welcher mehr seine Leidenschaft, als das Beste von Polen, zu Rathe zog, hatte sich, ohne Gutachten des Senates, mit einer jungen Witwe, des Castellans zu Wilna Georg Radziwils Tochter, vermählet. Das Murren brach auf allen Seiten aus, und vornehmlich auf dem Reichstage, der zu Petrikau in Gegenwart des Königes gehalten wurde. Der Adel, die Senatoren, alle schrien: »Da der König der Nation zugehörte, so sollte er sich auch nur für sie vermählen. Wo sind die Vortheile, setzten sie hinzu, die wir uns von dieser Verbindung versprechen können? Wenn wir sie leiden, so werden wir vielleicht Könige sehen, die sich, nach dem Gutdünken einer blinden Leidenschaft, mit Häusern verbinden, welche des Thrones unwürdig oder unserer Glückseligkeit nachtheillich sind<sup>a)</sup>.»

Der ganze Reichstag schloß darauf, es sollte der König selbst seine Hand biethen, die Knoten zu zerreißen, die er geknüpft hatte. Das war aber weder sein Belieben, noch seine Meinung. Er redete auch seiner Seits. Es fielen ziemlich lebhaftere Gegenantworten vor, die der in Zorn gebrachte König auf einmal dadurch unterbrach, daß:

B 2

er

a) STANISL. ORICHOV. pag. 1486.



er die Unterthänigkeit und das Stillschweigen gebot. Man schwieg auf einen Augenblick, weil das erste Recht der königlichen Würde ist, zum Schweigen zu bringen. Ein jeder sah auf sich, als der jüngste von den Senatoren, Raphael Leszczyński, ein ehrwürdiger Name für Polen, für Frankreich und für Lothringen, ein Haus, welches mehr als eine starke Seele hervorgebracht hat; als Leszczyński, sage ich, aufstand, den König anredete und ihn fragete: „Ob er denn verhoffen hätte, was für Männern er zu befehlen gedächte? Wir sind Polen, setzete er hinzu, und die Polen, wenn Sie solche nicht kennen, machen sich eben so viel Ehre daraus, den Hochmuth derer Könige zu erniedrigen, welche die Gesetze verachten, als diejenigen zu ehren, welche sie in Ehren halten. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie uns durch Verletzung Ihres Eides nicht unsern zurück geben. Der König, Ihr Vater, hörte unser Gutachten; und es kömmt uns zu, es so einzurichten, daß Sie hinführo dem Rathe einer Republik Gehör geben, wovon Sie vergessen zu haben scheinen, daß Sie nur ihr erster Bürger sind.“<sup>a)</sup>

Diese Rede und alle diejenigen, welche in der Ausarbeitung dieser Geschichte vorkommen, sind keine zur Ausschmückung der Sache ersonnene Zierrathen. Wenn uns ein Schriftsteller die Meinungen der Staatsbedienten in dem undurchdringlichen geheimen Rathe eines unumschränkten Monarchen

a) STANISL. ORICHOV. pag. 1492.

narchen geben wollte: so würden wir das Recht haben, ihn zu fragen: Woher haben Sie das? Und je mehr er von derjenigen nachdrücklichen Beredsamkeit hinein gebracht hätte, welche nur die Tochter der Freyheit seyn kann, desto mehr würden wir berechtigt seyn, sie für erdichtet zu halten. In einem republikanischen Rathe aber wird alles vor dem Gesichte der Nation, unter dem Schilde der Nation selbst, gesagt; und man behält die starren Stücke auf.

Da Sigismund August ohne Kinder gestorben 1573 J. war: so dachte man noch neue Wälle für die Freyheit aufzuführen. Man untersuchete die alten Gesetze. Einige wurden eingeschränket, andere mehr erweitert, und einige abgeschaffet; und nach vielen Untersuchungen machte man einen Schluß, welcher enthielt, es sollten die von der Nation ernannten Könige keine Mittel und Wege versuchen, sich einen Nachfolger zu geben; sie sollten es sich so gar nicht einmal einkommen lassen, ihn dem Staate bloß vorzuschlagen; und folglich sollten sie niemals den Titel der Erben des Königreiches annehmen; es sollten stets sechzehn Senatoren um ihre Person seyn, damit sie ihnen zum Rathe dienen; und ohne ihr Gutachten sollten sie weder ausländische Minister annehmen, noch ihre zu andern Fürsten schicken können; sie sollten keine neue Truppen werben, noch ohne Gutachten aller Stände der Republik dem Adel gebiethe, aufzuziehen; sie sollten keine Ausländer in den Rath der Nation nehmen; und sie sollten ihnen weder Aemter, noch Würden, noch Starosten anvertrauen;

trauen; und endlich so sollten sie sich auch nicht vermählen können, wenn sie nicht vorher die Erlaubniß des Senates und der Ritterschaft dazu erhalten hätten <sup>a)</sup>.

Die ganze Zwischenregierung wurde damit zu gebracht, daß man sich wider dasjenige verwahrte, was man die Eingriffe des Thrones nannte. Wir brauchen keinen Herrn mehr, sagete man; wir brauchen ein Oberhaupt. Alle die Ausdrücke, deren man sich vorher bediente, um die königliche Macht zu bezeichnen, als der Wille des Königes mache das Gesetz; man müsse dem Könige, wie Gotte gehorchen, ohne Untersuchung; König von Gottes Gnaden; und andere dergleichen wurden aus der öffentlichen Sprache verbannt. Einige giengen noch weiter und behaupteten, ein freyes Volk bedürfe keines Königes.

1574 J. Diese republikanische Sprache wurde mit der Zeit der herrschende Ton in allen Staatsversammlungen. Heinrich von Valois wurde dadurch bey seiner Ankunft in Polen und bey seiner Krönung aufgebracht. Die protestantische Religion war unter Sigismund dem I in das Königreich gekommen, und ihr Fortgang wurde, nach Verhältniß derer Gewaltthatigkeiten, die man wider sie ausübete, immer stärker. Als Heinrich zu Krakau ankam: so wußte man daselbst, daß sein Bruder Karl der IX einen Theil seiner Unterthanen ermordet hatte, um den andern zu befehren. Man befürcht-

a) AND. MAX. FREDRO. pag. 81.



befürchtete, es möchte ein Prinz, der an einem fanatischen und gewaltthätigen Hofe erzogen worden, den Geist desselben mitbringen. Man wollte ihn verbinden, eine Capitulation zu beschwören, die er schon in Frankreich, in Gegenwart der Gesandten der Republik, beschworen hatte; und vornehmlich den Artikel von der Duldung, den er nur auf eine unbestimmte und zweydeutige Weise beschworen hatte. Es gab zwei Parteyen, wovon die zahlreichste den zweyten Schwur, den man verlangte, als überflüssig ansah. Alles war zur Krönung bereit. Der Primas wollte die Ceremonie anfangen, als der Boivode von Krakau alles durch diese Rede aufhielt, die er an diejenigen von seiner Partey richtete. „Wir, ihr und ich, „haben uns also denn bis auf diesen Tag vergehens „geschmeichelt, daß wir frey wären. Man spielet „mit unsern Privilegien; und fast alle unsere Mit- „bürger verdammen sich selbst durch ein schädliches „und treulosfes Stillschweigen zu einer ewigen Scla- „verey. Es mögen sich diese Menschen, welche „unwürdig sind, der Freyheit zu genießen, bey „Zeiten unter das Joch der Knechtschaft beugen. „Wir aber, meine Brüder, die wir zugleich unsere „Geseze und unsere Religion zu unterstützen ha- „ben, wir wollen durch unsere Kühnheit oder durch „unsern Tod zeigen, wie man sich der Tyrannen „widersezet. Ihr erinnert euch ohne Zweifel, „fuhr er fort, derjenigen einmüthigen Wünsche „der ganzen Nation, derjenigen billigen Forderun- „gen, die sie gethan hat. Denket ihr, es kom- „me uns zu, derselben zu vergessen, weil der Kö-

nig sie verkennet und sie verwirft? Was für „Niederrichtigkeit, was für Schande für uns, wenn wir noch länger warteten, ihn sein Versprechen ins Werk setzen zu lassen! Ich für mein Theil, setzte er hinzu, werde keinen längern Versuch leiden. Er muß entweder auf der Stelle die Bedingungen annehmen, die er bewilliget hat, und die Beobachtung derselben von neuem beschwören, oder ich widerseze mich gleich diesen Augenblick seiner Krönung,“<sup>a)</sup>. Man weiß nicht, ob er ohne den beredten Pibrac würde seyn gekrönt worden. Er wurde aber gekrönt, ohne daß er den Eid erneuern durfte. Allein, einige Monate darnach wurde es dem Castellane von Sendomic, Ossolinski, selb sechs, aufgetragen, Heinrichen seine nahe Absezung zu melden, wenn er die Pflichten des Thrones nicht genauer beobachtete<sup>b)</sup>. Seine übereilte Flucht endigte die Klagen der Nation und seine Regierung.

Durch alle diese starken Streiche, die zu verschiedenen Zeiten gethan worden, hat sich Polen Könige erhalten, ohne sie zu fürchten. Ein König in Polen, spricht selbst bey seiner Krönung, und wenn er die *pacta conventa* beschwört, die Unterthanen von dem Eide des Gehorsames los, im Falle er die Geseze der Republik übertritt.

Die Gesez gebende Macht beruhet wesentlich bey dem Reichstage, welchen der König alle zwey Jahre zusammen berufen muß; und wenn er solches

a) *Hist. des Dietes de Pologne* pag. 51.

b) REINH. HEIDENST. pag. 67.

ches unterläßt, so hat die Republik die Macht, sich von selbst zu versammeln; welche weise Einrichtung vielleicht der Regierung der großen christlichen Republik fehlet. Die Landtage in jeder Woivodtschaft gehen stets vor dem Reichstage vorher. Man bereitet auf denselben die Materien, die in der allgemeinen Versammlung sollen abgehandelt werden, und man erwählet auf solchen die Abgeordneten des Adels. Diese machen die Landbothenflube aus. Diese Landbothen oder Bevollmächtigte sind so heilig, daß unter Augusts des II Regierung, da ein sächsischer Oberster einen derselben leicht verwundet hatte, um einen Schimpf zu rächen, der ihm von solchen angethan war, zum Tode verdammet, und ungeachtet alles Schutzes von dem Könige, hingerichtet wurde. Man erwies ihm nur die Gnade, daß es nicht durch Henkers Hand geschah. Er wurde erschossen.

Man hält den Reichstag in dem alten Schlosse zu Warschau, woselbst vordem die Könige von Polen ihren Hof hielten. Wenn man den Reichsrath oder Senat kennen will, welcher die Seele davon ist: so muß man die Augen auf die Bischöfe, die Woivoden und die Castellane werfen. Diese beyden letztern Würden sind nicht so bekannt, als die bischöfliche. Ein Woivode oder Palatin ist das Haupt des Adels in seiner Woivodschaft. Er steht dessen Versammlung vor. Er führet ihn auf das Wahlfeld, um seine Könige zu machen; und in den Krieg, wenn man die Pospolite versammelt, oder das allgemeine Aufgeboth ergehen läßt. Er hat auch das Recht, den Preis der



Marktwaaren zu setzen und Gewicht und Maaß einzurichten. Er ist ein Statthalter der Provinz. Ein Castellan genießt eben die Vorrechte in seinem Bezirke, welcher stets ein Stück einer Wojwodschafft ausmachet; und er stellet den Wojwoden in seiner Abwesenheit vor. Die Castellane waren sonst Statthalter in den starcken Schloßern und königlichen Städten. Diese Statthalterschaften sind auf die Starosten gekommen, welche auch die Gerechtigkeit durch sich selbst, oder durch diejenigen verwalten, denen sie solches auftragen. Eine gute Einrichtung ist das Register, welches sie in Verwahrung haben. Alle Güter des Bezirkes, sie mögen frey oder verpfändet seyn, sind darinnen aufgezeichnet. Wer sich ankaufen will, kauft in aller Sicherheit.

Man sieht nur einen Starosten im Senate, nämlich den von Samoyten: man zählt aber darinnen zween Erzbischöfe, funfzehn Bischöfe, drey und dreyßig Wojwoden und fünf und achtzig Castellane; in allen hundert und sechs und dreyßig Senatoren.

Die Minister oder Kronbediente haben Sitz im Senate, ohne Senatoren zu seyn. Es sind ihrer zehn an der Zahl, die bey der Vereinigung der beyden Staaten wiederholet werden.

Der Kron-Großmarschall.

Der Großmarschall von Litauen.

Der Kron-Großkanzler.

Der Großkanzler von Litauen.

Der Kron-Unterkanzler.

Der

Der Unterkanzler von Litauen.

Der Kron- Großschatzmeister.

Der Großschatzmeister von Litauen.

Der Kron- Hofmarschall.

Der Hofmarschall von Litauen.

Der Krongroßmarschall ist die dritte Person in Polen. Er sieht nur den Primas und den König über sich. Von ihm wird den Gesandten der Tag zur Audienz angezeigt. Seine Macht ist am Hofe und drey Meilen im Bezirke umher fast unumschränket. Er wachet daselbst für die Sicherheit des Königes und für die Erhaltung der Ordnung. Er erkennet daselbst über alle Verbrechen, und richtet ohne Appellirung. Die Nation allein kann seine Urtheile ändern. Er beruft auch den Senat zusammen, und gebeut denjenigen Stillschweigen, die ihn stören wollen. Er hat stets Truppen zu seinem Befehle.

Der Hofmarschall hat keine Verwaltung der Gerichtsbarkeit, als in Abwesenheit des Krongroßmarschalls.

Der Krongroßkanzler hat die großen Siegel, der Kronunterkanzler die kleinen. Der eine von beyden ist Bischof, um über die Kirchensachen zu erkennen. Der eine oder der andere muß, im Namen des Königes, im Polnischen oder Lateinischen antworten, nachdem die Gelegenheit ist. Es ist etwas sonderbares, daß die Sprache der Römer, die niemals bis in Polen gedrungen, heutiges Tages insgemein in diesem Staate geredet wird. Alles redet daselbst Latein, das Gesinde so gar.

Der

Der Krongroßschatzmeister hat die Einkünfte der Republik in Verwahrung. Polen nimmt sich wohl in Acht, daß es das Geld, welches die Römer den Schatz des Volkes, *Aerarium populi*, nannten, nicht der Willkühr der Könige überläßt. Die versammelte Nation, oder wenigstens ein *Senatusconsultum*, thut wegen dessen Anwendung den Ausspruch; und der Krongroßschatzmeister hat nur der Nation Rechnung davon abzulegen.

Alle diese Kronbedienten sind denen an andern Höfen nicht ähnlich. Der König machet sie: die Republik allein aber kann sie absetzen. Weil sie indessen doch an dem Throne, der Quelle der Gnadenbezeugungen, hängen, und Menschen sind: so hat die Republik ihnen keine berathschlagende Stimme in dem Senate zugestehen wollen.

Man giebt den Senatoren den Titel *Excellenz*, und sie werden in der Landessprache vorzüglich Herren genannt, auch die *Woiwoden* für gemachte Fürsten gehalten; daher sie denn im Französischen den Titel *Monseigneur* fordern, und ihn auch von dem armen Adel, ihren Bedienten und Leib-eigenen erhalten.

Das Haupt des Senates ist der Erzbischof zu Gnesen, den man auch den Groß-Erzbischof und noch gewöhnlicher den *Primas* nennet. Diese Würde war vordem mit Gewalt und ihren Mißbräuchen in ganz Europa versehen. Es war ein *Primas* in Schweden, der Erzbischof zu Upsal, welcher bey einem Gastmahle den ganzen Senat zu Stockholm unter dem Vorwande niedermachen ließ,



ließ, er wäre von dem Papste in den Bann gethan; und Schweden wollte weder einen Primas noch Papst mehr haben. Es war ein Primas in England, der Erzbischof zu Cantelberg, Thomas Cranmer, welcher durch Aufhebung der Ehe Heinrichs des VIII mit Catharinen von Arragonien, zugleich nebst seinem Herrn alle Bande zwischen Rom und den Engländern zerriß. Der Czar Peter fand keine größere Hindernisse bey denen großen Sachen, worauf er sann, als die Würde des Patriarchen oder Primas. Er schaffete sie ab. Weil sie in Frankreich unter viele Häupter vertheilet ist, die einander solche Streitig machen: so kann sie nicht alles, was sie konnte. In Polen ist sie noch in aller ihrer Stärke.

Der Primas ist ein stets verordneter Gesandter des heiligen Stuhles, (*Legatus natus*,) und Censor der Könige; er ist selbst gewisser maßen König in den Zwischenregierungen, unter welchen er den Namen *Interrex* annimmt. Auch die Ehrenbezeugungen, die er erhält, sind der Hoheit seiner Stelle gemäß. Wenn er zum Könige geht: so wird er in Ceremonie aufgeführt; und der König geht einige Schritte vorwärts, ihn zu empfangen. Er hat, wie der König, einen Marschall, einen Kanzler, eine zahlreiche Wache zu Pferde nebst einem Pauker und Trompeter, welche spielen, wenn er an der Tafel ist, und des Morgens und Abends blasen. Man begegnet ihm als einem Fürsten, und unter den großen Vorrechten seiner Stelle ist dem Staate die Censur am nützlichsten, deren er sich auch stets mit Befalle

fallt bedienet. Regieret der König übel: so hat der Primas das Recht, ihm insbesondere gehörige Vorstellungen zu thun. Bleibt der König hartnäckig: so bewaffnet er sich im Senate oder auf dem Reichstage mit den Gesetzen, um ihn wieder zurück zu bringen, und man hält das Uebel auf. Gesezt aber, ein König wäre stärker gewesen, als das Gesetz, welches in Polen sehr schwer ist: so würde die Unterdrückung bey seinem Tode aufhören und nicht in die Hände des Nachfolgers kommen. Die Zwischenregierung hebt siez. A. 874

Der Senat bewegt außer dem Reichstage die Triebfedern der Regierung unter den Augen des Königes: aber der König kann weder die Stimmen befehlen noch erzwingen. Die Freyheit zeigt sich so gar in den äußerlichen Förmlichkeiten. Die Senatoren haben Lehnstühle, und man sieht sie sich bedecken, so bald sich der König bedeckt. Indessen entscheidet der Senat außer dem Reichstage doch nichts, als bis auf weitem Bescheid. Auf dem Reichstage wird er nebst dem Könige und der Landbothenstube Gesetzgeber.

Diese Landbothenstube würde der Kammer der Gemeinen in England ähnlich seyn, wenn sie, anstatt den Adel vorzustellen, das Volk vorstellte. Man steht an ihrer Spitze einen Beamten von großem Nachdrucke; dessen Amt aber nur überhin geht. Er hat gemeiniglich vielen Einfluß in die Meinungen der Landbothen. Er überbringt sieden Senate und trägt ihnen der Senatoren ihre wieder vor. Man nennet ihn den Reichstagesmarschall oder Land-

Landbothenmarschall. Er ist zu Warschau mehr, als der Sprecher der Kammer der Gemeinen zu London, nämlich das, was der Zunftmeister des Volkes zu Rom war; und so wie ein Patricier zu Rom nicht Zunftmeister seyn konnte, so muß auch derjenige, welcher der Zunftmeister oder Landbothenmarschall ist, aus dem Adel, und nicht aus dem Senate, genommen werden.

Wenn der Reichstag versammelt ist: so werden alle Thüren für jedermann aufgemacht; weil das gemeine Beste daselbst abgehandelt wird. Diejenigen, welche nur die Neugier dahin treibt, werden von der Größe des Anblickes gerühret. Der König sitzt auf einem erhabenen Throne, dessen Stufen mit den Großen Kronbedienten gezieret sind; der Primas streitet mit dem Könige fast an Pracht und Herrlichkeit; die Senatoren machen zwei ansehnliche Reihen. Die Hofbedienten stehen im Gesichte des Königes; die Landbothen in viel größerer Anzahl, als die Senatoren, um sie herum ausgebreitet und aufgerichtet; die Gesandten und der päpstliche Nuncius haben auch ihre angewiesenen Stellen daselbst: doch kann der Reichstag sie weggehen heißen, wenn er es für dienlich erachtet.

Die erste Handlung auf dem Reichstage ist stets die Vorlesung der *Pacta conventa*, welche die Verbindlichkeiten enthalten, die der König mit seinem Volke eingegangen ist; und wenn er es daran hat ermangeln lassen, so hat ein jedes Mitglied in der Versammlung das Recht, die Beobachtung derselben zu fordern.

Die



Die andern Sitzungen die sechs Wochen über, so lange der Reichstag ordentlicher Weise währet, betreffen alle Angelegenheiten der Nation, die Ernennung zu den erledigten Würden, die Vergeltung der königlichen Güter an Kriegerleute, die mit Ruhme unter dem Harnische alt geworden, die Rechnungen der Großschatzmeister, die Verminderung oder Vermehrung der Auflagen nach den Zeitläuften, die Unterhandlungen, welche den Gesandten der Republik aufgetragen worden und die Art und Weise, wie sie solche ausgeführet haben, die Bündnisse, welche zu zerreißen oder zu schließen sind, den Krieg oder Frieden, die Abschaffung oder Bestätigung eines Gesetzes, die Befestigung der Freyheit, kurz, alle öffentliche Ordnung.

Die fünf letzten Tage, welche man die großen Tage nennet, sind bestimmt, die Stimmen zu vereinigen. Eine Entscheidung, welche die Kraft des Gesetzes haben soll, muß von allen dreyen Ständen mit einmüthiger Uebereinstimmung gebilliget werden. Die Widersehung eines einzigen Landbothen hält alles auf.

Dieses Privilegium der Landbothen ist ein rührender Beweis von den Veränderungen des menschlichen Gemüthes. Im 1652 Jahre war es noch nicht vorhanden, als Sicinski, der upizische Landbothe, sich dessen zum ersten Male bedienete. Jedermann erhob sich wider ihn, sagen die Geschichtschreiber der damaligen Zeiten. Er wurde mit Flüchen beleget und entgieng den Hieben des Säbels, damit er noch in eben dem Jahre, saget man,

man, vom Donner erschlagen würde; und heutiges Tages ist eben dieses Privilegium das allerheiligste in der Republik. Es würde ein sicheres Mittel seyn, in Stücken zerhauen zu werden, wenn man dessen Abschaffung vortragen wollte.

Man ist verbunden, zu gestehen, daß, wenn es zuweilen Gutes hervorbringt, es noch mehr Böses thut. Ein Landbothe kann nicht allein eine gute Entscheidung zernichten; sondern wenn er sich an alle vergreift, so darf er nur protestiren und verschwinden. Der Reichstag ist zerrissen. Es geschieht so gar, daß man nicht einmal so lange wartet, bis er zusammen ist, um daran zu denken, daß man ihn zerreiße. Der allereitelste Vorwand wird ein zerschneidendes Werkzeug. Im 1752 Jahre hatten die Landbothen aus der Wojwodschafft Kiow in ihren Verhaltungsbefehlen, von dem Könige vor allen Dingen die Ausrottung der Freymäurer zu begehren; welche Gesellschaft nur leichtgläubige Leute erschrecket und sich in Polen kaum merken ließ.

Das Hülfsmittel bey den zerrissenen Reichstagen ist eine Conföderation, in welcher man nach der Mehrheit der Stimmen entscheidet, ohne daß man auf die Protestationen der Landbothen Acht hat; und oftmals erhebt sich eine Conföderation wider die andere. Es kömmt darauf den allgemeinen Reichstagen zu, die Handlungen dieser Conföderationen zu bekräftigen oder zu zernichten. Alles dieses bringt große Verzückungen in dem Staate hervor, vornehmlich wenn sich die Kriegesheere mit dargin mischen.

Die Handel der Privatpersonen werden besser geschlichtet. Der Ausspruch geschieht stets nach den mehrsten Stimmen: es giebt aber keine beständig bleibende Richter. Der Adel setzet solche jährlich, um zwey hohe Tribunale auszumachen; das eine zu Peterkau für Großpolen und das andere zu Lublin für Kleinpolen. Das Großherzogthum Litauen hat auch sein Tribunal gerichtet. Die Gerechtigkeit wird daselbst summarisch, wie in Asien, gehandhabet. Da ist nichts von Anwaldden, noch gerichtlichen Verfahren; es giebt nur einige Sachwalter, die man Rechtsgelehrte nennet: aber man trägt auch seine Sache selbst vor. Eine noch bessere Einrichtung ist, daß, weil die Gerechtigkeit umsonst ertheilet wird, der Arme sie auch erhalten kann. Diese Tribunale sind wahrhafte Obergerichte; denn der König kann weder eine Sache davon wegziehen, noch deren Aussprüche zernichten.

Die Verbrechen der beleidigten Majestät oder des Staates werden auf dem Reichstage beurtheilet. Der Grundsatz, die Kirche veratscheue das Blut, geht die polnischen Bischöfe nichts an. Eine Bulle von Clemens dem VIII erlaubet ihnen, dem Kriege beizuwohnen, zum Tode zu verurtheilen, und die Todesurtheile zu unterschreiben.

Noch etwas besonderes, welches man sonst nirgends sieht, ist, daß eben diejenigen, welche im Senate verathschlagen, die auf dem Reichstage Gesetze machen, die in den Tribunalen richten, auch wider den Feind ziehen. Man sieht daraus, daß

in

in Polen die Feder nicht von dem Degen abgesondert ist.

Da sich der Adel der Zügel der Regierung, der Ehrenstellen und aller Vortheile des Staates bemächtigt hat: so hat er auch gedacht, es käme ihm allein zu, solchen zu vertheidigen, da er die ganze übrige Nation den Feldern überlasse. Polen ist heutiges Tages das einzige Land, woselbst man eine Reiteren sieht, die ganz aus Edelleuten besteht, und wovon das Großherzogthum Litauen ein Viertel stellet; und diese Reiteren machet die vornehmste Stärke des Staates aus; denn das Fußvolk wird kaum gerechnet. Man theilet sie in Hussaren und Pancernen; beyde werden unter dem gemeinen Namen Towariß, d. i. Kameraden, begriffen. So betiteln sie die Feldherren und der König selbst. Ein Wort bringt oft große Wirkungen hervor.

Die Hussaren werden aus dem Kerne des Adels genommen, welcher durch diesen Dienst gehen muß, wenn er zu Aemtern und Würden steigen will. Die Gendarmerie des übrigen Europa kömmt in Ansehung der Schönheit mit dieser in keine Vergleichung. Die Polen sind von Natur groß und wohlgebauet. Man bilde sich also einen Reiter von einem vortheilhaften Wuchse ein, der mit einem schöngeupheten Kürasse bedeckt ist, einen Helm auf dem Haupte, eine Pantherhaut, wovon die Schnauze vorn an der linken Schulter fest gemacht ist, das übrige aber hinten bis auf die rechte Hüfte hinunter geht, um sich hängen, eine vergoldete Lanze von vierzehn bis funfzehn Fuß, die an

E 2

ihrer



ihrer Spitze ein Fähnchen oder Band trägt, die feindlichen Pferde zu erschrecken, zwei Pistolen und zweien Säbel, einen an der Seite, den andern unter seiner linken Hüfte längst an dem Sattel angeheftet hat. Dieser also bewaffnete Mensch reitet ein schönes Pferd, dessen Geschirre mit geschmelzeten goldenen Platten und oftmals mit Edelsteinen bereichert ist. Ludwig der XIV sah einen, der ihm gebracht wurde, und bewunderte ihn.

Seit des Sobieski Regierung hat man die Länge verändert, und den Stuß oder Musketon dafür genommen, wie vorher die Pique bey dem europäischen Fußvolke verschwunden war. Diese Piquen waren gleichwohl das Gewehr der macedonischen Phalanx; und der Marschall von Sachsen bedauert in seinen Einfällen oder Träumereyen deren Gebrauch für die Legion, die er wieder aufzurichten Willens war. Das sind Träumereyen, wird man sagen. Ja, aber die Träume eines großen Mannes sind besser, als die Nachtwachen eines gemeinen Menschen.

Die Pancernen, welche aus dem Adel bestehn, sind von den Hussaren nur durch das Panzerhemde unterschieden, welches sie statt des Kürasses tragen; und man befraget sie nicht eben so scharf wegen ihrer Herkunft. Es sind keine Regimenter, sondern Compagnien von zweyhundert Reitern, welche den Großen des Staates zugehören, ohne die Bischöfe auszunehmen, welche nicht für sich selbst Dienste thun und daher ihren Lieutenanten starke Jahrgelder geben.

Dieses

Dieses Heer, oder vielmehr diese beyden Kriegesheere, das polnische und litauische, haben jedes seinen Großfeldherrn, deren einer nicht unter dem andern steht. Wir haben gesagt, das Amt eines Krongroßmarschalls sey nach der Primaswürde die erste. Der Großfeldherr hat noch mehr Macht. Er kennet fast keine andere Gränzen, als die er sich selbst vorschreibt. Bey Eröffnung des Feldzuges hält der König mit den Senatoren und den Häuptern des Kriegesheeres Rath wegen derer Verrichtungen, die man zu unternehmen hat; und von diesem Augenblicke an handelt der Großfeldherr willkürlich. Er zieht die Truppen zusammen, richtet die Märsche ein, liefert nach Gutbefinden Schlachten oder nicht, theilet Belohnungen und Strafen aus, befördert, danket ab, läßt Köpfe abschlagen, und das alles, ohne jemand anders, als der Republik auf dem Reichstage, Rechenschaft zu geben. Die alten französischen Connetables, welche dem Throne Verdacht erwecketen, waren nicht so unumschränket. Dieses große Ansehen höret nur in dem Falle auf, wenn der König in Person das Heer führet.

Die beyden Kriegesheere haben auch jedes noch einen Untersfeldherrn. Dieser hat keine andere Gewalt, als die ihm der Großfeldherr lassen will; und er vertritt seine Stelle in dessen Abwesenheit. Eine andere Person ist der Stragenik, welcher den Vortrab führet.

Polen unterhält noch ein drittes Kriegesheer aus Fußvolke und Dragonern. Die Errichtung desselben ist nicht alt. Dieß nennet man das

ausländische Heer, und es besteht fast gänzlich aus Deutschen. Wenn alles vollständig ist, welches selten geschieht: so ist die ordentliche Kriegesmacht von Polen acht und vierzig tausend Mann.

Ein viertes Kriegesheer, das allerzahlreichste und aller unnützlichste, ist die *Pospolite* oder das allgemeine Aufgeboth. Man würde bey dringender Noth über hundert und funfzigtausend Edelleute aufstehn sehen, die keine andere Mannszucht kennen, als die ihnen ansteht, die sich empören, wenn man sie länger als vierzehn Tage an dem Orte der Versammlung halten wollte, und sie nicht auf den Feind losgehen ließe; und welche sich weigern, zu dienen, wenn man über die Gränzen gehen müßte.

Alle die Kriege, die ich unter dem Feldherrnamte oder unter der Regierung des Sobieski zu beschreiben habe, sind hauptsächlich wider die Türken und Tataren geführt worden. Ein flüchtiger Blick auf diese beyden Völkerschaften, um sie nur als Kriegesleute zu betrachten, ist hier nothwendig.

Die Tataren, dieses Geschlecht der alten Scythen, welches sich von Norden in Asien gegen gelindere Himmelsgegenden ausgebreitet hat, um unter einem einzigen Oberhaupte \* China, Indostan und Persien, über achtzehnhundert Meilen von Morgen gegen Abend und über tausend von Mitternacht gegen Mittag, an sich zu reißen; diese schnellen Eroberer haben sich nicht überall mit den  
Ueber-

\* Gengis = Chan.

Uebertundenen vermengeset. Viele von ihren Horden oder Stämmen haben abgesondert nach ihren ersten Sitten leben wollen. Es liegt gegen Norden des schwarzen Meeres eine große Halbinsel, die im Alterthume unter dem Namen Chersonesus Taurica bekannt ist, wohin die Griechen ihre Waffen und ihre Handlung brachten, woben sie die gottlosen Opfer des berühmten Dianentempels abschaffeten, wo man die Hirnschädel der geopfert Menschen als Siegeszeichen aufgehängt sah. Diese Halbinsel heißt heutiges Tages die Crim. Um sie herum ist Budzial, vordem Bessarabien und Nogay.

Die Tatar, welche diese Länder bewohnen, kommen in der gegenwärtigen Geschichte von Europa, und vornehmlich in dieser von Polen, wegen der Nachbarschaft am meisten vor. Sie leben unter einem Fürsten, den wir Chan nennen, und das Morgenland Jan heißt, das ist Richter, das erste Amt der Könige. Seine Herkunft würde einen jeden andern, als einen Tatar, verblenden, der nur den Adel in sich selbst suchet. Er stammet von dem größten Eroberer ab, der jemals gelebet hat, vom Gengis-Chan durch seinen Enkel Batu-Chan.

Man erkennet noch an den Tatar die Züge und Sitten der Scythen. Sie sind untersezt von Leibe, breitschulterig, kurzhälsig und dickköpfig. Sie haben ein plattes und fast rundes Gesicht, Schweineaugen, eine eingedrückte Nase, eine Olivenfarbe, rauhe und schwarze Haare, wenig Bart. Vielleicht waren sie zu Alexanders



Zeiten noch häßlicher. Parmenio ließ ihn diese ungeheure Ungestalt den Abend vor der Schlacht bey Urbeles anmerken. Er rieth ihm, bey der Nacht anzugreifen, aus Furcht, die Macedonier möchten bey hellem Tage davor erschrecken <sup>a)</sup>. Diese wurden vermuthlich mit ihrer Gestalt bekannt, als sie nachher dieselben in ihrem eigenen Lande an den Ufern des Tanais, heute zu Tage des Dons <sup>b)</sup>, aufsucheten. Die Waffen, deren sich die Scythen bedienten, haben die Tatarn noch, den Bogen, den Wurffspieß, den Säbel, und eben die Art zu streiten, niemals zu Fuße, allezeit zu Pferde. Ein jeder Tatar hat wenigstens drey Pferde; und wenn dasjenige, welches er reitet, abgemattet oder verwundet ist, so schwingt er sich auf ein anderes, ohne seinen Lauf zu unterbrechen. Er hat Sorge getragen, zu desto leichterm Athemholen den Knorpel wegzuschneiden, welcher die Nasenlöcher von einander sondert.

Zwan-

a) At interdiu primum terribiles occursuras facies Scytharum. QUINT. CURT. Lib. IV. c. 13.

b) Man muß ein Mißtrauen auf die Namen setzen. Dieser Fluß wurde auch noch Amazonius wegen der Amazonen genannt, welche, nach Strabons Meinung nirgend vorhanden gewesen. Man muß auch den ernsthaftesten Schriftstellern nicht trauen. Ptolemäus und Plinius lassen ihn aus den rhiphäischen Gebirgen kommen. Die Russen, welche an der Quelle sind, haben niemals Gebirge in der Nachbarschaft gesehen.

Zwanzig, dreyßig Meilen, ohne abzufatteln, sind weder für den Reiter, noch für das Pferd zu viel; und beyde leben von wenigem. Das Getränk des Tatars ist reines Wasser, oder zur Leckerer saure Milch, seine Speise Hirsemehl, oder zu Pulver geriebenes Pferdefleisch; wenn es frisch ist, so ist es ein Schmaus; seine Kleidung ein Schaffell, sein Bette die Erde, sein Zelt der Himmel, seine Arznei, die, wie man sagt, besser anschlagen soll, als unsere, Pferdeblut, welches er ganz warm verschlucket und darauf so stark galopiret, als er kann. Was das Pferd betrifft, so ist das Gras so, wie es solches antrifft, das Moos, die Baumrinden, zureichend für dasselbe; und im Winter suchet es seine Nahrung unter dem Schnee. Man begreift wohl, daß man bey einem tatarischen Heere weder von Magazinen, noch von Zufuhren redet. Ein jeder Soldat trägt alles bey sich. Die gebähnten Straßen sind nicht für sie. Sie wollen stets ihren Marsch verbergen und den Feind überfallen. Die Flüsse halten sie nicht auf; sie schwimmen hinüber.

Menschen von dieser Art würden noch zu weitläufigen Eroberungen gemacht seyn, wenn sie unter einem geschickten und ehrgeizigen Oberhaupte die europäischen Waffen, Kriegeskunst und Zucht hätten. Sie hatten dergleichen nicht, als die Türken, welche von dem östlichen Ufer des caspischen Meeres kamen, diejenigen unter das Joch brachten, welche so viele Länder verschlungen hatten.

Das türkische Reich hat nicht aufgehört, sich zu vergrößern, von Othoman, seinem ersten Kaiser an, bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts; und es ist seiner Miliz hauptsächlich dafür verbunden, welche von der Tatern ihrer ganz unterschieden ist. Die Tatern haben kein Fußvolk; die Jengitscheris, welche Türken wir Janitscharen nennen, haben einen wohlverdienten guten Ruhm. Diejenigen, welche sich zu Constantinopel, an der Zahl fünf und zwanzigtausend, aufhalten, werden in hundert und zwey und sechzig Oda's oder Kammern eingetheilet. Ihre Erziehung fängt in dem zartesten Alter an. Der Aga, welcher über sie gesetzt ist, bildet sie nicht allein zur Führung der Waffen, sondern auch noch zu allerhand beschwerlichen Uebungen, zum Lasttragen, Holzfällen, Erdegraben, zur Hitze und Kälte, und zu allem, was den Leib abhärten kann. Keine Soldaten werden besser gekleidet und gespeiset. Eine jede Oda hat einen Einkäufer, der sie mit Schöpfen, Meisse, Butter, Hülsenfrüchten, und Brodte im Ueberflusse versieht, auch noch einen Sold reichet, welcher nach Verhältniß ihrer Verdienste vermehret werden kann. Dieses gegenwärtige Wohlfeyn, und die Hoffnung einer bessern Zukunft, bringen große Wirkungen bey diesen Kriegesmaschinen hervor. Anstatt daß man auch durch gewaltiges Wegnehmen oder Werben in einem Lande, wo die despotische Regierung alles zu erlauben scheinen würde, Soldaten machen sollte, wird eine Janitscharensteuer vielmehr gesucht; und man verlangt wenigstens ein Procentjahr.

bejährt. Das Weglaufen ist unbekannt; man läuft nur weg, um es besser zu haben. Die Ausländer, welche die Janitscharen in ihren Straßen oder auf den Straßen von Constantinopel sehen, verwundern sich über ihre Sitten. Da ist weder Diebstahl, noch Mord, noch die geringste Gewaltthätigkeit. Sie sind für den Bürger sanftmüthig, für den Sultan allein fürchterlich; denn sie haben, nach ihren Befehlen, die Macht, ihn ins Gefängniß zu legen, ihn abzusetzen, und ihm einen Nachfolger zu geben <sup>a)</sup>.

Die Tataru, eine Reiteren ohne Sold, die begieriger nach Beute, als nach Ruhme ist, festen niemals so, daß sie festen Fuß halten. Die türkische Reiteren marschiret in guter Ordnung, und greift auch so an. In dieser Reiteren ist ein zahlreicher und angesehener Heereshaufen, welchen man die Spahis nennet. Ihre Errichtung ist sehr alt. Ali, Mahomets Gefährte, führete sie an; und was haben sie nicht seit dem gethan?

Sie

a) Ricaut Geschichte des othomanischen Reiches, a. d. 340 u. f. S. Dieser engländische Schriftsteller, den ich anführe, hat sich fünf Jahre lang zu Constantinopel aufgehalten. Sein Stand, als Secretär des Grafen von Winchelsea, Gesandten des Königes in Großbritannien, Karls des II, bey Mahomet dem IV, hat ihm Mittel und Wege gegeben, gute Anmerkungen zu machen. Er ist ein ungekünstelter und scharfsinniger Schriftsteller, welcher dem Unterrichte die Zierrathen aufopfert.



Sie sind besser erzogen, und gesitteter, als die übrigen Truppen. Sie kommen aus dem Serail, wo sie alle gebraucht worden. Man würde sie für den Adel des Landes halten, wenn die Türken einen andern kennen, als den von den Aemtern <sup>a)</sup>. Man sieht zu Constantinopel die Ueberbleibsel von den Cantacuzenen und Paläologen, in einer größern Dunkelheit, als worinnen Dionysius zu Corinth gelebet. Man sieht so gar Mahomets Familie, einen Adel von zwölf Jahrhunderten, seinen Unterhalt durch die Handlung gewinnen, und sich nur bloß durch einen grünen Turban unterscheiden <sup>b)</sup>. Ein Spahi würde seinen Stand gegen eine so schöne Genealogie nicht vertauschen. Seine Waffen sind ein Säbel, eine Lanze, und ein zwey Fuß langer Wurfspeer. Er hat auch Feuergewehr, woraus er sich wenig macht. Der Helm und das Panzerhemde unterstützen seine Tapferkeit. Sein Sold hat so, wie der Janitscharen ihrer, keine festgesetzten Gränzen. Ein Kopf von einem Feinde erhöheth ihn um zween Asper <sup>c)</sup>. Er wird auch vermehret, wenn er von dem Tode eines seiner Kameraden Nachricht giebt; eine Staatsklugheit des Sultans, damit man niemals todte Leute besolde. Was aber den Stand der Spahis sehr vorthheilhaft machet, das sind die Zimären, womit man sie belohnet. Diese Lehne, oder

a) Ricaut, am angef. O. a. d. 311 S.

b) Ebendas. a. d. 203 und 130 S.

c) Ein Asper gilt 3 französische Deniers, oder ungefähr einen Dreyer.

oder Soldatenbelohnungen, kommen nach dem Tode des Timarioten in die Hände des Sultans wieder zurück; so daß der Herr allezeit etwas hat, die Verdienste zu belohnen, ohne sich ärmer zu machen; und daher entspringen die außerordentlichen tapfern Thaten. Bey einem Sturme, den die Türken auf eine Festung in Hungarn thaten, wurde eines von diesem Lehen achtmal in einem Tage vergeben. Sieben Spahis, die darum stritten, wurden erschlagen. Der achte trug es davon <sup>a)</sup> Man muß Acht darauf haben, daß diese Spahis bloße schlechte Reiter sind; und daß die Ehre, welche für den Officier genug ist, (welcher Wahrheit man doch gleichwohl nicht zu sehr nachgrübeln dürfte,) gemeiniglich für den Soldaten eine gar zu schwache Triebfeder ist.

Der Gesetzgeber, hohe Priester und König, Mahomet, hat außer dem nichts vergessen, die Furcht zu verjagen, und den Muth zu erhöhen. In dem Korane steht geschrieben: Die Tage des Menschen sind unwiederrufflich gezählet; und man soll nicht aus einem Hause fliehen, worin die Pest gekommen ist. Es steht auch noch darinnen geschrieben: Wer im Gefechte stirbt, geht mit der Märtyrerkrone zu des Himmels Freude. Dieß war schon die Lehre der alten Römer <sup>b)</sup>. Der christliche Soldat, wenn er den Pflichten der Religion nur etwas wenig

a) Ricaut, a. d. 325 S.

b) Hic manus, ob patriam pugnando vulnera passi.

AENEID. Lib. VI 660.

## 46 Johann Sobieskis Geschichte.

niges nachdenket, fürchtet sich, bey Aufopferung seines Lebens, auch noch vor der Hölle. Wenn ihn diese Furcht doch nur wenigstens weiser machte!

Der durch Mahomets Gesetz verbotene Wein ist im Kriege noch schärfer verbotnen. Es kostet das Leben. Nüchterne Soldaten sind weit wachfamer, gehorsamer, gerechter. Es ist kein Lärm, kein Zank unter ihnen, und niemals ein Zweykampf. Man weiß im Morgenlande davon nichts. Wenn das Heer marschiret, so sieht man keinen Bauern kommen, der sich darüber beschweret, daß man ihm sein Vieh weggenommen, oder seine Tochter geschändet hätte; und wenn es auf feindlichen Grund und Boden kömmt: so richtet es daselbst keine andere Verheerung an, als welche der Seraszier, das ist, der Feldherr, befehlt. Gleichwohl kann dieser Feldherr, und wenn es auch der Großvezier selbst wäre, keinen Soldaten ohne Theilnehmung seines Oberhauptes bestrafen, welches Mittel zur Versicherung der unmittlbaren Gewalt gut ausschlägt.

Die Türken sagen beständig zu ihren Truppen, sie seyn unzählbar, wie der Sand am Meere. Das ist es wenigstens nicht in Friedenszeiten. Wer sollte es wohl glauben, daß ein Reich, welches sich vom Archipelagus bis an die Ufer des Euphrats erstrecket, mit hundert und funfzig tausend Mann bewachet wird? Diese Ungläubigen sagen, man müsse einen Haufen nicht zu stark werden lassen, welcher das Mark des Volkes verzehret. Gleichwohl ist es wahr, daß zu Kriegeszei-

ten

ten ein Heer von dreyhundert tausend streitbarer Mann, nur etwas ordentliches bey dem Großherrschaft. Noch erstaunlicher ist es, daß er selten wegen des Soldes verlegen ist. Die Spahis und Janitscharen werden im Frieden und im Kriege auf gleiche Art besoldet. Die Timarioten werden von ihren Ländereyen unterhalten; und die andern Kriegesvölker, die aus Asien, oder Europa kommen, haben ihre angewiesenen Einkünfte in denen Ländern, aus welchen sie kommen. Was den außerordentlichen Aufwand betrifft, so mag er noch so groß seyn, der Schatz des Reiches ist doch weit größer.

Es wird keine neue Auflage gemacht; denn bey den Türken sind die Steuern eben so unveränderlich, als die Geseze, die Gebräuche und Sitten. Die Nation ist das, was sie war, als sie zum ersten Male nach Europa kam.

Außer dem Schaze des Reiches, hat der Kaiser seinen Schatz, der sich unaufhörlich häuget, nicht auf Unkosten des Volkes, welches unveränderlich seines ganzen Erbtheiles genießt; sondern durch Einsezung und Absezung der Vaschen, der Beiglerbege <sup>a)</sup> und aller großen Staatsbedienten. Weil sie alle aus dem Serrail kommen: so hat man sie in dieser despotischen Grundregel des Korans erzogen: Sie seyn nur Thon in den Händen des Töpfers. Machet er Gefäße der Ehren daraus: so gewinnt er Beutel <sup>b)</sup>. Zerschlägt er sie,

a) Beiglerbege, Statthalter der Provinzen.

b) Ein Beutel ist fünfhundert Thaler.



sie, so erbet er; welches stets eine dringende Versuchung für einen Sultan ist, der seinen Schatz vergrößern will. Der tapfere Amurath der IV war eben nicht geizig, und hinterließ doch dreihundert und sechzig Millionen französischer Münze, lauter Gold. Daher kommen die Aufschriften im Serrail: Hier ist der Schatz des Sultans, des und des <sup>a)</sup>. Man hat ein Gesetz, solche nicht anzurühren, als wenn das Reich mit einem gänzlichen Untergange bedrohet wird. Bey dergleichen Hülfsmitteln sieht man niemals, daß ein Sultan sich mit Pächtern einläßt, oder Geld von seinen Unterthanen aufnimmt.

Bey dem Anblicke der türkischen Reichthümer und Haushaltung, der Weitläufigkeit dieser Macht, der ungeheuern Anzahl ihrer Truppen, und der andächtigen Enthusiasterey, deren sie fähig sind, müßten die Christen erbeben, wenn die Türken das Meer kenneneten. Sie haben nur hundert Galeeren und einige leichte Fahrzeuge, welche dienen, Lebensmittel in die Insel Candia überzuführen. Da sie keine Seecharten haben: so wagen sie sich selten, das Land aus dem Gesichte zu verlieren. Sie sagen: Gott habe ihnen die Erde, und den Ungläubigen das Meer gegeben <sup>b)</sup> Möchten sie es doch nur stets sagen können!

Es ist nicht genug, daß sie sich über dreihundert Völker in Asien, Africa und Europa unterworfen haben, sie zählen auch noch einen Haufen zinsbare;

a) Tavernier Reisebeschr. III Th. 479 S.

b) Ricaut, a. d. 381 S.

bare ; und diese zinsbaren sind eines beständigen Schutzes versichert. Von ihnen ist in dem Korane geschrieben : Ihre Güter und ihr Wesen sind unsere Güter und unser Wesen ; ihre Seele ist unsere Seele ; ihr Auge ist unser Auge. Die Türken begegnen ihnen , als die alten Römer ihren Bundesgenossen begegneten. Sie lassen ihnen ihre Gesetze , ihre Sitten , ihre Religion : sie geben ihnen aber Herren , und nehmen von ihnen einen Tribut in Gelde. Es schien , die Christen würden sich eher unter ihren Trümmern begraben haben , als diese Unterwürfigkeit in der Christenheit einführen lassen. Der reißende Strom einer großen Macht schleppet alles fort. Die Walachey , die Moldau , die Republik Ragusa erhalten Befehl aus dem Serrail. Die Ukraine und Siebenbürgen haben sich nur erst seit kurzem dieser Abhängigkeit entzogen. Das deutsche Reich selbst hatte dieses Joch über sich genommen. Busbeck führet einen Friedensvertrag zwischen Soliman dem II und Ferdinand dem I an. Soliman drückt sich darinnen folgender Gestalt aus : „Dieses sollen die Bedingungen dieser Eintracht , dieses Friedens und Bündnisses seyn : Erstlich , daß Eure Liebden gehalten seyn sollen , jährlich dreymßigtausend hungarische Ducaten nach unserm Hofe zu schicken \*).“ Es ist wahr , dieser Tribut ist nur zwey Jahre bezahlet worden ; ein ewi-

ger

\*) BVSBEQVII Opera, p. 435 Edit. Bas. de an.  
1740.

ger Vorwand zum Kriege, wenn es den regierenden Fürsten daran fehlte.

Unter den zinsbaren Völkern der Pforte sind die Tataren diejenigen, von denen sie den größten Beystand, und zwar mehr an Menschen, als Gelde, zieht. Schon lange bearbeiten sich die häufigen Pesten, die Menge der Verschnittenen, die Unfruchtbarkeit einer übertriebenen Vielweiberey, das othomanische Reich zu entvölkern: die Tataren bevölkern es wieder. Man sieht eine große Menge Sackquen längst dem Bosphorus, oder der Meerenge bey Constantinopel, mit Christen von beyderley Geschlechte beladen, welche die ordentlichen Früchte ihrer Streifereyen sind. Der Krieg vermehret noch ihren Handel mit Constantinopel. Im 1663 Jahre entführten sie aus Hungarn, Mähren und Schlesien hundert und funfzigtausend Sclaven, welche auf öffentlichen Märkten verkauft wurden <sup>a)</sup>. Sie führen nicht auf ihre eigene Entscheidung, sondern auf Befehl des Großherrn Krieg; welches ein anderer Vortheil für das Reich ist. Wenn der Sultan in Person commandiret: so muß der Chan selbst mit hunderttausend Mann marschiren. Wenn es nur der Bezier ist: so schicket er seinen Sohn, oder ersten Staatsbedienten mit funfzigtausend Mann; und wenn er aus jedem Dorfe nur einen Soldaten nehmen wollte, so könnte er zweyhunderttausend stellen. Diese Dörfer, wovon einige Städte genennet werden, sind nur ein Haufen von Thone gemachter und mit

a) Ricaut, a. d. 109 S.

mit einem groben haarenen Zeuge bedeckter Hütten. Derjenige Ort, wo der Chan sein Hoflager hat, *Baschia-Saray*, liegt gegen der Mitte der Halbinsel. *Precop*, welches die Tataru *Draspy*, Goldpforte, nennen, vertheidiget deren Eingang; und *Cassa*, sonst *Thevdosia*, ist die Hauptstadt davon. Der Chan ist vielleicht der einzige Fürst, der sich in seiner Hauptstadt nicht aufhalten kann; ein türkischer Statthalter commandiret darinnen.

Man kann die Tataru als die Wilden von Europa ansehen. Sie erkennen es gar wohl, daß sie gesittet werden, Gesetze schreiben, Gerichtsstühle errichten, Titel machen, die Ueppigkeit und Pracht herbey rufen könnten: sie hören aber von so vielen Trübsalen reden, welche die gesitteten Nationen verwüsten, daß sie lieber frey seyn wollen; und sie sehen die Städte als Gefängnisse an, worin die Könige ihre Sklaven verschließen. Sie empfinden die Abhängigkeit kaum, worinnen sie bey einem entfernten Herrn sind; und sie sind sehr froh, daß ihr Fürst mehr von ihm abhängt, als sie. Der Chan wird allezeit von den Vaschen beobachtet. Wenn sich seine Unterthanen beschweren: so sezet ihn ein Befehl aus dem Divan ab. Wird er gar zu sehr von ihnen geliebet: so ist es noch ein größeres Verbrechen. Er denket gar nicht, dieses Joch abzuschütteln. Er sieht seine Familie, und die Familie der Othomanen für einerley an. Die Othomanen haben auch wirklich den allgemeinen Stamm erkannt; und sie haben ein Gesetz gemacht, welches den tatarischen Fürsten den Thron



zu Constantinopel giebt, wenn das othomanische Blut ausgeht <sup>a)</sup>). Schwache Hoffnung, wenn man untersucht, daß ein türkischer Kaiser stets drey oder vierhundert Weiber, die Wahl der Natur, hat, um ihm Nachfolger zu geben; und seit dem die Sultane dem barbarischen Gebrauche entsaget haben, ihre Brüder hinrichten zu lassen, so ist die Hoffnung des Chans noch schwächer: aber kurz, sie ist doch nicht eingebildet. Ueber dieses kann er mit seinem Schicksale zufrieden seyn, wenn er gerecht seyn kann, nach der Gerechtigkeit, die den Tatern zukömmt; das ist, daß er ihre Sitten nicht zwingt, sondern sie auf häufige Streifereyen führet. Der Kriegesstand schicket sich für ihn am besten. Es ist selten, daß man ihn angreift; er greift allezeit an; er hat kein Kriegesheer zu besolden, es wird von dem Großherrn ernähret. Er hat nichts zu verlieren, und durch die Beute alles zu gewinnen. Die Tatern sind nicht am meisten zu fürchten, wenn sie in ein Land kommen, sondern wenn sie es verlassen, gleich den reißern.

a) Demetris Kanteniers Geschichte des osmanischen Reiches, Borr. 18 B., a. d. 59 S. der deutsch. Uebers. Dieser fürstliche Schriftsteller, (eine sehr seltene Sache) hatte viele Jahre zu verschiedenen Zeiten, als Geisel zu Constantinopel zugebracht, bevor er die moldauische Krone trug. Er verstund die türkische Sprache, er hatte ihre Jahrbücher gelesen; er kannte ihre Sitten und Gebräuche. Ich werde ihn mehr, als einmal, anführen.

reißenden Strömen, die alles mit fortschleppen. Bey einem Gefechte saget ihnen die Ehre nicht, es sey eine Schande, zu fliehen; sondern wenn sie fliehen, so geschieht es, um wieder zum Treffen zu kommen. Bey den Märschen breiten sie sich vor, hinter und auf den Seiten des Feindes aus, den sie des Nachts noch mehr, als des Tages, abmatten. Ein Kriegesheer, welches nicht gewohnt wäre, mit ihnen Krieg zu führen, würde erliegen, ohne seine Kräfte gebraucht zu haben. In denen häufigen Kriegen, die sie mit den Polen geführt, haben sie Podolien, Pokutien, Wolhynien, die Ukraine, und die Moldau verheeret und entvölkert; und weil man sie auch noch zu des Sobieski Zeit in diesen Wüsten bestreiten mußte, so waren die Polen genöthiget, Tatern zu werden, um ihren Lebensunterhalt zu haben; das ist, sie mußten zugleich alle die zu einem Feldzuge nöthigen Lebensmittel mit sich führen. Wenn man sie bey denen Feldzügen, die ich zu beschreiben habe, so spät sich versammeln und so langsam marschiren sieht: so muß man es dieser Nothwendigkeit zuschreiben. Sie bedieneten sich Wagen, die von Ochsen gezogen wurden. Ein jeder Hauptmann wußte aus der Erfahrung, wie viel er für seinen Haufen brauchete; und sobald das Land aufhörte, Lebensmittel zu liefern, so lehrte man von dem mitgenommenen Vorrathe. War ein Wagen leer: so verbrannte man ihn, und schlachtete die Ochsen, die einen neuen Unterhalt gaben. Diese Wagen haben, ohne von den Lebensmitteln zu reden, die polnischen Kriegesheere mehr als einmal

gerettet. Sie dienen ihnen zu Verschanzungen, bey unvermutheten Angriffen. Diese Art, sich zu verschanzen, nennen sie Tabor. Vielleicht hatte der Feldherr der Hussiten, Procop der Geschorene, sie von ihnen gelernt. Er bediente sich ihrer mit gutem Erfolge wider die deutsche Reiteren; und man nannte seine Soldaten Taboriten.

Die Polen sind geborene Soldaten; und ob sie gleich ihren Vorfahren, den Sarmaten, nicht so ähnlich sind, als die Tataren ihren: so behalten sie doch gleichwohl noch einige Züge davon. Sie sind freymüthig und stolz. Der Stolz ist einem Edelmann ganz natürlich, der seinen König erwählet, und selbst König werden kann. Sie sind hitzig. Ihre Abgeordneten in den Versammlungen der Nation entscheiden die Sachen oftmals mit dem Säbel in der Hand. Sie lieben die Gastfreyheit, welche Tugend sie auch noch von den Türken und Tataren gelernt haben. Ein Tatar läuft funfzig Meilen, eine Caravane anzugreifen: ein Fremder aber wird bey ihm wohl aufgenommen, beherberget, gespeiset, freygehalten. Die Polen sind herzhast, stark, zur Kalte und Beschwerlichkeit abgehärtet: sie haben aber die einfältige schlechte und mäßige Lebensart der Sarmaten vergessen. Bis zu Ende der Regierung des Sobieski, machten einige hölzerne Stühle, eine Bärenhaut, ein Paar Pistolen, zwei Bohlen mit einer Matratze bedeckt, alles Hausgeräth eines Edelmannes von ganz hübschem Vermögen aus, und Pelzwerk kleidete ihn. Die Ueppigkeit ist unter August dem II eingeführet worden, und die schon in Deutsch-

land

das abgöttische Blut zu vergießen <sup>a)</sup>. Der schreckliche Christ, Miecislav, hatte sieben heidnische Gemahlinnen verstoßen, um sich mit Dambrowka zu verbinden; und als er sie verloren hatte, so vermählte er sich endlich, wenn man dem Baronius und Dithmar <sup>b)</sup> glauben will, mit einer Klosterfrau, welche nichts vergaß, den Glauben weiter auszubreiten. Der Eifer des Miecislaws wurde durch die Hoffnung unterstützt, den Titel des Königes zu erhalten, welchen Rom dem Herzoge von Hungarn gegeben hatte: allein, Rom wollte so abscheuliche Thaten nicht krönen.

Sein Sohn und Nachfolger, Boleslav der I, erstickete die übrige Abgötterey ohne Gewaltthatigkeit. Er war leutselig, ungänglich, vertraulich, und gieng mit seinen Unterthanen wie mit Kranzken um. Die Waffen, welche er wider ihre Vorurtheile brauchete, waren die Vernunft und Sanftmuth. Der Vater hatte ihnen befohlen, Christen zu seyn; der Sohn beredete sie dazu.

Auf solche Art pflanzete Jagello im vierzehnten Jahrhundert, da er König in Polen geworden war, das Kreuz in Litauen. Man hatte ihn von einer wilden Gemüthsart zu seyn geglaubet. Das Christenthum, welches er angenommen hatte, machte ihn ohne Zweifel sanftmüthig. Er brachte diejenigen vollends durch seine Geschenke und seine Liebkosungen dazu, die er durch die Stärke der Lehre nicht hatte überwinden können.

Dieser

a) CROMER. Lib. III p. 51.

b) Tom. I. p. 359.



Dieser Geist des Friedens bey den Königen kam auf die Nation. Sie nahm sehr wenig Antheil an allen denen Religionskriegen, welche Europa im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte verheereten. Sie hat in ihrem Schooße weder Pulververschöörung, noch Bluthochzeit, noch einen erwürgten Senat, noch ermordete, oder auf einer Blutbühne hingerichtete Könige, noch Bruder wider Bruder bewaffnet gesehen; und dieß ist das Land, wo man am wenigsten Leute deswegen verbrannt hat, weil sie sich in der Lehre geirret. Polen ist indessen doch länger barbarisch gewesen, als Spanien, Frankreich, England und Deutschland. Dieses beweist, daß eine Halbgelehrsamkeit stürmischer ist, als die grobe Unwissenheit; und so bald Polen angefangen hat, zu vernünfteln, so sprach einer von ihren Königen, Sigismund der I., das Todesurtheil wider die protestantische Religion aus. Es ist eine seltsame Widersinnigkeit, daß er unterdessen, da er mit dem Schwerte Menschen verfolgte, welche die leibliche Gegenwart Jesu Christi in unsern Tempeln bestritten, die Juden in Frieden ließ, welche dessen Gottheit leugneten. Das Blut floß, und sollte noch mehr fließen: die Republik aber setzte, es sollten hinführo die Könige, wenn sie auf den Thron stiegen, schwören, daß sie alle Religionen dulden wollten.

Man sieht wirklich in Polen Calvinisten Lutheraner, Griechen, Mahometaner und Juden. Diese letztern genießen seit langer Zeit derer Privilegien, die ihnen Casimir der Große, wegen seiner jüdischen

schen Benschläferinn, Esther, zugestund. Da sie durch den Handel viel reicher sind, als die Eingeborenen des Landes: so vermehren sie sich auch mehr. Krafau allein zählet über zwanzigtausend, die man in allen Bedürfnissen des Staates findet; und Polen, welches fast drehundert Synagogen duldet, wird noch heutiges Tages das Judenparadies genannt. Wenn man es ihm vormirft; so antwortet es, Rom lasse sie ja in seinen Mauern ruhig leben. Ein spanischer Kegerichter würde am Ostertage glauben, die Polen wären Juden. Man sieht auf allen Tischen ein Osterlamm, welches mit geweihtem Brodte gegessen wird. Er würde aber durch hundert andere Gewohnheiten erbauet werden.

Es giebt vielleicht kein Land, wo das Aeußerliche der Religion besser beobachtet worden, und noch beobachtet wird. Die Polen haben von den ersten Zeiten an, das Christenthum gar zu sanft gefunden. Sie säumeten nicht, die Fasten zu Septuagesimä anzufangen. Der Papst Innocentius der IV schaffete diese strenge Uebergebühr zur Belohnung derer Steuern ab, die sie ihm gegeben hatten, einen christlichen Kaiser, Ferdinand den II, zu bekriegen <sup>1)</sup>. Zu der ordentlichen Enthaltung, am Freytag und Sonnabende, haben sie auch die Mittelwochen hinzugesetzt. Sigismund August gab, den Tag nach den Obsequien seines Vaters, denen Großen ein Gastmahl, welche denselben bengewohnet hatten. Es war ein Mittelwochen;

1) STANISL. ORIGHOV. pag. 1489.

wochen; man trug Fleisch auf. Die Nation wurde ungemein dadurch geärgert; und in eben diesem Augenblicke wollte sie, er sollte eine an den Füßen des Altars und nach den Gesetzen geschlossene Verbindung, seine Vermählung, zerreißen. »Wenn etwas böses dabei wäre, sagete der Erzbischof Primas, eine rechtmäßige Gemahlinn zurück zu schicken: so findet sich keiner unter uns, welcher nicht, zum Besten des Staates, gern einen Theil davon freywillig auf sein Gewissen nehmen wollte<sup>a)</sup>;» und da von einem Könige die Rede war: so unterstützte der Bischof von Przemyß diese Meynung mit einer Stelle aus dem Euripides: Wenn man das Gesetz übertreten muß, so geschehe es der Regierung halber.

Die blutigen Bräderschaften der Geißler sind in diesem Theile von Norden eben so gemein, als gegen Mittag. Vielleicht brachte der König in Frankreich, Heinrich der III, die Lust dazu von da mit.

Keine Geschichte führet, in einem gleichen Umfange von Jahrhunderten, so viele Wunderwerke an. Man sieht fünf Meilen von Krakow die Salzgruben zu Bochnia. Die heilige Kunigunde, Boleslavs des Keuschen Gemahlinn, soll sie, wie alle Chroniken sagen, aus Hungarn nach Polen versetzet haben. Man bewundert die zu Wieliczka lange nicht so, wo man eine unterirdische Stadt, drey Meilen tief findet, ein erstaunliches Denkmaal der Arbeit und Kunst. Zu der Zeit, da

man

a) CROMER. pag. 73.

man in Polen so viele verdächtige Wunderwerke sich unter die wahren mischen sah, hatte man daselbst die Naturlehre noch nicht studiret. Man muß in dieser Wissenschaft auch noch jetzt nicht weit gekommen seyn; denn das Wunderbare, welches stets der Vernunftgrund des Pöbels gewesen, behält daselbst noch mehr Herrschaft, als irgendwo. Rom hat sich den Polen nicht allemal gefällig erweisen wollen, wenn sie um Vorhersagungen an-gesuchet haben.

Ihre Ehrerbietung gegen den Papst hat sich zu allen Zeiten bemerken lassen. Als Clemens der II den Mönch Casimir von seinen Gelübden los-sprach, um ihn im 1041 Jahre aus dem Kloster auf den Thron zu heben: so legete er den Polen sonderbare Bedingungen auf, welche sehr gewis-senhaft beobachtet wurden. Er verpflichtete sie, die Haare hinführo wie eine Mönchskrone gescho-ren zu tragen, jährlich in alle Ewigkeit ein Kopf-geld zur Unterhaltung einer sehr theuren Lampe in der Hauptkirche zu St. Petri zu bezahlen; und er wollte, es sollten an den hohen Festtagen, so lan-ge Messe gelesen würde, alle Edelleute eine leinene Stola, wie der Priester ihre, um den Hals ha-ben <sup>a)</sup>. Die erste Bedingung wird noch heutiges Tages ins Werk gerichtet.

Diese übertriebene Ehrerbietung gegen die römischen Decrete gieng so weit, daß sie auch die königliche Hoheit und Würde verschluckete. Boles-lav der I hatte den Titel eines Königes im 1001 Jahre,

a) CROMER, pag. 73.



Jahre, von dem Kaiser Otto erhalten. Rom er-  
innerte sich dessen, als Boleslav der II das Blut  
des Bischofes, Stanislas, vergoß. Zu dieser Zeit  
machete sich Hildebrand, welcher aus der Werk-  
statt eines Wagners auf den Stuhl des heiligen  
Petrus gekommen war, Gregorius der VII, allen  
regierenden Fürsten furchtbar. Er hatte den Kai-  
ser, Heinrich den IV, dessen Lehrmeister er gewe-  
sen war, in den Bann gethan. Er warf alle sei-  
ne Donnerkeile auf Boleslaven, Bann, Aufsehung,  
Kirchenverboth in dem ganzen Königreiche, Los-  
sprechung von dem Eide der Treue, und Verboth  
an die Bischöfe in Polen, jemals einen König  
ohne ausdrückliche Einwilligung des heiligen Stuh-  
les zu krönen <sup>a)</sup>. Man weiß nicht, worüber man  
sich am meisten verwundern soll; über das Ver-  
both des Papstes, oder über den blinden Ghor-  
sam der Polen. Kein Bischof unterstund sich,  
den Nachfolger zu krönen; und diese abergläubige  
Furcht dauerte zweyhundert Jahre hindurch, bey  
den Unterthanen, wie bey den Fürsten, bis auf  
Przemislaw, welcher einen allgemeinen Reichstag  
zu Gnesen anstellte, sich daselbst krönen ließ und  
den Titel eines Königes annahm, ohne erst die  
Genehmhaltung von Rom zu empfangen <sup>b)</sup>. Das  
Volk glaubete, dieser Meisterstreich, worüber  
Rom knirschete, hätte ihm Unglück gebracht. Sie-  
ben Monate hernach wurde er von seinen eigenen  
Vettern ermordet. Vladislaw Loketec, welcher  
auf

a) CROMER, pag. 90.

b) SARNIC. pag. 1116.

auf diesen blutigen Thron stieg, nahm seine Zuflucht zu dem Papste, Johann dem XXII, um in seinem eigenen Königreiche König zu seyn.

Heutiges Tages würden die Päpste das nicht mehr versuchen, was sie damals ausgeführt haben. Es ist aber auch noch wahr, daß ihre Macht in Polen mehr geehret wird, als in den meisten katholischen Staaten. Eine Nation, die es über sich genommen hat, ihre Könige zu machen, hat sich nicht getrauet, sie ohne Erlaubniß des Papstes, dafür auszurufen. Eine Bulle des Papstes Sixtus des V hat diese Macht dem Primas gegeben. Man sieht beständig zu Warschau einen apostolischen Nuncium mit einer solchen weitläufigen Gewalt, die man anderwärts nicht leidet. Gleichwohl hat er nicht so viel, daß er die Unauflöslichkeit der Ehe behaupten kann. Es ist in Polen nicht selten, daß man Männer sagen höret: meine Frau, die nicht mehr meine Frau ist. Die Bischöfe, welche Zeugen und Richter dieser Ehescheidungen sind, trösten sich darüber mit ihren großen Einkünften. Die bloßen gemeinen Priester scheinen sehr ehrerbiethig gegen die heiligen Canones zu seyn; und sie haben viele Pfünden wegen der Seelsorge.

Polen, so wie es heutiges Tages ist, im Sittlichen und Physikalischen, zeigt sehr in die Augen fallende Contraste; die königliche Würde nebst dem Namen der Republik, Gesetze mit der lehnsmäßigen Anarchie, unsörmliche Züge von der römischen Republik bey der gothischen Barbaren, den Ueberfluß und die Armuth.

## 66 Johann Sobieskis Geschichte.

Die Natur hat in diesen Staat alles geleyet, was dazu gehöret, ihn zu bereichern, Getrende, Weiden, Vieh, Wolle, Leder, Salz, Metalle, Mineralien; und Europa hat kein ärmeres Volk. Die größte Quelle des Geldes, welches in Polen herumläuft, ist der Verkauf der königlichen Würde.

Land und Wasser, alles ruft daselbst einen großen Handel herbey; und der Handel zeigt sich daselbst nicht. So viele Flüsse und schöne Ströme, die Duna, der Bog, der Dniester, die Weichsel, die Memel oder Niemen, der Dniester, dienen zu nichts, als daß sie in den Landarten eine schöne Figur machen. Man hat schon vor mir angemerket, daß es leicht seyn würde, das Nordmeer und schwarze Meer durch Canäle mit einander zu vereinigen, um den morgenländischen und abendländischen Handel zu bekommen. Allein, Polen, welches vielmals durch Flotten angetastet worden, hat nicht einmal auf eine Kriegesmacht zur See gedacht, geschweige daß es Kaufahrtdenschiffe hätte bauen sollen.

Dieser Staat, welcher viel größer ist, als Frankreich, zählet nur sechs Millionen Einwohner; und er läßt den vierten Theil seiner Ländereyen ungebaut liegen, die doch vortreflich sind; welches ein desto kläglicherer Verlust ist.

Dieser Staat, welcher zweyhundert französische Seemeilen breit, und vierhundert lang ist, würde zahlreiche Kriegesheere zur Besatzung seiner weitläuftigen Gränzen nöthig haben: er kann aber kaum vierzigtausend Mann besolden. Ein König,  
der

der es einige Zeitlang regieret hat, und der uns in einer Provinz von Frankreich zeigt, was er in einem Königreiche würde haben ausrichten können; dieser zum Schreiben und Thun gemachte König sagt uns <sup>a)</sup>: es gebe Städte in Europa, deren Schatz weit reicher ist, als Polens seiner; und er giebt uns zu verstehen: zween oder drey Handelsleute in Amsterdam oder London, handelten wegen weit beträchtlicher Summen, als alle Kron Güter der Republik eintrügen. Diese Republik aber zieht nicht in Erwägung, daß Hollands Macht nur den Häringfang, und die Art und Weise, den Häring einzufalzen, zum Grunde gehabt hat.

Es ist nicht die römische Republik in den guten Zeiten. Die Rathsherrn lebten in der Mitlethmässigkeit; und der Staat war reich. Woizwoden haben Truppen in ihrem Solde, sich unter einander aufzureiben; und die Republik ist viel zu arm, sich zu vertheidigen. Ergreift sie die Waffen: so fehlet es denen beyden Kriegesheeren, die ihre ordentliche Beschützung ausmachen, dem polnischen und litauischen, die unter zweenen Großfeldherren nicht von einander abhängen, an derjenigen Einigkeit, welche die Kräfte vereinigt. Es ist mehr, als einmal, geschehen, daß, wenn das eine marschiret ist, das andere still gestanden. Sie haben einander so gar gedrohet.

Die Ueppigkeit ist in die Häuser gekommen, und die Städte sind wegen des abscheulichen Ko-

C 2 thes

a) La voix libre du Citoyen, pag. 247. et 285.



## 68 Johann Sobieski's Geschichte.

thes ekelhaft. Warschau ist nur erst seit zehn oder zwölf Jahren gepflastert.

Die höchste Slaveren und die übermäßige Freyheit scheinen darum zu streiten, wer Polen zerstören soll. Der Adel kann alles, was er will. Die ganze übrige Nation ist in der Knechtschaft. Das Beyspiel von Dänemark ist bis jeko eine sehr unnütze Lehre für diesen Adel gewesen. Ueberall, wo die Großen das Volk zu sehr niedergedrückt haben, hat dieses sie selbst einem eigenmächtigen Herrn übergeben. Alle Menschen sind einander gleich geboren. Dieß ist eine Wahrheit, die man niemals aus dem menschlichen Herzen reißen wird; und wenn die Ungleichheit der Stände nothwendig geworden ist, so muß man sie wenigstens durch die natürliche Freyheit, und durch die Gleichheit der Gesetze versüßen. Ein polnischer Edelmann, was für ein Verbrechen er auch begangen hat, kann nicht eher angehalten werden, als bis er in der Versammlung der Stände verurtheilet worden. Dieß heißt ihm alle Thüren öffnen, sich zu retten. Es giebt da noch ein abscheulicher Gesetz, als der Todschlag selbst ist, dem es Einhalt thun will. Derjenige Edelmann, welcher einen von seinen Leibeigenen erschlagen, leget funfzehn Livres, oder dreyßig polnische Gulden, auf das Grab; und wenn der Bauer einem andern Edelmann zugehört, so verbindet ihn das Gesetz der Ehre einzig und allein, daß er ihm einen andern wieder giebt. Das heißt Ochse um Ochse.

Das

Das liberum Veto giebt einem einzigen Edelmann mehr Stärke, als der Republik. Er festsetzt durch ein Wort das einmüthige Wollen der Nation; und wenn er von dem Orte weggeht, wo der Reichstag gehalten wird, so muß solcher aus einander gehen. Dieß war das Recht der römischen Zunftmeister: allein, Rom hatte deren nur eine kleine Anzahl; und es waren obrigkeitliche Personen, zur Beschützung des Volkes. Auf einem polnischen Reichstage sieht man drey oder vierhundert solcher Zunftmeister oder Tribunen, die es unterdrücken.

Die Republik hat alle Vorsichtigkeit ergriffen, um wenigstens die Gleichheit unter dem Adel zu erhalten. Wenig Länder zeigen so weit sich erstreckende Edelgüter und Ländereyen; aber kein einziges hat einen Titel. Die Titel Marquis und Comte, oder Graf, sind mit den französischen Köchen daselbst eingeführet worden. Diese Marquis und Comtes sind es nur für Diener und Schmeichler. Das heilige römische Reich besäet Europa mit Fürsten. Dieser Titel, welcher bey seinem Ursprunge um Friedrichs des II Zeiten, nur von den größten Landherren angenommen wurde, wird heutiges Tages um geringen Preis den Fremden so wohl, als den Einheimischen, den Polen so gut, wie andern, gegeben. Die Jablonowski, die Lubomirski, die Radziwil, die Dönhof, die Ossolinski, die Sulkowski konnten dieser deutschen Auszierung überhoben seyn. Es sey aber damit wie ihm wolle, so achtet die Republik darauf doch nicht. Durch

die Urkunde, wegen der Vereinigung mit Litauen, werden nur die Czartoryski, die Sangusko und die Wiesnowieski für Fürsten erkannt; und dennoch zieht der Titel Altesse, oder Durchlaucht, sie nicht aus der Gleichheit. Die Bedienungen allein können den Vorrang geben. Der geringste Castellan geht dem Fürsten ohne Bedienung vor, damit man mehr die Republik in Ehren halten lerne, als die Titel und die Herkunft. Selbst diejenigen, welche durch die Bedienungen erhoben werden, müssen sich in den Schranken ihres Standes halten. Der Primas, welcher der Wahl Augusts des II vorstand, ließ einen Thronhimmel über seinen Lehnstuhl machen; an eben dem Tage aber wurde er wieder abgenommen. Ungeachtet aber dieser Vorsichtigkeit, ist doch nichts so friedlich, als der kleine Adel vor dem hohen. Es ist wahr, der kleine rächet sich deswegen, wenn der hohe die Popularität, oder den gemeinen Haufen, gewinnen will; das ist, wenn er sich eine Parthey auf den Landtagen oder den Reichstagen, wegen der vorhabenden Angelegenheiten, oder zur Wahl eines Königes zu machen gedenket.

Weil das Königreich ein Wahlreich ist: so scheint es, das Volk, welches der zahlreichste und nothwendigste Theil desselben ist, sollte Antheil an der Wahl haben: aber nichts weniger. Es nimmt den König, den ihm der Adel giebt; und es wäre noch gar zu glücklich, wenn es nicht im Schooße der Freyheit Kessel trüge. Alles, was nicht adlich ist, lebet ohne Achtung in den Städten, oder leibeigen auf dem Lande; und man

weis,

weiß, daß alles in einem Staate verloren ist, wenn der gemeine Mann sich nicht anders, als durch eine allgemeine Umkehrung, erheben kann. Polen hat auch nur eine kleine Anzahl Handwerksleute und Kaufleute; und das sind noch dazu Schotten, Franzosen oder Juden. In seinen Kriegen nimmt es zu ausländischen Ingenieurs seine Zuflucht. Es hat keine Schule der Malerey, keine Schaubühne. Die Baukunst ist in der Kindheit. Die Geschichte wird daselbst ohne Geschmack abgehandelt, die Mathematik wenig getrieben; die gesunde Philosophie ist fast unbekannt. Es giebt da kein Denkmaal, keine große Stadt; Warschau zählet nicht sechzigtausend Seelen. So war Frankreich unter der lehnsherrlichen Regierung. Was kann man von einem Lande erwarten, wo die Last des Adels alles zerquetschet?

Die Ehre, ein polnischer Edelmann zu seyn, ist von Fürsten gesucht worden. Die Unverwandten des Königes Stephan Battori erhielten sie; und man muß gestehen, es zeigt kein Staat so viel Adel von dem ältesten Herkommen. Alle Geschlechtsregister der vornehmsten Familien fangen sich vor dem zehnten Jahrhunderte an <sup>a)</sup>.

Nichts ist prächtiger, als die Großen. Ihre Frauenzimmer haben die französischen Moden angenommen, ohne die Künste zu besitzen, welche die Ueppigkeit bearbeiten. Man muß nicht glauben, daß diese Pracht einen reichen Staat voraussetzet. Das Volk leidet nicht allein. Unterdessen daß etwan



ein Dreyßig Wojwoden, ein Hundert Castellane und Starosten, die Bischöfe und die großen Kronbedienten, die asiatischen Satrapen spielen, suchen hundert tausend kleine Edelleute das Nothwendige, so gut sie können; und dieser so freye, so stolze Adel schämet sich nicht, bey den mächtigern in Dienste zu treten, damit er in den niedrigsten Verrichtungen einen Lohn verdiene. Begeht dieser Edelmann in der Livrey einen Fehler: so wird er mit dem Rauschu <sup>b)</sup> gezüchtigt. Man leget ihm aber, aus Ehrerbietung für seinen Stammbaum, einen Teppich unter die Knie. Einige von ihnen wollten, um sich diesen Niederträchtigkeiten zu entziehen, Handlung treiben: eine Verordnung von 1677 aber that die Erklärung, die Handlung wäre dem Adel nachtheilig. Bey allem dem glaubet der kleinste Edelmann in Polen, besser zu seyn, als aller ausländischer Adel. Indessen giebt doch die Republik diesen Adel, den er so sehr rühmet, zuweilen ziemlich leicht weg, wenn sie das Indigenat ertheilet. Ein Jude, der sich taufen läßt, erhält ihn, wenn er nur ein wenig beschüget wird; und er machet eben so viel Lärm auf den Landtagen, als das Blut der Jagellonen.

Die Geschichte ist verbunden, bey dem polnischen Adel stehen zu bleiben, weil das Volk nicht gerechnet wird. Das Recht, seine Könige zu erwählen, schmeichelt ihm am meisten, und dienet ihm am wenigsten. Er verkaufet ordentlicher Weise seine Krone an den Candidaten, der das meiste

a) Eine Peitsche oder Geißel.

meiste Geld hat. Er schreyt auf dem Wahlfelde, er wolle Fürsten, welche weislich regieren; und seit Casimirs des Großen Regierung hat er in Hungarn, in Siebenbürgen, in Frankreich und in Deutschland Ausländer gesucht, die keine Kenntniß von seinen Sitten, seinen Vorurtheilen, seiner Sprache, seinem Besten, seinen Gesetzen, seinen Gebräuchen hat.

Wer einen König in Polen in dem Prunke der königlichen Majestät sähe, sollte ihn für den reichsten und unumschränktesten Monarchen halten. Er ist aber weder das eine, noch das andere. Die Republik giebt ihm nur sechshundert tausend Thaler zur Unterhaltung seines Hauses; und bey allem Wortwechsel urtheilen die Polen stets, der König habe Unrecht. Weil er den Berathschlagungen vorsteht und die Schlüsse derselben bekannt machet: so nennen sie ihn den Mund, und nicht die Seele, der Republik. Sie vergleichen ihn auch noch mit dem Könige der Bienen, welcher, nach der Meynung der alten Naturlehrer, keinen Stachel hat. Sie lassen ihn bey der Verwaltung nicht aus den Augen. Vier Senatoren müssen, bey Strafe einer gewissen Geldbuße, ihn überall beobachten. Sein Kanzler verweigert ihm das Siegel zu denen Sachen, die er nicht für gerecht hält. Sein Oberkämmerer hat das Recht, ihm die Taschen zu durchsuchen: daher giebt er diese Bedienung auch nur einem Lieblinge. Seine Unterthanen lassen einander gegenseitig Uebertretungen hingehen, die sie ihm nicht verzeihen würden. Sie setzen ihm unaufhörlich den Schild der Freyheit

entgegen, deren sie mißbrauchen. Sie sagen auch zu andern Nationen: Wir haben einen König, euch aber hat der König.

Indessen complimentiren diese gegen ihren Herrn so hochmüthigen Menschen einander als Sklaven: Ich falle zu Ihren Füßen; ich lege mich unter Ihre Schutzsohlen; und sie leiden eine demüthigende Ausschließung geduldig. Wenn der König in Ceremonie speiset: so zieht er die fremden Gesandten mit zur Tafel, niemals aber die Großen des Staates. Sie sind beschäftigt, ihm aufzuwarten, indem sie ihm die Hände binden. Polen ist vielleicht das einzige Königreich, wo der König nicht das Recht hat, Münze schlagen zu lassen: die Republik hat ihn dessen beraubt.

Gleichwohl spielet dieser König so, wie er ist, eine schöne Rolle, wenn er sich, ohne die Macht zu schaden, mit Gutes thun begnügen kann. Er vergiebt nicht allein, wie die andern regierenden Fürsten, alle große Kron- und Hofbedienungen, Bisthümer und Äbteyen, welche fast alle wie Commenden besessen werden; denn die Republik hat nicht gewollt, daß Mönche, welche dem Reichthum und Bürgerstande entfaget haben, mehr, als das Nothwendige besitzen sollten: er hat auch noch einen andern Schatz, der niemals erschöpft wird. Ein Drittheil dieses großen Königreiches besteht aus königlichen Gütern, Zenuten, Advocatien, Starostenen von siebentaufend Livres, oder ungefähr zweytausend Thalern Einkünften, bis zu hunderttausend Livres, oder dreyßigtausend Thalern ungefähr. Diese königlichen Güter kann sich  
der

der König nicht zueignen, sondern er ist verbunden, sie auszutheilen; und sie kommen nicht zum Nachtheile der Verdienste vom Vater auf den Sohn. Man saget insgemein, es gebe keine Stunde des Tages, wo der König in Polen nicht eine Gnade zu ertheilen habe.

Zur Vollendung der Abschilderung von Polen muß man noch diejenigen etwas abzeichnen, die es regieret haben. Wir wollen die nur gemeinen Fürsten in dem Staube lassen. Es zählt mehr verständige, geschäftige und arbeitsame Oberhäupter, als irgend ein anderer Staat; und diesen Vortheil hat ihm nicht der ungefähre Zufall gegeben. Die Beschaffenheit seiner Einrichtung hat es gethan. Von dem vierzehnten Jahrhunderte an, hat es seine Könige gemacht. Es sind keine Kinder, welche mit der Krone geboren werden, ehe sie Tugenden haben, und die bey dem reifen Alter noch auf dem Throne schlafen können. Ein König in Polen muß sich persönlich in dem Rathe, auf den Reichstagen, und an der Spitze des Kriegesheeres zeigen.

Wenn man nur die Kriegestugenden bewundert: so hat Polen fast eben so viele große Fürsten gehabt, als es regierende Herren gehabt hat. Will man aber nur diejenigen nehmen, die es größer und glücklicher haben machen wollen, als es ist: so muß man viel abziehen.

Vech zog es aus den Wäldern und dem herum-<sup>VI J. H.</sup>  
schweifenden Leben, um es sesshaft und gesittet zu<sup>I Classe.</sup>  
machen. Die Geschichte hat uns seinen Charakter  
nicht aufbehalten: man weiß aber überhaupt, daß  
die



## 76 Johann Sobieski's Geschichte.

die Stifter der Reiche insgesammt Verstand und Geschicklichkeit, etwas auszuführen, gehabt haben. Lech brauchete beydes, Wilde zu regieren, die nur die natürliche Gleichheit kannten.

VII J. S.  
I Classe.

Craſus gab ihnen die ersten Begriffe von der Gerechtigkeit, indem er Gerichtsstühle bestellte, die Zwistigkeiten unter Privatpersonen zu entscheiden. Die Ordnung regierte, wo das ungebundene Wesen geherrscht hatte. Das abgöttische Krafau verehrte lange sein Grab: es war sein Palladium <sup>a)</sup>.

IX J. S.  
II Classe.

Niast lehrte die Tugend dadurch, daß er sie an sich selbst zeigte. Was er nicht durch die Stärke des Befehles ausrichten konnte, dazu überredete er es durch die Vernunft und das Beyspiel. Seine Regierung verfloß in Frieden; und Barbarn fiengen an, Bürger zu werden <sup>b)</sup>.

IX J. S.  
II Classe.

Ziemovit, welcher kriegerischer war, gewöhnete sie zur Kriegesgucht. Bisher hatten sie nur, gleich reißenden Strömen, welche die Felder, die sie verwüsten, schnell wieder verlassen, nur flüchtig überhin gehende Einfälle gekannt. Sie lernten mit festem Fuße fechten, durch Widerstehen überwinden, und ihre Eroberungen behalten <sup>c)</sup>.

X J. S.  
II Classe.

Beleslav Chrovri bestrebete sich, ihre Gebräuche zu verbessern, ihre Vorurtheile auszurotten, ihre Herzhaftigkeit ordentlich einzurichten, welche des Sieges gar zu oft mißbrauchete. Vol-  
ler

a) DLVGoss. Lib. I. pag. 50.

b) CROMER. Lib. II. pag. 40.

c) Chronic. Pol. Tom. I. pag. 4.

ler Barmherzigkeit gewöhnete er sie, ihren regierenden Fürsten als ihren Vater anzusehen; und der Gehorsam kostete ihnen nichts <sup>a)</sup>.

Casimir der I ließ die freyen Künste und Wissenschaften in einem wilden Lande etwas blühen, worin sie noch niemals gekommen waren <sup>b)</sup>. Die grobe Wartung, die man ihnen anfänglich gab, erwartete günstigere Zeiten, um bessere Früchte hervor zu bringen. Diese Früchte haben noch heutiges Tages eine gewisse Herbe und Säure. Die Zeit aber, welche alles reif machet, wird dereinst in Polen das vollenden, was sie in andern Himmelsgegenden vollkommen gemacht hat.

Casimir der II, welcher nicht eher der rechte genannt wurde, als bis er es verdienet hatte, beschützte die Landleute wider die Tyranney des Adels. Diese Unglücklichen waren verbunden, einen jeden Edelmann, welcher reisete, mit Herberge, Essen und Trinken, Pferden und allen Reisebedürfnissen zu versehen. Er schaffete diese Plackereyen ab <sup>c)</sup>; und wenn der Adel so gedacht hätte, als gewisse von seinen Königen: so würde keine Knechtschaft mehr in Polen seyn.

Casimir der III, oder Casimir der Große, welchen man auch den Bauernkönig nannte, wollte sie in Freyheit setzen; und da er damit nicht hatte fortkommen können, so fragete er diese guten Leute, als sie sich bey ihm beklageten, ob sie

zu

a) HARTKNOCH. Lib. I. pag. 65.

b) SARNIC. Annal. Pol. Lib. VI. cap. 8.

c) DAVOISS. pag. 512.

zu Hause keine Steine und Stöcke hätten, sich damit zu wehren. Diese Hartnäckigkeit des polnischen Adels, das Volk in der Knechtschaft zu erhalten, hat weder durch das Ansehen des Papstes Alexanders des III, welcher im Namen einer Kirchenversammlung die Erklärung that, alle Christen sollten frey seyn, noch durch das Beyspiel von Frankreich und England, wo die lehnsherrliche Tyranney nicht mehr herrschet, noch durch die republikanische Regierungsform, die allem, was nach der Sklaverey schmecket, so feind ist, können überwältiget werden. Casimir hatte die größten glücklichen Erfolge in allen andern Stücken der Regierung. Ihm hat Polen seine ersten Festungen zu danken; ein Vortheil, den es nicht eingesehen hat, weil es solche vernachlässiget hat, anstatt, daß es noch andere hätte hinzuthun sollen. Er versuchte es, die Barbarey aus dem Gebieth der Künste und Wissenschaften zu verjagen. Neue Städte erschienen, und dienten zu Mustern, die alten wieder zu bauen. Es erhoben sich so schöne Denkmaale, als sie damals seyn konnten. Er berief die geschicktesten Meister, die es zum Unglücke eben nicht waren <sup>a)</sup>. Hätte er zweyhundert Jahre später, um des Papstes Leo des X Zeiten, gelebet: so würde Polen vielleicht das nicht seyn, was es noch heutiges Tages ist. Er machte auch, da er wahrgenommen hatte, daß sich die ersten Grundgesetze nicht mehr für das Beste, noch für die Sitten von Polen schicketen, eine neue

180 37 . . . . . Ver-

a) SARNIC. Anal. Pol. pag. II47. CROMER. p. 319

Verfassung derselben, wornach es sich noch richtete. Er hatte alle große Eigenschaften des Augusts, und noch mehr Tapferkeit. Man bestimmte ihm die Ehre des Triumphes, welche Gewohnheit bey den alten Völkern Helden gebahr, die den Racheifer als eine von den ersten Triebfedern des Staates ansahen. Er war der letzte von den Piasten, welcher Stamm 528 Jahre regiert hatte.

Jagello, welcher den dritten anfieng, unterstützte und vermehrte alles Gute, was seine Vorgänger gethan hatten. Er that alles, was er wollte, mit einer Nation, die um so viel schwerer zu regieren war, weil seine aufwachsende Freyheit stets wider die Unternehmungen der königlichen Hoheit auf ihrer Hut stand. Er setzte seine Unterthanen durch die Sanftmuth seiner Sitten in Erstaunen; denn da er nur noch Herzog in Litauen war, so hatte er ganz Norden durch die Hinrichtung seines Oheimes in Schrecken gesetzt. Auf einmal geändert, indem er ein freyes Volk regierte, empfand er die glückliche Nothwendigkeit, gut zu seyn. Er maß seine Kräfte mit Sigismunds feinen, welcher, nachdem er lebendig in einem Gefängnisse von achtzig Fuß tief begraben gewesen, nach Verlaufe von sechs Monaten herausgezogen wurde, um seine Krone von Hungarn mit denen von Böhmen und dem deutschen Reiche zu verbinden. Jagello hätte ihm die erste wegnehmen können, welche ihm die Hungarn selbst anbothen. Er war bereit, zu überwinden, und gab nach, aus Furcht, er möchte Polen zerreißen, indem



dem er es ausdehnen wollte \*). Es ist zu verwundern, daß der Thron, zu welchem allezeit einer aus seinem Stamme erwählt wurde, fast vier hundert Jahre lang nicht von demselben weggekommen; da doch inzwischen andermwärts erbliche Kronen auf fremde Familien gekommen. Dieß zeigt, wie die Begebenheiten die menschliche Weisheit hintergehen.

XIV 3.5. Jagellons Sohn, Vladislav der IV, war nur erst zehn Jahre alt, als man ihn auf den Thron hob; etwas sehr sonderbares bey einer Nation, welche ihre Krone einem ganz gebildeten Helden geben konnte. Es geschah, weil man die Seele schon durch die Wolken der Kindheit sah. Die Republik ernannte so viele Regenten, als sie Provinzen hatte; und andere Burhus übernahmen, den Mann der Nation zu unterrichten. Er nahm die Zügel des Staates im achtzehnten Jahre; und in zweyen Jahren glich er den großen Königen. Er triumphirte über die Macht des Hauses Oesterreich. Er ließ sich zum Könige in Hungarn krönen; er war der erste König in Polen, der sich unterstund, wider das Glück des othomanischen Reiches zu kämpfen. Amurath der II drohete, nachdem er Siebenbürgen und Servien ausgeplündert hatte, dem Königreiche Hungarn und dem ganzen Europa. Der junge Vladislav hielt seine Eroberungen auf, und nöthigte ihn, den Frieden zu suchen, welcher auf dem Evangelienbuche, und dem Korane beschworen wurde. Der Papst zer-

riß

riß ihn; und sein Legat, der Cardinal Julian Gesarini, sprach ihn von dem Meyneide los. Unter solchen Anleitungen wandte sich Wladislaw nach dem schwarzen Meere, rückete in Bulgarien ein, und fand bey Barna den Sultan an der Spitze von hunderttausend Türken, wider fünf und zwanzigtausend Polen. Bey dem ersten Anfalle wichen die Türken zurück; und darauf zog der Sultan den zerrissenen Vertrag aus seinem Busen hervor, ließ ihn an die Spitze einer Lanze heften, und rief: Gott, der du den Meyneid bestrafest, räche diesen Schimpf, der dem Völkerrechte angethan worden <sup>a)</sup>. Kaum hatte er solches gesagt, so führte er seine Truppen wieder an den Streit. Die muselmanische Enthusiasteren entzündete sich wieder; der rechte Flügel der Christen wich; die Unordnung wurde alle Augenblicke größer, und Wladislaw verlor das Leben. Sein Kopf wurde von einem Janitscharen abgehauen, und durch alle Glieder getragen, welches die Polen vollends in die Flucht trieb <sup>b)</sup>. Er war kaum zwanzig Jahre alt; und Polen, welches das Künftige und Vergangene auf gleiche Art bedauerte, vergoß niemals bitterere Thränen. Die Geschichtschreiber sagen einmüthig, er habe niemals in dem Feuer der Leidenschaften seine Tugenden durch irgend ein Laster befecket. Wenn er gegen Amurathen eibbrüchig war: so glaubete man damals, man dürfte den Ungläubigen eben nicht Treue und Glauben halten.

Der

a) SARNIC. Lib. VII. cap. 6. DLVGOS. pag. 793.

b) DLVGOS. pag. 808 et 811.

Der Legat, welcher den Meyneid geheiligt hatte, kam bey dem Uebergange über einen Fluß um.

XVIJ. B.  
III Classe.  
Jagello-  
nen.

Polen trocknete seine Thränen nur erst unter Sigismunds des I Regierung recht ab. Dieser Herr hatte ein sehr seltenes Glück auf dem Wahl-tage; er wurde durch Zurufung, ohne Theilung der Stimmen, König <sup>a)</sup>. Ihm begegnete noch eine andere Gunst des Glückes, weil die großen Leute es zu fesseln wissen. Er unterdrückete die Macht eines geistlichen Ordens, welcher Polen seit dreym Jahrhunderten verheerete. Die deutschen Ritter, welche aus dem gelobten Lande verjaget worden, wo sie für die Kranken Sorge getragen, hatten unter Boleslavs des V Regierung einen Aufenthalt in Polen gefunden. Sie hatten einen unermüdeten Eifer, Preußen zum Christenthume zu bekehren; weil, da sie sich des Schwertes vortheilhafter, als des Kreuzes, bedieneten, sie die Oberherrschaft davon an sich rissen, welche der Krone Polen gebührte. Dasselbst schmiedeten sie so viele Donner, um ihre Wohlthäterinn zu erdrücken. Alle Regierungen, seit Boleslavs seiner, waren davon mehr oder weniger getroffen worden. Man zählte unter Casimir dem IV, in einem zwölfjährigen Kriege allein, achtzehntausend abgebrannte Dörfer, und drey Hunderttausend streitbare Mann, welche den Schauplatz mit Blute gefärbet hatten. So viele Verheerungen und dem Ehrgeize dieser Ordensleute aufgeopfert Schlachtopfer schrecketen sie nicht. Sie hatten mit kaltem Geblüte über zehntausend Einwohner

in

a) NEUGEBAUER. Lib. VII.

in Danzig hingerichtet, und weder der Weiber noch der Kinder verschonet <sup>a)</sup>). Sie hatten mitten unter einem Gastmahle einer Menge Edelleute, die ihren Gewaltthätigkeiten nicht beytreten wollten, die Köpfe abschlagen lassen. Uladislav Loketef, Jagello, Casimir hatten diese Hydra angegriffen, welche stets neue Kräfte wieder bekam. Sigismund rottete sie endlich aus; und Polen wurde von der größten Plage befreuet, womit es jemals heimgesuchet worden. Sigismund war mit einer außerordentlichen Stärke begabet, welche ihn zu einem Herkules seiner Zeit machte <sup>b)</sup>). Er zerbrach die härtesten Metalle; und er hatte eine eben so starke Seele, als sein Körper war. Er hat zwey und achtzig Jahre gelebet, fast allezeit siegreich, von allen regierenden Herren in Ehren gehalten und geschonet, vom Soliman so gar, der sonst niemandes schonete. Unter ihm bildeten sich so viele große Feldherren, welche Polen berühmt gemacht haben, ein Herzog von Ostrog, ein Kaminieki, ein Firley, ein Lanczkoroncki, ein Zarembo, ein Sieniarowski, ein Tarnowski, ein Pretficz. Man wußte damals nicht, wem man unter den regierenden Herren den Preis geben sollte, Franz dem I, Karln dem V, oder ihm, der vielleicht allen beyden darinnen vorzuziehen war, daß er mehr auf das Glück seiner Völker, als seinen Ruhm, sah, und sich beständig befließ, die Nation billiger, als ihre Geseze, die Sitten gesellschaftlicher, die Städte blühender, die öffentlichen Gebäude anständiger, die Häuser der Großen bequemer, die Felder mehr ange-

F 2                      bauet,

a) DLVGOS. pag. 949.

b) PASTOR AB HIRTENBERG, p. 207. CROMER, pag. 68.



## 84 Johann Sobieski's Geschichte.

bauet, die Künste und Wissenschaften geehrter, die Religion selbst geläuterter zu machen <sup>a)</sup>).

1575 N.  
IV Classe.

Niemand glich ihm unter seinen Nachfolgern mehr, als Stephan Batori, Fürst in Siebenbürgen, welchem Polen nach Heinrichs von Valois Flucht seine Krone gab. Er machte sich ein Gesetz, die Ehrenstellen und Bedienungen nur den Verdiensten zu ertheilen. Er besserte die Mißbräuche, die sich bey Verwaltung der Gerechtigkeit gehäufet hatten. Er machte Kriegesverordnungen, welche die Polen und Cosaken zu aller Kriegeszucht gewöhneten, deren sie vielleicht fähig sind. Er unterhielt die Ruhe innerlich, und hielt die Tataren, die Moscoviten und die Cosaken im Zaume. Er regierte zehn Jahre: das war genug für seinen Ruhm, aber nicht genug für die Republik.

1587 N.  
IV Classe.

Sigismund der III, Prinz von Schweden, folgte ihm, ohne daß er ihn ersetzte. Er hatte weder eben die Eigenschaften, noch eben das Glück. Er verlor ein Erbkönigreich, damit er ein Wahlreich gewänne. Er versah die Gelegenheit, Moscau zu erobern, und Schweden vielleicht wieder zu bekommen. Er ließ der Krone Polen von Gustav Adolfsen Elbingen, Marienburg und eine von ihren schönsten Provinzen, Liefland, wegnehmen. Er hatte zweien Fehler, welche ordentlicher Weise großes Unglück verursachen. Er war von eingeschränktem Verstande und hartnäckig.

a) CROMER, pag. 702 et 709.

Ende des ersten Buches.

Geschich-



# Geschichte des Johann Sobieski, Königes in Polen.

---

## Das II Buch.

**U**nter Sigismunds des III Regierung im 1629 Jahre kam Sobieski, dessen Geschichte ich schreibe, auf die Welt, zu der Zeit, da Ludwig der XIII in Frankreich, der unglückliche Karl der I in England, der siegreiche Gustav Adolph in Schweden regierten: zu der Zeit, da Polen in Kriegen verwickelt war, die sich nur mit dem Jahrhunderte geendiget haben, wurde ihm ein Vertheidiger auf dem Schlosse zu Dlesko, einer kleinen Stadt in der Woiwodschafft Belz in Klein-Rußien, geboren. Sobieski stammte aus zweyen alten Häusern, deren erste Grundsteine die polnischen Genealogisten, welche eben so unternehmend sind, als die französischen, in die Nacht der Zeiten gesetzt haben. Eine beständigere Wahrheit ist es, daß man in beyden eine Folge von Tugenden beobachtete, welche weit über den höchsten Stammbaum gieng.

Der berühmte Zolkiewski, Sobieskies Großvater von mütterlicher Seite, hatte im 1610 Jahre

die Moscoviten geschlagen, die Stadt Moscau erobert, und den Czar Basilus gefangen genommen, welchen er dem Könige Sigismund dem III zuführete <sup>a)</sup>. Die Denkmaale dieses Sieges wurden noch an den Decken des Schlosses zu Warschau gesehen, als der Czar Peter nach Polen gerufen wurde, den König August wider Karln den XII zu vertheidigen. Er ließ sie wegnehmen: die Geschichte aber bleibt. Im 1620 Jahre hatte sich Soltkiewski einen Weg durch hunderttausend streitbare Mann, so wohl Türken, als Tatern, eröffnet, welche ihn in der Moldau berenneten. Er nahm seinen Rückzug vor diesem fürchterlichen Heere, welches ihm stets auf einem Marsche von hundert Meilen folgte, und ihn anzwangete. Als er auf die Gränzen von Polen, an die Ufer des Dniesters, eines ruhigen Flusses, kam, welchen Doidius unter dem Namen Tyras <sup>b)</sup> gekannt hat: so versah er es sich nicht, daß er von den Seinigen würde verrathen werden. Seine Reiteren, die es müde war, den Tod vor Augen zu sehen, ergriff das erste Mittel, zu entweichen, indem sie sich in den Fluß stürzte, hinüber schwamm, und also ihren Heerführer nebst dem Fußvolke verließ. Er hatte einen Sohn an der Seite neben sich, welcher ihn bath, er möchte auf seine eigene Sicherheit denken. Er antwortete, die Republik hätte ihm das ganze Heer anvertrauet.

Er

a) LENGNICH, Hist. Pol. pag. 117.

b) - - - Nullo tardior amne Tyras.

Ex Ponto, Epist. X. v. 50.

Er sah das Fußvolk, welches ihm noch übrig geblieben, in Stücke zerhauen. Er sah seinen Sohn fallen; und er selbst, welcher stark verwundet worden, überlebete ihn nur einige Stunden, damit er desto schrecklicher stirbe. Der türkische Feldherr ließ ihm den Kopf abbauen, und schickete solchen nach dem Serrail, um das othomanische Reich in Ruhe zu stellen <sup>a)</sup>. Dieser Kopf wurde wieder eingeliefert; und Vater und Sohn wurden in Ein Grab geleyet, mit dieser lateinischen Aufschrift:

*Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.*

Aus unsrer Asche sich einmal ein Rächer auf!

Es blieb ein Sohn übrig, welcher dieser Rächer seyn wollte. Er griff die Tataren mit einer Herzhaftigkeit an, die weit über seine Macht war, welche nur aus einem kleinen Haufen bestand, der von ihm selbst besoldet wurde. Er wurde von der Menge unterdrückt; und da er nach dem Treffen mit seinem Kopfe bezahlte, so wurde er den Seinigen zugesellet.

Der Ruhm, die Soltkiewski zu rächen, war dem Sobieski, ihrem Nachkömmlinge von der weiblichen Linie, vorbehalten. Er las die Grabinschrift, welche ihn zur Rache einlud, niemals ohne Bewegung. Die Republik war mit diesem häuslichen Denkmaale nicht zufrieden. Sie wußte, daß die Unsterblichkeit in dem Gedächtnisse der Menschen, zugleich auf einmal, die Belohnung und der Keim der Helden ist. Es wurde an dem Orte, wo dieses großmüthige Blut vergossen worden, eine Pyramide errichtet, welche die Türken und Tataren

F 4

selbst,

a) LENGNICH, l. c. pag. 125.



## 88 Johann Sobieski's Geschichte.

selbst bis jezo in Ehren gehalten haben, um die Nachkommenschaft zu lehren, wie man für das Vaterland sterben soll. Dieses liest man darauf noch in vier Sprachen.

Die Geschichte der Jolkiowski würde uns einen Haufen heldenmüthiger Tüthe an die Hand geben, wenn sie unmittelbar in unsere Materie einschläge. Johann Sobieski aber fand nicht bloß und allein in dem Hause seiner Mutter Helden zum Nachahmen. Sein Großvater von väterlicher Seite, Marcus Sobieski, Woiwode zu Lublin, hatte ihm große Beyspiele gelassen. Er war es, der in der Schlacht, wo Michael, Hospodar von der Moldau, überwunden wurde, den glücklichen Erfolg zu Wege brachte. Man wollte einen Weg nehmen, welcher die Truppen in Gefahr setzte, wegen Beschwerlichkeit der Lebensmittel, und durch das Feuer des Feindes umzukommen. Er zeigte einen andern an, welcher zum Siege führte; und in dem Treffen wies er, daß er eben so gut zu fechten, als zu rathen, wüßte. Er that auch im 1577 Jahre die dantziger Rebellen bey Dirschau <sup>a)</sup>, und stürzte sich in die Weichsel, da er ihrem Anführer nachsetzte, den er einholte und mit seiner eigenen Hand mitten im Wasser erlegete. Dieses gieng vor den Augen seines Königes Stephan Battori vor, welcher mehr, als einmal, sagte, wenn man das Glück von Polen auf einen Zweykampf setzen müßte, so wie ehemals das von Rom den Horaziern anvertrauet

a) Eine Stadt in Preußen, in Pomerellen.

trauet worden, so würde er kein Bedenken tragen, den Woiwoden von Lublin zu ernennen. Der unerschrockene Woiwode blieb bey dem Angriffe der moscowitischen Festung Sokol, welche die Polen mit Sturme einnahmen. Dieß war Johann Sobieskies Großvater; und sein Vater Jacob Sobieski schlug nicht aus der Art. Ehe er zu Bedienungen kam, wurde er viermal zum Landtagesmarschalle erhoben. Man sah ihn als den Schild der Freyheit an, und er kam in den Senat, um die zweyte Stelle darinnen zu bekleiden. Er war Castellan von Krakau. Dieser Castellan, welcher ganz und gar nicht in die Reihe der andern kömmt, geht den Woiwoden selbst vor. Bey der Pospolite, oder dem allgemeinen Aufzuge, stellet er sich an die Spitze des Adels, zum Nachtheile des Woiwoden von Krakau; zur Belohnung eines Sieges, wo der Woiwode die Flucht nahm, da indessen der Castellan, sein Statthalter, Stand hielt und siegete. Er ist auch der erste weltliche Senator, wie der Primas der erste geistliche ist. Alle beyde haben den Titel Durchlaucht oder Altesse.

Jacob Sobieski war geschickt, der Republik auf mehr, als eine Art zu dienen, weil die polnischen Senatoren, welche in dieser Absicht nach den alten römischen gebildet sind, sich auf gleiche Art auf die Waffen, und auf die Geseze verstehen. Polen wird sich der berühmten Schlacht bey Chokin <sup>a)</sup> im 1621 Jahre noch lange erinnern.

§ 5 Der

a) Eine Stadt in der Moldau am Dniester.

Der junge Prinz Uladislav, des Königes Sigismund des III Sohn, hatte dabey die Ehre des Commando, Jacob Sobieski aber, in Abwesenheit des Großfeldherrn, die Wirklichkeit desselben. Zweyhunderttausend Türken und Tataru wurden durch fünf und sechzigtausend Polen und Cosaken geschlagen; und weil der Held des Tages eben so geschickt war, zu unterhandeln, als zu fechten, so wurde er nach Constantinopel geschicket, um den Frieden zu unterzeichnen, welchen die überwundene Pforte verlangte. So oft die Republik einen verständigen Mann an auswärtigen Höfen brauchte, als in Schweden, in Frankreich, in Italien: so warf sie die Augen auf Jacob Sobieski, und fand sich wohl dabey. Er hatte sich mit Theophila Zolkiewska, der Tochter des großen Zolkiewski und Erbin aller Güter, welche dieses mächtige Haus in der Voivodschaft Klein-Rußland besaß<sup>a)</sup>, vermählet. Er zeugete zween Söhne mit

a) Diese Güter waren beträchtlicher, als viele Fürstenthümer in Italien oder Deutschland. Das Land um Zolkiew, eine befestigte Stadt mit einem Schlosse, zählet über hundert und funfzig Dörfer; das Gut Blochow, welches ein anderer fester Platz ist, begreift fast eben so viel. Ich sage nichts von Dlesko, welches das Glück eines französischen großen Herrn machen würde; überhaupt sind sie fast zwanzig Meilen im Umfange. So begäbetert waren vordem die französischen Großen, welche durch die Verschwendung, durch die Kreuzzüge, und durch die Staatskunst endlich klein geworden.

mit ihr, Marcus und Johann. Ihre Erziehung war eine heilige Pflicht für ihn, und er nahm die Sorge dafür mit über sich. So viel er auch in dem Senate und bey den Kriegesheeren zu thun hatte: so setzte er die Studien doch nicht hindan. Er mußte, daß Cäsar seine Commentarien geschrieben, da er Gallien unter das Joch gebracht hatte. Man sieht in den polnischen Bibliotheken Werke vom Jacob Sobieski; und wer für die Welt schreibt, wenn es auch gleich nur mittelmäßig wäre, zeigt stets eine wirksamere Seele an. Man bewundert auch in dem Pallaste zu Villanow, zwey Meilen von Warschau, Denkmale der Bildhauerkunst und Malerey, die er sich angeschaffet hatte, da er italienische Künstler kommen lassen, um seinem Vaterlande Geschmack bezubringen. Man liest darauf, als zur Erklärung, Verse, welche aus Virgils Büchern vom Ackerbaue gezogen sind. Dieser gelehrte Ueberfluß bey Bildern, die sich selbst erklären müssen, schmecket noch nach der gothischen Ungeschicklichkeit: er beweist aber wenigstens die Gelehrsamkeit desjenigen, der ihn anwendet.

Ein Vater von dieser Art war im Stande, seine Söhne zu bilden. Er wollte, daß man ihnen eher die Sachen, als die Sprachen, bekannt machen sollte. Er redete auch oftmals mit ihnen von der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, den Gesetzen und der Ehrfurcht, die man ihnen schuldig ist, und dem Kriegesruhm. Er entdeckte ihnen nach und nach das Beste von Polen. Er gewöhnete sie unvermerkt, es mit der Feder und mit Worten zu vertheidigen; welche Geschicklichkeiten in einer unum-

schränk-



schränkten Regierung höchst unnütz, in einer Republik aber ungemein nothwendig sind. Er bestrebete sich vor allen Dingen, diejenige Lust zum Fleiße bey ihnen zu erwecken, die er selbst hatte, und ohne welche es niemals große Leute geben wird.

Der älteste, Marcus, war von einer sanften Gemüthsart, einer großen Gelehrigkeit, und gemacht, von einer Mutter geliebet zu werden; und wenn er alt geworden wäre, so würde er Esaus Schicksal gehabt haben, welcher seinem jüngern Bruder unterworfen worden.

Johann war von einer lebhaften, hitzigen, heftigen Gemüthsart, und wollte dasjenige stark, was er verlangte. Er war begierig nach Lobe, und ihn schmerzte eine Demüthigung mehr, als eine Züchtigung. Hätten wir die Nachrichten von seiner Kindheit, vielleicht würden wir darinnen die ersten Stralen von dem Ruhme sehen, womit er sich bedecken sollte; vielleicht würden wir darinnen auch nur sehr gemeine Dinge finden, weil die Menschen den Früchten gleichen, welche die Jahreszeit erwarten; ehe sie sich recht zeigen.

Die Polen denken nicht, daß in ihrem Lande alles das zusammen ist, was man sehen und wissen muß. Die Jugend der beyden Brüder kam heran, und sie reiseten. Das Land, wo sie sich am meisten aufhielten, war Frankreich. Sie kamen daselbst zu der Zeit an, da der junge Herzog von Anguien, der hernach unter dem Namen des großen Conde bekannt geworden, schon drey Schlachten gewonnen hatte. Die beyden Brüder

sageten, sie fänden ihn viel größer, daß er alte Feldherren geschlagen, als daß er ein geborener Prinz von Geblüte wäre. Sie kamen auch zu der Zeit an, da Frankreich einen bürgerlichen Krieg, nämlich den Schleuderkrieg <sup>a)</sup>, zur Verjagung eines Staatsbedienten anfieng, ohne daß es bedacht war, Geseze zu machen, welche alle Staatsbedienten im Zaume halten könnten. Johann Sobieski, welcher damals schon Begriffe von der Regierung hatte, hat nachher oftmals gesagt, er hätte nicht begriffen, warum man nicht, wie in Polen, die Landstände zusammen kommen ließe. Man sah ihn, unter den französischen Mousquetairen, ihn, den das Glück ausersehen hatte, König zu werden. Sie bestunden damals nur noch aus einer Compagnie, welche vom Ludwig dem XIII im 1622 Jahre errichtet, und lange Zeit die Grands-Mousquetaires genennet worden. Die andere Compagnie diente dem Cardinale Mazarin, ehe sie dem Staate diente.

In denen Ländern, welche die beyden Brüder nachher durchreiseten, beflissen sie sich, nach der Wissenschaft von den Landesfitten und Landesbessehn, auf die Erlernung der Sprachen. Wenn man sie von dem Volke lehrnet, welches sie spricht: so versteht man sie besser und in wenigerer Zeit. Der jüngste brachte es so weit, daß er ihrer sieben reden konnte; und man kam in die Versuchung, zu sagen, sie wären ihm natürlich. Paris war der erste Gegenstand ihrer Reise gewesen. Constantinopel

a) De la Fronde.

tinopel war deren Ziel. Ihr Aufenthalt verlängerte sich daselbst, weil sie eine Macht aus dem Grunde wollten kennen lernen, die so oft mit Polen im Kriege war. Die Pforte bildete sich nicht ein, da sie solche sah, daß ihre Kriegesheere dereinst vor einem von den beyden jungen Reugierigen fliehen würden. Da sie beyde durch die Einsichten aufgekläret worden, die sie in Europa geschöpft hatten: so waren sie Willens, weiter nach Asien hinein zu gehen, als sie Nachricht erhielten, es hätte sich ein Kriegesfeuer auf den Gränzen von Polen entzündet; und sie glaubeten, ihre vornehmste Pflicht wäre, ihr Vaterland zu vertheidigen. Dieß ist die große Tugend der Republiken. Sie kehrten wieder dahin zurück. Sie hatten nicht das Vergnügen, einen Vater zu umarmen, welcher sie durch Worte und Beispiele unterrichtet hatte. Er war gestorben und hatte ihnen eine kostbarere Erbschaft hinterlassen, als seine großen Güter, das Andenken seiner Tugenden.

1648 J.

Der polnische Thron wurde von einem Fürsten besessen, der aus einem Jesuiten ein Cardinal, und aus einem Cardinale König geworden war. Dieß war Casimir der V, Vladislavs des VII Bruder. Dieser hatte eine sechzehnjährige Regierung angewandt, sich beliebt zu machen. Sie waren beyde Sigismunds des III Söhne, der ein vortrefflicher Privatmann gewesen seyn würde, aber ein sehr mittelmäßiger König war.

Casimir war kaum gekrönt, so sah er sein Königreich den Cosaken zum Raube. Die Cosaken hatten die Eylande bewohnet, welche der

Dnie-

Dnieper machet. Sie waren rechte Seeräuber, die nur von ihren Streifereyen lebten. Ein König in Polen, Stephan Battori, hatte sie dadurch an seine Krone gebracht, daß er sie durch seine Wohlthaten gewonnen, und ihnen eine anständige und glücklichere Lebensart gezeigt. Er hatte ein Kriegesheer von vierzigtausend Mann daraus gemacht, welches er in Nieder-Podolien und Nieder-Polhinien legete, um es vornehmlich wider die Tataru und Moscoviten, die natürlichen Feinde von Polen, zu brauchen. Er hatte ihnen Colonien zugesellet, um das Land zu bevölkern und anzubauen, welches man heutiges Tages die Ukraine nennt. Dieß ist eine Strecke von hundert Meilen in der Länge, und beynähe von eben der Breite, welche durch den Dnieper in zween fast gleiche Theile getheilet wird. Unter so vielen großen Dingen, welche Stephan Battori gethan hat, war dieses fast das schönste. Er machete die Gränzen von Polen sicher; er verdoppelte seine Kriegesmacht. Er machete für Polen ein unbauetes Land fruchtbar, welches eines von den allerfruchtbarsten Ländern in der Welt wurde. Er gab ihm ein neues Königreich.

Allein, die Gewaltthätigkeit mächtiger Privatpersonen hat mehr, als einmal, das Glück der Staaten umgestürzt. Die polnischen Herren derer Woiwodschaften, die an die Ukraine stoßen, wollten den Cossaken, wie ihren Leibeigenen, begegnen. Sie traten ihre Privilegien mit Füßen, sie rissen ihre Güter an sich, sie schlugen sie sogar an dem empfindlichsten Orte, indem sie die griechischen



chischen Kirchen zerstöreten, worinnen sie nach ihrer Art Gotte dienten; und der König Wladislaw VII hatte die Schwachheit, daß er bey diesen Plackereyen die Augen zudrückete. Man machte aus einem treuen Volke aufrührische Unterthanen. Sie griffen zu Waffen, wurden geschlagen; und um die übrige Nation zu retten, lieferten sie ihren Heerführer Paulus aus, welchem man den Kopf abschlug, ungeachtet man das Wort von sich gegeben hatte, ihm das Leben zu lassen <sup>a)</sup>).

Eine neue Uebelthat von Seiten der Polen bildete einen andern Anführer. Der Cosake Chmilienski lebete ruhig von dem Gute, welches ihm sein Vater hinterlassen hatte. Er hatte einige verlassene Ländereyen hinzugefüget, die er einträglich gemacht, und durch Mühlen noch verbessert hatte. Ein polnischer Edelmann, Jätinski genannt, welcher ein Befehlshaber in der Ukraine war, beneidete das Glück des Cosaken. Er fand Widerstand; er brannte dessen Mühlen ab, schändete dessen Frau, und ermordete sie auf dem blutigen Leichname ihres Sohnes. Der unglückliche Vater, der beschimpfte Ehemann forderte Rache bey dem Könige. Ein Haufen anderer, welche auch Klagen anzubringen hatten, schlugen sich zu ihm. Man erhielt nichts.

Eine Versagung der Gerechtigkeit, oder eine jede andere Unterdrückung von der Art, entreißt einer sanftmüthigen und schon seit langer Zeit unter das Joch gebrachten Nation nur Thränen. Eine

Eine treuhige Nation aber, welche den Gehorsam von der Slavery unterscheidet, löschet ihren Zorn nur im Blute aus.

Wladislaw war gestorben, und hatte das Feuer 1648 J. angezündet gelassen. Chmilienski führet mit mehr Wuth, als Fähigkeit, seine Cosaken in das Herz von Polen, hauet den Adel nieder, und verschonet den Bauer, trifft das polnische Kriegesheer bey Pilawicz in Kleinpolen an, schlägt es völlig, marschiret nach Lemberg, der Hauptstadt in Rothreußen, welche sich zur Vermeidung des äußersten Unglückes ergiebt, bringt das Schrecken bis nach Kratau, von da man die Krone wegschaffet, um sie an einen sichern Ort zu bringen. Das Sengen und Brennen, das Weiberschänden und das Ermorden begleiten ihn, um dasjenige zu vergelten, was er gelitten hatte; und mitten in dieser hinreißenden Rache erinnert er sich, daß man seiner Religion gespottet hatte. Er nöthiget die Priester, sich mit Klosterfrauen zu verheurathen, und in der griechischen Spaltung zu leben \*).

Wenn man ein Register über alle Missethaten hielte, welche die Gerechtigkeit Gottes oder der Menschen auf Erden ungestrafet läßt: so würden die Bösewichter noch ausgelassener seyn. Viele Unschuldige kamen bey Chmilienskis Rache um. Der Hauptstrafbare, Jatinski, entgieng seinen Streichen.

Eine andere Ursache zur Erstaunung ist die Niederlage des polnischen Kriegesheeres. Der  
Groß-

a) PASTOR, Histor. Polon. plen. pag. 138 et 192.

Großfeldherr Potoski hatte eine lange Erfahrung: Chmilienski hatte keine, oder fast gar keine. Die Geschichte zeigt uns diese Vorfälle mehr, als einmal. Die Verzweiflung muß doch bey einer starken Seele, und bey einem muthigen Volke statt alles dienen.

Casimir, der nur erst den Scepter ergriff, sah sich auf dem Puncte, desselben beraubt zu werden. Dieß war eine unglückliche Zeit für viele Könige. Philipp der IV hatte Portugall und fast alle seine Besitzungen in Asien verloren. Eine Faction in Frankreich zwang Ludwigs des XIV Mutter, mit ihren Kindern aus ihrer Hauptstadt zu fliehen. Karl der I starb zu London auf einem Blutgerüste. Die Könige wurden vergessen, daß sie Menschen sind, wenn sie stets glücklich wären.

Das polnische Kriegesheer war also zu Pilarwiecz gewichen. Die Schande davon war noch ganz frisch, als die beyden Sobieskie ankamen. Kommet ihr, uns zu rächen? sagete eine Heldinn zu ihnen, als sie dieselben sah; dieß war ihre Mutter. Ich erkenne euch nicht für meine Söhne, wenn ihr den Streitern bey Pilarwiecz gleich seyd.

Der Adel versuchte Casimiren, er möchte sich doch an die Spitze eines mächtigen Kriegesheeres stellen. Dieser König, welcher die Cossaken durch Unterhandlung wieder zur Ruhe bringen, und tapfern Leuten, die auf eine grausame Art beleidiget worden, einige Genugthuung geben wollte, antwortete dem Adel: Man hätte nicht Chmilienski's Mühlen abbrennen, noch vielweniger  
seine

seine Frau schänden, und sie nebst ihrem Sohne umbringen sollen. Diese Antwort misfiel; und der Adel, welcher sich auf funfzigtausend Mann stark waffnete, gieng hin, sich in Nieder-Bohlinien schlagen zu lassen. Ihm war noch Herzhaftigkeit übrig. Er näherte sich dem Hypanis. Dieser Fluß, welcher sich mit dem Borysthenes, oder Dnieper, vereinigt, und nebst ihm in das schwarze Meer fällt, wird heutiges Tages der Bog genannt. So haben die Barbarn auch so gar die Namen der Länder verunstaltet, welche griechische Colonien vor Zeiten blühend gemacht haben. Die Ufer des Bogs waren den Polen nicht günstiger, als das erste Schlachtfeld. Ihre Niederlage war völlig.

Bei diesem zweyten Treffen verlor Marcus Sobieski, der nicht so glücklich war, als sein jüngerer Bruder, in der Blüthe seines Alters, und da er eben in die Laufbahn der Ehre trat, das Leben. Als er nebst seinem Bruder auf die Reise nach Frankreich gieng: so sagete der Vater zu ihnen: Meine Kinder, laffet euch in allem unterrichten, was nützlich ist. Was das Tatzern betrifft, das werdet ihr hier mit den Tatzarn lernen. Die Tatzarn fochten in dieser unglücklichen Schlacht auch wirklich nebst den Cosacken. Ihr Chan hatte eine persönliche Beleidigung zu rächen. Polen hatte ihm so wohl, als seinem Vorfahren, ein ansehnliches Jahrgeld bezahlet, welches Wladislaw unterdrücket hatte. Man brachte ihm nach dem Siege drehundert mit Gefeln belegete und stark verwundete polnische Edelleute.



leute. Marcus Sobieski war mit unter der Zahl. Der grausame Tatar achtete nicht auf das Völkerrecht, welches die Kriegesgefangenen in Ehren hält, sondern ließ ihm und allen seinen Gefährten den Kopf abschlagen. Ihre Körper dienten den Geyern zum Fraße; und die Mutter des Marcus Sobieski hatte nicht einmal den gräßlichen Trost, daß sie ihren Sohn in das Grab seiner Väter legen konnte. Sie trug ihren Schmerz nach Italien, damit sie den Anblick eines Landes vermiede, worinnen sie das verloren hatte, was ihr am liebsten gewesen war. Der Sohn, welcher ihr noch blieb, wurde wegen einiger Lebhaftigkeiten der Jugend, und wegen zweener Zweykämpfe, worinnen er ein Blut verschwendet hatte, welches er nur dem Vaterlande schuldig war, nicht so zärtlich geliebet. Diese barbarische Ehre des Zweykampfes welche im ganzen Morgenlande, von Constantinopel, bis nach dem innersten Japon, unbekannt ist, haben wir aus Norden erhalten. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Polen eben so, wie wir, einen Ruhm darinnen suchen. Da sie aber noch nicht so weise sind, so haben sie sich auch noch nicht, wie wir, von denjenigen öffentlichen Zweykämpfen gebessert, wo man Beystände annimmt, und wo die Zuschauer den Macheifer der Fechter anfeuren. Johann Sobieski wurde durch den Zweykampf selbst gestraft. Denn unterdessen, daß sein älterer Bruder zur wahren Ehre gegangen, hatte ihn eine Wunde zu Lemberg aufgehalten. So bald er seine Kräfte wie-

der

der erlanget hatte, redeten ihm die Rache und die Ehre auf gleiche Art zu.

Man hatte noch wider eben die Feinde zu streiten. Es war Zeit, daß sich Casimir an die Spitze der Truppen stellte, um den Krieg mit mehr Ordnung zu führen, und sich in den Augen einer Republik nicht geringschäßig zu machen, welche kriegerische Könige haben will. Er stellte sich also an die Spitze.

Der junge Sobieski, welcher das Haupt seit 1649 J. nes Hauses geworden war, hatte nur noch erst das Vorgespiel im Kriege gemacht. Alles, was man an ihm hatte bemerken können, war eine aufwallende Hitze, welche ihn auf die Gefährlichkeiten gar nicht achten ließ, und eine Begierde, sich zu unterrichten, welche ihn oft dahin trieb, wo ihn die Pflicht nicht verlangete. Er hatte die Starosten Jamorow, in der Woiwodschaft Rothreußen, die er von seinem Vater besaß. Er erschien an der Spitze eines auserlesenen Haufens. Er hatte damit wohl zwanzig Gefechte gegen Feinde, welche nur flohen, um wieder zum Treffen zu kommen; und überall ließ er sehen, daß ihn die Natur die Soldatentapferkeit, und was noch seltener ist, dasjenige glückliche Augenmerk gegeben, welches den Heerführer ankündigt. Eine Begebenheit wies, was für Achtung er sich in so weniger Zeit erworben hatte. Das polnische Kriegsheer empörete sich in dem Lager bey Zborow, einer Stadt in Kleinpolen, an den Gränzen von Podolien. Alles wurde von dem Feldherrn Czarneski angewendet, gute Worte, Drohungen, ja

so gar das Geschütz der Litauer, um es wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen. Man verzweifelte, als Sobieski diese Unterhandlung verlangte. Die außerordentlichen Seelen rechtfertigten ihre Verwegenheit durch den Erfolg. Man kann sich leicht einbilden, was für Geschicklichkeit, was für Beredsamkeit er nöthig gehabt, um Leute zu überreden, welche die Waffen in der Hand hatten. Es gelang ihm. Diese Herrschaft über die Gemüther würde einem vollkommenen Heerführer Ehre gemacht haben; sie überhäufete einen jungen Mann mit Ruhme, der noch in keiner einzigen Staatsbedienungs war.

Man zog mit demjenigen einmüthigen Willen, welcher den Sieg ankündigt, gegen den Feind. Chmilienski hörte, ungeachtet der Gerechtigkeit seiner Waffen, jetzt auf, glücklich zu seyn. Da er von den Tatern unterstützt wurde, so unternahm er, seinen König in dem Lager bey Zborow zu überwältigen. Man schlug sich viele Tage mit einander, in welchen er über zwanzig tausend Mann verlor; und er getraute sich nicht weiter, das Glück zu versuchen. Man redete vom Frieden; und ehe man ihn unterzeichnete, belohnte der König den Sobieski mit der Hof- und Kriegesbedienungs eines Kronroggführers, welcher die Fahne der Republik bey dem allgemeinen Aufgebothe oder der Polipolite, bey der Krönung und dem Leichenbegängnisse der Könige trägt.

Der Friede zu Zborow erregte das Murren des ganzen Volks. Der König, welcher seine Absicht, die Cossaken durch Gelindigkeit wieder zu ih-

rer Pflicht zu bringen, nicht verlassen hatte, bewilligte ihnen Bedingungen, deren sie misbrauchen konnten. Alles Vergangene wurde vergessen, und er ließ sie bewaffnet, an der Zahl zwanzigtausend Mann, in der Wojwodschafft Kiow, die keinem andern weiter, als einem Herrn von der griechischen Kirche, gegeben werden sollte. Er setzte sie wieder in die ruhige Ausübung ihrer Religion, und in alle ihre Freyheiten. Weil indessen doch allezeit etwas seyn muß, die Majestät der Könige zu befriedigen: so wurde ausgemacht, Chmiliensti sollte auf den Knien um Verzeihung bitten. Der Cosak unterwarf sich dieser Demüthigung, zum Besten seines Landes. Der tatarische Fürst gewann Beute und die Wiederauszahlung seines Jahrgeldes. Alles das war weislich: nur der polnische Adel war nicht weise. Man schrie auf allen Seiten, der König verriethe die Republik. Man dachte, einen Vertrag zu zerreißen, wovon man die Vortheile nicht einsehen wollte.

Die Cosaken merketen, daß die Partey der Großen über des Königes seiner die Oberhand behielt, und daß der Friede, den sie gemacht hatten, zerbrechlich wäre. Sie ergriffen nebst den 1651 J. Tatern die Waffen wieder. Beresteski, eine an den Gränzen der Wojwodschafft Belz gelegene Stadt, war das Schlachtfeld. Die Tatern ergriffen, nach einem Verluste von sechstausend Mann, die Flucht. Die Cosaken verschanzten sich in ihrem Lager, wo sie den Polen den Sieg theuer verkauften, ehe sie überwältiget wurden. Man kann sagen, Casimir, welcher durch seine Unter-

G 4

thanen



thanen gezwungen worden, die Waffen wiederum zu ergreifen, habe wider seinen Willen gesieget. Sobieski wurde am Kopfe verwundet: so viele andere aber hatten Wunden aufzuweisen, daß dieses kein Vorzug war.

Chmilienski war geschlagen, aber lebete noch, und es blieben ihm noch Hülfsmittel übrig. Der Czar Alexis bediente sich seiner, Polen anzugreifen. Er nahm Smolensk weg, eine große Stadt an dem rechten Ufer des Dniepers, welche wieder an ihre ersten Herren kam; und er öffnete sich einen Weg nach Litauen, welches er durch Feuer und Schwert verheerete.

Unsere Nachrichten melden uns nichts von Sobieski's Auführung in diesem Kriege mit den Moskowiten und Cossaken. Es müssen Thaten seyn, die ein Aufsehen machen, wenn das Gerücht reden soll; und die Thaten, die ein Aufsehen machen, geschehen nicht ohne besondere Gelegenheiten. Es ist gleichwohl wahrscheinlich, daß man beständig diejenigen von Herzhaftigkeit und Klugheit unterstützten Züge wahrgenommen, welche den großen Feldobersten verrathen; weil in einem andern Kriege, welcher sich aus dem Feuer dieses Krieges entzündete, und ganz Polen in allen seinen Provinzen in Brand steckte, Sobieski, der noch seine ersten Feldzüge that, schon eine ansehnliche Befehlshaberstelle bey der Reiteren hatte. Diese eiligen Beförderungen geschehen nicht ohne große Ursachen in einem republikanischen Königreiche, wo der Hof Acht auf sich haben, und viel mehr

mehr Belohnungen, als Gnadenbezeugungen, ertheilen muß.

Polen hatte in langer Zeit nicht so viele Feinde 1655 F. auf seinen Untergang sich verschwören sehen. Karl Gustav, welcher durch die Abdankung der gar zu philosophischen Königin Christina, welche lieber zu Rom bey den Künsten, den Cardinälen, und den Wissenschaften leben, als an der Glückseligkeit eines Königreiches arbeiten wollte, König in Schweden geworden war; Karl Gustav, welcher durch einen, den Königen nur gar zu gemeinen, Irrthum hingerissen wurde, glaubete, er könnte seine Regierung nicht besser, als durch Eroberungen, anfangen. Er machete sich in kurzer Zeit zum Meister von Masovien, und einem großen Stücke von Polen, von da er den Kriegeschauplatz nach Preußen versetzte.

Sobieski lernete in einem Kriegesheere, das überall geschlagen wurde, schlagen. Er schlug an der Spitze von vierhundert Reitern, zwischen Elbingen und Marienburg, über sechshundert Mann, welche von einem nahen Anverwandten des Königes in Schweden angeführet wurden. Hätte Casimir viele Sobieskie gehabt: so würde er die harten Bedrängnisse vermieden haben, worein er sich gebracht sah. Von seinem Kriegesheere verlassen, suchete er in Schlessien seine Zuflucht. Er sah so gar Litauen, welches noch nicht unterworfen war, sich unter den Schutz des Siegers begeben. Man hätte sagen sollen, alle seine Unterthanen wären von dem Donner gerühret worden, und diejenigen, welche er nicht erschlagen hätte,

G 5      waren

wären weiter zu keiner, als der einzigen Empfindung des Schreckens fähig. Endlich aber gieng der Sturm vorbey, indem er sich über eine große Strecke Landes vertheilte. Man faßete sich wieder; man glaubete, Karl Gustav wäre nicht unüberwindlich.

Casimir machte sich dieses Schimmers von Herzhaftigkeit zu Nuge. Unter denen Officieren, welche am meisten sein Vertrauen verdieneten, hatte er Czarneski und Sobieski bemerkt. Er zog die Tatarn von der moscowitischen Partey ab; er hatte die Geschicklichkeit, sie auf seine Seite zu bringen. Dem Sobieski wurde aufgetragen, sie zu führen, unterdessen, daß Czarneski die Polen anführte. Anfänglich hieb man die schwedischen Truppen nieder, welche ihre Winterquartiere in Litauen genommen hatten. Man hieb auch alles nieder, was man in Polen zerstreuet fand. Ein jeder Tag zerbrach einige Glieder von der Kette der Nation.

Indessen führte Karl Gustav sein Heer aus dem Herzen von Preußen zurück, und mit ihnen einen Beystand von dem Churfürsten zu Brandenburg. Sobieski belagert ihn zwischen der Weichsel und dem Flusse San, der in dieselbe fällt; er schneidet ihm die Lebensmittel ab; er ermüdet ihn durch beständige Scharmügel; und da er vernimmt, daß sich der schwedische General Douglas, mit einem Haufen von sechstaufend Mann nähert, um seinen König loszumachen: so läßt er Fußvolk da, um ihn noch ferner eingeschlossen zu halten; er marschiret mit seiner Reiterey gegen den Douglas;

er

er sezet durch die Pileja, welche von dem geschmolzenen Schnee sehr angelaufen war, und übersättet mit derjenigen Geschwindigkeit, welche Casar als die erste Eigenschaft eines Heerführers ansah, den Douglas, schlägt ihn und verfolget ihn auf acht Meilen lang, an der Seite von Warschau.

Alle Haufen des polnischen Kriegesheeres, welches genöthiget war, an so vielen Orten die Stirne zu biethen, fochten nicht eben so gut, als derjenige, der unter Sobieskies Befehlen marschirte. Man mußte sich noch einmal theilen, um sich den Fürsten von Siebenbürgen, Ragotski, zu widersezen, welcher einstimmig mit Schweden heranrückete, in der Absicht, Casimiren die Krone zu nehmen. Mitten unter so vielen Feinden begiegt man Fehler, deren sich Karl Gustav zu Nuze machte. Da er sich aus dem gefährlichen Posten herausgezogen, worein er sich gesezt hatte: so rückete er gegen Warschau. Man kam zu einem allgemeinen Treffen, welches drey Tage dauerte. Es wurde auf beyden Seiten, in ganzen Strömen Blutes, viel Herzhaftigkeit und Verstand gezeigt. Endlich aber erklärete sich der Sieg noch für Karl Gustaven, welchen Sieg ihm Casimir sehr theuer verkaufete. Niemals hatten die Tataru mit so vieler Ordnung und Standhaftigkeit gefochten. Da sie zu einer beständigen Räuberey gewöhnet, über die Kriegeszucht ungeduldig, und stets bereit sind, zu fliehen, wenn sie Widerstand finden: so glaubeten sie, unter Sobieskies Anführung, ganz andere Menschen geworden zu seyn; und da die Folge der Begebenheiten seine Tapferkeit



keit wider sie wandte, so erinnerten sie sich stets, mit einer Bewunderung voller Ehrfurcht, derer schönen Thaten, die sie ihn hatten verrichten sehen; und sie erkannten, daß man Ruhm erwerben könnte, wenn man auch eine Schlacht verlöre.

Es war mit der Republik gethan, wenn Karl Gustav noch einige Jahre länger gelehbet hätte. Er starb in seinem acht und dreyßigsten Jahre, fast eben so groß, als Gustav Adolf, wenn der Krieg den Ausspruch über große Männer thut.

Auf einer andern Seite hatte Ragotki, welcher mehr ehrgeizig, als ein guter Feldherr war, und den Rathschlägen seines Bundesgenossen, Karl Gustavs, nicht groß Gehör gab, die Gelegenheit verfehlet, zu überwinden. Georg Lubomirski, Unterfeldherr des polnischen Kriegesheeres, und Sobieski, waren in sein Land eingerückt, um darinnen eben die Feindseligkeiten auszuüben, womit er Polen bedrängete. Die Vertheidigung gelang ihm nicht besser, als der Angriff. Da er geschlagen worden: so zog er in seinen Unfall zugleich eine Secte, welche in Polen die Duldung gemißbrauchet hatte, deren sie genoß. Dieß waren die Unitarier, welche man bald Socinianer, bald Arianer nennet, Anbether eines einzigen Gottes, der zu keiner Gemeinschaft mit andern kommen kann, der niemals etwas ihm gleiches hervorbringt. Polen verbannete sie, nicht wegen ihrer Lehre, so verdammlich sie auch war, sondern wegen ihrer Verbindungen mit Ragotki. Diese Secte, welche die Morgen- und Abendländer drehundert Jahre lang verführet hat, und sich

sich in alle Religionen mischet, ist vielleicht noch die zahlreichste: sie hat aber keine Kirchen mehr. Razogki hielt sich für so gut verloren, als sie, und noch gar zu glücklich, einen schimpflichen Frieden anzunehmen, welcher ihm alle Lust benahm, die Ruhe seiner Nachbarn zu stören.

Was Schweden anbetrifft, so glaubete es, 1660 J. nicht mehr im Stande zu seyn, die großen Anschläge des Königes auszuführen, den es verloren hatte, und unterzeichnete den Frieden zu Oliva, einem berühmten Kloster, in dem königlichen Preußen, eine Meile von Danzig.

Polen behielt noch zween Feinde übrig, die Moskowiten und die Cossaken, wovon diese die grimmigsten waren; weil die Empfindung einer großen Beleidigung ein fressender Feuer ist, als die Begierde zu Eroberungen. Die Republik hatte die crimischen Tatarn zu Hülfsvölkern. Diesen Beystand, wovon man einen größern Vortheil ziehen konnte, hatte man hauptsächlich Sobieskies Eifer zu danken. Er hatte unter ihnen als Geißel gelebet. Ein Geißel in dem Schooße einer barbarischen Nation, wenn er nur ein gemeiner Mensch ist, denkt bloß an den Augenblick, welcher ihn von da wegnehmen, und seiner Heimath wieder geben wird. Sobieski beschäftigte sich mit dem Besten seines Vaterlandes. Die Tatarn schätzeten ihn schon hoch, weil sie ihn hatten fechten gesehen; und dieß war die Ursache, weswegen sie ihn andern Geißeln vorgezogen hatten. Vornehmlich fassete der Chan eine Freundschaft für ihn, welche  
der

der Krone Polen bey dieser Gelegenheit sehr dienete. Das Bündniß wurde geschlossen.

1660 J.

Die verbundenen Kriegesheere griffen die Moscoviten bald im freyen Felde, bald in Hinterhalten an, die sie ihnen gelegt hatten. Der Erfolg davon gab keinen Ausschlag. Es sollte bald zu einem entscheidenden Treffen bey Rudnow kommen; und der König Casimir, welcher in Person das Heer anführte, verlangte es sehr: die Moscoviten aber zogen es in die Länge, um Ehmienszeiten Zeit zu geben, daß er mit seinen Cosaten zu ihnen stoßen könnte. Es war äußerst viel daran gelegen, diese Vereinigung zu verhindern; und es gehörte ein kluger Kopf dazu, wenn es einem gelingen sollte. Sobieski wurde mit einem weit kleinern Heereshaufen, als der Cosaten ihrer, abgeschickt. Er traf den Augenblick mit ihnen, da sie bey Slobodysze in der Ukraine antamen. Die Niederlage war so groß, daß ihr Heerführer gefangen, als ein Rebell mit Ketten geschlossen, und zu dem Könige Casimir gebracht wurde. Das Gerücht von diesem Siege erschreckete die Moscoviten dergestalt, daß sie, fast ohne zu fechten, das Gewehr strecketen.

Man hatte nur noch einige Plätze in Litauen wieder wegzunehmen. Einer davon war die Hauptstadt Wilna, eine große, wohl bevölkerte, von Holze aus Mangel der Steinbrüche erbaute Stadt. Der Moscovit, welcher die Citadelle vertheidigte, würde denjenigen am Leben gestrafet haben, der vom Ergeben geredet hätte. Er hatte Verdacht auf einen polnischen Priester; er ließ ihn in einen Mörser

Mörser laden, und diese gräuliche Bombe auf die Belagerer werfen. Seine Grausamkeit, seine Hartnäckigkeit und die Unmöglichkeit, worinnen er war, sich lange zu vertheidigen, empöreten einige fremde Officier, welche unter seinen Befehlen stunden. Diese, welche ein klägliches Schicksal befürchteten, überlieferten ihn nebst dem Plaze den Polen. Da die Polen diesen Unmenschen in ihrer Gewalt hatten: so wollten sie ihn durch Henters Hand hinrichten lassen. Es fand sich aber keiner. Sein Koch both sich dazu an, und schlug ihm den Kopf ab. Wie mußte der Herr eines solchen Dieners seyn?

Der Krieg mit den Moscowiten war seinem Ende nahe, wenn sich Casimir nicht durch einen Anschlag davon hätte abziehen lassen, welcher die Waffen der Republik wider sie selbst wandte. Dieser Herr, welcher zu lauter besondern Dingen geboren war, hatte sich, nachdem er ein Jesuit und Cardinal gewesen, mit seines Bruders Witwe, Luise Maria von Gonzaga, vermählet<sup>a)</sup>. Dieß war eben der Fall, worinnen sich der König in England, Heinrich der VIII, befunden hatte, da er sich mit Catharinen von Arragonien, seines Bruders Artus Witwe, vermählte; und die Streitigkeiten, die sich in England erhoben hatten, hatten auch Polen beunruhiget. Die Gottesgelehrten auf des Königes Seite hatten sich auf

das

a) Des Herzoges von Mantua und Nevers Tochter, eben dieselbe, welche in Frankreich den Oberstallmeister Cinq-Mars geliebet hatte.



das 5 Buch Mose gestüzet, welches nicht allein erlaubt, sondern auch befiehlt, seines Bruders Witwe zu heurathen, wenn sie keine Kinder hat. Die gegenseitigen Doctoren hatten das 3 Buch Mose entgegen gesetzt, welches verbeut, seines Bruders Weibes Scham zu blößen. Die Senatoren hatten, ohne die Regel in den Gesetzen des jüdischen Volkes zu suchen, zu dem Könige gesagt: »Wie unterstehen Sie sich noch, nach allen denen Unglücksfällen, welche dem Königreiche England, unter Heinrich dem VIII, und dem Königreiche Polen, unter Ihrem Vater Sigismund, begegnet sind, einen dergleichen Knoten zu knüpfen? Geschieht es, weil Ihr Herr Vater die beyden Schwestern<sup>a)</sup> geheurathet hat, daß Sie sich mit der Witwe ihres Bruders verbinden wollen? Wir denken, wie die Senatoren der damaligen Zeit dachten. Sie wissen, sie schrieben an den Papst Clemens den VIII, sie litten dergleichen Verbindungen nicht einmal in ihren Stutereyen<sup>b)</sup>.»

Rom, welches jene beyden Ehen geheiligt hatte, war über diese nicht erschrocken; und es schien, je mehr darüber gestritten wurde, desto lieber war die Königin Casimiren. Er war gut, sanftmüthig, gefällig, wollte alles, was sie wollte, dachte an die Sachen, woran sie ihn denken ließ, oder dachte an nichts, und überließ sich also der eheli-

a) Anna und Constantia, des Kaisers Ferdinand des II Töchter.

b) ZALVSKI Epistol. T. I. part I. pag. 158.

ehelichen Liebe vielleicht mehr, als es zu seiner Ruhe und zu der Ruhe von Polen gedörete. Da er sich ohne Kinder sah, so machte er, seiner Gemahlinn zu Gefallen, den Anschlag, einen jungen Prinzen, welcher sich mit ihrer Nichte vermählen sollte, zum Könige bestimmen zu lassen. Die Königin, welche in Frankreich erzogen worden, liebete dessen Geblüt fast eben so sehr, als ihres. Der junge Prinz, welchen man krönen wollte, war der Herzog von Anguien, Heinrich Julius von Bourbon, ein Sohn des großen Conde. Die Prinzessin, welche man ihm bestimmte, hieß Anna von Bayern, und nach ihrer Mutter Gonzagua. Die Königin, welche zur Regierung gewöhnet war, schmeichelte sich, die Dauer derselben durch die natürliche Herrschaft zu verlängern, welche sie über einen jungen Prinzen, der von ihrer Hand gekrönt worden, haben würde, wenn der König stürbe.

Der König erforschte die Gemüther der Senatoren und großen Kronbedienten. Sie antworteten anfänglich nur durch Stillschweigen, welches mehr ausdrückete, als Worte; und darauf mißbilligten sie es öffentlich <sup>a)</sup>. Vornehmlich schrieb Lubomirski, Großmarschall von Polen, und Unterfeldherr des polnischen Kriegesheeres, es hieße die heiligsten Geseze der Republik übertreten, und die festeste Schutzwehr der Freiheit niederreißen, wenn man einen König erwählen wollte, ehe der Thron erlediget wäre. Er bat den König

a) LENGNICH, pag. 208.

nig flehentlich, sich zu erinnern, daß seine Vorfahren vom Jagello an, und er selbst, insgesammt geschworen hätten, niemals einen Nachfolger vorzuschlagen. »Man würde Ihnen, setzte er hinzu, für Ihren eigenen Sohn das nicht vergönnen, was Sie für einem Fremden versuchen.«

Casimir, welchem durch den Senat Einhalt geschah, stellte sich, als wenn er davon abstände. Der Anschlag blieb drey Jahre lang in seinem Cabinette begraben; und man wandte diese Zeit an, durch alle die Anlockungen, welche die Könige den Ehrgeizigen vorstellen, oder durch die Furcht, welche sie den Schwachen heyzubringen wissen, Stimmen zu gewinnen. Man ließ es sich nicht einkommen, bey dem Lubomirski etwas zu versuchen; man kannte seinen Charakter. Er war nicht damit zufrieden gewesen, daß er seine Meinung in dem Senate gesagt, sondern er hatte auch einigen andern seine Gedanken eingegeben, und noch andern frischen Muth gemacht. Er war das Haupt einer Verschwörung, in den Augen des Hofes; und man versuchete, ihn in den Augen der Republik dafür halten zu lassen.

1664 J.

Das polnische Kriegesheer, welches über seinen Sold, und noch mehr über die verschobene Auszahlung, misvergnügt war, hatte sich zusammen verbunden. Von allen Zusammenverbindungen, oder, wie sie heißen, Conföderationen, welche in Polen unter dem Vorwande des allgemeinen Besten geschehen, ist des Kriegesheeres seine die gefährlichste. Da ist keine Mannszucht, kein Zaum: mehr für den Soldaten, welcher auf Willführ,

führ, mitten unter den Ausschweifungen, lebet; und weil er die Gewalt des Großfeldherrn abschütelt, so wählet er sich ein Haupt, unter dem Namen des Conföderationsmarschalles. Dieses Haupt ist ein wirklicher Dictator, welcher in seiner Person alle Gewalt vereiniget, die unter die drey Stände des Staates vertheilet ist. Er nimmt die Gesandten an; er giebt den Landbothen Befehl; er wirbt Truppen; er hebt Steuern; er führet das Heer an; er leget Strafen auf; er übet das Recht über Leben und Tod aus. Dieser Act der Conföderation ist durch die Geseze verbotzen: ungeachtet der Geseze aber ist sie nicht anders strafbar, als wenn sie schwach ist. Sie setzete nicht den Lubomirski an ihre Spitze: der Hof aber vermuthete, Guidersti, welchen sie erwählet hatte, wäre nur ein Werkzeug, wovon Lubomirski die Seele wäre. Man hielt einen Reichstag, auf welchem das scheinbare Oberhaupt nicht angeklaget wurde; man lud nur den Lubomirski vor. Er erschien nicht, weil er wohl überzeuget war, der Hof wollte ihn durchaus schuldig finden. Er wurde als ein Feind des Staates, und Verbrecher der beleidigten Majestät gerichtet und verurtheilet, seine Güter, seine Ehre und sein Leben zu verlieren <sup>1)</sup>. Dieses wider die Stimme und Protestirung der Landbothen gefällte Urtheil war nicht gesegnmäßig.

Der vornehme Verbannete wußte, daß der Zorn der Könige ein fressendes Feuer ist, welches

1) KOCHOV. pag. 147. LENGNICH. pag. 215.



alles in seiner ersten Hitze verzehret. Er gieng aus Polen weg, nach Breslau, um ihm Zeit zu lassen, schwächer zu werden und vielleicht zu erlöschten. Er machte sich große Rechnung auf einen außerordentlichen Reichstag, wo zu seinem Be-  
 1665 J. sten sollte gehandelt werden. Der Reichstag wurde gehalten; und ein großer Theil des Adels wollte nicht eher über die öffentlichen Angelegenheiten berathschlagen, als bis sich der König zum Besten des Lubomirski hätte bewegen lassen. Auf einer andern Seite behauptete die königliche Partey, das würde alles verderben, wenn der König nachgäbe. Diese sageten, Lubomirski wäre ein unruhiger Kopf, ein Stöhrerfried, ein Aufwiegler, dessen man sich vom Halse schaffen müßte; jene in weit größerer Anzahl, er wäre ein rechter Bürger, ein erfahrener Feldherr, ein redlicher Staatsbedienter, eine Stütze der Geseze, die man zernichten wollte: und man hörte bald nichts weiter, als verwirrte Stimmen unter einander, mit gegenseitigen Drohungen. Man gieng aus einander, ohne etwas zu beschließen.

Der König aber vollstreckte zum Theile das Urtheil, welches war gefället worden. Er vergab die Bedienungen des Verbanneten an zwei Personen, die ihm angenehm waren <sup>a)</sup>. Der Wojwode von Kiow, Ezarneski, bekam die Bedienung eines Unterfeldherrn. Der Kronsfähndrich, Sobieski, wurde zum Großmarschalle gemacht. Diese erhabene Stelle ist keine Kriegsbedienunge.

Die

a) KOCHOV. pag. 164. • LENCNICH. pag. 216.

Die Republik hat vier vornehme Beamte, welche zu den vier Zweigen der Regierung gehören; den Großfeldherrn, welcher das Haupt des Krieges ist; den Großkanzler, welcher der Gerechtigkeit vorsteht; den Großschatzmeister, welcher für die Finanzen forget; und den Großmarschall, welcher die Aufsicht über das Policcywesen hat. Man nennet sie *Brachia regalia*, königliche Arme; und zuweilen bedienen sich die Könige derselben, um die Republik zu schlagen. Lubomirski hatte sich niemals dazu brauchen lassen, welche patriotische Standhaftigkeit ihm viele Anhänger zuzog. Sobieski und Czarneski genossen auch eines großen Ruhmes; man räumete so gar ein, daß sie die Bedienungen verdieneten: man setete aber hinzu, es wäre unbillig, daß man sie demjenigen nähme, der sie mit so vieler Würde bekleidete.

Lubomirski, welcher an der Gerechtigkeit des Richterstuhles seines Königes verzweifelte, suchete sie in den Waffen. Er kam, bloß nur mit acht hundert Mann, wieder nach Polen. Dieser kleine Haufen vermehrte sich im Marschiren. Er fand sich fünftausend stark, als er nach Ezenstochowa, einer nicht sehr beträchtlichen Stadt an der Warta, in der Weirwodschafft Krafow kam. Der König hatte eine weit stärkere Macht in Siradien zusammen gezogen, und sein Lager bey der Burg an der Warta aufgeschlagen. Er schickete die Litauer unter des Polubinski Anführung ab, das Heer der Aufrührer anzugreifen. So nannte man sie. Die Aufrührer schlugen die getreuen Unterthanen, und machten eine große Anzahl Gefangene, unter

ter welchen sich die vornehmsten Kriegsbedienten, und Posubinski selbst, befanden. Der Sieger begegnete ihnen mit aller Leutseligkeit, die man von einem Freunde erwarten konnte, und schickte sie ohne Lösegeld frey zurück <sup>a)</sup> Er war nicht eben so großmüthig gegen Sobieski; und man muß gestehen, daß die Versuchung, einen Nebenbuhler zu zerschmettern, der sich auf unsern Trümmern erhebt, die allerstandhafteste Tugend zum Wanken bringt. Er ließ seine Ländereyen verheeren, und seine Stutereyen wegführen.

Dieser erste glückliche Erfolg öffnete ihm Großpolen, unterdessen, daß sich das königliche Heer alle Mühe gab, ihm die Pässe streitig zu machen. Der Adel, welcher anfänglich zwischen dem Könige und Lubomirski ungewiß war, entschloß sich, und stellte sich unter die Fahnen des Unterthanen. Der Sturm, welcher die Republik verschlingen wollte, nahm von Tage zu Tage zu. Senatoren, welche nur die Gerechtigkeit und den Frieden liebten, Andreas Trzebicki und Thomas Leszczyński, dieser Bischof zu Chelm, und der andere zu Krakow, erhielten von beyden Kriegsheeren, daß sie, ohne einen Schlag zu thun, so lange, bis zu einem außerordentlichen Reichstage, da blieben, welchen der König auf den 17ten März zu Warschau ansetzte. Die Mittler ließen den Lubomirski seine Wiederherstellung, und das zusammen verbundene Heer den Sold hoffen, den es zu fordern hatte.

Lubo-

a) Коснов. pag. 173 192.

Lubomirski war nicht unbeweglich. Er wußte, eine Beleidigung zu vergessen, so bald man sie wieder gut machte. Als Sieger nahm er die Person eines Demüthigbittenden an, und um zu beweisen, daß er den Frieden aufrichtig suchete, so entfernete er sich von seinem Heere, um zu Breslau den Ausgang des Reichstages zu erwarten. Dieser große Tag, welcher die Waffen und Gemüther in Ungewißheit erhielt, kam an. Der Landbothenmarschall <sup>a)</sup>, welcher das Wort führte, ließ sich, in weitläufigen unbestimmten Worten, über das Gute des Friedens heraus; Lubomirski's Anhänger bezeugeten ihre Ungeduld. Der Redner kam auf die Forderungen der Conföderirten; die Aufmerksamkeit erneuerte sich. Man glaubete, nahe an dem Puncte zu seyn, welcher den Lubomirski und seine Angelegenheiten auf die Schaubühne bringen würde. Der Redner, welcher seine Augen auf des Königes Augen gerichtet hatte, hatte nicht das Herz dazu. Ein Veto, welches mitten aus der Versammlung entstand, machte dem Reden und dem Reichstage ein Ende <sup>b)</sup>.

Außer Casimirs Empfindlichkeit, welche täglich heftiger wurde, hatte die Zeit auch noch ein

H 4                      neues

a) Die Landbothen, oder die Abgeordneten von den besondern Landtagen, einer jeden Wojwodschafft, ernennen einen Marschall, welcher den Verathschlagungen vorsieht, das Wort führet, und die Erlaubniß zu reden giebt.



neues Hinderniß bey Lubomirski's Wiederherstellung erwecket. Czarneski, welcher etwas von den ihm abgenommenen Hemtern, nämlich das Unterfeldherrnamt, bekommen, war seit kurzem gestorben. Casimir hatte geeylet, auch noch diese wichtige Bedienung dem Sobieski zu geben. Ohne die in die Augen fallenden Verdienste, welche für ihn sprachen, würde man verdrüsslich gewesen seyn, ihn in der Unruhe und auf den Trümmern eines Helden sich also erheben zu sehen. Der König hatte sich daher in eine sehr große Verlegenheit gesetzt. Man mußte dem Sobieski die beyden großen Stellen wieder abnehmen, wovon er kaum die Gewalt und Ehre gekostet hatte; und um einen Mann von herrlichen Verdiensten wieder herzustellen, mußte man einen andern beleidigen, der schon eine große Rolle in der Republik spielte. Wie läßt sich dasjenige, sagete der Hof, ungeschehen machen, was geschehen ist; und thut es der Majestät des Thrones zu, hinter sich zu sehen? Man muß viel lieber die Waffen wieder ergreifen.

Man ergriff sie wieder mit mehr Wuth, als vorher. Der König suchete, an der Spitze von sechs und zwanzigtausend Mann, seinen Feind, der nur achtzehntausend Mann hatte. Die Heere kamen, den 13ten des Heumonates, in Cujavien an einander. Dieß war die erste Gelegenheit, wo Sobieski das Feldherrnamt ausübete. Die Kriegsheere wurden durch einen Morast von einander gesondert. Der König befahl ihm, er sollte über solchen gehen. Sobieski stellte alle Gefahr eines solchen

solchen Unternehmens vor. Es war leicht voraus zu sehen, daß der Feind nur so viele Truppen hinüber lassen würde, als er schlagen könnte. Allein, die Leidenschaft sieht nicht, oder sieht übel. Man rückete also in den Morast; man verwirkelte sich in dem Sumpfe; man kam mit vieler Mühe an.

Außer dem Besten des Vaterlandes, welches die beyden Parteyen zu lieben schienen, indem sie es zerrissen, hatten die beyden Heerführer, welche alle beyde klug im Kriege, und unerschrocken in dem Treffen waren, noch ein persönliches Bstes. Man sah einen neugemachten Feldherrn einen andern angreifen, den man abgesetzt hatte, um ihn dafür einzusetzen. Dieser, welcher eben so viel für sich selbst, als für die Conföderation, stritt, fiel mit Ungestüme auf Sobieski los, und ließ ihm nicht Zeit, sich erst in Schlachtordnung zu stellen, da er aus dem Moraste heraus kam. Das königliche Heer wurde unterdrückt, ehe es schlagen konnte. Der König sah die Niederlage an dem andern Ufer, und hatte sich das Blut von vier tausend Mann vorzuwerfen, welche auf der Wahlstatt blieben. Das Heer war verloren, ohne Sobieskis Geschicklichkeit, welcher die Trümmern desselben durch einen eben so klugen Rückzug, als er schwer war, noch rettete <sup>a)</sup>. Und obgleich ein geschlagener Heerführer allezeit Unrecht hat: so entschuldigeten ihn doch selbst seine Feinde mit des Königes Hartnäckigkeit.

H 5 Der

a) LENGNICH. pag. 219.

Der König, welchen es reuete, daß er seinem Rathe nicht gefolget war, lagerte sich an dem Flusse Pileja, in der Wojwodschafft Kawa, wo er sich nicht so abgeneigt zu einem Vergleiche zeigte. Es war nicht schwer, dazu zu gelangen; denn Lubomirski war durch den Sieg nicht aufgeblasen, sondern streckte noch immer die Arme nach dem Frieden aus. Er war nur wegen des Besten seines Kriegesheeres und seines Vaterlandes unbeweglich. Man verglich sich, dieses Heer sollte die Summen bekommen, die man ihm verweigert hatte; und es sollte niemand wegen alles dessen, was vorgegangen wäre, belanget werden. Der Hauptpunct, welcher die Bürger wider die Bürger bewaffnet hatte, wurde nicht vergessen. Der König machete sich durch eine besondere Urkunde anheischig, er wollte sich auf keine Art und Weise, wegen seines Nachfolgers, womit vermengen, dessen Wahl er der Freyheit der Stimmen zu überlassen versprach, wenn der Thron erlediget wäre. Da das zusammenverbundene Heer, und das Vaterland zufrieden gestellet waren: so vergaß sich Lubomirski selbst. Er begnügete sich mit der Wiederrufung des Befehles, wodurch er in die Acht erkläret worden, und bestund nicht auf die Wiedereinsetzung in die Bedienungen, welche man ihm entzogen hatte. Da er wieder zu Gnaden aufgenommen war, und seine Truppen abgedanket hatte: so begab er sich, bloß im Gefolge der Oberhäupter, nach Jaroszin, wo er dem Könige aufwartete. Diese Versöhnung glich allen denjenigen, welche zwischen einem Herrn und einem Untertha-

terthanen geschehen, der sich furchtbar gemacht hat; und weil er die Könige kannte, so gieng er, da es ihm frey stund, nach Polen zurück zu kehren, wiederum nach Breslau, wo er sechs Monate darauf plötzlich starb. Die Feinde des Hofes gaben der Natur nicht Schuld“).

Sobieski hatte unter seinen Befehlen siegen gelernt, und er bereitete sich, ihn zu übertreffen. Sein Leben war bisher nur ein Zusammenhang von Gefechten, worinnen er so viele Male Gefahr gelaufen, seine Tage und seinen Stamm zu endigen, da er noch stets ehelos geblieben. Er gieng in sein sechs und dreyßigstes Jahr. Unter denen Hoffräulein, welche die Königin Luise aus Frankreich mit gebracht hatte, ohne sich einkommen zu lassen, daß sie eine andere Königin mit sich führete, hatte der polnische Adel eine vorzüglich unterschieden, welche die Königin selbst mit einer besondern Huld beehrte. Diese war Maria Casimira de la Grange, eine Tochter Heinrichs de la Grange, und der Francisca de la Chatre, welche der Königin Luise Hofmeisterin gewesen war. Diese beyden alten Häuser aus Berry hatten sich durch Marschälle von Frankreich berühmt gemacht. Heinrich de la Grange ist mehr unter dem Namen des Marquis von Arquien, Hauptmannes der Garde Philipps von Orleans, Ludwigs des XIV einzigen Bruders, bekannt gewesen. Seine Tochter Maria, welche nach Polen versendet worden, hatte sich mit dem Boiwoden von Smolensk verheirathet.



domir, Radziwil, Fürsten von Zamoski, einer Stadt in Polen in der Wojwodtschaft Belz, vermählt. Sie hatte von ihm vier Kinder gehabt, die in der Wiege gestorben waren; und der Vater hatte sie nicht lange überlebet.

Sobieski, welcher überzeuget war, daß die Gunst den Verdiensten hilft, und wohl wußte, daß die Königin fortfuhr, die junge Witwe zu beschützen, verlangte ihre Hand, ohne daß er ihr Zeit ließ, ihre Thränen abzutrocknen. Die Königin verheurathete sie ingheim, um den Wohlstand der Trauer zu beobachten, worauf sie an den Marquis von Arquien schrieb, um seine Einwilligung zu erhalten. Der Marquis antwortete: „es wäre unerhört, sich einen Monat darauf, da man Witwe geworden wäre, wieder zu verheurathen; der Glanz des Marschalles Sobieski verblendete ihn nicht; da er das wenige Vergnügen erfahren, welches seine Tochter in ihrer ersten Ehe gehabt hätte, so wäre er entschlossen gewesen, sie wieder in ihr Vaterland zurück zu ziehen; und er hoffte von der Gerechtigkeit Ihrer Majestät, sie würde ihm die völli- ge Gewalt lassen, welche die Väter über ihre Kinder, nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, haben: Da aber die Sache ohne seine Einwilligung geschehen wäre, welche man folglich für nunnig gehalten hätte: so hinderte ihn die Ehrfurcht, die er einer großen Königin schuldig wäre, seine Meynung davon zu sagen; wobey er gleichwohl das Andenten von dem Fehler der Madame Zamoska behielte.“

Die Menschen sollten sich dem Schicksale mit der besten Art überlassen lernen. Der Marquis würde gewiß nicht in diesem Tone geschrieben haben, wenn er vorausgesehen hätte, daß diese Ehe seine Tochter auf den Thron setzen, und ihn selbst mit Gütern und Ehre überschütten sollte. Der Papst, Innocentius der XII, vergaß niemals, daß er diese Verbindung gesegnet hatte, da er noch päpstlicher Nuncius in Polen gewesen; und er gab bey allen Gelegenheiten besondere Proben von seiner Zuneigung zu beyden Vermählten.

Sie hatten nicht lange Zeit mehr, der Güte der Königin zu genießen. Sie starb im 1667 Jahre, da sie noch geheime Triebfedern gehen ließ, um dem Herzoge von Anguien, ungeachtet des auf dem leßtern Reichstage erneuerten Gesetzes, den polnischen Thron zu versichern. Man beschuldigte sie so gar, sie habe dem Referendarius<sup>a)</sup>, Andreas Morstyn, welcher seit kurzem aus Frankreich angelanget war, aufgetragen, den großen Conde zu vermögen, nach Polen zu kommen, wo sie ihm ein Kriegesheer versprach, um seinem Sohne die Krone aufzusetzen<sup>b)</sup>.

Sie war eine Frau von einem männlichen Geiste, mehr gemacht, die Krone zu tragen, als die

a) Es giebt zween Referendarien, einen geistlichen und einen weltlichen. Ihr Amt ist, daß sie dem Könige, oder dem Kanzler die Wirtschristen vortragen, und ihre Gutachten geben, wenn der König Gericht hält.

b) LENIGNU. pag. 221. ZALVSKI, Tom. I. part. I. pag. 153.

die Diamanten daran zu bewundern, viel geschickter, als Casimir, die öffentlichen Geschäfte zu behandeln. Sie bereitete mit ihm in einem geheimen Rathe die Materien zu, die er in den Senat bringen mußte. Sie leitete auf gleiche Weise die geheimen Unterhandlungen; sie zeigte sich so gar auf den Reichstagen, wo sie durch die Stimme ihrer Creaturen einen Einfluß in die Berathschlagungen hatte. Man beschwerete sich, daß ihre Gegenwart daselbst der Republik zuwider wäre <sup>a)</sup>. Sie hatte auch noch die Tugenden ihres Geschlechtes, so gar die Andacht, welche bey einer Königin, die im Ansehen steht, etwas seltenes ist. Wenn es wahr ist, wie einige polnische Geschichtschreiber schreiben, daß eine Frau von diesem Charakter dem Könige, ihrem Gemahle, den Vorfaß eingegeben, abzudanken: so kann diese Aufgabe nicht anders aufgelöst werden, als wenn man voraussetzet, sie sey endlich, wie sie es selbst sagte, der Beschwerlichkeiten des Thrones, des Murrens der Nation, und des Mißvergnügens dererjenigen, welche sie verband; müde geworden. Außerdem ließ ihre Gesundheit, welche sich schwächete, sie oftmals nach einem ruhigen Leben seufzen, welches auch nach des Königes Geschmacke war. Es fiel nicht schwer, sich über ihren Tod zu trösten. Nur der König, die Lieblinge, die Klöster, und die Kirchen beweineten sie bitterlich. Sie war zweymal Königin gewesen, und hinterließ keine Kinder.

Sobiesk.

a) LENGNICH. pag. 222.

Sobieſkien blieb noch die Gunſt des Königes, und die öffentliche Hochachtung, zwö Sachen, die ſich nicht ſtets zuſammen befinden. Die Begehrtheiten dieneten ihm auch mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, die wenig ihres Gleichen hat. Lubomirski hatte ihm, durch Ergreifung der Waffen wider ſeinen König, ſeine Stelle eines Großmarſchalls im 1665 Jahre überlaſſen. Ein Jahr darauf ließ ihm Czarneski, durch ſein Abſterben, die Bedienung eines Unterfeldherrn. Er hatte noch einen Schritt zu thun, um der wichtigſte Mann in der Republik zu werden. Der Großfeldherr, Stanislaus Potozki, ſtarb in dieſem 1667 Jahre. Sobieſki bekam ſeinen Stab, da er des Unterfeldherrn ſeinen an den Woiwoden von Belz, Demetrius Wiegnowiezki, abtrat. Die beyden Feldherren empfangen von dem Könige wirklich einen Stab, welchen man Buſaß nennet. Dieß iſt eine ſehr kurze Streitkolbe, die an dem einen Ende einen dicken ſilbernen oder vergoldeten Knopf hat, welchen man zuweilen mit Edelſteinen beſetzt. Dieſer Commandoſtab iſt nicht dasjenige, was ſich bey den Kriegesheeren ſehen läßt, ſondern das iſt eine große Lanze, mit einem Roßſchweiße gezieret, welche auf dem Marſche, in dem Gefechte, oder in einem Lager von ferne kann geſehen werden. Die beyden Feldherren lagern ſich, der eine zur Rechten, der andere zur Linken der Linie, mit dieſem Kennzeichen der Feldherren, welches Bontſchuß heißt.

Ein Großfeldherr kann alles, was er will. Die größte Unbequemlichkeit dieſer unumſchränkten



ten Macht, ist der Mißbrauch der Winterlager, die er nach seinem Guteinken einrichtet, und womit er beschweret oder verschonet, wie es ihm gefällt. Man hatte Großfeldherren viele Starostenen <sup>a)</sup> an sich bringen sehen, welche ihnen Edelkute um einen geringen Preis zu verkaufen gezwungen waren, damit sie sich nur von einem gänzlichen Untergange losmachten. Sobieski entsägete der Freyheit der Winterlager, da er mit der Großfeldherrenwürde betheilt war, damit er seinen Nachfolgern die Mittel benähme, Tyrannen zu seyn. Er würde mehr, als ein anderer, haben wüthen können, wenn er das eiserne Herz gehabt hätte, welches gar zu oft bey der Gewalt gefunden wird. Er vereinigte mit dem Großfeldherrenstabe auch den Großmarschallsstab, wie wir gesagt haben; das ist, er hatte die Policcy und den Krieg in seinen Händen. Man murrete anfänglich darüber; weil nach dem Geiste und den Gebräuchen der Republik, diese beyden Aemter, deren Vereinigung einen Bürger gar zu mächtig machet, stets von einander abgesondert seyn sollen. Seine Aufführung aber stillte das Murren bald.

Achtzigtausend Tatarn waren auf den Gränzen des Staates. Sie verwüsteten schon Podolien,

a) Eine Art von Gouvernements. Diese Ländereyen machten ehemals einen Theil der Tafelgüter des Königes aus. Sie traten solche den Edelkuten ab, um ihnen die Kosten zu den Kriegeszügen besreiten zu helfen, und behielten sich nur das Recht vor, dazu zu ernennen.

lien, Polhinien und die Wojwodschafft Kienken. 1667 J.  
 Die Cofaken, welche stets wider ihre Herren auf-  
 gebracht waren, von denen sie neues Misvergnü-  
 gen erhalten hatten, schlugen sich zu einem jeden,  
 der sie nur zerstören wollte. Sie marschireten  
 unter des Doroszensko Anführung, welcher nicht  
 so geschickt, aber weit unlenkbater war, als Chmi-  
 lienski. Polen war, nach so vielen Kriegen, an  
 Soldaten erschöpft. Man sah nur zehn bis  
 zwölftausend unter den Fahnen; und der Groß-  
 schatzmeister meldete, es fehlte an Gelde für die  
 alten Kriegesvölker, geschweige, daß man die neuen  
 hätte bezahlen können. Der König, welcher ganz  
 seinem Schmerze ergeben, und mehr, als jemals,  
 der Krone überdrüssig war, dachte nicht mehr sol-  
 che zu tragen. Indessen war das Uebel dringend.  
 Die Tataren, welche von den Cofaken unterstützt  
 wurden, drangen stets weiter; und der Türk dro-  
 hete auch <sup>a)</sup>

Die Republik hielt sich für verloren. So-  
 bieski verzweifelte nicht. Wenn er jemals eines  
 Beystandes nöthig gehabt: so war es in diesen  
 Umständen. Alles fehlte auf einmal. Der Un-  
 terfeldherr Wiesnowieski, ein kluger und erfahre-  
 ner Mann, welcher von den Kriegesvölkern sehr  
 geliebet wurde, war gefährlich krank. Da ihm  
 die ganze Last des Krieges allein auf dem Halse  
 lag: so bemühte er sich, das kleine Heer zu ver-  
 größern. Es mußte über seine weidläufigen Gü-  
 ter wegmarschiren. Er warb daselbst einige Leute  
 an,

1667 J. an, die er mit andern vereinigte, welche man ihm von andern Orten zuführete. Er brachte daselbst viele Lebensmittel zusammen; er nahm von seinem eigenen Vermögen; er lehnete Gelder, um dem öffentlichen Schatze auszubelfen; und gieng mit zwanzigtausend Mann hin, hunderttausenden in der Wojwodschafft Neußen die Stirne zu biethen.

Kaum war er angekommen, so schickete er Koniecpolski nach Tarnopol, Syljeniski nach Lemberg, Modrewski nach Brzescie. Er ließ durch verschiedene Heereshaufen die Pässe über die Flüsse einnehmen, damit er den Streifereyen der Tatarn Einhalt thäte <sup>a)</sup>. Er vertraute einem Parteygänger zweytausend Pferde an, mit dem Befehle, im Felde zu bleiben, und unaufhörlich anzuzuwachen. Dieser Parteygänger, Namens Pivot, war so gut, als ein General. Sobieski selbst marschirete nach dem Lager des feindlichen Heeres; und er schrieb, gleich als wenn er dem Siege zu befehlen hätte, an die Großmarschallinn, seine Gemahlinn, welche nach Frankreich, ihr Vaterland wieder zu besuchen, gegangen war: „er würde sich den und den Tag mit zwölftausend Mann in ein verschanztes Lager vor Podahiez einschließen, welchen Ort Dorosensko belagern wollte; den andern Morgen, und die folgenden Tage, würde er Ausfälle auf die Feinde thun; er hätte auf alle Pässe Hinterhalte geleyet; und er würde dieses große Kriegesheer zu Grunde richten.“

Der

a) ZALVSKI, Tom. I. Part. I. pag. 2.

Der Prinz von Conde sah bey Lesung dieses Briefes die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges nicht. Die meisten polnischen Befehlshaber tadelten die Anstalten des Oberhauptes öffentlich. Sie sageten, ein kleines Heer so zertheilen, hieße es aufreiben: man müßte zusammen überwinden, oder umkommen. Diese Reden kamen von dem Officier auf den gemeinen Mann, und man mußte befürchten, er würde den Muth sinken lassen. Es giebt Gelegenheiten, wo die Worte einem Feldherrn eben so nöthig werden, als die Thaten. »Ich werde in meinem Entwurfe nichts ändern,« sagete er; der Erfolg wird zeigen, ob er gut gemacht worden. Uebrigens halte ich diejenigen nicht, welche nicht das Herz haben, einem schönen Tode entgegen zu treten. Sie mögen sich zurückbegeben, um ohne Ruhm in der Flucht, durch das Schwert des Cosaken oder des Tatars, umzukommen. Ich, für mein Theil, werde mit denen tapfern Leuten da bleiben, die ihr Vaterland lieben. Diese große Anzahl Räuber erschrecket mich nicht. Ich weiß, der Himmel hat mehr, als einmal, der kleinen Anzahl, welche die Tapferkeit beseulet, den Sieg verliehen; und zweifelt ihr, daß Gott nicht für uns wider die Ungläubigen sey?« Man sah sich einander an, man schämte sich, und niemand getraute sich, das Lager zu verlassen \*).

Die Barbarn konnten weiter gehen, und in das Herz von Polen kommen: sie glaubeten aber,



1667 B. es wäre besser, daß sie seine einzige Zuflucht aufrieten, wenn sie mit aller ihrer Macht darauf fielen; und sie kannten Sobieski zu gut, als daß sie ihn hinter sich lassen wollten. Man hatte ihm schon einige Gefangene gebracht, deren er sich bedienet hatte, dem tatarischen Heerführer zu bedrohen; eine sonderbare Bedrohung, unterdessen daß er alles zu befürchten hatte. Gehet hin, sagete er zu ihnen, da er sie zurück schickete, saget dem Muradin Sultan, ich werde ihm thun, wie er meinem Bruder gethan hat; es soll Kopf um Kopf seyn. Muradin antwortete nicht anders darauf, als daß er den Angriff beschleunigte <sup>a)</sup>.

Unter den polnischen Befehlshabern, welche die Verschanzungen vertheidigten, kannte man einige, die sich in andern Treffen vielen Ruhm erworben hatten. Sie wurden hier mit demjenigen Vertrauen und Vorzuge gebraucht, der ihnen gebührete. Alexander Polanowski commandirete den linken Flügel, Wladislaw Wilczewski den rechten, der Wojwode von Reußen, Stanislas Jablonowski, derjenige, von dem man fragete: Ist er in dem Senate oder bey dem Kriegesheere größer? führte die Mitte an. Der Großfeldherr war überall <sup>b)</sup>.

Der Feind fiel von allen Seiten auf das Lager; und auf allen Seiten both man ihm die Stirne, unterdessen daß das Geschütz ihn zu Boden schlug.

a) CHRUSCINSKI.

b) ZALVSKI, Tom. I. Part. I. pag. 11.

schlug. Er drang gleichwohl durch eine schwache 1667 J. Seite ein; man eilte hinzu; man trieb ihn zurück, und indem man ihn verfolgte, hieb man ihm mit dem Säbel außer den Verschanzungen nach. Die Ebene wurde mit Todten bedeckt, unter welchen man nur vierhundert Polen zählte. Die Tatern führten die Ihrigen mit fort, um sie nach ihrer Gewohnheit zu verbrennen. Sobieski überließ sich, da er diesen ersten Sturm aushielt, nicht allem dem Erfolge, welchen ihm das Glück des Augenblickes zu versprechen schien. Die Stürmenden hatten viel zu verlieren, und er alles zu schonen. Er rückete wieder in seine Verschanzungen, um daselbst dasjenige zu seinem Vortheile anzuwenden, was ihm die Gelegenheit geben würde.

Eine Schlacht ist gemeiniglich das Werk einiger Stunden. Diese war ein Gefecht von siebenzehn Tagen; und jeden Tag schlug man sich, als wenn man hätte entscheiden sollen. Auf Seiten der Belagerer, welchen die Anzahl ein Vertrauen machte, war Sturm auf Sturm; und auf Seiten der Belagerten, Vertheidigung, auf Vertheidigung, Ausfall auf Ausfall. Der letzte Tag war der blutigste. Sobieski hatte denen abgeschickten Heereshäufen, über deren Absonderung das Heer gemurret hatte, Befehl gegeben, sich unvermerkt wieder heran zu ziehen. Die Barbarn, welche durch so vielen Widerstand bey so vieler Schwäche aufgebracht und gedemüthiget waren, hatten sich zu einem allgemeinen Sturme entschlossen. Dieser Augenblick

1667 J. sollte die Rettung, oder den Untergang der Republik entscheiden.

Sobieski rücket, anstatt den Angriff zu erwarten, aus seinen Verschanzungen heraus, und geht ihm entgegen. Seine Völker hatten bey den vorigen Anfällen gelernt, daß diese große Anzahl Feinde nicht unüberwindlich wäre. Die über diese Kühnheit erstauneten Barbaren bezeugen ihre Freude darüber, durch ein großes Geschrey. Die Angriffe folgen auf einander. Der Sieg schwebet zweifelhaft mitten unter den Strömen Blutes. Unterdessen aber, daß er ungewiß bleibt, kommen die abgeschickten Haufen, welche im Felde gehalten, und greifen die Feinde in der Seite an. Vornehmlich verdoppelt der tapfere Pivot, nachdem er die Läger der Cosaken verheeret, ihre Zufuhren aufgehoben, ihre Furagierer verjaget, seine Bemühungen, und seinen Ruhm. Er greift mit seinen zweytausend Reitern an, er hauet ein, er dringt durch. Es findet sich niemand, so gar unter dem Treffe und den Bauern, welche alles zu Gewehre machen, der nicht an dem Siege Theil nehmen wil. Er wird nur noch schwach streitig gemacht. Das Blutbad würde allgemein gewesen seyn, wenn der kleinen Anzahl nicht die Kräfte entgangen wären.

Die Tataren, welche nicht sehr gewohnt sind, im Gefechte festen Fuß zu halten, fangen an, hinter sich zu sehen; sie weichen, sie kommen aus ihren Gliedern, sie nehmen die Flucht, und schleppen die Cosaken mit sich. In diesem Augenblicke schmeicheln sich Sobieski, dessen Kopf und Arm  
alles

alles befeelet hatte, er wolle dem Nuradin Wort 1667 J.  
halten. Er läßt ihn unter den Glücklichen suchen,  
mit dem Befehle, man solle seines Lebens schonen,  
damit er ihn den Gebeinen seines Bruders auf-  
opfern könne. Allein, Nuradin und Dorofensko  
hatten sich zeitig genug aus dem Handgemenge  
gemacht, daß sie vor dem Nachsehen eben nicht in  
Furcht seyn durften, woben sie zwanzigtausend  
Mann auf der Wahlstatt ließen. Man sah mit  
Schrecken, nach ihrem Rückzuge, alle die Verhee-  
rungen, welche sie angerichtet hatten, die Dör-  
fer ausgeplündert, die Schlösser der Großen, und  
ihre Palläste in den Städten, bis auf den Grund  
zerstört, die Kirchen eingeäschert, die Leichen auf  
den verwüsteten Felskern über einander gethürmet,  
die Gräben gänzlich verheeret: der Körper des  
Staates aber war gerettet. Der glückliche  
Erfolg setzte Polen, den Prinzen von Conde, und  
Frankreich in Erstaunen.

Die Barbaren, welche den Krieg hergebracht  
hatten, verlangten den Frieden. Die Sieger hat-  
ten denselben nöthiger, als die Besiegten. Za-  
blonowski richtete die Bedingungen desselben ein.  
Eine Schwierigkeit hielt auf. Die Ungläubigen  
verlangten und boten Geißel an: die Christen  
sageten, ein beschworener Friede machte sie un-  
nütz. Die Tataren blieben hartnäckig dabei feste-  
hen, und antworteten: das Vergangene hätte sie  
gelehret, was sie von den Eiden denken sollten.  
Man verglich sich wegen der Geißel, und der



1667 J. Friede wurde den 19ten des Weinmonates unterzeichnet <sup>a)</sup>).

Sobieski kehrte nach Warschau zurück, wo bey der Sieg vor ihm hergieng. Die Leute auf seinem Wege huldigten ihm, wegen aller derer Güter, die er ihnen erhalten hatte; und die Hauptstadt sparte ihre freudigen Zurufungen nicht.

Er schmeckete noch eine andere Freude, die zwar nicht so schimmert, aber vielleicht süßer ist; er wurde nämlich Vater. Die Großmarschallinn kam zu Paris mit einem Sohne nieder, welchen die Tugenden des Vaters dereinst in den Rang der Prinzen setzen sollten. Er wurde vom Ludwig dem XIV über die Taufe gehalten, und Jacob Ludwig genannt, wodurch er also den Namen seines erlauchten Großvaters mit dem Namen eines großen Monarchen vereinigte.

1668 J. Der Winter ist die zu den Reichstagen bestimmete Zeit, damit man den Waffen die Zeit lasse, die sich für sie schicket. Der Hornung eröffnete den Reichstag des gegenwärtigen Jahres. Polen zeigt in seinen Gebräuchen Züge von der römischen Republik. Der Großfeldherr gab Reichenschaft von seinen Verhaltungsbefehlen, die er von dem Senate empfangen hatte; von seinen Verrichtungen, von seinen Erfolgen, und den schönen Thaten, die er an denjenigen bemerkt hatte, welche seine Mühseligkeiten mit ihm theilten, und hielt sich mehr bey jenen, als bey seinen eigenen, auf. Alle Stände lobeten ihn; und der Unter-

könig

a) ZALVSKI, Tom. I. Part. I. pag. 13 et 15.

kanzler, welcher sich von dem Fuße des Thrones 1668 J. erhob, dankete feyerlich, im Namen aller Stände, dem Befreyer des Vaterlandes, und denjenigen, die es nebst ihm gerettet hatten <sup>a)</sup>. Eine nützliche Gewohnheit, die Triebfeder zur Racheiferung, welche den bloß monarchischen Staaten fehlt, worinnen man nur den König sieht.

Casimir hatte an diesem Siege keinen andern Antheil, als die Gebethe, welche er angeordnet hatte, und die Danksagungen, welche er in der Hauptkirche zu Warschau Gotte öffentlich brachte. Eine schwarze Schwermuth verzehrete ihn. Er tröstete sich über den Tod der Königin nicht; und indeß beunruhigte sich sein Gewissen doch, durch einen Widerspruch des Geistes mit dem Herzen, daß er sie geheurathet hatte. Es hatte sich lange Zeit unter dem Ansehen des heiligen Stuhles beruhiget. In diesem Augenblicke aber glaubete er fast, daß er von allen denen Trübsalen Rede und Antwort zu geben hätte, welche das öffentliche Geschrey dieser Heurath und seiner Regierung zuschrieb. Seine Seele, welche in den Schmerzen versenket war, empfand nichts mehr, als die Beschwernisse des Thrones. Er erinnerte sich so vieler Verdrüßlichkeiten, die man ihm zu verschiedenen Zeiten gemacht hatte, der Gewalt, die man ihm angethan, wider die Cossaken die Waffen zu ergreifen, der Conföderation des Lubomurski, des Abfalles eines großen Theiles des Adels, des beständigen Schreyens wider die Königin, welche ihn, wie man sagte,

J 5 . . . . . den

a) ZALVSKI, Tom. I. pag. 33.

1668 J. den Rathschlägen eines fremden Hofes überlieferte, der scharfen Reden der Landvöthe auf öffentlichem Reichstage wider den französischen Gesandten, Peter von Bonzi, Bischof zu Beziers, einen geschmeidigen und sich einschmeichelnden Italiener, welcher ihm überaus lieb war, und ihrer Hartnäckigkeit, daß sie ihn wider Willen des Hofes zurück schicken wollten. Er konnte dasjenige nicht vergessen, was ihm ein Landvöthe, kurz vor dem Tode der Königin, in das Gesicht gesagt hatte: Die Uebel des Vaterlandes würden sich nur mit seiner Regierung endigen. Es hatte ihn noch eine andere Sache schmerzhaft beleidiget. Man hatte seine deutsche Garde vermindert, ob er sie gleich mit seinem Gelde bezahlete <sup>a)</sup>. Er sah bey der königlichen Würde nichts mehr, als eine unermessliche Last, welche die Königin nicht mehr mit ihm trug, und welcher er sich zu entladen suchete.

Ludwig der XIV hatte diese Krone für den Herzog von Anjou nicht aus dem Gesichte verloren, und hoffte, durch dieses Mittel in Polen zu regieren. Er both durch seinen Gesandten Abteyen für Königreiche an; und einen Aufenthalt, wie ihn Casimir erwählen wollte, in seinen weitläufigen Staaten. Man mußte Casimiren gut kennen,

a) ZALVSKI, Tom. I. pag. 161. Die ausländische Garde des Königes kann mehr oder weniger zahlreich seyn. Diejenige, welche ihm die Republik giebt, besteht aus zwölfhundert Mann.

kennen, daß man ihm dergleichen Vorschläge thun 1668 J. konnte.

Die Republik wußte noch nicht, daß ihr König einen Anschlag gefaßt hatte, abjudanken. Er hatte zwar zwei Stunden nach dem Tode der Königin davon geredet: seine Vertrauten aber glaubeten, er würde seine Meynung ändern, so bald das Grab geschlossen seyn würde; und sie hatten das Geheimniß bey sich behalten. Die Senatoren fürchteten nur irgend eine neue Vermählung, wider den Wunsch der Republik, und eilten also, eine vorzuschlagen, wegen der sie sich Glück wünschen konnte.

Es gab damals in Europa, wie heute zu Tage, viele Prinzessinnen zu vermählen, und wenig Gemahle für sie. Ein jeder Staat both seine an. Man sah ihre Bildnisse auf dem Schlosse zu Warschau; und der König war der einzige, welcher sie nicht ansah. Damit er sich von diesen ungestümen Gegenständen befreiete: so durfte er nur ein Wort sagen: ich danke ab. Dieses Wort sollte ausgesprochen werden. Er hatte es an alle Mächte geschrieben. Man las in seinem Briefe an den Papst, Clemens den IX, diese Worte, welche Rom erbaueten, und Warschau ärgerten: Die Krone, welche ich durch den Segen des heiligen apostolischen Stuhles erhalten habe, lege ich zu den Füßen Eurer Heiligkeit nieder“). Indessen war nichts geschehen, wenn er nicht mit seinem Volke handelte, welches allein eine Krone



1668 J. Krone wieder nehmen konnte, die es ihm gegeben hatte.

Er ließ also im Maymonate den Senat zusammen kommen, ohne die Ursachen zur Berathschla-  
gung anzuzeigen. Diese Dunkelheit hielt alle Se-  
natoren in Ungewißheit, als der Unterkanzler Ol-  
fowski sie zerstreute, da er aus den Händen des  
Königes ein Papier nahm, welches er mit seinen  
Thränen benetzte, und mit einer von Seufzen un-  
terbrochenen Stimme ablas. „Der König ist ent-  
schlossen, einen Raum zwischen die Unruhe des  
»Thrones und die Ruhe der Ewigkeit zu setzen,  
»womit er sich einzig und allein beschäftigen will.  
»Der Augenblick ist nicht weit entfernt, wo er  
»die Last der Krone nicht mehr wird tragen kön-  
»nen. Er will derselben lieber zuvorkommen, als  
»daß sie ihm zuvorkomme. Er hat das Murren  
»wider seine Regierung gehöret. Er hat die wi-  
»drigen Auslegungen erfahren, die man mehr als  
»einmal seinen Gesinnungen gegeben hat, so daß  
»man ihn auch beschuldiget, er habe eine gewaltthä-  
»tliche Wahl unter der Hand vor, sich einen Nach-  
»folger zu setzen. Er will also die Republik von  
»ihrer Furcht dadurch befreien, daß er ihr den  
»Zepter wieder zustellet, den er von ihr hat. Dieß  
»ist ein unwiederruflich gefaßter Vorsatz; daher bit-  
»tet er den Senat, sich und ihm die unnützen Vor-  
»stellungen zu ersparen.“

Man sah in diesem Augenblicke, was ein An-  
schlag, welcher ein Ansehen von Größe und Unei-  
gennützigkeit hat, über die Herzen vermag. Man  
hätte sagen sollen, der König erwürbe sich, durch

das

das Herabsteigen vom Throne, die Eigenschaften 1668 J. dazu. Alle Senatoren, denen die Thränen in den Augen stunden, winketen dem Primas, er möchte reden. Er redete, und stellte dem Könige vor: „Es wäre hart, eine Nation zu verstoßen, welche so viel Blut für ihn vergossen hätte, eine christliche Republik den Streichen der Barbaren zu überlassen; sie würde nicht leiden, daß das Blut seiner Könige auf Erden herum irrete, und einen Aufenthalt suchete, ohne zu wissen, wo er ihn finden sollte; wenn er die Ruhe liebete, so hätte die Republik Feldherren, und vortreffliche Staatsbediente; wenn ihn sein Gewissen marterte, so wären Bischöfe und ein Papst da.“ Er redete noch, indem er hinzutrat, um sich und die Senatoren mit ihm vor den Füßen des Thrones nieder zu werfen.

Dieser asiatische Gebrauch, auf den Knien mit den Königen zu reden, welcher bis auf diesen Augenblick Polen unbekannt gewesen, zeigte einen seltsamen Widerspruch in den Sitten eines freyen Volkes. Der König, welcher viel sorgfältiger, als sie, für die öffentliche Ehre war, entzog sich dieser Niederwerfung, indem er ihnen zu versichern gab, das hieße sich vergessen, und den Senat erniedrigen. Nach diesem setzte er ihnen einen Tag an, wo man an die Art der Abdanfung denken wollte <sup>a)</sup>.

Man hatte noch kein Muster. Heinrich von Valois war gestochen. Das war eine Abdanfung

<sup>a)</sup> ZALUSKI, Tom. I. pag 35 et 157.

1668 J. fang durch die That, welche die Republik zwang, den Thron für erlediget zu erklären. Diejenigen, welche Casimiren ergeben blieben, sageten, die Bande zwischen dem Könige und der Republik wären unauflöslich. Diejenigen, welche eine Veränderung verlangeten, würden mit einer Abdankung in dem Senate zufrieden gewesen seyn. Nach vielem Wortwechsel wurden sie endlich zusammen einig, daß, weil Casimir durch die Stimmen aller Stände auf den Thron gestiegen wäre, er auch wieder durch eben die Stufen herabsteigen müßte. Der König, welcher auf seinem Vorsatze immer fest blieb, setzte die allgemeine Versammlung auf den 30sten August an.

Zwischen der Zeit erhielt er Briefe von vielen regierenden Herren, welche ihn ermahneten, auf dem Throne zu bleiben. Die Vorwürfe, die er sich machte, daß er den Dienst der Kirche, und die stetige Betrachtung der Ewigkeit verlassen hätte, um an seiner zeitlichen Größe zu arbeiten, schienen ihnen wenig überlegete Bedenklichkeiten zu seyn. Der Papst, Clemens der IX, welcher mit der Folgsamkeit sehr zufrieden war, die er stets gegen den heiligen Stuhl bezeuget hatte, schrieb mit seiner eigenen Hand an ihn: wenn sein Gewissen verwundet wäre, so könnte er seinen Beichtvater nach Rom schicken, damit er ihm das Hülfsmittel brächte, dessen er nöthig hätte. Diese Briefe wurden öffentlich bekannt. Man wußte nicht mehr, ob der König abdanken würde. Eine andere Betrachtung vermehrte den Zweifel. Er schien nicht mehr so traurig, und mehr mit den  
öffentl

öffentlichen Angelegenheiten, als mit seinen, be- 1668 J.  
schäftigt zu seyn. Er wohnete den Gerichten  
bey; er verschönerte seinen Pallast; er vermehrte  
seine Garde; er stellte Lustbarkeiten an<sup>a)</sup>. Man  
erinnerte sich, daß er auf einem Reichstage vor  
der Königin Tode, da er der Widersetzungen ge-  
gen seinen Willen müde und überdrüssig war, mit  
einem zornigen Tone gesagt hatte: „Ich habe  
euren Reden Gehör gegeben, es ist billig, daß  
ihr auch meine anhöret. Ich sehe, ihr suchet,  
mir wehe zu thun. Wenn ihr meiner Regierung  
überdrüssig seyd: so bin ich es noch weit über-  
drüssiger, über euch zu herrschen.“ Nach diesen  
so ausdrücklichen Worten hatte er gleichwohl noch  
fortgefahren, über sie zu regieren. Man sah  
einander an; man getraute sich nicht, sich wei-  
ter zu erklären. Viele verwiesen es sich, daß sie  
ihre Begierde, einen andern Herrn zu haben, viel-  
leicht gar zu merklich gezeigt hätten.

Endlich kam der Tag der Auflösung heran.  
Die Neuigkeit und die Wichtigkeit des Austrittes  
hatten alle Gemüther gerühret. Senatoren, Rit-  
ter, Landbothen, Landtagesmarschälle, Prälaten,  
Woiwoden, Castellane, Starosten, große Kron-  
bediente, niemand entfernete sich. Casimir, wel-  
cher zum letzten Male auf den Thron stieg, sah  
sich schon so an, als wenn er herabgestiegen wäre,  
und bedienete sich des Werkzeuges des Königes  
nicht, seinen Willen anzukündigen. Er redete  
selbst in diesen Worten:

„Polen,

a) ZALVSKI, Tom. I. pag. 153.



1668 J.

»Polen,

»Es sind 280 Jahre, daß mein Haus euch  
 »regieret. Seine Regierung ist vorbei, und mei-  
 »ne geht aus. Durch den Krieg, durch die Rath-  
 »schläge, und durch das Alter abgemattet, durch  
 »die Mühseligkeiten und Bekümmernisse einer ein-  
 »und zwanzigjährigen Regierung beschweret, stelle  
 »ich, euer König und euer Vater, dasjenige, was  
 »die Welt am höchsten schähet, die Krone, euren  
 »Händen wiederum zu, erwähle ich für den Thron  
 »sechs Fuß Erde, die mich zu meinen Vätern sam-  
 »meln wird. Wenn ihr mein Grab euren Kin-  
 »dern zeigt: so saget zu ihnen, ich sey der erste  
 »im Streite, und der letzte im Zurückzuge gewes-  
 »sen, ich habe der Hoheit der Könige zum Besten  
 »des Vaterlandes entsaget, ich habe den Zepter  
 »denjenigen wieder zugestellet, welche mir ihn ge-  
 »geben hatten. Eure Liebe gegen mich setzete  
 »mich an die oberste Stelle, und meine Liebe ge-  
 »gen euch läßt mich wieder davon herab steigen.  
 »Viele von meinen Vorgängern haben den Zepter  
 »auf ihre Söhne, oder auf ihre Brüder gebracht,  
 »ich, für mein Theil, stelle ihn dem Vaterlande  
 »wiederum zu, dessen Kind und Vater ich gewesen;  
 »und von diesem Augenblicke an trete ich von dem  
 »Gipfel der Hoheit wieder in den gemeinen Hau-  
 »sen, werde ich von dem Herrn ein Unterthan,  
 »vom Könige euer Mitbürger; und ich lasse mei-  
 »nen Platz demjenigen, den ihr eurer Wahlstimmen  
 »würdig achten werdet. Die Republik wird gut  
 »wählen, und glücklich seyn, wenn mich der Him-  
 »mel

1668 J.

„mel in der Einsamkeit erhöret, wohin ich mich  
 „begeben will. Es ist mir nichts mehr übrig, als  
 „der Republik, wegen aller derer Dienste, die sie  
 „mir geleistet hat, wegen aller derer Rathschläge,  
 „die sie mir gegeben hat, wegen alles des Ei-  
 „fers, den sie mir bezeuget hat, zu danken;  
 „und wenn ich wider meinen Willen das Unglück  
 „gehabt habe, einigen zu misfallen: so bitte  
 „ich sie, solches dem Unglücke der Zeiten, oder  
 „dem Schicksale zuzuschreiben, und mir zu ver-  
 „zeihen, wie ich denjenigen verzeihe, die mich  
 „haben beleidigen können. Ich nehme von euch  
 „allen Abschied, da ich euch in meinem Herzen  
 „trage. Die Entfernung der Dörter wird mich  
 „von der Republik absondern können: mein Herz  
 „waber wird stets bey dieser zärtlichen Mutter seyn;  
 „und ich will, daß meine Asche in ihrem Schooße  
 „abengesetzt werde.“

„Hatte Casimir auf dem Throne nicht alle  
 „Größe gezeiget, deren man erwarten konnte: so  
 „sahen er solche zu berühren, da er herab stieg.  
 „Der Senat erneuerte seine Seufzer; der Adel  
 „selbst, welcher so vielmal sein Misvergnügen  
 „bezeuget hatte, welcher bey so vielen Gelegenhei-  
 „ten so hart mit ihm geredet hatte, beschwor  
 „ihn, er möchte das Ruder der Republik nicht  
 „verlassen. Die Thränen flossen auf allen Sei-  
 „ten: sie glichen aber denjenigen, welche ein  
 „Trauerspiel fließen läßt. Wenn das Schau-  
 „spiel sich endiget, so ist das Herz nicht mehr  
 „gerührt.“

a) ZALVSKI, Tom. I. Part. I. pag. 57.

1668 J. gerühret; und es war wahrscheinlich, wenn Casimir dem Bitten nachgegeben, und das Steuerruder wieder ergriffen hätte, so würden die Klagen, das Murren bald wiederum angefangen haben.

Es geziemete sich gleichwohl, daß er den letzten Vorstellungen der Republik Gehör gab. Carnowski, der Landtagesmarschall, redete in aller Namen. Er wandte alles an, was der Wohlstand erforderte, dem Könige abzurathen. Das geschah aber nur, nachdem er die Abdankung als die heldenmässigste Bemühung gerühmet hatte, deren das menschliche Herz fähig wäre; nachdem er den August getadelt hatte, welcher zwanzig Jahre darüber berathschlaget, und nicht das Herz dazu gehabt hatte; nachdem er diejenige kleine Anzahl starker Seelen gelobet hatte, welche sich von der höchsten Macht haben losreißen können, nämlich einen Sylla, Diocletian, Karln den V, und die andern <sup>9</sup>.

Diese Rede war nicht sehr geschickt, den König wankend zu machen. Die Nacht brach ein; die Sitzung endigte sich; und die Republik wandte die folgenden Tage an, einen letzten Entschluß zu fassen. Casimir war kein Tyrann; und wenn er es auch gewesen wäre, so wird ein Tyrann doch niemals durchgehends gehasset. Diejenigen, welche ihm viel zu dan-

ken

ken hatten, oder bey seiner Hinwegbegebung viel 1668 J.  
verloren, stimmten auf ein neues und stärkeres Anhalten, als das vorige. Sobieski war unter deren Anzahl, mehr aus Erkenntlichkeit, als aus Ehrgeize. Wozu konnte er, als Großfeldherr und Großmarschall, noch steigen? Die meisten behaupteten, man hätte ihn genug gebethen, und nach so vieler Weichmüthigkeit müßte man endlich auf das wahre Beste des Vaterlandes denken. Man räumete ein, daß Casimir ein guter Ehegemahl, ein guter Herr in seinem Pallaste, ein guter Freund, leutselig, gesprächig, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, wenn er sie kannte, ja so gar ein Krieger von Seiten der Tapferkeit gewesen: man hätte aber auch gern Fleiß und Geschicklichkeit zu regieren haben mögen. Erinnert ihr euch nicht, sagete einer zum andern, wie sehr Leben in den Armen der Königin gewesen; wie sein Pallast gleich nach der Tafel verschlossen gewesen; mit was für Sorgfalt man alle Geschäfte entfernete, wie viele Stunden er in seinen Gärten, auf der Jagd, bey dem Spiele, oder andern Zeitvertreiben verbrachte, welche sich weit in die Nacht hinein zogen, und der Arbeit des andern Morgen schadeten; was für Neigung er stets zu dem Privatleben, und was für Abneigung er vor dem öffentlichen Leben bezeuget hat? Haben wir ihn nicht in den Gerichten, in dem Senate, auf den Reichstagen die Laune bekommen, und sich auf eine



1668 J. unanständige Art über die Arbeiten der königlichen Würde ärgern sehen? Wir wollen ihn nicht mehr mit eiteln Vorstellungen ermüden. Ihm eine Last abnehmen, die er, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht mehr ertragen kann, das heißt ihm dienen, das heißt ihn lieben<sup>a)</sup>. Der Primas, Przymowski, welcher nicht verdrüsslich darüber war, die Rolle des Zwischenköniges zu spielen, unterstützte dieses Gutachten; und man beschäftigte sich weiter nicht, als mit zweien Sachen. Die eine war, das Jahrgeld des gewesenen Königes einzurichten, welches auf dreyhunderttausend Gulden gesetzt wurde. Die andere machte mehr Verlegenheit, und das war die Abdankungsurkunde. Ich habe gesagt, man hatte noch kein Muster davon; man arbeitete daran. Ich wiederhole sie der Geschichte, damit sie denen Königen dienen könne, welche einsehen, daß sie nicht stark genug zum Throne sind, und Casimiren nachahmen wollen.

Wir Johann Casimir, König in Polen, und Großherzog in Litauen, thun den gegenwärtigen und künftigen Zeiten kund und zu wissen, daß, da wir uns durch das Alter geschwächt, und durch so viele Arbeiten beschweret gefühlet, wozu unsere Kräfte nicht mehr zureichen können, wir aus eigener Bewegung den Entschluß gefasset, von der Krone abzudanken, damit wir mit mehrerer Freyheit dem großen Werke unse-

rer

a) Ebendas. a. d. 160 S.

rer Seligkeit obliegen können. Daher haben wir den 12ten des Brachmonates, den Senat zu Warschau zusammen berufen, um ihm unsere Gesinnungen zu eröffnen. Die Senatoren aber, welche eben so sehr von der Größe, als Neuigkeit der Sache, gerührt worden, haben die Entscheidung an das Urtheil der ganzen Republik verwiesen. Wir haben also die Versammlung aller Stände auf den 21sten August angesetzt; und da haben wir, so bald wir nur das Wort Abdankung ausgesprochen, die Liebe und das Bedauern unserer treuen Unterthanen erfahren, welche sich aller Wohlthaten unserer Vorfahren gegen die Republik, und insbesondere alles dessen, was wir für sie gethan haben, erinnerten, und nichts vergessen haben, um uns auf dem Throne zu behalten: nichts aber hat uns wankend machen können. Es mußte also zu einer feyerlichen Abdankung, in Gegenwart aller Stände, geschritten werden, vermöge welcher, nach einer reifen Ueberlegung, und mit Einwilligung des ganzen Königreiches, „Wir Johann Casimir, bey gesundem Leibe und Verstande, frey und ohne Zwang, dem Könige Polen, und Großherzogthume Litauen, und allen Kron Gütern, die damit verknüpft sind, entsagen. Wir stehen gegenwärtig und künftig von allen Rechten der Majestät ab, und geben die Krone mit allem, was dazu gehört, wieder in die Hände des Senates, der Landbothen und der ganzen Republik, wobey

1668 J. »Wir alle Stände, und einen jeden Unterthan  
 »insbesondere, von dem Eide der Treue, des  
 »Geheerfames und der Huldigung lossprechen;  
 »und da kraft dieser Abdankung die Zwischen-  
 »regierung offen ist, so hat der hochwürdig-  
 »ste Erzbischof zu Gnesen, Primas des König-  
 »reiches, das Recht, mit allen Ständen zu  
 »der Wahl eines neuen Königes, nach den Ge-  
 »setzen und Herkommen zu schreiten; in wel-  
 »che Wahl wir uns auf keine Art und Weise  
 »zu mischen versprechen. Zur Beglaubigung  
 »dessen, und zu ewiger Bestärkung, haben wir  
 »gegenwärtige Urkunde mit unserer Hand unter-  
 »zeichnet, und das Majestätessiegel beygefüget.  
 »Begeben zu Warschau, auf dem allgemeinen  
 »Reichstage, den 17ten des Herbstmonates, im  
 »1668 Jahre, dem 21sten unserer Regierung.»

Durch diese Urkunde war die Republik von dem Könige entbunden, der König aber war es nicht eher, als in dem Augenblicke, da sie ihm eine Gegenurkunde gab, wodurch sie seine Abdankung annahm, und alle Verbindungen zerriß, die er mit ihr eingegangen war; da sie ihn auch ihrer Seite von denen Verträgen, oder so genannten Pacta conventa, lossprach, welche er bey seiner Krönung beschworen hatte. Nachdem alles geendiget war: so nahm man gegenseitig Abschied von einander, an welchem Wortgepränge der Wig mehr Antheil hatte, als das Herz. Hierauf führte man den ge-  
 wese-

wesenen König in eine Vorstadt von Warschau, 1668. J.  
wobey man ihm zum letzten Male die Ehre er-  
wies, die man ihm nicht mehr schuldig war <sup>1)</sup>.

Er war der letzte von dem Stamme der  
Jagellonen, welcher fast dreyhundert Jahre lang  
regieret hatte. Nichts ist veränderlicher, als  
das Glück dieses Herrn. Da er ein geborener  
königlicher Prinz war, so konnte er doch der  
Begierde, ein Ordensmann zu werden, nicht  
widerstehen, welche Art von Krankheit die Ju-  
gend angreift, sagt der Abt von Saint Pier-  
re, und welche er die Kinderblattern des Gei-  
stes nennet. Der Papst heilete ihn davon,  
da er ihn zum Cardinale machte; und nach-  
dem er ein Königreich regieret hatte, so kam  
er nach Frankreich, Mönche zu regieren. Die  
beyden Abteyen, welche ihm Ludwig der XIV  
gab, nämlich Saint Germain des Prez und Saint  
Martin de Revers, wurden ein nöthiger Unterhalt  
für ihn; denn Polen wollte ihm das Jahrgeld  
nicht geben, wozu es sich verstanden hatte; wel-  
ches die Aufrichtigkeit der Thränen gar nicht be-  
wies, welche es bey seiner Abdankung vergossen  
hatte; und unter der Zeit murrete man in Frank-  
reich wider einen Fremden, welcher dahin kam  
und den Kindern des Hauses das Brodt entzog.  
Andere griffen die Tugend an, die ihm in seinem  
neuen Stande zukam. Er besuchte oft die Ma-  
ria Mignot, diejenige Wäscherinn, welche des

R 4 Glückes

<sup>1)</sup> Ebenas. auf der 57, 58 und 59 S.



1668 J.

Glückes Eigensinn erstlich in das Bette eines Parlements Rathes zu Grenoble, und hernach des Marschalles de l' Hopital, gebracht hatte. Diese sonderbare Frau, welche zweymal Witwe geworden, behauptete gegen Gourville, sie hätte sich ingheim mit dem Könige Casimir vermählet. Diesen Titel König, verweigerten ihm seine alten Unterthanen, welche sageten, alles, was sie ihm zustehen könnten, wäre der Titel Exrey, gewesener König <sup>a)</sup>. Wenn es ihn gereuete, daß er abgedanket hatte: so dauerte seine Reue nicht lange. Der Tod befreiete ihn bald davon.

a) Ebendaf. a. d. 140 S.

Ende des zweyten Buches.



\*\*\*\*\*

# Geschichte

## des Johann Sobieski,

### Königes in Polen.

---

### Das III Buch.

**S**obald eine Nation einen Herrn suchet, so 1668 J.  
findet sich kein Prinz, der sich nicht im  
Stande zu seyn glaubet, sie zu regieren; Jüng-  
linge so gar, die noch nichts, weder in den Cabi-  
netten, noch bey den Kriegesheeren, gethan haben.  
Es gaben sich viele Candidaten an; der Sohn des  
Czars, der Fürst von Siebenbürgen, Ragotski,  
der junge Prinz von Anguien, und im Falle die  
Republik ihn verwürfe, der Prinz von Conde,  
sein Vater. Noch zween andere kamen auf die  
Kennbahne; der Prinz Karl von Lothringen, der  
Sohn des Herzoges Franz, und der Herzog von  
Neuburg, Pfalzgraf am Rheine.

Die Republik verwarf gleich die vier ersten  
aus verschiedenen Ursachen; den Sohn des Cza-  
res wegen seiner Religion, ob er gleich versprach,  
solche abzuschwören; eine betrügliche Abschwö-  
rung, weil er nicht mehr daran dachte, nachdem  
ihm die Krone fehlgeschlagen war. Ragotski  
wurde verworfen, weil Polen noch von dem Krie-

1668 J. geſſenfeuer rauchete, welches ſein Vater darinnen angezündet hatte. Der Herzog von Anguien hatte ſeine Jugend und ein großes Verbrechen wider ſich; Caſimir hatte nämlich für ihn eine Wahl wider das heiligſte Geſetz der ganzen Republik veranſtalten wollen. Frankreich ſelbſt hatte ihm ſeinen Schutz wieder entzogen, um ſolchen auf den Prinzen von Conde, ſeinen Vater, zu bringen. Der Sohn gab nur noch gute Hoffnung. Der Vater war ſchon ein völlig gebildeter Held, durch beynahe eben ſo viele Siege berühmte, als er ſich vorgenommen hatte, nur allein vom Türenne überwunden, ohne etwas von ſeinem Ruhme zu verlieren, ein eben ſo guter Staatsmann, als Heerführer. Esbrauchete große Streiche, einen dergleichen Mitwerber in Polen zu vertreiben. Man wandte die Pfeile der Verleumdung dazu an, und ſie kamen aus Frankreich. Es gieng eine Schmähschrift in Polen herum, und lief aus einer Hand in die andere.

Man las darinnen: „Troja und alle ſeine „Herlichkeit wäre dahin; der mehr durch die Un- „mäßigkeiten ſeiner Jugend, als durch das Alter „verfallene, von dem Zipperlein und einer Nerven- „ſchwachheit mitgenommene Held, wäre verkun- „den, ſich als ein Denkmaal ſeines alten Glanzes „tragen zu laſſen; er brächte ſeine Tage im Müßig- „gange zu, und wäre hinführo zu einem anhalten- „den Fleiße nicht fähig. Beſeelete ihn ehemals „der Gott Mars in dem Treffen: ſo gab ihm „Minerva keine weiße Anſchläge in dem Rathe ein; „wer hätte niemals den Frieden gekannt, und nur „nach

nach Kriege getrachtet, wozu er nicht mehr tüchtig 1668 J.  
 wäre; und gesetzt, daß sein Geist wieder aufwachete,  
 so würde es nur zur Zerstörung der polnischen  
 Kriegesmacht geschehen, die er nach der franzö-  
 sischen Art würde bequemen wollen. „ Die  
 Schmähschrift setzte hinzu: „ Sein Herz wäre  
 nicht gemacht, die Menschlichkeit und Freundschaft  
 zu empfinden; er hätte Bouillon und Turenne  
 verlassen, die seinem Schicksale sich ergeben  
 hätten; er wäre von einem hochmüthigen und  
 heftigen Naturelle; er hätte zu den Zeiten der  
 Unruhe dem französischen Senate unanständig be-  
 gegnet; und er hätte Mordbrenner in Sold ge-  
 nommen, um den Pallast in Brand zu stecken,  
 wo er sich versammelte. Seiner Religion wurde  
 so wenig geschonet, als seines Charakters. Er  
 ließe sich in Spöttereyen über die christlichen  
 Uebungen heraus; man hätte ihn niemals zu den  
 Füßen eines Priesters gesehen; seine Tafel würde  
 des Freytages mit Fleische besetzt. Ein polni-  
 scher Herr hatte sich dabey befunden, und brei-  
 tete solches überall aus. Ein anderer hatte ihn  
 an einem hohen Festtage tanzen gesehen. „ So  
 gar die Eberzreden, worüber Paris nur lachete,  
 waren in Warschau ärgerlich. Man führete an,  
 er hätte bey einem Abendessen bey dem Cardinale  
 Mazarin zu einem Edelknaben gesagt: Gieb  
 mir von dem Weine, wovon der Cardinal  
 trinkt, wenn er mit Madame de \* \* allein  
 ist. Die polnischen Bischöfe sahen dieses Späß-  
 wort als eine Unterlaßung der Ehrverbiethung für  
 die Cardinalswürde und die Kirche an, und sie  
 ver-



1668 J. vergaßen seine eigenen Buhlschaften nicht; gleich als wenn man nicht den Prinzen alle Schwachheiten verzeihen müßte, die nicht im geringsten einen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte haben. Kurz, wenn Frankreich den Prinzen von Conde der Krone Polen anböthe, so geschähe es nicht sowohl, sagete man, um ihr zu dienen, als vielmehr seiner los zu werden \*).

Unterdessen daß man in Polen eine so ungestalte Abbildung von dem Helden von Rocroi machte, nahm er in weniger als dreym Wochen, die Franche Comté ein, die damals noch wirklich frey war. Es ist wahr, er hatte den Statthalter und den Abt Johann von Batteville gewonnen, welcher zuerst ein Officier, darauf ein Carthäuser, hernach ein Musulman bey den Türken, und endlich ein Geistlicher gewesen, da er denn damit schloß, daß er seinen König und sein Vaterland verrieth. Nichtsdestoweniger zeigte dieses mit Ränken und Belagerungen untermengete Unternehmen noch Kopfes und Munterkeit genug. Man war aber damals in Polen geneigt, alles wider Frankreich und die Franzosen zu glauben. »Diese auffahrischen und leichtsinnigen Gemüther, »sagete man, werden sich niemals mit unserm »Phlegma und mit unserer Ernsthaftigkeit recht »vertragen. Ihre ungemessene Ehrsucht würde »uns in alle ihre Kriege mit ziehen; und ihre Ein»bildung von sich selbst uns alle unsere Vorbeern »rauben. Haben wir nicht einige von ihnen sagen »hören,

„hören, die Polen wären tapfer, wenn sie von 1668 J.  
 „Franzosen geführt würden? Sie schätzen nur  
 „ihre Nation und ihren König hoch, welcher nach  
 „der allgemeinen Monarchie strebet. Sie haben  
 „sein Buch gemacht, (Aufsuchung der Gerechtsa-  
 „men<sup>a)</sup>), welches ihm alle die Länder giebt, wo  
 „seine Waffen hinreichen können. Unseres wird  
 „in Untersuchung kommen. Die Sorbonne, die  
 „Parlemente oder Gerichtskammern werden zu un-  
 „serm Schaden den Ausspruch thun<sup>b)</sup>.“

Auf diese Art arbeitete man, des Prinzen von  
 Conde Partey zu Grunde zu richten. Ludwig der  
 XIV selbst, welcher mit Schweden unterhandelt  
 hatte, um die Stimmen zu erzwingen, versetzte  
 ihm den letzten Streich, durch eine plötzliche Ver-  
 änderung, welche neue Vortheile herbeiführte.  
 Der Churfürst zu Brandenburg hatte sich mit  
 Frankreichs Feinden vereinigt und in den Nie-  
 derlanden furchtbar gemacht. Es war viel daran  
 gelegen, daß man ihn von den Bundesgenossen da-  
 durch abzöge, daß man ihm die polnische Krone  
 für den Herzog von Neuburg zeigte, von dem er  
 Vergrößerungen für sein Haus erwartete. Lud-  
 wig der XIV machte sich kein Bedenken, der Re-  
 publik Polen die Erklärung thun zu lassen, er  
 stünde von seinem ersten Ansuchen ab, und wen-  
 dete seine Gunst auf den Herzog von Neuburg).

So

a) Recherche des Droits.

b) Ebendas a. d. 84 S.

c) Ebendas a. d. 83 und 154 S.

1669 J.

So stunden die Sachen, als der Reichstag zur Wahl im Maymonate eröffnet wurde. So bald der Thron erlediget ist, werden alle Gerichtshöfe geschlossen, und alle ordentliche Truchfedern der Regierung bleiben stille stehen. Alle Gewalt kommt auf den Primas. Dieser Zwischenkönig hat einigermaßen mehr Macht, als der König, und die Republik schöpft darüber keinen Verdacht, weil er nicht die Zeit hat, sich fürchterlich zu machen. Er giebt allen regierenden Herren von der Erledigung des Thrones Nachricht: es ist um eine Krone zu streiten. Er fertigt die Universalien zur Wahl aus. Er befiehlt den Starosten, die Schlösser genau zu bewachen, und den Großfeldherren die Gränzen zu bewahren, wohin sich alle Kriegesvölker begeben. Wenn sich irgend ein fremder Minister in diesem Augenblicke daselbst zeigte: so würde man ihm den Eintritt so lange versagen, bis er einen Paß von dem Primas erhalten hätte. Der sonderbare Fall, worinnen man sich befand, zog die Augen wieder auf Casimiren. Ungeachtet seiner Abdankung hatte er doch noch nicht Polen verlassen. Man verband ihn, daß er sich auf vierzig Meilen weit von Warschau entfernete, damit man ihn außer Stand setzte, sich für keine Partey um Stimmen zu bewerben.

Das freye Feld bey Wola, vor den Thoren von Warschau, ist der Schauplatz der Wahl. Alle Edelleute des Königreiches haben daselbst ein Recht zur Stimme. Die Polen lagern sich an dem linken Ufer der Weichsel, die Litauer an dem rechten;

rechten; beyde unter den Fahnen ihrer eigenen 1669 J.  
 Weiwodschaften. Es ist ein bürgerliches Heer  
 von hundert und funfzigtausend bis zweytausend  
 Mann, welches die größte Freyheit ausübet. Die-  
 jenigen, welche nicht das Mittel haben, sich ein  
 Pferd und einen Säbel anzuschaffen, halten sich  
 hinten zu Fuße auf, mit Sicheln bewaffnet, und  
 scheinen eben so stolz deswegen zu seyn, da sie eben  
 das Recht haben, ihre Stimme zu geben.

Das Wahlfeld ist mit einem Graben und  
 Walle, nebst drey Thoren darinnen, zur Vermei-  
 dung der Verwirrung, umgeben; eines gegen Mor-  
 gen für Grosspolen, das andere gegen Mittag für  
 Kleinpolen, das dritte gegen Abend für Litauen.  
 Mitten auf diesem so eingeschlossenen Felde, wel-  
 ches man Kolo nennet, erhebt sich ein großes höl-  
 zernes Gebäude; dieß ist die Szopa, oder der  
 Senatsaal. Die Landbothen wohnen dessen Be-  
 rathschlagungen bey, und hinterbringen sie den  
 Weiwodschaften. Ihr Marschall spielet hier noch  
 eine viel größere Rolle, als auf den ordentlichen  
 Reichstagen. Da er der Mund des Adels ist:  
 so ist er im Stande, den Kronwerbern große Dien-  
 ste zu leisten. Ihm liegt es auf, die Wahlur-  
 kunde zu entwerfen; und der erwählte König  
 kann sie nur von seiner Hand erhalten. Es war  
 ein Potoski, welcher diese wichtige Verrichtung  
 versah.

Es ist bey Strafe, für einen Feind des Vater-  
 landes erklärt zu werden, verbothen, bey der  
 Wahl mit ordentlichen Kriegesvölkern zu erschei-  
 nen, damit man alle Gewaltthätigkeit vermeide.

Der



1669 J. Der Adel aber, welcher stets mit Pistolen und Säbeln bewaffnet ist, übet selbst unter sich Gewaltthätigkeit aus, indem er Freyheit schreyt.

Dieserjenigen, welche öffentlich nach der Krone streben, dürfen durchaus nicht auf das Wahlsfeld kommen, aus Furcht, ihre Gegenwart möchte daselbst den Stimmen Zwang anthun. Der König soll nemine contradicente, das ist durch alle Stimmen, ohne keines Widerspruch, erwählt werden. Ein einziger Edelmann widersetzte sich **Uladißlavs** des VII Wahl. Man fragete ihn, was er an ihm auszusetzen hätte? Nichts, antwortete er, aber ich will nicht, daß er König seyn soll. Die Ausrufung wurde einige Stunden aufgeschoben, welche angewandt wurden, ihn zurück zu bringen. Es glückete; und der König wollte endlich den Bewegungsgrund seiner Widersetzung wissen. Ich wollte nur sehen, antwortete er, ob unsere Freyheit noch bestünde; ich bin zufrieden; und Sie werden keinen bessern Unterthan haben, als mich. Man erkennet den Bewegungsgrund des Gesetzes. Eine überausgroße Familie nimmt einen Vater an; alle Kinder müssen es zufrieden seyn. Diese Betrachtung ist schön. Wenn man ihr aber nach der Strenge folgete: so würde Polen keinen rechtmäßigen König haben. Man verlaßt also die wirkliche Einmüthigkeit, um sich mit dem Scheine zu begnügen, oder vielmehr der Adel erfüllt das Gesetz, wenn es das Geld nicht hat thun können.

Ehe es zu diesem äußersten Mittel kommt: 1669 J.  
 so geschieht keine Wahl auf der Welt mit mehr  
 Ordnung, Wohlauständigkeit und scheinbarer Frey-  
 heit. Der Primas wiederholet in wenigen Wor-  
 ten dem ganzen Adel zu Pferde die Verdienste der  
 Candidaten, welche bereits auf den Landtagen sind  
 untersucht worden. Er ermahnet ihn, den wür-  
 digsten zu erwählen; er ruft den Himmel an; er  
 segnet die Menge und bleibt mit dem Reichstages-  
 marschalle allein, unterdessen daß sich der Senat  
 in die verschiedenen Wojwodschaften zertheilet, an  
 der Einmüthigkeit der Stimmen zu arbeiten.  
 Wenn es ihm gelingt, so geht der Primas selbst  
 hin, sie zu sammeln, woben er nochmals alle  
 Candidaten nennet. Ezoda, antwortet dieser  
 Adel: den wollen wir. Und zu gleicher Zeit er-  
 schallet die Luft von seinem Namen, dem Vivat  
 und Pistolenschüssen. Stimmen alle Wojwod-  
 schaften auf einerley Art: so sezet sich der Pri-  
 mas zu Pferde; und alsdann folget die tieffste  
 Stille auf das größte Geräusch. Er fraget  
 dreyimal, ob jedermann zufrieden ist; und ruft,  
 nach dem allgemeinen Beyfalle, dreyimal den Kö-  
 nig aus. Der Krongroßmarschall wiederholet die  
 Ausrufung auch dreyimal an den dreyen Thoren  
 des Wahlfeldes. Was für ein König! wenn er  
 die Eigenschaften dazu hat; und was für Ge-  
 rechtensamen! Die Stimmen eines ganzen Vol-  
 kes sind die erste und schönste unter den Ge-  
 rechtensamen.

Dieses Gemählde einer freyen und ruhigen  
 Wahl stellet nichts von demjenigen vor, was or-  
 dent-

1669 J. dentlich dabey vorgeht. Die Bestechung der Großen, die wilde Unbändigkeit der Menge, die heimlichen Bewerbungen, die Parteyen, das Gold und die Waffen der freunden Mächten, thun oftmals Gewalt und färben den Schauplatz mit Blute. Der Czar Alexis rückete, um seinen Sohn Fedor erwählen zu lassen, mit einem Heere von achtzigtausend Mann an. Er war damals noch nicht Peters des I Vater, dessen Größe die Erde in Erstaunen setzen sollte. Der Großkanzler von Litauen, Casimir Paz, rettete die Republik, indem er den Czar Alexis aufhielt, welcher sie zerrütten wollte; und unterdessen, daß er ihm mit einem glücklichen Erfolge schmeichelte, ohne den Degen zu zücken, beschäftigte man sich mit den beyden andern Mitwerbern, dem Herzoge von Neuburg und dem Prinzen Karl von Lothringen.

Der erste, welcher schon sechzig Jahre alt war, wurde nicht allein von Schweden, von den Churfürsten zu Brandenburg und Sachsen, sondern auch von dem Könige in Frankreich, und dem Kaiser unterstützt. Diese Unterstützung zeigte eines von denjenigen Dingen, worüber diejenigen allezeit erstaunen, welche die regierenden Fürsten nicht kennen. Ludwig der XIV verließ einen Bourbon, und Leopold einen Prinzen von Lothringen, welchen er als den ältesten seines Hauses ansah; beyde, um einen Fremden zu beschützen.

Der Prinz Karl, ein Sohn des Herzoges Franz, und Nefse des wankelmüthigen Karls des IV, welcher seine Lebenszeit damit zubachte, daß er seine Staaten verlor und wieder wegnahm, hatte für

für sich die Blüthe des Alters, eine glückliche 1669 J.  
 Gesichtsbildung, eine heroische Gestalt, die Stärke  
 des Leibes, die Munterkeit der Seele, einen  
 Ruhm, daß er gütig und auf alles achtsam wäre,  
 daß er Gaben zum Kriege besäße, wovon er in  
 Hungarn Proben abgelegt hatte. Zween andere  
 Gesichtspuncte zeigten ihn auch auf eine günstige  
 Art. Da er noch frey war, so konnte er eine der  
 Republik angenehme Vermählung treffen; und der  
 Prinz von Liren, sein Abgesandter, sagte zu dem  
 ganzen Adel: Er stellet sich ohne Beystand dar,  
 damit er sein Glück nur von Ihnen selbst erhalten  
 und Ihnen als König seine Erkenntlichkeit bezeugen  
 könne. Um ihm noch mehr Günst zu erwerben,  
 so sprengeten einige Jesuiten aus, er wäre  
 sehr andächtig gegen die heilige Jungfrau, in seiner  
 Familie fänden sich dreyhundert Heilige, und  
 er sagte alle Tage die Litaney her <sup>2)</sup>. Ohne  
 Staaten hatte er nur seinen Beichtvater, den Jesuiten  
 Richard, und einen irländischen Mönch, der  
 als ein Cavalier verkleidet war, zu seinen geheimen  
 Agenten. Dergleichen Abgesandte waren  
 nicht vermögend, ihm Achtung zuzuziehen.

Man schritt schon zu den Wahlstimmen, und  
 man stand auf dem Puncte, zu entscheiden, als  
 Debiezki, Fährdrich von Sendomic, ein durch  
 seine Sitten und weißen Haare ehrwürdiger Mann,  
 dem Adel zu verstehen gab: „Die Parthey des  
 „Prinzen von Conde lebete wiederum auf, es wäre  
 „eine verdächtige Zusammenkunft bey dem Polmas

L 2

»Prag-

<sup>2)</sup> ZALUSKI, Tom I. pag. 44.



1669 J. »Przymowski gehalten worden; man kennete die »ordentlichen Streiche von Frankreich wohl; es »lickte durch seine Gesandten das eine sagen, und »trieb unter der Hand das andere. Der Prinz »von Conde würde in dem Augenblicke, da man »es sich am wenigsten versähe, zum Könige ausge- »rufen werden, wenn man nicht eilte, es zu ver- »hindern.« So gleich auf der Stelle lief die Ritterschaft zu dem Senate und verlangte die Ausschließung des Prinzen; welches Verlangen den Senat sehr verlegen machte. Der Primas suchte seine Antwort in den Augen der Senatoren.

Sobieski hätte, als Grobtfeldherr, an den Gränzen seyn sollen; das Wahlfeld war ihm unterfaget. Die große Achtung aber, worinnen er stand, hatte ihn über die Satzungen erhoben; Schwachheit in der Republik, weil die Geseze in höhern Ehren sollen gehalten werden, als die großen Männer. Da Sobieski die Verlegenheit des Primas sah: so nahm er das Wort. Es war ihm viel daran gelegen, daß die Ausschließung ausgesprochen wurde. Denn ob er gleich nicht unter den Candidaten war: so wußte er doch, daß sich eine freye Nation in einem Augenblicke auf eine ganz andere Seite wenden konnte; und in diesem Falle konnte sich der Held der Nation wohl schmeicheln, daß er ihre Blicke auf sich ziehen würde. Man sehe gleichwohl, wie er redete.

»Es ist ganz unterschieden, jemanden seine »Stimme versagen, oder ihn ausschließen. Die »Versagung ist eine Ausübung der Freyheit; die  
»Aus-

„Ausschließung ist ein Schimpf. Wenn die Ritterschaft die Freyheit des Senates also zu binden gedenket, so gehe ich hinweg, damit ich keinen Theil an der Knechtschaft und an dem Schimpfe habe, den man einem großen Prinzen anthun würde. Wenn man sich begnüget, ihm die Stimmen zu versagen: so weiß man, daß es meine Gewohnheit ist, der öffentlichen Stimme zu weichen.“ Den andern Morgen wurde es die öffentliche Stimme, und der Primas sprach die Ausschließung wider sein eigenes und des Senates Gutachten aus <sup>a)</sup>).

Alle Stände beruhigten sich auf eine Zeitlang, da sie nur die Augen auf den Herzog von Neuburg und den Prinzen Karl von Lothringen gerichtet hatten. Man untersuchete ihre Tugenden und Laster, das Gute und Böse, welches die Republik davon erwarten konnte. Vor dem Gerichtstuhle der Freyheit müssen sich die Fürsten richten lassen, wenn sie dasjenige lernen wollen, was man von ihnen denket. An ihrem Hofe bleibt es ihnen ewig unbekannt.

Die Anhänger des Prinzen Karls, das ist, der größte Theil des Adels zu Pferde, hörten nicht auf, zu wiederholen: „Was wollen wir mit dem Herzoge von Neuburg machen? Der sechzigjährige Herr wird kaum die Krone versucht haben, so werden wir an eine andere Wahl denken müssen, indem er uns wieder in die Unruhe stürzet; und wenn er auch länger leben

L 3

sollte,

a) Ebendas. a. d. 118 S.

169 J. „sollte, als es erlaubt ist, zu hoffen; wird ihm  
 „da sein Alter wohl erlauben, unsere Sprache zu  
 „lernen, sich nach unsern Sitten zu bilden, die  
 „Beschwerlichkeiten der Reichstage, der Gerichte,  
 „des Senates und des Lagers zu ertragen? Was  
 „für Gutes erwarten wir von ihm? Zu viele Po-  
 „sitionen nehmen sich seiner an, als daß er uns  
 „nicht etwas kosten sollte. Schweden und Bran-  
 „denburg liegen nahe bey uns. Man biethet uns  
 „einen König dar: aber man führe uns doch an,  
 „was er im Kriege oder im Frieden zur Ehre und  
 „Glückseligkeit seiner Unterthanen gethan hat. Al-  
 „les, was man weiß, ist, daß er ein Vater einer  
 „zahlreichen Familie ist. Zween von seinen Söh-  
 „nen sind zum geistlichen Stande bestimmt. Für  
 „zween werden unsere besten Abteyen, unsere reich-  
 „sten Bisthümer anders seyn, als für sie? Und  
 „seine Töchter! Was für eine Last für den  
 „Staat! Wenn dieser Greis unsere Krone su-  
 „chet, so geschieht es nicht so wohl für sich, als,  
 „wir dürfen nicht daran zweifeln, für seine Nach-  
 „kommenschaft, die er auf den Thron erheben  
 „will. Wir werden, der Härte einer hochmüthi-  
 „gen Nation auf immer und ewig überliefert, den  
 „Hof und die großen Stellen mit Deutschen be-  
 „setzen sehen, die uns unaufhörlich ihre Herkunft  
 „rühmen werden, die uns und unsere Weiber  
 „verächtlich ansehen werden, uns, die Kinder der  
 „Sarmaten, die so vielmal Deutschland haben  
 „zittern lassen <sup>a)</sup>.“

„Das

„Das Glück biethet uns einen andern Prinz 1669 J.  
 „an, der von diesem ganz unterschieden ist. Er  
 „kñmmt von einer bescheidenen Nation und ist selbst  
 „bescheiden; bloß an der Spitze eines Krieges=  
 „heeres stolz. Die Lothringer, wenn er ihrer in  
 „einer kleinen Anzahl mitbringt, werden sich für  
 „gar zu glücklich halten, wenn sie uns gleich ge=  
 „hen. Ohne große Fürsprache, ohne Europa zu  
 „bewegen, damit er sich erhebe, will er unsern  
 „Zepter nur unsern Stimmen zu danken haben.  
 „Sein Alter, seine Gestalt, seine Stärke, seine  
 „Tugenden, die Thaten, die ihn bereits berühmte  
 „gemacht haben, alles prophezehet uns eine weise  
 „und glückliche Regierung. Seine Kinder, wenn sie  
 „ihm folgen sollen, werden geborene Polen und von  
 „einer solchen Mutter seyn, als es uns gefallen  
 „wird“<sup>a)</sup>.“

Der Senat, die Landbothen und fast alle die  
 Großen, welche den Herzog von Neuburg haben  
 wollten, räumten ein, daß die Abschilderung des  
 lothringischen Prinzen getreu wäre. Allein, nach=  
 dem sie die Urbildung seines Mitwerbers ein we=  
 nig gemildert hatten, so rühmten sie dessen große  
 Besitzungen, und das, was er der Republik ver=  
 sprach: eine Anzahl Kriegesvölker, die auf sei=  
 ne Kosten sollten unterhalten werden, ein Jahr  
 Sold für die Nationaltruppen, eine Kriegeschule  
 für den jungen Adel nebst einigen Geldern, ihn rei=  
 sen zu lassen, Vortheile, welche der Prinz Karl  
 zwar versprechen konnte, aber zu halten nicht im

L 4      Stände

<sup>a)</sup> Ebenbas. a. d. 42 S.



1669 J. Stande war, da er nicht eben das Vermögen hatte, oder vielmehr ohne Vermögen war, weil Frankreich seinem Vater alles abgenommen hatte. Wenn wir ihn ausschlagen, setzten sie hinzu, so haben wir kein Unglück zu befürchten. Wenn wir aber den Herzog von Neuburg verwerfen: so müssen wir bedenken, daß die Mächte, die ihn uns vorschlagen, Kriegesheere haben, sich Gehorsam zu verschaffen.

Bei diesen Worten konnte sich der Adel nicht länger halten; ein plötzlicher Grimm entzündete sich; das Feuer lief in alle Glieder. Der Senat, die großen Kronbeamten und die Landbothen waren durch die Verschanzung nicht genug vertheidiget, welche die Szopa umgab. Die Republik belagerte die Republik. Es geschahen viele Schüsse, Vorbedeutungen von allen denen Gräueln, welche erfolgen konnten. Man sah die Senatoren und Landbothen von ihren Stühlen stürzen, hin und wieder laufen, oder sich auf die Erde niederlegen, unterdessen daß die Kugeln über ihren Köpfen wegsifften. Einige erreichten die Thore des Wahlfeldes; man empfing sie mit vor die Brust geschetem Pistole. Zween wurden getödtet, eine große Anzahl verwundet. Alle wurden aus Furcht vor dem Tode gezwungen, ihre Pläge wieder zu nehmen <sup>a)</sup>. Das Lärmen vermehrte

a) Diese Gewaltthätigkeit hat gemacht, daß man der Szopa eine neue Gestalt gegeben. Dieses hölzerne Gebäude war ganz offen und nur mit Pfeilern unterstützt.

mehrete sich alle Augenblicke. Der Landtages- 1669 J.  
marschall, Potocki, zeigte sich, um es zu stil-  
len. Man that sich Gewalt an, damit man ihn  
nicht beleidigte: man besänftigte sich aber nicht.  
Nichts ist schwerer, als eine Nation im Zaume zu  
halten, welche Könige machet. Seit Eröffnung  
des Reichstages verging keine Nacht, wo man  
nicht Leute auf den Gassen in Warschau oder auf  
dem Wahlfelde ermordet fand. Sobieski hatte  
zwo rechtmäßige Ursachen, sich Gehör zu verschaf-  
fen. Als Großmarschall hatte er die Oberpoli-  
cey; und als Grobtfeldherr das Kriegesheer zu  
seinem Befehle. Er brachte das Volk zu War-  
schau zur Ruhe. Er drohete, er wollte Krieges-  
völker kommen und auf jede Partey Feuer geben  
lassen, welche den Wahlstimmen Gewalt anthun  
wollte. Die Furcht that dem Grimme Einhalt,  
und der Woiwode von Kalisch, Opalinski, wandte  
weisse Vorstellungen an.

„Woran denken wir, sagete er, daß wir uns  
wegen Fürsten erwürgen wollen, die wir niemals  
gesehen haben, und die uns vielleicht mit ihrem  
Zepter schlagen werden? Unsere Verfahren wa-  
ren weit klüger. Die Nation war kaum gebil-  
det, so fand sie sich, wie heute zu Tage, unter  
viele auswärtige Prätendenten getheilet. Die  
Unglückseligkeiten, wovon man bedrohet wurde,  
brachten sie wieder zur Vernunft. Ein ursprüng-  
licher

stücket. Von den nachherigen Wahlen wurde es zuge-  
macht. Der Adel murrete darüber; die Neuierung  
aber besteht noch.

1669 J. „licher Pole, Piast, wurde erwählt; und dieser  
 „Mann ohne Vermögen, ohne Herkunft, regierte  
 „so weislich, daß sich noch heutiges Tages ein je-  
 „der Pole aus Ehre und Erkenntlichkeit einen  
 „Piaſten nennet. Wir wollen den Herzog von  
 „Neuburg seine zahlreiche Familie und seinen klei-  
 „nen Staat regieren lassen. Der Prinz von  
 „Lothringen mag sein Geld anwenden, wieder in  
 „sein Land zu kommen. Lasset uns unsern Vor-  
 „fahren nachahmen, lasset uns einen Piast er-  
 „wählen <sup>a)</sup>.“

Dies ist nicht das erste Mal, daß eine weise  
 Rede die Gemüther beruhiget hat. . . . Allein,  
 was für einen Piast? Das war noch eine Ver-  
 legenheit, woraus man nicht so leicht kommen  
 konnte. Die Augen wurden auf Sobieski gerich-  
 tet. Wenn er sich in diesem Augenblicke mit der  
 Krone schmeichelte: so war es ein kurzes Blends-  
 werk. Je mehr man über die alte und neue Ge-  
 schichte nachdenkt, destomehr sieht man, daß die  
 menschlichen Dinge ein Spiel des Glückes sind.  
 Derjenige, den es ingeheim zum Throne aufbe-  
 hielt, war der letzte, welchen die öffentliche Mey-  
 nung dazu würde bestimmt haben. Er beküm-  
 merte sich so wenig um die Wahl, daß man ihn  
 nicht in seinem Zelte, sondern in einem Kloster zu  
 Warschau fand. Es war Michael Wisniowiecki.  
 Die beyden Woivoden, Opalinski, und ein ande-  
 rer, führen ihn auf das Wahlfeld, ohne ihm im  
 geringsten etwas von ihrem Vorhaben zu eröffnen;  
 sie

a) Histoire des Diètes: pag. 194.

sie stellten ihn dar, schlugen ihn vor, ernennen 1669 J.  
ihn. Ein Prälat, Olsowski, Bischof zu Culm,  
und Unterkanzler von Polen, der durch seine Tu-  
gend preiswürdig war, ruft mit einem enthusia-  
stischen Tone: Es lebe der König Michael!  
So gleich auf der Stelle geht dieser Ruf von ei-  
nem Munde in den andern. Alle Stände wieder-  
holen ihn; es fehlet nichts weiter, als die Aus-  
rufung des Primas. Der Adel zwingt ihn mit  
auf die Brust gesetztem Pistole dazu; und Wi-  
sniowiecki ist König.

Niemand erstaunete in der Nation mehr, als  
er selbst. Er weinete, er ließ sich zur Krone  
schleppen, er bethenerte, er wäre unfähig, sie zu  
tragen; und die Wahrheit zu sagen, weil die Na-  
tion, welche den Fremden verwarf, ihre Augen  
auf einen Pfaffen gerichtet hatte, so schien es, sie  
hätte unter dem Wisiowiecki und Sobieski nicht  
erst lange in Ungewißheit stehen sollen. Wisi-  
owiecki war kaum dreißig Jahre alt: Sobieski,  
welcher zehn Jahre mehr zählte, war in derjeni-  
gen Reise, welche dem Oberhaupte eines großen  
Volkes so nothwendig ist. Wisiowiecki hatte  
seine Jugend in der Trägheit zugebracht. Sobieski  
hatte seine auf Reisen, auf die Erlernung der öf-  
fentlichen Geschäfte und auf den Krieg gewandt.  
Wisiowiecki hatte keine einzige Bedienung in dem  
Staate bekleidet: Sobieski war durch ausnehmen-  
de Thaten zu den höchsten gelangt, und erhielt  
sich darinnen mit neuen Triumphen. Wisiowiecki  
hatte nicht einmal die Achtung, welche der Reich-  
thum giebt. Er lebete von einem Jahrgelde von  
sechs-



1669 J. sechsstaufend polnischen Gulden, welche ihm die Königin Luise ausgemacht hatte, und von den Wohlthaten des Bischofes von Plockt: Sobieski besaß viele Güter und Vasallen. Wisniowieski war unter der Menge von Edelleuten gekommen, seine Stimme mit den andern zu vermengen: Sobieski, die vornehmste Person in der Republik, schien vielmehr sich darzustellen, um die Stimmen zu erhalten, als seine zu geben. Eine einzige Sache redete zum Besten des neuen Königes, wenn diese Sache die Glückseligkeit eines Volkes ausmachen kann. Das war seine Herkunft. Er stammte vom Koribut, einem Oheime des großen Jagello, her. Er war ein Sohn des Woiwoden von Reußen, Jeremias Wisniowieski, welcher erst ein großes Vermögen in der Ukraine besessen, aber durch die Cosaken arm gemacht und so gestorben war. Durfte der Sohn, der weiter nichts, als einen eiteln Namen, für sich hatte, einen so schönen Tag wohl erwarten?

Nichts gleicht in andern Staaten diesem Feste. Man bilde sich über hunderttausend Edelleute zu Pferde ein, welche sich lieber in die äußerste Noth bringen, als keine Pracht sehen lassen wollen; alle die Großen und Mächtigen in dem asiatischen Stolge, ein neugieriges Volk, die zahlreiche Garde des Lagers, ein Geschütz, dessen Geräusch sich mit den freudigen Zurufungen eines versammelten Königreiches vermischet. In diesem kriegerischen und bürgerlichen Prunke führet man den erwählten Herrn erstlich nach der Domkirche zu St. Johann, und darauf in den königlichen Pallast.

Pallast. Die Nation machete in den ersten Augenblicken ihrer Entzückung alles zu glücklichen Vorbedeutungen. Stets von den alten Römern gerühret, hält sie noch so viel auf die Wahrsagungen aus dem Vogelfluge, als es das Christenthum erlauben will. Während der Wahl war eine Taube über den Bezirk geflogen, worinnen der Senat berathschlagete. Ein Adler hatte über dem Adel geschwebet. Ein Bienenenschwarm hatte um den Wisniowieski herumgeschwärmet, ohne ihn zu verletzen, wie ehemals die Bildsäule Antonins des Frommen von ihm war geliebkostet worden. Alles dieses vermischete man mit Ahndungen, welche einige Mönche am Altare gehabt hatten; und man kündigte die allerglücklichste Regierung an. Man wird bald sehen, daß die Taube, der Adler, die Bienen und die Mönche sich irreten <sup>a)</sup>.

Casimir irrete sich nicht. Denn da er die Ausrufung vernahm: so rief er: Wie! sie haben den armen Menschen gekrönt! Seine Regierung wurde in den auswärtigen Landen so schlecht angekündigt, daß nicht lange nach seiner Wahl der Churfürst von Brandenburg, dessen Haus bey weitem noch nicht so mächtig war, als heute zu Tage, (Friedrich der II mußte erst noch geboren werden,) einen preussischen Edelmann unter den Fenstern seines Pallastes aufheben ließ, welcher Zufluchtsort ohne Wiedergenußthuung verletzt wurde.

Niemals

a) ZALVSKI, pag 133; 146.

1670 J.

Niemals hatte ein König nöthiger regieret zu werden; und in dergleichen Falle sind es nicht allezeit die erleuchtetsten und am besten gesinnten, welche regieren. Der Großkanzler von Litauen, Casimir Paz, bemächtigte sich seines Vertrauens. Er hatte nebst einem erhabenen Geiste, einer natürlichen Beredsamkeit, auch Einsichten. Da er mehr ehrgeizig, als patriotisch war: so wollte er sie nur zur Größe seines Hauses anwenden. Es war schon das blühendste in Litauen, ob es gleich nicht ursprünglich daher war. Es war den Pazzi in Florenz einverleibet. Diese Verwandtschaft mit der heiligen Magdalena von Pazzi hatte dem Großkanzler beynahе zwei Millionen gekostet, ein Camaldulenser Kloster unter der Anrufung seiner Anverwandtin zu bauen; eine sonderbare Verschwendung für einen Staatsmann. Sein Bruder Michael Paz, ein unruhiger, hitziger, eigensinniger Kopf, war Großfeldherr von Litauen, Sobieski's offener Nebenbuhler, welcher den Krieg gut verstund, aber nicht diejenige Ueberlegenheit des Geistes hatte, welche die wankenden Staaten sicher stellet.

Polen würde seyn verheeret worden, wenn Sobieski es nicht vertheidiget hätte. Die Cosacken kamen, ungeachtet des Friedens, den sie unter Casimirs Regierung mit der Republik gemacht hatten, aus großem Mißtrauen wegen des Königes Michaels Absichten, in das Land. Sie besfürchteten, er möchte Lust haben, die großen Güter seines Hauses und zu gleicher Zeit aller der polnischen Herren, welche dergleichen verloren hatten, wieder

wieder wegzunehmen. Um sich deswegen sicher zu 1671 J.  
stellen, verlangten sie eine Losfagung von allen  
diesen Ansprüchen. Polen fürchtete seiner Seite,  
zu einer Zeit, wo es sehr erschöpft war, wieder in  
einen Krieg zu gerathen. Der König vertraute  
die Unterhandlung dem Sobieski an. Er würde  
gewünscht haben, daß er sie einem andern hätte  
auftragen können; denn er fieng an, wider  
einen gar zu hochgeschätzten Unterthan Verdacht zu  
schöpfen. Das Haupt der Cosaken, eben der  
Doroscensko, welchen Sobieski schon geschlagen  
hatte, war unbiegsam. Man mußte also zu dem  
letzten Mittel der Könige greifen, welches so viel  
Blut seit der Zeit hat vergießen lassen, daß sich  
die Menschen Herren gesetzt haben. Sobieski  
sparte es, so viel er konnte. Er sah selbst der  
Cosaken ihres als das Gut der Republik an. Die  
Cosaken waren auch wirklich gute Unterthanen,  
bevor man aus ihnen böse Sklaven gemacht hatte.  
Eine andere Ursache, welche Sobieski vermochte,  
so behutsam damit umzugehen, war, weil er  
wenig Volk hatte. Der Verstand und die Ge-  
schicklichkeit ersetzten solchen Abgang. Er brachte  
Uneinigkeit unter die Cosaken. Er setzte ein neues  
Oberhaupt dem alten, den Hanenko dem Doro-  
scensko entgegen. Er brachte die Städte Bar,  
Nimirow, Kalnik, Braclaw, und das ganze Land  
zwischen dem Bog und Niester wieder unter polni-  
sche Vorherrschaft. Der geschlagene Doroscens-  
ko rettete das Uebrige von der Ukraine nur durch  
die Drohung, die er that, das Land den Türken



1671 J. zu überliefern, wenn man ihn auf das Aeußerste triebe.

Sobieski hielt mit dem Siege ein. Die Glückwünsungen, die er erhielt, bezeichnen die Wichtigkeit dieses Feldzuges. „Man kann Ihre „Herzhaftigkeit und Ihre Klugheit bey diesem Unternehmen nicht genug bewundern. Wie haben „Sie mit einer Hand voll Soldaten uns so viele „Plätze, vornemlich Braclaw, wieder erobern „können, welches allein so viel werth ist, als ein „Sieg? Sie eröffnen uns die ganze Ukraine, „und Sie werden uns solche vollends wieder schaffen. Sie zwingen den Reid selbst, zu gestehen, „daß Ihnen Polen sein Heil zu danken hat.“ Dieß schrieb der Unterkanzler im Namen des Königes und der Republik an ihn; und so rächete sich der Großfeldherr deswegen, daß er nicht war gekrönt worden.

Er wollte aber, daß man, ohne des Sieges zu misbrauchen, der Cosaken schenete, und daß man sie durch die Gnade und die Anlockung der Glückseligkeit wieder zu ihrer Pflicht brächte.

1672 J.

Dieses war auch der Wunsch aller Landbothen und des größten Theiles des Senates auf dem Reichstage: der König und sein geheimer Rath aber dachten anders. Die Regierung des schwachen Michaels war die Regierung der Lieb-linge. Sein geheimer Rath bestund aus Leuten, die von dem Kaiser Leopold Jahrgelder erhielten, mit dessen Schwester er sich vermählet hatte. Leo-  
pold

1672 S.  
pold fürchtete sich wegen einer fürchterlichen Kriegesgründung, welche der Türk vorhatte. Er sah ein Mittel, solchen von sich auf Polen zu wenden. Er wußte, daß Doroscensko gedrohet hatte, die Ukraine den Türken zu überliefern, wenn man ihn auf das Aeußerste brächte; und zu gleicher Zeit bildete er sich ein, der Türk würde bey der Eroberung dieser schönen Provinz nicht gleichgültig seyn, welche ihn Polen und Moscau eröffneten, zweene Staaten, woraus so viele Feinde wider das othomanische Reich gekommen waren. Er wußte auch noch, daß Michael, wenn er die Ukraine durch offenbare Gewalt wieder erlangete, sich schmeichelte, das unermessliche Erbtheil seiner Väter und noch mehr wieder zu bekommen. Bey allen diesen Kenntnissen fiel es Leopolden nicht schwer, ihn zu bereden, eine jede Unterhandlung mit Rebellen wäre eben so gefährlich, als demüthigend; es hieße das königliche Ansehen schwächen, wenn man Doroscensko verziehe. Michael hielt sich also für groß, wenn er sich unbiegsam bezeugete.

Indessen konnte ihn der Reichstag nach dem Befehl zum Frieden zwingen. Er erkaufte einen Landbothen, welcher widersprach, verschwand, und der Reichstag war zerrissen. Daß der Widerspruch des Landbothen ein angestiftetes Werk des Hofes war, solches sah man daraus deutlich, daß der König nicht das geringste that, ihn zu suchen, wieder zurück zu bringen, und die Wirksamkeit in dem Rathe der Nation wieder herzustellen.

Doroscensko, welcher dasjenige erfuhr, was vorgieng, und befürchtete, er möchte endlich unter  
W einem

1672 J. einem aufgebrachten Herrn erliegen, suchete zu Constantinopel einen andern.

Mahomet der IV war auf den Thron gestiegen, da er über den Leichnam seines Vaters Ibrahim des I weggegangen, welchen die Janitscharen erdroffelt hatten. Mahomet hatte die Kaiserlichen geschlagen, große Eroberungen in Hungarn gemacht, Siebenbürgen unter sich gebracht, die Insel Candia, das alte Creta, weggenommen. Die Türken glaubeten, sie könnten dem französischen Gesandten, dem Grafen von Guilleragues, und seinem Gefolge keine größere Ehre erweisen, als wenn sie sageten: die Franzosen wären des Mehemed-Vetih, Mahomets des Siegreichen, Auserwandle. Bisher war er solches gleichwohl nur nach Art der meisten großen Herren, welche alles thun, ohne etwas zu thun.. Er war noch nicht an der Spitze seiner Kriegesheere erschienen. Sein Glück aber schien in den Händen des Bezier Cuproglu unveränderlich zu seyn, der eben so groß war, als seine Stelle.

Ein Großvezier ist zugleich Connetable, Kanzler und erster Präsident. Alles war gut besetzt. Er war eines Beziers Sohn und seinem Vater wider die Staatsklugheit des othomanischen Reichs gefolget, welche nicht erlaubet, die Ehrenstellen in einer und eben der Familie beständig beyzubehalten. Eine andere sonderbare Merkwürdigkeit bey ihm war, daß er zu dieser höchsten Ehre im dreßzigsten Jahre seines Alters gelangete. Die Gewohnheit will, man soll vierzig alt seyn, wenn man

man die großen Bedienungen bekleiden will <sup>a)</sup>. Die Türken, welche nur hyperbolisch sprechen, wenn sie einen großen Grund dazu haben, nannten ihn das Licht der Völker, den Bewahrer der Heerke, den erschrecklichen Befehlshaber. Man weiß, was Montecuculi sagte, da er abgieng, als seine Nebenbuhler ihre Laufbahn endigten: ein Mann, welcher die Ehre gehabt, wider den Turenne, Conde und Euprogli zu fechten; soll der seinen Ruhm gegen Leute aufsetzen, die nur erst anfangen, Kriegesheere zu führen? Montecuculi kannte am Euprogli nur den Feldhauptmann.

Dieser geschickte Staatsbediente dachte den Anerbietungen des Doroscensko nach, machte den Anschlag, Polen unter's Joch zu bringen, und verschob die Zerstörung des wienerischen Reiches bis zu einem andern Feldzuge; welcher Sieg ihm denn durch diesen leichter werden würde: und er wollte, sein Herr sollte selbst die Lorbeern einsammeln, die er ihm zubereitete. Mahomet's Gegenwart bey dem Kriegesheere war von Seiten des Beziers ein Staatsstreich und ein Stück seiner Ergebenheit. Dieser Sultan fieng ungeachtet der Siege seiner Regierung an, in Verachtung und Haß zu gerathen; weil er, seinen Vergnügungen gänzlich ergeben, mehr in seinem Serrail aufwandte, als er gethan haben würde, wenn er die Christen schlage.

MA. Der

a) RICHART, Histoire de l'Empire Ottoman, p. 139.



1672 J.

Der Divan aber stellte vor, dieser Krieg könnte nicht gerecht seyn, wenn man nicht die Polen vorher aufforderte, und sie auf ihrer Seite sich weigerten, den Cosaken ein Genügen zu leisten. Vornehmlich wollte der Mufti, das ist, der Oberpriester der mahometanischen Religion, sein Jetsa nicht geben. Dieser Mufti ist eine sehr wichtige Person, die einzige, für welche der Großherr aufsteht. Wenn er sich aber einkommen ließe, untreu zu handeln: so würde er in einem Mörser zu Breie gestoßen werden<sup>a)</sup>. Das Jetsa, welches er nicht geben wollte, ist eine Art von kirchlichem Gebothe oder Mandement, welches die öffentlichen Befehle des Großherrn fast allezeit begleitet. Ohne dieses Dratel würde das Volk nur schlecht gehorchen. Eupregli, welcher selbst ein gar zu großer Freund der Gerechtigkeit und Religion war, als daß er ihnen nicht Gehör geben sollte, meldete es der Republik durch dieses Sendschreiben.

„Ihr saget, die Ukraine gehöre euch zu, und die Cosaken seyn eure Unterthanen, gleich als wenn wir nicht wüßten, daß diese ehemals freye Nation nur von sich selbst abhänge. Es ist wahr, sie hat sich euch aus eigener Bewegung und unter gewissen Bedingungen ergeben: sie hat aber nicht zedacht, sich Tyrannen zu überliefern, die ihr tausenderley Beleidigungen zugefüget haben. Sie hat also nach dem Rechte der Natur die Waffen ergriffen, um ihre Freyheit und ihren ersten Zustand

a) RICAUT. Histoire de l'Empire Othomane, p. 190.

stand wieder zu erlangen. Sie hat die erhabene 1672 J.  
 Pforte gebethen, sie unter ihren Schuß zu neh-  
 men, und für sie das zu thun, was sie für alle  
 Unglückselige thut. Daher hat der unüberwind-  
 liche Mahomet dem Haupte der Cosaken, Doro-  
 scensko, den Säbel und die Standarte geschickt.  
 Wisset also, wenn ihr euch nicht hurtig mit mei-  
 nem Herrn vergleicht, welcher schon in Bewegung  
 nach Adrianopel ist; wenn ihr ihn mit einer  
 unermesslichen Macht auf eure Gränzen kommen  
 lasset: so wird der Streit nicht mehr durch einen  
 Vertrag, sondern mit dem Eisen und dem Jorne  
 des rächenden Gottes entschieden werden.“

Auf das Gemurmel dieses Donners kam der  
 Senat zusammen. Man nahm es zuerst übel,  
 daß der Brief, welcher eine Kriegeserklärung ent-  
 hielt, von dem Beziere und nicht von dem Sultane  
 selbst geschrieben worden, welches ein verachtender  
 Hochmuth war. Die Anhänger des Königes er-  
 griffen diesen Augenblick des Unwillens, um ih-  
 nen bezubringen, die Kriegeserklärung wäre nicht  
 ernstlich. „Warum sollte die Pforte mit uns  
 brechen, sageten sie, sie, welche ihre Verträge  
 ordentlicher Weise so treulich hält? Sollte es  
 wohl geschehen, um ihr Reich zu vergrößern?  
 Man weiß aber, daß sie jetzt mehr beschäftigt  
 ist, ihre unermesslichen Besitzungen zu erhalten,  
 als sie zu erweitern. Sollte es wirklich wohl ge-  
 schehen, den Doroscensko zu unterstützen? Es  
 war weit natürlicher, ihm Vorschub zu thun, da

M 3 seine

1672 J. »Seine Macht noch ganz heysammen war. Sollte Mahomet mit allem Nachdrucke seiner Macht kommen, um mit einem Räuber Gesellschaft zu machen? Die Kriegeserklärung des Beziere hat das Unseinen einer durch das ungestüme Anhalten und Lügen des Doroscensko abgedrungenen Drohung. Gesezt aber, der Donner folge auf den Blitz: so erbeut sich der Ezar gegen uns, ihm an einem andern Orte viel zu thun zu schaffen, woben er Persien mit hinein zu bringen verspricht; und denken wir nicht, daß dem deutsche Reiche eben so viel daran gelegen ist, als uns, den Tyrannen von Asien im Zaume zu halten? Das ist auch noch ein Beystand, um den wir hurtig ansuchen müssen <sup>a)</sup>.)»

Die wahren Patrioten antworten, es sey weit natürlicher und leichter, den Cosaken zu willfahren und der Törkey dadurch allen Vorwand zu benehmen, Polen zu beunruhigen. Sobieski war abwesend. Der Primas verlangt, man solle alle Berathschlagung wegen des Krieges bis zur Ankunft des Helden aufschieben, welcher sich so wohl darauf verstünde. Dieß war nicht die Meynung des Königes, welcher befürchtete, er möchte den Großfeldherren noch mächtiger machen. Die Nacht bricht ein; man will bey Lichte berathschlagen. Der Primas widerset sich, aus Furcht, man möchte unter der Vergünstigung der Finsterniß, in der Hitze des Wortwechsels, den Dolch brauchen; welche Gewaltthätigkeit sich mehr als einmal in den

a) Ebendas. a. d. 352 und f. S.

den Versammlungen gezeigt hatte. Er fürchtete sich selbst vor einem von denen Bösewichtern, die allezeit mehr thun, als die Könige verlangen. 1672 J.

Den andern Morgen kommt Sobieski an. Die meisten Senatoren gehen ihm entgegen. Er höret sein Lob in vollem Senate. Man sagt, die Rathskleidung stehe ihm so gut an, als das Kriegsgeskleid, er menge die Lorbeern unter die Ruhebündel, er wisse, ein Senator und Feldhauptmann zu seyn. Alles das war wahr: man mußte sich aber, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu einer Partey schlagen, welche die Republik retten konnte. Sobieski redete heftig für die Befriedigung der Cossaken. Er berührte alle die Punkte, worinnen Polen etwas nachlassen konnte. Man beredet aber die eingeschränkten Gemüther nicht, noch weniger die Prinzen, welche sich gewöhnen, die Macht mit der Vernunft zu vermengen. Michael blieb hartnäckig und ließ die Pforte ohne Antwort, gleich als wenn ihre Drohungen eitel gewesen wären.

Nunmehr zettelte sich eine Verbindung an, ihn vom Throne zu stoßen. Die Polen haben die Grundregel, ein jedes Volk, welches einen König machen kann, kann ihn auch absetzen. Was man also anderwärts Verschwörung nennen würde, das nennen sie die Ausübung eines Nationalrechtes. Man zählte unter die Häupter der Verbindung den Primas Przymowski, den Großfürstlichen Sieniewski, den Weiwoden von Krakau, Lubomirski, den Weiwoden von Masowien, Ledchinski, den Weiwoden von Kiew, Potozki, einen Viel-



162 L. polski und andere solche wichtige Herren. Das Unternehmen war auch nicht so stürmisch, als es in einem Erbthumreiche seyn würde. Gleichwohl hatte es keine Gefährlichkeiten.

Die verbundenen Herren hielten es für rathsam, den Kaiser, wegen seiner Schwester, welche den polnischen Thron mit Michaeln theilte, vorher einzunehmen und zu schonen. Sie entdeckten ihm alle Wunden des Staates, und vornehmlich Michaels Unfähigkeit zur Regierung. Bei stolzen Nationen wanket ein verachteter König fast allezeit auf dem Throne, da man indessen hochgeschätzte Kronenräuber sich darauf befestigen sieht. Niemals dachten die Engländer, Cromwell vom Throne zu stoßen. Dieser Cromwell hatte Holland gedemüthiget, Portugal die Bedingungen eines Vertrages aufgeleget, Spanien überwunden, Frankreich gezwungen, sich um ein Bündniß mit ihm zu bewerben, und seiner Nation die Herrschaft zur See und im Handel gegeben.

Michael war ganz geschickt, die seinige zu Grunde zu richten. Die verbundenen Herren thaten also dem Kaiser die Erklärung, sie brauchten ein anderes Oberhaupt; die einzige Betrachtung, welche sie aufhielte, wäre ihre Ehrfurcht für seine kaiserliche Majestät und für die Königin Leonore, welche sie höchst ungern in des Königes Schicksal mit verwickeln möchten. Sie bathen ihn, er möchte sich erklären, auf was für Art und Weise er wünschte, daß ihr begegnet würde.

Der Kaiser antwortete, nachdem er seinen Schwager belaget hatte, daß er ohne Gaben zum Throne

Throne geboren wäre, er beklagete die Republik 1672 J.  
 noch mehr: er könnte aber seine Schwester nicht  
 mit seiner Einwilligung ohne Krone sehen. Das  
 Mittel, welches er vorschlug, aus dieser Verlegen-  
 heit zu kommen, war dieses. Der durchlauch-  
 tigste König (Serenissimus rex, diesen Titel gab  
 seine kaiserliche Majestät Michaeln) war von ei-  
 ner schwachen Leibesbeschaffenheit und einer wan-  
 delbaren Gesundheit, noch ohne Kinder bisher.  
 Man sollte canonischer Weise seine Ehe des Unver-  
 mögens wegen antasten, welches Mittel gekrö-  
 nten Häuptern so oft gelungen ist. Die Königin  
 wollte dieser Anklage, zum Besten der Republik,  
 beitreten; unter der höchst ausdrücklichen Bedin-  
 gung aber, daß sie nach Auflösung dieses Bandes  
 sich mit dem Prinzen vermählen sollte, welcher ih-  
 ren Gemahl vom Throne jagete. Auf solche Art  
 hatte im 1667 Jahre die Königin in Portugall,  
 welche in den Don Pedro, den Bruder des Köni-  
 ges Alphonfus, ihres Gemahles, verliebt war, die-  
 sen letztern des Unvermögens beschuldiget und von  
 Rom eine Bulle erhalten, sich mit ihrem Schwa-  
 ger zu vermählen, und mit ihm zu regieren.

Eine andere Verlegenheit war, auf was für  
 ein Haupt man die Krone setzen sollte. Der Kai-  
 ser schloß jeden Unkatholischen und jeden Franzo-  
 sen aus; jeden Unkatholischen, denjenigen so gar,  
 der sich des Herrschens wegen bekehren würde:  
 »Jeden Franzosen, eine leichtsinnige, unruhige  
 »und schwefelichte Nation, heißt es in dem Send-  
 »schreiben. Ihre heimlichen Anstiftungen wider  
 »ganß Europa und besonders wider das Haus

1672 3. »Oestreich, sind bekannt genug. Es würde nicht billiz seyn, daß ich, um euch Gutes zu thun, »mein Haus und das Reich in Gefahr setze. Der »König, welchen ich euch vorschlage, ist der Prinz »Karl von Lothringen, derjenige, den ihr bey der »letzten Wahl beynahe gekrönet habet. Sehet ihn »nicht als einen Herrn ohne Vermögen und ohne »Macht an, welcher der Republik zur Last seyn »würde. Ist sein Vater gleich seiner Staaten be- »raubet, so ist es nur durch ein überhin gehendes »Unglück geschehen, welches er Frankreich zu dan- »ken hat, und worüber es mehr Reue zu tragen, »als sich Glück zu wünschen haben wird<sup>a)</sup>.»

Leopold hatte bey der letzten Wahl den Herzog von Neuburg diesem Prinzen vorgezogen, den er so sehr rühmte. Allein, erlaubet die Staatsklugheit regierenden Fürsten wohl, stets einerley Sprache zu führen und einerley Gesicht zu haben? Nachdem er mit Bezeigung seines Leides, daß er dem durchlauchtigsten Könige Michael den Scepter entreißen sähe, und mit Seufzen über diese traurige Nothwendigkeit, seinen Entwurf aus einander gewickelt hatte: so bath er die Republik höchst inständigst, auf eine anständige Art für seinen Unterhalt zu sorgen.

Bishierher hatten die zusammenverbundenen Herren, welche wegen des Sobieski ungewiß waren, dessen Aufführung den Hof noch zu schonen schien, ihm nichts von ihrem Vorhaben eröffnet. Da sie aber erwogen, wie nothwendig es sey, ihn

zu

a) Ebendaf. n. d. 342 u. f. S.

zu gewinnen: so entdecketen sie sich ihm. Die 1672 J.  
 Partey, welche er ergreifen würde, konnte das  
 Schicksal des Königes und des Königreiches ent-  
 scheiden. Als Großmarschall und Großfeldherr,  
 Meister und Vater eines Kriegesheeres, das sich  
 unter seinen Befehlen für unüberwindlich hielt, er-  
 griff er die Sache des Königreiches wider den Kö-  
 nig. Allein, es sey nun, daß er bey Beschließung  
 der Absetzung des Königes Michael, die Augen  
 auf sich selbst wollte richten lassen; oder daß er  
 nur auf die öffentliche Sache sah: so stellte er  
 doch vor, wie gefährlich es wäre, einen König von  
 der Hand des Kaisers anzunehmen; das hieß  
 den Staat unter die Vormundschaft des wieneri-  
 schen geheimen Rathes geben; man hätte die trau-  
 rigte Erfahrung davon gehabt, seit dem Michael  
 auf dem Throne wäre. „So gerecht es aber ist,  
 „setzte er hinzu, demjenigen die Krone zu nehmen,  
 „der sie nicht zu tragen weiß: eben so ungerecht  
 „würde es seyn, ihm seine Gemahlinn zu rauben;  
 „und die Republik könnte nicht ohne Schande die-  
 „sem schändlichen Anschläge beytreten. Uebri-  
 „gens, wenn uns Polen kein Haupt zu geben hat:  
 „so biethet uns Frankreich einen eben solchen Krie-  
 „geshelden, als der Prinz Karl ist, ohne die gerings-  
 „ste verdrießliche Folge, dar. Es ist ein Ab-  
 „kömmling von dem berühmten Grafen von Dü-  
 „nois, welcher die Franzosen und Karl den VII  
 „rettete; es ist der Herzog von Longueville“), wel-  
 cher

a) Er war auch unter dem Namen des Grafen von Saint  
 Paul bekannt.



1672 J. „Wer sein Blut und seine Tugenden geerbt hat,  
sund geboren ist, Polen zu retten.“

Die Königin dachte nicht, wie Sobieski, daß sie bey einem Gemahle ohne Krone bleiben mußte. Sie würde zwar den Prinzen Karl dem Herzoge von Longueville vorgezogen haben: allein, es mochte seyn auf welche Art es wollte, so wollte sie doch auf dem Throne bleiben. Sie ließ also den Großen zu verstehen geben, sie wollte sich wohl mit dem Herzoge vermählen. Man hatte ihr sein Bildniß gezeigt, welches ihr nicht mißfiel.

Sobieski's Vorschlag war der Reizung gemäß, die er stets gegen Frankreich behalten hatte, und auch denen Verbindungen, die er mit Ludwig dem XIV unterbielt. Was den Herrn anbetraf, den er vorschlug: so bestund sein ganzes Verdienst in der Tapferkeit, welche allein niemals einen großen König machen wird. Die zusammen verbundenen Herren aber waren viel zu begierig auf die Regimentsveränderung, als daß sie reiflich überlegen konnten. Sie ließen es gut seyn. Man wandte so wenig Zeit an, als es möglich war, mit Frankreich Maafregeln zu nehmen. Die Sache wurde von Sobieski so geheim getrieben, daß weder der wiener Hof, noch der warschauer, etwas davon argwohneten.

Die Zerreißung des letzten Reichstages war ein Vorwand, einen andern im Anfange des Frühlinges zu verlangen. Michael durfte solchen um so viel weniger abschlagen, weil man die Republik bewaffnen mußte; denn man hatte Nachricht, daß die Türken wirklich im Anmarsche wären.

Nie-

Niemals hat ein König vor den Augen seines Volkes härtere Dinge gehört. Eine Beschwerde, die man ihm gewissermaßen verziehen hatte, kam auf dem Reichstage wiederum vor. Er hatte bey seiner Krönung geschworen, er wollte sich nur nach dem Gutachten der Republik vermählen, und er hatte sie nicht einmal zu Rathe gezogen, da er sich mit der Erzherzoginn von Oestreich Eleonora vermählte.

Der Czar hatte ihm seine Tochter nebst der Wiederabtretung des Herzogthumes Severien und andern beträchtlichen Vortheilen angeboten, welcher Antrag der Republik sehr gefiel, da hingegen die Erzherzoginn nichts mitbrachte. Er hatte nur dem Kanzler Paz Gehör gegeben. Die fünfshunderttausend polnische Gulden, welche er zu den Kosten dieser Verbindung aufgewendet, hatte er ingeheim aus dem Schatze der Nation nehmen wollen; welches man ein Vergehen wider die Republik nannte, welche die Anwendung ihrer Einkünfte wissen mußte, und zu einer Vermählung nichts geben dürfte, die sie mißbilligte.

Diese Vermählung hatte ihm noch einen andern Vorwurf zugezogen. Der Orden des goldenen Vlieses, welchen er angenommen hatte, wurde als ein Kennzeichen der Lehnsbarkeit, als ein Schimpf für den König und für die Unterthanen, als eine Verpflichtung, sich des Besten des Hauses Oestreich anzunehmen, und dessen erlittene Beleidigungen zu rächen, angesehen. Man behauptete so gar, er hätte es bey der Ceremonie, welche geheim gewesen, beschworen. »So machete es Stephan

»Bathori

1672 J. „Bathori nicht, setzte man hinzu, als der spanische Abgesandte ihm eben den Orden überreichte. „Dieser König, den wir noch bedauern, hatte eine Halskette machen lassen, woran man anstatt „des Schafes einen Wolf sah, welcher seine drohenden Zähne wies“). Das hier ist mein „Orden, sagte er; ich will euren annehmen, wenn mein Bruder, der König in „Spanien, meinen wird empfangen haben.“

Man trieb die Vergleichung noch weiter. „Stephan berathschlagete sich nur mit dem Senate „und den Reichstagen: Michael lenket alle öffentliche Handlungen mit der Königin und dem mexicanischen Gesandten, welcher sich Tag und Nacht „mit unserm Verderben beschäftigt. Stephan war stets an der Spitze des Kriegesheeres: Michael hat sich daselbst noch nicht sehen lassen. Ist „es billig, daß sich die Glieder, eines Hauptes wegen, der Gefahr aussetzen, welches sich verdeckt „hält“?).“

Der Primas, welcher sich der Hitze der Gemüther zu Rufe machte, redete mit ihm in einem Tone, welcher in einer unumschränkten Monarchie für ein Verbrechen der beleidigten Majestät würde gehalten werden. „Die Nation hat Sie zum „Könige gemacht, sagte er zu ihm, und Sie machen ihr Verderben. Anstatt daß Sie sich hätten bemühen sollen, die Ukraine zu befriedigen, so haben

a) Das Wapen von Siebenbürgen, dessen Fürst Bathori war, ehe er König in Polen wurde.

b) ZALYSKI, Tom. I. pag. 163 et seq.

„haben Sie ihre Schmerzen erregt. Sie haben 1672 J.  
 „die Festungswerke von Kaminiek, diesem Holl-  
 „werke von Polen, nicht wider ausgebeffert. Sie  
 „behalten die deutsche Leibwacht bey, welche die  
 „Republik mit Widerwillen bey Ihrem Vorgänger  
 „sah, ob er sie gleich mit seinem Gelde bezahlte.  
 „Sie haben Leute an ihrem Hofe, in Ihrem Ca-  
 „binette, welche das Beste des Königreiches dem  
 „Besten des Königes aufopfern. Die Landbothen  
 „waren auf dem Wege, Sie zu ersuchen, Sie  
 „möchten diese öffentlichen Pesten entfernen: Sie  
 „haben das Geheimniß gefunden, sie selbst zu ent-  
 „fernen. Sie vergeben die Starosteyen und Se-  
 „natorstellen, wider unsere Satzungen, vor dem To-  
 „de derjenigen, welche sie inne haben. Sie ha-  
 „ben zween Reichstage zerrissen, um nur nicht Ihre  
 „Gewalt der Abndung der Gesetze bloß zu stellen.  
 „Sie haben öffentlich die alten Gerechtsamen der  
 „Könige wieder zurück gefordert und wider alles das-  
 „jenige geredet, was sie verletzen kann. Wo wol-  
 „len Sie diese alten Gerechtsamen auffuchen las-  
 „sen, welche sie so weit erstrecken können? Soll  
 „es in den Archiven zu Wien und Madrid ge-  
 „schehen? Wir müssen zittern, Senatoren, wenn  
 „wir unsere Stellen verdienen. Was Sie nach  
 „Ihrer Krönung gesagt haben, was einige Perso-  
 „nen gehöret haben, Sie hätten die Pacta con-  
 „venta mit einer Einschränkung im Sinne be-  
 „schworen, ist nur gar zu wahr. Was für einen  
 „Glauben können wir Ihren Schwüren beymessen?“  
 „Wir brechen unsere nach Ihrem Beispiele.“



1672 J.

Die Standhaftigkeit der Seele, welche diese Rede voraus zu setzen schien, ist kein Wunder in einem Staate, wo man sich nicht getrauet, die Freyheit eines Bürgers, und noch weniger einer öffentlichen Person, anzutasten, welche dasjenige freymüthig saget, was sie denken, und sich dabey auf die Gesetze stützet.

Der Primas redete noch, als die zusammenverbundenen Herren, deren Anzahl sich in der Versammlung der Nation vermehret hatte, Michaeln ohne Scheu andeuteten, er sollte durch eine gleichsam freywillige Abdankung vom Throne steigen, oder er würde sich dazu gezwungen sehen. Er verzweifelte, sich darauf zu erhalten, so bald er Sobieskien in dem Bündnisse sah; die Regimentsveränderung wurde eilig getrieben. Die prächtigen Wagen und Pferde der großen Herren giengen bald nach dem Meere zu, um den Herzog von Longueville einzuholen, den man krönen wollte. Dieser Herr war noch an den Ufern des Rheins, wo Ludwig der XIV den Uebergang versuchete. Ein jeder weiß, daß ein Pistolenschuß, den er ohne Noth auf die Holländer that, welche auf den Knien um ihr Leben bathen, Ursache an seinem Untergange war. Diese Canaille, um mich seiner Worte zu bedienen, welcher er Quartier zu geben verboth, gab ihm auch keines. Sie begrub mit ihm den Zweig von Orleans-Longueville. Dieser Tod verrückete den Vorsatz der zusammenverbundenen Herren und gab Michaeln wieder einige Hoffnung.

Dieser

Dieser König, welcher nicht mehr wußte, ob er noch König war, versammelte den ganzen Adel vom untersten Range, hunderttausend Edelleute in dem Lager bey Colembe, an dem Ufer der Weichsel, in der Woiwodschafft Lublin. Er hatte unter ihnen und in einem gleichen Vermögen mit ihnen geliebet. Von ihren Händen hauptsächlich hatte er den Zepter empfangen. Er wurde von ihnen als ihres Gleichen geliebet und als ein König geehret. Er erwählte Stephan Czarneski zum Marschalle der königlichen Conföderation mit der Macht und Gewalt, ein neues Heer anzuwerben, und die alte Miliz wieder aufzurichten, welche wegen der Lanze, die sie trug, *Hastata* genannt wurde. Polen kennet nur zween Großfeldherren; Czarneski zeigte einen dritten, und noch mehr. Mit dem Donner des Krieges und dem Schwerte der Gerechtigkeit bewaffnet, war er ein Dictator, welcher lossprechen oder verbannen konnte. Die Conföderirten schwuren in seine Hände, den König Michael, mit Aufsehung ihres Gutes und Blutes, auf dem Throne zu erhalten. Die Verbindlichkeit des Eides wird in Polen noch fast eben so sehr in Ehren gehalten, als zu den Zeiten der Sarmaten, ihrer Vorfahren. Sie luden die Senatoren und alle in Bedienung stehende Bürger ein, sich in einer angeordneten Zeit zu ihnen zu schlagen, bey Strafe der Einziehung ihrer Güter und der Absetzung. Die Frist war kurz; und ohne Sobieskies Entschloßung hätte man sich zu den Füßen eines aufgebrachten Königes und eines Dictators, der nichts schonen wollte, werfen müssen.

1672 J.

Der Großfeldherr zog sein Kriegesheer zu Lowicz, in der Wojwodschafft Kawa, zusammen. Ein Erzbischof zu Gnesen hat die Festung dieses Ortes aufgeführt. Man sieht wenig Klöster in Polen, welche von den Fürsten der Kirche erbauet worden; das macht, sie sind insgesamt Senatoren und Staatsleute. Wenn man die Republik da hätte sehen müssen, wo der größte Theil des Senates war: so war es gewiß zu Lowicz.

Das Kriegesheer setzte bey seiner Conföderation, welche allezeit furchtbar ist, Eidschwüre Eidschwüren entgegen. Es schwur bey Gott und dem Namen Sobieski, die Gerechtsamen und Freyheiten des Vaterlandes so zu erhalten, wie es sie von den alten Kriegesleuten empfangen hätte, welche sie mit ihrem Blute bestätigt hätten; nur diejenigen für Feldherren zu erkennen, welche mit der Befehlshaberwürde vor den Unruhen bekleidet worden; ihnen alles zu hinterbringen, was man der gegenwärtigen Conföderation nachtheiliges erfahren könnte; nichts von ihren Geheimnissen zu offenbaren; und einen jeden Soldaten, der sich nicht unter ihre Fahnen begäbe, als einen Feind des Vaterlandes anzusehen).

Unterdessen daß sich die Republik wider sich selbst bewaffnete, ließ Cyprogli, der keine Antwort bekommen hatte, den Krieg, womit er ihr gedrohet, für gerecht erklären; und der Pustki heiligte ihn durch sein Fetta. Die Befehle waren schon gegeben, und die Rosschweife vor dem Serrail

Serrail ausgestreckt. Nicht die Phantasie, sondern der Sieg, hat diese Fahnen den Türken gegeben. Sie flohen in einem Treffen, nachdem ihre große Stamarte weggenommen worden. Der Heerführer hob mit seinem Säbel einem Pferde den Schweif ab, bestete ihn darauf an die Spitze einer Pique, brachte seine Wölcke wieder zusammen und siegete. 1672 J.

Mahomet näherte sich also, gleich einem aufgebrachten Meere, und war bereit, Polen zu verschlingen. Anstatt nun daß der König mit denen hunderttausend Edelleuten, welche seine wankende Krone unterstützten, ihm entgegen gehen und dadurch zeigen sollten, daß er würdig wäre, zu regieren, so beschäftigte er sich mit dem äußersten Verfahren wider die größten unter seinen Unterthanen, mit Einziehung ihrer Güter, Beraubung ihrer Ehren und Würden, Absehung; und die vornehmsten Häupter wurden zum Tode verdammet. Unter dieser Anzahl waren Sobieski und der Primas. Das Vergifte von allem war, daß auf diese beyden Köpfe Geld gesetzt wurde. Das Todesurtheil schreckete die Verbanneten nicht; sie waren mitten in einem Heere, welches die Richter auf die Blutbühne schleppen konnte. Zwanzigtausend Ducaten aber konnten einen Meuchelmörder um so viel mehr versuchen, weil das Urtheil die mit dem Meuchelmorde verknüpfete Schande wegnahm, welcher für dieses Mal ein Anspruch auf Ehre wurde <sup>a)</sup>.

M 2. 1672 J. (Ben)

a) ZALUSKI, Tom. I. pag. 444 et seq.



1672 F.

Bei dieser Nachricht erhob das Heer ein großes Geschrey wider den König und den conföderirten Adel, und schwur mit kreuzweis über einander gelegten Säbeln, seinen Feldherrn zu vertheidigen, und zu rächen. Ein solcher Mann mußte entweder umkommen oder endlich Herr werden. Ich nehme euren Eid an, antwortete er: Lasset uns aber vor allen Dingen das Vaterland vertheidigen. Er sah voraus, daß Mahomet den Feldzug durch die Belagerung von Kaminiek, der Hauptstadt in Podolien, einem mehr durch die Natur als Kunst befestigten Plaze, eröffnen würde. Ein jäher Felsen dienet dieser Festung zum Grunde. Ein Fluß, die Smetritz, umgiebt sie; und ein Kreis von Hügeln verbreitet sich um das Wasser. Sie ist in allen Jahrhunderten das Bollwerk des Königreiches Polen wider die Tataru und Türken gewesen. Diese legtern sahen sie schon lange mit zornigen Augen an; und die Tataru waren nicht weniger böse darauf. Er schickete acht Regimenter Fußvolt dahin, die Besatzung zu verstärken. Der Befehlshaber darinnen, welcher dem Könige ganz ergeben war, befürchtete, diese Kriegesvölker möchten Sobieskian gar zu viel Gewalt geben; er wies sie ab; klägliche Wirkung der bürgerlichen Spaltungen.

Mahomet war an der Spitze von hundert und funfzigtausend Mann, bei Dorestero, oder Silistria, einer Stadt in Bulgarien, über die Donau gegangen, Siebenbürgen und die Walachen durchgezogen, und hatte Brücken über den Dniester, an dem Fuße der Mauern von Choczyn, ges-

schla-

schlagen. Er erschien zu Ende des Heumonates 1672 J. vor Kaminiek. Zu gleicher Zeit kamen hundert tausend Tataren auf seinen Befehl an. Der Chan Selim-Sierai marschirte bey dieser großen Gelegenheit in Person. Die Nation hatte so lange Zeit kein im Frieden und Kriege so angesehenes Oberhaupt gehabt. Die türkischen Heerführer gaben seinem Gutachten Gehör, und die Tataren unternahmen alles, so bald sie ihn an ihrer Spitze sahen. Unter einer andern Himmelsgegend würde er die gesittete Lebensart, die Wissenschaften und Künste eingeführt haben. Wenn er den Säbel verlassen konnte: so nahm er die Feder. Kan-temir stellet ihn als einen Weltweisen und vortreflichen Geschichtskundigen vor <sup>a)</sup>. Er hatte seine beyden Söhne, Sultan Galga und Sultan Nuradin, zu seinen Unterfeldhauptleuten. Kaum hatten sie dem Großherrs aufgewartet, so befahl er ihnen, ihre Streifereyen bis an die Weichsel zu erstrecken; unterdessen daß die Cosaken, welche durch die Rache getrieben wurden, das Land auf einer andern Seite verheeren sollten. Mahomet war der Stütze dieser Menge, welche das Land erschöpfte. Der große Euprogli war die Seele derselben.

Sobieski konnte mit fünf und dreyzigtausend Polen hundert und funfzigtausend Türken vor Kaminiek keine Schlacht anbiethen. Er überließ diese Festung ihrem erschrecklichen Schicksale. Es war auch noch mehr daran gelegen, diesen

### N 3

Strom

a) Geschichte des osmanischen Reiches, a. d. 419 G.

7 Anmerkung.

1672 J. Strom von Datzarn aufzuhalten, welcher sich bis in das Herz von Polen ergießen wollte. Der Chan verheerete Potutien; Sultan Murad in Polhinien; Sultan Galga war dazwischen in dem Mittelpuncte der Wojwodschafft Reußen.

Man muß die hunderttausend Edelleute unter dem Befehle des Königes in dem Lager bey Soltombe, und Sobieskien mit seinem kleinen Heere in dem Lager bey Lowicz nicht aus den Augen lassen. Eine Unvorsichtigkeit des Sultan Muradins zeigte, auf welcher Seite die wahre Herzhaftigkeit und die Liebe zum Vaterlande wäre. Der junge Tatar, welcher an der Seite der Wojwodschafft Lublin hinzog, kam zwischen beyde Läger. Der König und der Adel überredeten sich, diese Bewegung des Tartars wäre mit Sobieskien verabredet worden. Die Unruhe war so groß, daß sich dieser Herr mitten unter hunderttausend Edelleuten nicht für sicher hielt. Er flüchtete sich in die Mauern von Lublin <sup>a)</sup>, sechs Meilen von seinem Lager; und der Adel gieng auseinander.

Da Sobieski von seinen Landesleuten nichts mehr zu befürchten hatte: so ließ er seine ganze Größe

a) Diese Hauptstadt der Wojwodschafft gleiches Namens ist sehr berühmte. Die Tribunalgerichte für ganz Kleinpolen ziehen eine Menge Edelleute und Kaufleute von der ganzen Nation dahin. Unter ihren Gebäuden betrachtet man vornehmlich den Palast des Marcus Sobieski, Wojwoden von Lublin, Johann Sobieskies Großvater.

Größe sehen. Derjenige, welchen man zum Tode 1572 J. verdammet hatte, that alles, um seine Richter zu retten. Er suchete die Tataren überall, wo sie sich zeigten. Muradin war sein erstes Schlachtopfer. Er stieß auf ihn, und schlug ihn vor den Thoren von Krasnobrod <sup>2)</sup>. Die Niederlage war so groß, daß der Heerführer sich fast allein zu dem Heere seines Bruders, Sultan Galga, flüchtete. Dieser näherte sich, zur Vermeidung eines gleichen Unfalles, dem Dniester, damit er seine Macht mit des Chans seiner vereinigte. Sobieskies äußerste Eifertigkeit kam ihm zuvor; und sein Verlust übertraf seines Bruders seinen. Die Ebene bey Nimitrow war mit Tataren bedeckt, welche über der Beute starben, die sie gemacht hatten. Die übrigen nahmen die Flucht.

Sobieski ließ sein Fußvolk mit dem Gepäck zurück, und setzte mit seiner Reiterey dem flüchtigen Feinde nach. Bey Grudeck kam es zu einem neuen Treffen, und noch zu einem andern bey Komarne, wo sich die beyden Sultane in der äußersten Unordnung flüchteten. Sie glaubeten, sie könnten mit den Trümmern ihres Heeres jenseits der Dniester etwas zu Athem kommen. Sobieski trieb sie hurtig fort. Sie setzten durch zween andere Flüsse, die Strpe und Chewik, über welche Sobieski selbst gieng. Endlich stießen die beyden Sultane zu ihrem Vater.

N 4 Der

2) Dies ist nur ein Flecken in der Wojewodschaft Lublin: die Helden aber machen alle Dörfer berühmt, wo sie Thaten thun.



1673 J. Der Chan, welcher noch nicht geschlagen hatte, hatte noch Macht übrig, seine Söhne zu rächen. Durch ihren Unfall aber furchtsam gemacht, und noch unruhiger wegen der unermesslichen Beute, die er behalten wollte, und die ihm hinderlich fiel, dachte er nur bloß, alles Gefecht zu vermeiden. Diese Beute lag dem Sobieski noch mehr am Herzen, als ihm. Es war der Raub von Polen. Ich rede hier weder von den Pelzwerthen, noch von dem Silber und Golde; sondern von denen Thieren, welche den Krieg führen und das Feld bauen; sondern von den dreßigtausend Slaven von allerhand Alter, Geschlechte und Stande, größten Theils Ackerleute. Was die Tataren am wenigsten Kostbares wegführten, waren Dröche. Der Chan floh beständig. Sobieski verlor ihn nicht aus dem Gesichte; und da er viel erfahrener war, als der Chan: so erwartete er den Augenblick, wo er ihn mit Vortheile schlagen konnte. Dieß geschah bey Kaluša, an dem Fuße der karpathischen Gebirge, in einem engen Pässe, wo der Feind sich nicht ausbreiten konnte. Das Treffen war blutig. Der Chan ließ funfzehntausend Tode und seine ganze Beute auf der Wahlstatt. Es war ein beweglicher Anblick, als man dreßigtausend Polen die Fesseln a'nahm, um die Tataren damit zu belegen, welche nach der Schlacht gefangen genommen wurden <sup>a)</sup>. So viele Unglückselige, die nicht mehr gedachten, weder ihre Weiber, noch ihre Kinder, noch ihre Hei-

<sup>a)</sup> LENGNICH. Hist. Polon. pag. 239.

Heimath wieder zu sehen, warfen sich vor ihrem 1672 J.  
Befreyer zur Erden, der sich selbst vor dem Gotte  
der Heerschaaren niederwarf.

Polen war nun der Tatarn los, aber nicht  
der Türken. Wenn die hunderttausend Edelleute  
in dem Lager bey Golembé, diese Vospolite, wel-  
che Polen so sehr rühmet, und welche vielleicht  
unter einem großen Könige Wunder gethan hätte;  
wenn sie, sage ich, unterdessen die Türken ange-  
griffen hätte, da Sobieski die Tatarn jagete: wer  
weiß, ob Kaminiek nicht wäre gerettet worden?  
Die Türken haben die Vollkommenheit der Bela-  
gerungen vor den Christen gewußt. Bey der vor  
Candia hatten sie Parallellinien in ihren Laufgrä-  
ben gemacht. Euprogli wandte hier alle Kriege-  
kunst an. Fast drey Monate donnerte ein unge-  
heures Geschütz auf die Werke des Ortes. Es  
war nichts als verfallenes Mauerwerk und der  
Felsen übrig. Dieser Felsen aber konnte nur durch  
eine Brücke erstiegen werden; und der geschickte  
Bezier erschrock vor allem dem musulmanischen  
Blute, welches bey einem Sturme würde vergos-  
sen werden. Er machete sich den Fehler des Be-  
fehlshabers zu Nutze. Er wußte, daß er bey  
Abweisung der Soldaten des Sobieski, den gan-  
zen Adel aus Podolien, Männer, Weiber und  
Kinder in den Ort genommen hatte. Er brau-  
chete die Bomben, welche in einen nicht gar zu  
weitläuftigen Ort fielen, wo so viele Leute zusam-  
men gestopfet waren, und die Todten auf den Ster-  
benden häuften. Das Schreyen der Weiber und  
Kinder entkräftete den Soldaten und die Verthei-

1672 J. digung. Indessen redete man doch noch nicht von der Uebergabe. Euprogli wandte eine andere Art von Schrecken an. Er that den Belagerten zu wissen, wenn sie sich nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden ergäben, so sollte alles, von dem Greise an bis auf das Kind an der Mutterbrust, über die Klinge springen. Diese Drohung, welche mit allen Einrichtungen begleitet war, die einen allgemeinen Sturm ankündigten, machte, daß alle Herzen erstarreten; und man schlug den 29sten August die Chamade.

Ein Major wollte in der Verzweiflung, da er einen Platz übergeben sah, den man besser hätte vertheidigen können, einen so großen Verlust nicht überleben. Bey dem Eingange der Brücke stand ein starker Thurm, welcher zum Pulvermagazine diene; er legete daselbst eine brennende Lunte an und stieg auf die Platforme, wo er die Türken in den Platz einziehen und die Polen herzulaufen sah, um die Sieger zu besänftigen. Das Magazin sprang auf und verschluckete in seinen brennenden Ruinen ihn nebst allem, was sich in einer gewissen Weite davon befand, Türken und Polen. Die Polen, welche entgingen, hatten viele Mühe, sich wegen eines Verbrechens, woran sie unschuldig waren, Verzeihung auszuwirken.

Mahomet änderte in den Capitulationspuncten nichts: die Bestürzung aber war groß, als man ihn zu Pferde in die Hauptkirche reiten sah, wie ehemals Mahomet den II in die St. Sophienkirche zu Constantinopel. Die über diese Theiligung unwilligen Polen erinnerten sich nicht, daß die  
Christen

Christen solches mehr als einmal bey den türki- 1672 J.  
schen Keschren gethan hatten; es war Schimpf  
um Schimpf.

Man versichert, die Zeitung von der Einneh-  
mung des Schlosses Kaminiel, welche den Wein-  
monat nach Frankreich gerommen, sey ein Den-  
nerschlag für den gewesenen König in Polen Cassi-  
mir gewesen. Bey großen Unglücksfällen wirft  
man sich auch so gar die Ursachen vor, die man  
nicht hat vorher sehen können. Es ist wahrschein-  
lich, daß, wenn er nicht abgedanket, sondern da-  
für fortgefahren hätte, zu regieren, Polen das  
gräuliche Schicksal würde vermieden haben, wel-  
ches es beschwerete. Denn ob er gleich kein großer  
König war, so besaß er doch keine Unfähigkeit, so  
große Fehler zu begehen, als sein Nachfolger.  
Er starb zu Revers drey Jahre nach seiner Abdan-  
kung, und ließ sein Herz Frankreich, seinen Leib  
aber Polen; sehr gleichgültige Geschenke, wenn  
ein König keine große Dinge hinter sich läßt.

Da Mahomet Herr von Kaminiel und Podo-  
lien war: so schickete er Besatzungen in alle Plätze  
der Ukraine, welche die Cosaken besaßen; und  
Polen bereuete es nun zu spät, daß es sie unter-  
drückte hatte. Sein Unglück endigte sich damit  
nicht. Der Sultan wollte seine Eroberungen bis  
in das Innerste des Königreiches treiben; und  
unterdessen, daß er sich mit den Hauptheere zu Bud-  
schak aufhielt, ließ er vierzigtausend Mann nach  
Lemberg unter dem Befehle des Caplan Wascha,  
Statthalters von Aleppo, marschiren.



1672 J.

Der Namen Caplan, welchen die öffentliche Stimme dem Bascha gegeben hatte, um ihm Ehre zu erweisen, zeigt den Unterschied der Begriffe bey verschiedenen Völkern. Ein europäischer Heerführer könnte sich ein Vergnügen daraus machen, Vorwe genannt zu werden: er würde aber über den Titel Tiger ungehalten seyn. Wer hat Recht? Lemberg, ein schlechter Platz, vertheidigte sich besser, als man davon erwarten konnte. Da er sich aber nicht länger zu halten vermochte: so kaufte er sich von der Plünderung und den Flammen durch sein Geld los.

Ein jeder Tag zeigte neuen Verfall. Sobieski führte seine siegreichen Kriegesvölker wieder zurück von dem Fuße der carpathischen Gebirge, welche Polen von der Moldau, Siebenbürgen und Hungarn trennen. Wenn er in diesem Augenblicke versuchet hätte, sich zum Könige ausrufen zu lassen: so würde es ihm vielleicht gelungen seyn. Er beschäftigte sich nur mit den Türken, und er machete den Anschlag, sie anzugreifen, wo er es mit dem wenigsten Nachtheile thun könnte. Er schickete einen starken Heereshaufen ab, das Lager bey Budschak zu besichtigen.

Der Befehlshaber, dem er diese Verrichtung auftrug, wußte seinen Marsch so geheim zu thun, daß er das Quartier der Sultaninnen überrumpelte. Das Haupt der Verschnittenen, welcher mit seinem Kopfe dafür stehen mußte, hatte nicht einmal die Zeit, sie zu erstechen, damit er die Schändung der Buhlschaften des Großherrn verhinderte. Ein Christ rettete sie, nämlich der Kglaw,

1972 J.

Kalawß, das ist der Heerführer oder Generalmajor der Moldauer. Er hieß Constantin Kantemir, und war ein Tatar von Herkunft. Er trieb die Polen zurück; ein viel zu großer Dienst, als daß er von dem Sultane konnte vergessen werden. Man wird Kantemiren noch eine größere Rolle spielen sehen. Der abgeschickete Heereshaufen kam nicht ohne Verlust zu dem Heere wiederum zurück: er gab aber Nachrichten, die man von ihm erwartete. Sobieski schickete sich an, Vortheile davon zu ziehen.

Michael war dahin gebracht, daß er den glücklichen Fortgang seines Feldherrn eben so sehr, als der Türken ihren, fürchtete. Anstatt daß er großmüthig hätte vergessen, und sich zum gemeinen Besten mit ihm vereinigen sollen, anstatt daß er selbst die hunderttausend Edelleute, die ihm ergeben waren, an den Streit führen sollen, ergriff er eine Partey, welche Polen in das Verderben stürzte. Er schickete zu Mahometen in sein Lager bey Budschat und ließ um Frieden anhalten, wobey er ihm die Bedingungen freystellte, eine einzige ausgenommen, welche dem Sultane nicht anständig war; nämlich daß er ihn auf dem Throne erhielt. Die Ukraine und Podolien, zwei große damals so blühende Provinzen, blieben dem Sieger. Dieß war der Verlust. Die Schande war, Polen machte sich zu einem jährlichen und beständigen Tribute von hunderttausend Ducaten im Golde verbindlich<sup>a)</sup>. Diese wegen ihrer Abhängigkeit so stolze Republik begab sich, von diesem Augenblicke an, unter das Joch, und ihr König wurde, wie so viele

a) LENGMICH. Hist. Polon. pag. 238.

1672 J. viele andere Fürsten, einer der ersten Slaven der Pforte, welcher verbunden war, auf ihren Befehl wider alle Feinde ihrer Macht, Christen oder andere, zu marschiren. Dieß war der schändliche Hubschaker Vertrag.

Wenn man sich Michaels Wahl, der Entfernung, die er von dem Throne bezeugete, die Thronen, welche er bey Besteigung desselben vergess, erinnert; und ihn jezo betrachtet, wie er sich wider Willen der Großen, von Verachtung umgeben, mit den Fesseln der Slaveren darauf anbesetzt: so kann man sich nicht enthalten, zu glauben, was auch die Sittenlehrer davon sagen, der Thron habe mehr Vergnügen, als Beschwerden. Man muß die Könige nicht beklagen, wofern sie nicht groß, gütig und unglücklich sind.

Der Frieden, welchen Michael auf den Knien unterzeichnet hatte, bedeckete nicht allein Polen mit Schande, sondern verletzete auch noch seine Gesetze; denn ein König in Polen kann, ohne Gutachten der Nation, weder Krieg anfangen, noch den Frieden eingehen; und von allen Gesetzen, welche die Philosophen vorgeschrieben haben, ist dieses vielleicht das weiseste.

Cuprogli, welcher die Menschen zu beurtheilen wußte, schätzte den Sobieski eben so hoch, als er Michaeln verachtete. Er wünschte aber zum Besten der Pforte, daß Michael lange regieren möchte. Er versetzte alle Polen aus Podolien jenseits der Donau und des Berges Hanaus. Diese Unglücklichen, welche ihrem Herde und ihren Altären entrißen wurden, sollten die Felder ihrer

ihrer Feinde bauen und bevölkern. Zweyttausend 1672 J.  
 Spahis aus den Gegenden um Bender kamen  
 und nahmen ihre Stelle, und was sie besessen hat-  
 ten, xiii.

Dieser Haufen Kriegersleute war dem Euprogli  
 nicht genug, seine Eroberungen zu versichern. Er  
 ließ achtzigtausend Mann in dem Lager bey Eho-  
 gin mit dem Befehle, so lange daselbst zu bleiben,  
 bis die Polen ihre Freyheit vergessen hätten; und  
 er nahm mit dem Siege und seinem Herrn den  
 Weg wieder nach Constantinopel. Mahomet hatte  
 in diesem Feldzuge geknetet, es gäbe andere Ver-  
 gnügungen, als des Erraths seine.

Die beyden Potentaten, welche in diesem  
 Jahre das meiste Geräusch in Europa gemacht  
 hatten, waren der Sultan und der allerchristlich-  
 ste König; alle beyde durch den Angriff christli-  
 cher Republiken. Der eine gieng über den Dnie-  
 ster; der andere über den Rhein; Mahomet  
 mit hundert und funfzigtausend Mann und Eu-  
 progli; Ludwig der XIV mit hundert und dreyßig  
 tausend, dem Turenne, Conde, Luxemburg und  
 Bauban. Das Ende beyder Unternehmungen  
 aber war sehr unterschieden. Ludwig der XIV  
 verließ seine Eroberungen mit eben der Geschrin-  
 digkeit, womit er sie gemacht hatte; und Holland  
 blieb frey. Mahomet erhielt seine; und Polen  
 kam in die Knechtschaft.

In ganz Polen war niemand, als Michael,  
 der sich freuete. Er war zufrieden, daß er die  
 Krone behielt, und betimmerte sich nicht um das  
 Urtheil der Nachwelt. Er regierte mitten unter  
 dem



1672 J. dem Adel, den er wieder in das Lager bey Solumbe berufen hatte. Allein, war gleich alles mit dem Türken geendiget: so blieb dennoch der bürgerliche Krieg entzündet. Sobieski, welchen der Friede gefesselt hatte, war wieder in sein Lager zu Lotwicz eingerückt. Michael wollte Großmuth und Würde zeigen, ohne daß er sie hatte. Er schickete Befehl an das Kriegesheer, und namentlich an den Großfeldhern, ihm einen neuen Eid der Treue zu leisten, und versprach unter dieser Bedingung, alles, was vorgegangen wäre, zu vergessen; und alle Verbanneten wieder in ihre Güter und Würden einzusetzen.

Sobieski antwortete, er und sein Heer wollten den verlangten Eid leisten, wenn nur der König ebenfalls der Republik einen neuen Eid leisten wollte, woben er alle Zweydeutigkeit entfernete; und die Artikel beschwöre, welche in den pactis conventis aus einer gezeugenen Uebereilung ausgelassen worden. Diese Artikel begegneten allen denen Uebertretungen, welche ihm der Primas vorgeworfen hatte. Der König, welcher ungehalten darüber war, daß er sich mit der Nation gleich gestellet sah, als wenn man die Majestät verletzeth hätte, die er von solcher hatte; und aufgebracht darüber wurde, daß man die Verzeihung ausschlug, die er angeboten hatte, sann auf nichts, als Rache <sup>a)</sup>.

Da man zween so ehrwürdige Namen in der Einrichtung der polnischen Republik, als des Königes

a) ZALUSKI, Tom. I. pag. 434.

niges und des Großfeldherrn, einander entgegen, 1672. J. zu so erhitzte Conföderationen, zwey Heere, die einander droheten, sah: so hätte man sagen sollen, das Bürgerblut würde stromweise fließen, und die Republik würde sich ihr Grab bereiten. Ihre Grabschrift wurde durch einen Königlichen gemacht.

Aus gar zu großer Nachsicht der Könige geboren, durch den Hochmuth der Senatoren ernähret, durch das ungezähmte Wesen des Adelslandes geplaget, durch den Geiz aller Stände geschändet, den Ungläubigen zinsbar geworden, hat sie sich endlich unter ihren Schutt begraben.

Der Verfasser der Grabschrift eilte zu sehr. Es verhält sich mit Warschau nicht so, wie mit dem alten Rom. Dieses löschete seinen Grimm nur in seinem Blute; jenes, welches mehr gewohnt ist, sich durch die Geseze, als durch die Waffen, heraus zu fordern; hält oftmals ohne einen Streich zu thun, einen Marius und einen Sylla auf.

Es verfloß noch einige Zeit in der gräulichen Ungewißheit dessen, was geschehen würde. So biesti wollte nicht angreifen. Sein Endzweck bey den gegenwärtigen critischen Umständen war, den König zu den Satzungen der Republik und zu einer bessern Regierung wieder zurück zu führen. Diese Anschläge würden die Könige allemal verzeihen, wenn sie die Gerechtigkeit der Macht ohne Gränzen vorziehen wollten. Michael, welchem  
D die

1672 J. die Rache Rath gab, scheuete sich nicht, Blut zu vergießen: eine Betrachtung aber hielt ihn auf. Da er nur einen Adel ohne Kriegesucht mit einigen neugeworbenen hatte, sich zu rächen: so fürchtete er sich vor den alten Truppen, welche gewohnt waren, unter einem erfahrenen Feldherrn zu siegen. In dieser Verwirrung gab er den Worten des Friedens Gehör. Die Königin, seine Gemahlinn, und der wienerische Gesandte boten ihre Vermittelung an. Nur in dergleichen Verhandlungen erlaubet die Republik seinen Königinnen und den Fremden, sich in Staatsfachen zu mischen. Rom war zu allen Zeiten ausgenommen, und bey dieser Gelegenheit gab es Merksamkeit von seinem Eifer. Sobieski erhielt ein sehr rühmliches Breve von Clemens dem X. Der Papst lobete erst seine großen Gaben und seine schönen Thaten, und ermahnete ihn darauf, seine Empfindlichkeit dem Besten des Vaterlandes und der Christenheit aufzuopfern, welche sich durch Polens unglücklichen Zustand geschwächet befände.

So wie die Sachen stunden, war mehr daran gelegen, den Sobieski, als den König, zu besänftigen. Sobieski war gewaffnet, und seine Parthey ermahnete ihn, sich seiner Vortheile zu Nutzen zu machen. Der König, welcher der Nothwendigkeit nachgab, strich ihn und alle zusammenverbundenen Herren aus der Verbannungsliste aus. Darauf schickete er Abgeordnete nach dem Lager bey Lowitz, die sie seiner Wohlgeogenheit versichern

chern mußten und sie zu einem friedestiftenden Reichstage einluden, welcher im Anfange des Hernungs zu Warschau zusammenberufen wurde. 1672 J.

Sollte sich Sobieski dahin begeben? Das war ein kühlicher Punct, den man bey dem Kriegesheere untersuchte. Der Officier, der gemeine Soldat redeten ihm mit heftiger Bewegung von denen Gefährlichkeiten vor, die daselbst auf ihn warten könnten. Die außerordentlichen Männer aber glauben, eine Wache an ihren höhern Gaben und an der Majestät der Tugend zu haben. Man wußte über dieses zu Warschau, daß das Kriegesheer bereit seyn würde, den Feldherrn zu rächen. Die Furcht ist oftmals den Königen nothwendig, damit sie die Helden in Ehren halten. Je mehr Strenge der König gegen den Sobieski gezeigt hatte, desto mehr Achtung zwang er sich blicken zu lassen. Bey seiner Ankunft ließ er ihn durch den Großkammerherrn in dem wiasdowischen Pallaste bewillkommen. Er empfing ihn an seinem Hofe mit einer heitern Stirne und einem erbitterten Herzen, welches sehr unruhig über das war, was auf dem Reichstage vorgehen würde. 1673 J.

Wenn jemand das Recht hatte, einen erhabenen Ton auf demselben anzunehmen: so war es gewiß derjenige, welcher über die Tataren triumphet hatte, und Polen gerettet hätte, wenn Polen mit ihm zugleich hätte fechten wollen. Er vergaß das Blutgerüst, welches man ihm bestimmet hatte, und den Preis, den man auf seinen Kopf gesetzt hatte. Keine Klage entfuhr ihm: er



1673 J. schilderte aber die Beschwerden des Vaterlandes sehr nachdrücklich ab. Er wiederholte alles dasjenige, was der Primas auf dem Reichstage vorgestellt hatte. Er führte dasjenige gründlicher aus, was derselbe nur obenhin berührt hatte. Er zeichnete dem Senate und Adel dasjenige vor, was sie festsetzen mußten, um die Mißbräuche zu verbessern, und den bürgerlichen Frieden wieder herzustellen. Der König war gegenwärtig, wie er es in allen Versammlungen der Nation seyn muß. Der Schutzgeist des Thrones erlaunete vor Sobieski's seinem. Michael erfuhr dasjenige, was denen sehr selten wiederfährt, welche der Macht gemisbrauchet haben. Man beschnitt etwas von demjenigen, was ihm die Gesetze gegeben hatten.

Er wurde noch an einem empfindlichen Orte angegriffen. Sobieski vergoß Thränen über den hudschaker Vertrag. Er berief sich von dem Könige auf die Republik, welche ihre Sklaverey und ihren Untergang nicht unterzeichnet hatte. Der Schluß war, den Vertrag für null und nichtig zu erklären.

Dieses Verfahren war leicht zu Warschau: es kam aber darauf an, zu wissen, wie es zu Constantinopel würde aufgenommen werden. „Ohne Zweifel mit Grimme, erwiederte Sobieski; wir haben aber noch Herz und Säbel übrig. Wir wollen nicht so lange warten, bis der Feind zu uns kommt; wir müssen ihm entgegen gehen.“

Dieses Kriegesgeschrey machte die Versammlung bestürzt. Diejenigen selbst, welche den

schäd-  
ligt  
einen  
erst  
Heer  
wede  
hin-  
künft  
besch  
vern  
Hob  
Tir  
Sch

„Sie  
„E  
oder  
„ih  
we  
yme  
sten  
„un  
„ma  
„ble  
„fere  
der  
sche  
chen  
Ba  
mit

zu

schädli

schädlichen budschaker Frieden am meisten misbilligten, erschrocken darüber, daß man wieder mit einer Macht Krieg anfangen sollte, welcher man erst unterzulegen hatte. Sie stellten vor, das Heer wäre zahlreich; die neugeworbenen würden weder zum Kriege gewöhnet, noch an der Zahl hinreichend seyn, die Stirne zu biethen; die Einkünfte wären erschöpft, das Volk durch Auflagen beschweret, und nach so vieljährigen Kriegen unvermögend, neue zu ertragen; die Ukraine und Podolien in Mahomets Händen, und achtzigtausend Türken an den Gränzen setzten das unglückliche Schicksal von Polen fest.

„Wir sind zur Knechtschaft gebracht, sageten sie: aber wir leben noch. Wollen wir unsere Städte ausgeplündert, unsere Weiber und Kinder erwürgt sehen und den letzten Seufzer auf ihren noch lebenden Leichnamen aufgeben? Wenn es uns zukömmt, uns noch mit den Türken zu messen: so lasset uns wenigstens so lange warten, bis wir wieder Stärke bekommen haben; und unterdessen die Zeit anwenden, Bündnisse zu machen und um Beystand anzuhalten. Dieß ist hier die Sache der Christenheit so wohl, als unsere.“ Das war es auch wirklich. Denn von der Mündung des Dniepers bis an die venetianischen Staaten sah man Moscau, Hungarn, Griechenland, die Inseln wechselsweise Mahomets Waffen zum Raube; und die Polen dachten, es müßten alle Christen gemeine Sache machen.

Diese Gründe schienen nicht zu beantworten zu seyn. Sebieski hatte diejenige Stärke des

1673 J. Geistes nöthig, welche die Menge überwältiget. Es wäre zu wünschen, daß die Schriftsteller der Nationen diejenigen Stücke der Beredsamkeit erhielten, welche das Schicksal der freyen Staaten bestimmen. Ich gebe nur einen kurzen Begriff von des Sobieski Rede, so wie ich ihn gefunden habe.

„Ich kenne so gut, wie ihr, sagete er, die kleine Anzahl unserer Truppen und unsere erschöpferen Einkünfte: diese beyden Uebel aber sind nicht ohne Hülfsmittel. Das Volk von Knechten, welches unsere Felder bauet, sehet sich in eine Art von Freyheit, wenn es die Waffen ergreift; und es wird bald ein Soldat, wenn das Haupt ein Heerführer ist. Ich verlange nur sechzigtausend Mann, um euch dem uthomanschen Joche zu entreißen. Ihr fraget mich aber selbst, wo man die Gelder hernehmen soll, sie zu besolden. Wenn ich euch vorschläge, die geweihten Gefäße zu verkaufen: so müßtet ihr darein willigen; weil das Vaterland heiliger ist, als die Werkzeuge der Religion. Aber mein . . . Die Republik hat einen Schatz in dem Schlosse zu Krakau. Wartet ihr darauf, daß ihn Mahomet euch wegnehme, so bald er Kenntniß davon haben wird? Lasset uns ihn anwenden, die Fesseln zu zerbrechen, die er uns angeleget hat. Ihr wollet eine günstigere Zeit, Bündnisse, Beystand erwarten. Die Unterhandlungen sind langwierig; das Zukünftige ist ungewiß; das Gegenwärtige ist in unserer Gewalt.“

„wast. Eure Vorfahren würden Einem Jahre 1673 J.  
 „Sclaverey den Tod vorgezogen haben.“

Wer nur Würde und Beredsamkeit hat, darf niemals in großen Versammlungen ver zweifeln. Das Feuer des polnischen Demosthenes kam in den Senat und den gesammten Adel. Der bud-schafer Vertrag wurde für null und nichtig erkläret, der Friede zerrissen und der Krieg wieder entzündet. Man glaubete schon, Mahometen unter dem Schwerte des Großfeldherrn gedemüthiget zu sehen. Die Polen haben in ihren Lobsprüchen stets etwas von asiatischem Schwulste. Einige sagen, die Griechen würden Sobieskien für das Orakel des Apollo gehalten haben, welches in die Zukunft sähe. Die andern erinnern sich der Lehre des Pythagoras und versichern, es wären alle Seelen der Helden zusammengestossen und in den Körper dieses Helden gefahren. Er war viel größer, als der König, welcher alles von der Höhe seines Thrones anhörte.

Es ist aber Gefahr dabey, wenn man gar zu groß ist. Der Reid murrete darüber. Der Hof knirschte mit den Zähnen darüber. Ein Edelmann ohne Vermögen, ein Gemeiner unter dem Adel, deren es so viele in Polen giebt, Leute, die wegen der Mittel sich zu erhalten nicht gar zu gewissenhaft sind, Vojinski, ein kühner Mensch, welcher das Wort zu führen wußte, erhob sich und sagte, er hätte eine große Missethat bey der Republik anzubringen; es hätte ein Verräther die Türken und Tataren hereingerufen; Kaminiek wäre für zwölfhunderttausend Gulden verkauft wor-

D 4

den;



1673 J. den ; er hätte diesen Schatz auf Wagen gesehen, ohne anfänglich zu wissen, was es wäre ; nachdem er aber die Führer ausgefraget, so hätte man ihm geantwortet, das wäre das Geld für Kaminiek ; er hätte auch noch von ungefähr in den Händen eines Bedienten zu Zloczow <sup>a)</sup> einen Zettel über eine Summe Geldes wahrgenommen, die er von Constantinopel für einen Großen der Republik bekommen sollte ; und er wäre in Verzweiflung, daß er den Großfeldherrn anklagen müßte, dessen Verständnisse mit dem Feinde den Staat volkends verderben könnten <sup>b)</sup>.

Es ist unmöglich, das Erstaunen zu schildern, welches sich auf allen Gesichtern zeigte. Sobieski wandte sich, ohne die Farbe zu verändern, und indem er alle auf ihn gerichtete Blicke aushielt, an den König und die beyden Stände, und sagte : „ Wenn ich schuldig bin : so muß ich gestrafet werden, und ich verdiene nicht mehr, in dem Senate zu erscheinen. Ich begeben mich hinweg, und werde nicht eher aus meinem Hause gehen, als bis ich entweder überwiesen, oder gerechtfertiget seyn werde. „

Es hatte nicht das geringste Ansehen, daß derjenige, welcher die Tatern geschlagen, sie auch gerufen hätte ; daß derjenige, welcher acht Regimenter abgeschicket hatte, Kaminiek zu vertheidigen, es verkauft hätte. Die erste Bewegung des Senates war, daß er aufstand, um Sobies-

fien

a) Ein Landhaus, welches dem Sobieski gehdrot.

b) ZALUSKI, Tom. II.

kien zurück zu behalten, und ihn zu beschwören, 1673 J.  
 er sollte diese Verleumdung verachten, die von selbst  
 hinfiel. Der König, welcher sich für verbunden  
 erachtete, eben das zu thun, stieg von seinem  
 Throne herab. Sobieski war unbeweglich. Er  
 gieng in Begleitung des Primas und der mit ihm  
 verbundenen Herren hinweg. Der Ankläger wur-  
 de auf der Stelle gefangen gesetzt; und der Pro-  
 ceß wurde durch vier Senatoren und acht Landbo-  
 then eingerichtet. Dieses Verfahren war zur Ehre  
 des Angeklageten und zur Sicherheit des Staates  
 nothwendig.

Dies sieht man in unumschränkten Monar-  
 chien fast niemals. Niemand getrauet sich, da-  
 selbst Männer anzuklagen, die am Ruder sitzen;  
 das gemeine Wesen murret, der Monarch aber  
 bedeckt das Verbrechen und glaubet, sein Anse-  
 hen sicher zu machen, wenn er diejenigen rettet,  
 die solches misbrauchen. Es ist nur in den Län-  
 dern der Freyheit, wo das Gesetz alle Bürger,  
 ohne Unterschied des Ranges und der Geburt,  
 befraget.

Der Angeber erhielt sich bey der Befragung  
 nicht; er machete Winkelzüge; er veränderte  
 seine Aussage; und man bewies ihm über die-  
 ses, daß Prusimowski, (das war der vorgegebene  
 Ueberbringer des besagten Zettels,) seit der Ein-  
 nahme der Stadt Raminiek mit keinem Fuße nach  
 Plozow gekommen wäre. Da er der Falschhe-  
 überführet war: so gestund er endlich, es hätte  
 ihn eine mächtige Partey zu dieser Verleumdung  
 durch Versprechung eines Vermögens angetrieben;

1673 J. und er nannte zweien Herren von dem ersten Range, deren einer ein Senator, der andere einer von den vornehmsten Kronbeamten war <sup>a)</sup>).

Sobieski, welcher über die Folgen erschrocken, die nicht mehr seine Person, sondern die öffentliche Ruhe angiengen, begab sich in den Senat, wo er sich erklärte, er wäre zufrieden, daß er gerechtfertiget worden; er bath die Republik, den Lauf dieser Sache aufzuhalten; er für sein Theil gäbe seine Empfindlichkeit dem Staate, dessen Zustand verlangte, daß man sich auf ganz andere Dinge beflisse, als den Privathatz zu bestrafen. Die Republik wollte ein Urtheil. Der Angeber wurde zum Tode verdammet, und selbst in Sobieski's Hände gegeben, um als Großmarschall dessen Hinrichtung zu verordnen. Dies hieß ihm das Leben retten. Er erhielt es aus Großmuth desjenigen, den er hatte verderben wollen: er lebete aber in dem Hasse aller redlichen Leute und unter Gewissensbissen.

Die

a) Das Manuscript, welches mich leitet, verschweigt ihre Namen aus Achtung gegen ihre Häuser: es ist aber ein Geheimniß für ganz Polen. Einer von ihnen ließ unter währendem Prozesse einige gefangene Tataren mit Feuer martern, damit sie bekennen sollten, Sobieski hätte ihre Nation wider Polen aufgewiegelt. Die Jugend aber hatte mehr Gewalt über diese Ungläubigen, als über die Christen, welche sie unnützer Weise marterten.

Die beyden Herren, welche diesen Unglücksfälligen bestochen hatten, kamen damit los, daß sie ihre Reue, in Gegenwart zwölf Commissarien, dem Sobieski bezeugen sollten. Sobieski milderte ihnen auch noch diese Bitterkeit. Der Pallast, wo er wohnte, war einige hundert Schritte von der Stadt. Er that ihnen zu wissen, er würde sich um die und die Stunde zu Pferde setzen, um in den Senat zu gehen. Man begegnete einander, und alles gieng ganz leicht vorbey. Diese Herren gestanden bey Bezeugung ihrer Reue das Verbrechen. Warum hatten sie ein anderes Urtheil erhalten, als Łojński? Drey ist die Klage aller Jahrhunderte. Die Werkzeuge werden gestrafet; die Urheber werden verschonet.

Alle diejenigen, welche das Vaterland liebten, und vornehmlich die zusammenverbundenen Herren, die es nicht mehr waren, triumphireten über Sobieskies Rechtfertigung. Der König selbst hielt sich für verbunden, seine Freude darüber zu bezeugen. Alles stillte sich auf dem Reichstage; alles wurde daselbst zur öffentlichen Wohlfahrt eingerichtet.

Der Primas Pragmowski genoß der Wiederherstellung der Ordnung nicht, wozu er so vieles beygetragen hatte. Er war zu Warschau, noch vor des Sobieski Ankunft, mit seiner Würde als einer Salvogarde umgeben, erschienen. Eine gefährliche Krankheit legete ihn auf das Bette, wovon er nicht wieder aufstehen sollte. Der Hof ließ den Kranken oftmals besuchen, mehr um den Augenblick zu erfahren, da man von ihm besreyet seyn



1673 J. seyn würde, als seinen Tod zu beweinen. Er sah das Ende des Reichstages nicht. Bevor er aber seine Augen schloß, betheuerte er, bestätigte er in seinem letzten Willen, daß er alles, was er unter der gegenwärtigen Regierung versucht hätte, für die Geseze, für die Freyheit und für das Vaterland gethan hätte; und daß er die Belohnung dafür von dem Herrn der Könige und Völker erwartete. Dieß war ein Prälat, der bey großen Eigenschaften den Bürgereifer vielleicht, in Gegenwart seines Königes, übertrieben hatte. Die Liebe zum Vaterlande aber ist so schön, daß ihre Ausschweifungen, selbst in der Todesstunde, noch Tugenden zu seyn scheinen; und es war ein Wohlstand für den gegenseitigen Theil, denjenigen zu beweinen, den er hasste <sup>a)</sup>).

Der Reichstag gieng glücklich zu Ende, indem man dem Großfeldhern alle Zurüstungen zu einem Kriege empfahl, welcher Polen retten, oder seinen Untergang vollenden sollte. Der krakauische Schatz, welcher seit vielen Jahrhunderten gesammelt worden, wurde in die Hauptstadt gebracht. Er bestand aus Edelgesteinen von allerhand Art, die in Gold gefasset waren. Der Großschatzmeister, Morstyn, wollte solchen in Verwahrung haben, um die Austheilung desselben zu besorgen. Dieß war wirklich das Recht seines Amtes. Der Großfeldherr aber fürchtete sich bey einer so dringenden Gelegenheit vor allem, was etwas von Formalitäten an sich hatte, welche die

Quelle

Quelle der Langsamkeit sind. Der Schatz wurde 1673. J. ihm also zugestellet. Die Künste der üppigen Pracht waren damals in Polen so wenig bekannt, daß man aus Wien, Venedig und Breslau mußte Künstler kommen lassen, um die Stücke zu schätzen, deren Werth an die Befehlshaber ausgetheilet wurde, Leute dafür anzuwerben.

Man wurde bald gewahr, daß der Schatz nicht zureichen würde, die große Anzahl Truppen zu besolden, die man auf die Beine bringen wollte. Die Republik verlangete eine neue Steuer, wozu man sich, ungeachtet der Erschöpfung, worinnen man war, erstaunlich leicht bequemete. Man scheuet sich in einer freyen Regierung nicht so sehr, als in einer unumschränkten Monarchie, vor den außerordentlichen Abgaben. Man weiß, daß man sie nur bey erzwungenen Fällen aufsetzet und daß sie überhitz. gehen.

Während der Zeit da man Soldaten anzuwerben bemühet war, schickete Sobieski Kundschafter nach der Wallachen, Tataren, an die Donau und nach dem Lager bey Chogin. Sie brachten zurück, in der Wallachey wären einige Bewegungen; die Tataren wäre ruhig; die Brücken über die Donau wären nach Mahomets Rückkehr abgebrochen worden, und es hätte nicht das Anscheinen, daß man sie wieder herzustellen dächte. Sie machten aber eine fürchterliche Abbildung von dem Lager bey Chogin, welches, wie sie sageten, einer unermesslichen Festung glich, um Polen im Zaume zu halten, indem es durch seine Brücken über

1673 J. über den Dniester mit Podolien und Kaminiet Gemeinschaft hätte.

Sobieski verblendete sich wegen derer Gefährlichkeiten nicht, die er laufen könnte; er wurde aber von der Größe des Unternehmens geschmeichelt, und schickete Bothen über Bothen an den Großfeldherrn von Litauen, Michael Paz, daß er den Marsch seiner Truppen beschleunigen möchte. Man wartete auf dieses litauische Heer bis zu Ende des Herbstmonates auf der Ebene bey Gliniany, einige Meilen von Lemberg, wo das polnische Kriegesheer, und mit Rechte, ungeduldig wurde; denn es war Zeit, den Feldzug vielmehr zu endigen, als anzufangen.

Sobieski verbiß seinen Verdruß über diese Langsamkeit. Er hatte einen weit größern. Es war ihm nicht eingefallen, zu glauben, daß der König ohne Neigung zum Kriege so wie ohne Erfahrung, und der bisher seinen Hof nicht verlassen hatte, sich bey einem so critischen Unternehmen, an die Spitze der Kriegesvölker würde stellen wollen. Der schwarze Argwohn ist zuweilen wirksamer, als die Liebe zum Ruhme. Der über diemaßen leichtgläubige König hatte das so vielmals widerlegete Gerede, daß Sobieski nicht stets bey dem Golde der Ungläubigen unerbittlich wäre, aus seinem Gemütthe nicht verjagen können. Außerdem war er seit langer Zeit über eine Hochachtung eifersüchtig, wozu er nicht gelangen konnte. Er sah es also mit Schmerzen, daß sich das Kriegesheer gar zu sehr gewöhnete, nur seinen Feldherrn

herrs zu kennen. Er zeigte sich daher demselben, 1673 F.  
um es anzuführen. Sobieski und alle diejenigen,  
welche das Vaterland liebten, sahen große  
Unbequemlichkeiten dabey. Niemals hatte man  
mehr ein Haupt gebraucht, welches für sich selbst  
handeln konnte. Ein jeder anderer diente nur,  
die Handlung zu stören.

Das erste, was der König that, war, daß  
er in seinem Zelte einen Kriegesrath hielt, wo er  
die Frage aufwarf, ob es rathsam wäre, eine so  
furchtbare Macht, als der Türke, zu reizen. Der  
Großkämmerer, Andreas Olsowski, einer von seinen  
Lieblingen, wagete es, ihm zu misfallen, und ant-  
wortete: Wir sind über den Rubicon gegans-  
gen; es ist nun nicht mehr Zeit, zurück zu  
sehen<sup>a)</sup>. Paz, welcher die Lorbern des Sobieski  
mit keinem vergnügten Auge ansah, ob er gleich  
selbst solche würde eingeerndtet haben, sagte mit  
einem ironischen Tone: Ich habe mein Krie-  
gesheer auf sieben Jahre versehen; und es är-  
gert mich bey diesem Kreuzzuge, daß das  
wahre Kreuz nicht mehr zu Jerusalem ist.

Sobieski nahm auch seiner Seits das Wort.  
„Ich versah mich anderer Materien zur Berath-  
schlagung, sagte er. Wozu dienet es, in ei-  
nem besondern Rathe noch über das zu reden,  
was die Versammlung der Nation ausgemacht  
hat? Wir sind ja selbst dabey gewesen. Ha-  
ben wir es vergessen und wollen wir auch den Ge-  
horfam vergessen, den wir der Republik schuldig  
sind?“

<sup>a)</sup> Dies ist Cäsars Rede, da er wider Rom marschirete.



1673 J. „sind? Alles ist eingerichtet; es kommt nur „darauf an, daß es ausgeführet werde. Wir „haben schon nur gar zu viele Tage verloren.“ Paz, welcher durch diese Vorstellung gedrungen wurde, warf ein, er erwartete noch einige Kriegesvölker. Man weist ihm einen Ort zur Zusammenstoßung an, welchen er annimmt.

Der König wollte nach diesem unnützen Rathe das Kriegesheer mustern. Diejenigen, welche Polen kennen, werden sich wundern, wie es funfzigtausend Mann in so kurzer Zeit zusammen bringen können. Sobieski schuf. Der König bezeugte sein Vergnügen über die Schönheit der Kriegesvölker: aber die Kriegesvölker bezeugeten nicht wieder ihr Vergnügen über ihn. Sie sahen an ihm nur einen schwachen Prinzen, welcher Polens Sklaverey unterzeichnet hatte. Er hatte Jahrhunderte von Tugenden gebrauchet, eine solche Zaghaftigkeit wieder gut zu machen; und über dieses hatte er nicht das kriegerische Ansehen, welches dem Soldaten so sehr gefällt, nicht die hohe Mine, welche den Helden ankündigt. Er war auf französisch gekleidet, (ein Mittel zu misfallen, weil jede Nation auf seine Gebräuche hält,) mit Bändern bedeckt, sein Hut mit einem Federbusche versehen, und er hatte statt des Commandostabes einen Spazierstock in der Hand. Man würde ihn für einen Ballhelfen gehalten haben, und man gieng auf einer Wahlstatt. Er vollendete die Musterung nicht. Auf einmal veränderte sich seine Farbe, ein kalter Schweiß floß ihm von seinem Gesichte. Die Krankheit war in seinen Nieren.

ren. Man brachte ihn nach Lemberg, wo ihm 1673 J. der Arzt nöthiger war, als er bey dem Kriegesheere <sup>a)</sup>).

Sobieski, der mehr gewünschet wurde, als der König, setzte sich in Bewegung und fieng einen Marsch von sechs Wochen an. Als er an die Ufer des Dniesters gekommen: so hielt er sich einige Tage daselbst auf, um die Litauer daselbst zu erwarten, welche zu ihm stießen. Bisshier hatten die Truppen guten Willen bezeuget. Allein, die Lebensmittel fiengen an, seltener, die Wege beschwerlicher zu werden, und der Winter rückete mit seinen Frösten heran. Es befand sich in dem Kriegesheere eine dem Hofe ergebene Partey, welche stets bereit war, sich alles zu Ruhe zu machen, um dem Volke den Muth zu benehmen. Sie verkleidete sich unter der Maske des gemeinen Bestens. Sie verlangete einen Kriegsrath, der sehr zahlreich war. Die Furcht redete daselbst. Sie sah nur angelaufene Flüsse, unermessliche Wälder durchzugehen, weit überlegenen Kriegesheeren Troß zu bieten, Krankheiten und Hunger. Sollte man bey einem gar zu spät angefangenen Feldzuge die Helden des Senates, den Kern des Adels, und Polens ganze Macht begraben?

Sobieski, welcher unwillig darüber war, daß er Polen überwunden sah, bevor es gestritten hatte, redete sehr nachdrücklich, was für Schande dabey seyn würde, wenn man nach einem Marsche, der

a) LENGNICH, Hist. Polon. pag. 243.

1673 J. der so vieles Aufsehen gemacht hätte, wiederum zurückgienge, und was für Gefahr dabey wäre, wenn man die Republik länger in den Fesseln ließe. »Ich weiß, sagete er, daß ein Aga von Constantinopel abgegangen ist, um den schmählischen Tribut abzufordern, welchem wir uns in dem letzten Frieden unterworfen haben; und daß er unserm Könige diejenige schimpfliche Weste überbringt«, welche ihn in die Reihe der Sklaven der Pforte setzen soll. Ihr fürchtet den Mangel. Denket ihr, daß ich nicht alles vorausgesehen habe? Ihr werdet Lebensmittel bekommen, woher ihr sie nicht erwartet. Ihr fürchtet die Anzahl der Feinde. Müssen wir denn an Zahl gleich seyn, wenn wir sie schlagen wollen? Allein, die Pforte hat diejenigen großen Heereshaufen noch nicht in das Feld gestellet, welche Europa erschrecken. Sie hat nur achtzigtausend Mann unter den Mauern von Chokin. Nach Chokin führe ich euch. Und wenn mich die Officier verlassen: so schmeichle ich mir wenigstens, es werden die Soldaten, mit denen ich so vielmal überwunden habe, auch noch jetzt meinen Schritten folgen. Ich will entweder siegreich wiederkommen oder auf einem türkischen Leichname erblaffen b).

Der-

a) Der Cafetan, welchen der türkische Kaiser zuweilen den Gesandten der auswärtigen Mächten giebt. Sie nehmen ihn für ein Kennzeichen der Ehre an: er würde aber für ihre Herren ein Zeichen der Abhängigkeit seyn.

b) ZALVSKI, Tom. I. pag. 493.

1673 J.

Vergleichen Neben sind bey freyen Menschen weit nothwendiger, als in einer unumschränkten Regierung, wo alles unter den Befehlen eines blinden Gehorsames marschiret. Sie erheben oftmals den niedergeschlagenen Muth. Auf diese folgte gleichwohl nicht das angenehme Murren, welches den Beyfall anzeigt. Der Widerstand vermehrte sich gegentheils; und den andern Morgen mit Anbruche des Tages meldete man Sobieskien, die Litauer weigerten sich, weiter zu marschiren. Man sieht hier die übele Wirkung von der gegenseitigen Unabhängigkeit zweener Heerhaufen, wovon der eine das Ziel fliehen will, wenn der andere dahin marschiret. Paz sagete, das polnische Heer erkundigte sich nicht einmal, ob die Litauer nachfolgeten; da es zuerst marschirete, so ließe es nichts, als den Mangel, auf seinem Wege; die Zeit der Kriegesbesoldung verliere; der Feldzug gieng zu Ende; und andere scheinbare Ursachen, woran es niemals fehlet, wenn man einen Nebenbuhler verlegen machen will.

Sobieski schickete den Fährdrich von Posen, Scorazowski, an ihn. Dieser beredete und bey demjenigen beliebte Mann, den er rühren mußte, leistete dem Staate einen größern Dienst, als wenn er sein Leben auf einem Schlachtfelde bloß gestellet hätte. Paz gab ihm Gehör; und von diesem Augenblicke an wurde der Uebergang über den Dniester beschloffen. Der ausgetretene Fluß wies keine Fuhr an. Diejenigen, welche am meisten Widerstand gezeigt hatten, waren die ersten, welche hinüber schwammen; um gleichsam den



1673 J. Flecken abzuwaschen, womit sie sich angeschwärzt hatten. Sobieski hielt diese verwegene Hitze auf, wodurch einige erlosen. Es kam eine Schiffbrücke zu Stande. Das Haupt gieng zuletzt hinüber, und man rückete nach der Bufowine, einem Walde, dreyßig Meilen lang und eben so viele breit. Ein Arm von den karpathischen Gebirgen machet daselbst überaus beschwerliche enge Wege, wodurch die Reisenden nicht ohne Zittern und Beben gehen.

Es ist wahrscheinlich, daß Constantinopel noch nichts von dem Friedensbruche und dem Marsche der Polen wußte. Man traf den türkischen Gesandten an, welcher die erste Bezahlung des Tributes abfordern wollte. Er erschien mit demjenigen Hochmuth, den er gegen überwundene zinsbargemachte Völker ungestraft zeigen zu können glaubete. Sobieski verlangte seine Briefe von ihm, um solche zu eröffnen. Diese Ehre, antwortete er, kömmt nur deinem Könige zu, an den sie gerichtet sind; und der Tod allein wird mich abhalten, den Befehlen des unüberwindlichen Mahomets zu folgen. Sobieski wurde in Versuchung geführet, ihn in Fessel zu schlagen, oder wenigstens den Bart abschneiden zu lassen, welches im Morgenlande eine von den größten Beschimpfungen ist. Er hielt aber das Völkerrecht in Ehren und ließ ihn seine Reise fortsetzen, unterdessen daß sich das Heer in den Wald begab, wo es, um die Pässe zu streiten, sich vermuthete. Der Feind ließ sich nicht sehen, als bey dem Ausgange auf die Ebene; es waren nur einige

einige kleine Haufen, die sich sehr geschwind wie- 1673 J.  
der zurück zogen.

Sobieski, welcher seinen Marsch hurtig fort-  
setzte, gieng an dem Pruth, dem alten Hierasus,  
hin, welcher in die Donau fällt. An dem Ufer  
dieses Flusses sah der Czar Peter im 1711 Jahre  
auf einmal sein Heer ohne Lebensmittel, ohne  
Fütterung, und hundert und funfzigtausend Türken  
vor sich. In diesem Augenblicke war er weit un-  
glücklicher, als sein Nebenbuhler, Karl der XII,  
bey Pultawa. Der Augenblick aber war kurz.  
Eine Frau rettete ihn, indem sie den Frieden am  
Pruth unterhandelte; die Frau eines gemeinen  
Dragoners; sie heurathete ihren Kaiser und fol-  
gete ihm auf dem Throne.

Sobieski verließ den Pruth und zeigte sich  
den 9ten des Windmonates vor dem Lager bey  
Chogin. Die Stadt an dem rechten Ufer der  
Dniester wurde von einer erhabenen Citadelle ver-  
theidiget; und eine Schanze an dem linken Ufer  
bedeckete die Spitze einer Brücke. Dasselbst hatte  
funfzig Jahre zuvor, als der Sultan Osman  
überwunden worden, Sobieskies Vater so große  
Dinge gethan. Der Sohn versuchete, noch größere  
Dinge zu thun, nur mit dem Unterschiede, daß die  
Polen damals das Lager vertheidigten; jezo  
wollten sie es angreifen.

Der Serastier Hussein, ein Schüler des be-  
rühmten Euprogli, war daselbst Befehlshaber  
über achtzigtausend streitbare Mann von denjen-  
gen alten Kriegesvölkern, welche Candia wegge-  
nommen hatten. Es waren schon Taschen von

1673 J. dreym Köpfschweifen bey dem Heere. Mahomet hatte ihm einen dritten zugeschickt, damit er sie anführen könnte. Der Titel Seraskier wird allen Feldobersten gegeben, welche den Bezier vorstellen. Hassim hatte die Ebene zehn bis zwölf Meilen in die Runde erschöpft, damit er den Ueberfluß in seinem Lager hätte, unterdessen daß es den Polen, wovon die meisten niemals das Feuer gesehen hatten, an vielen Dingen fehlte.

Paz, welcher die Ungleichheit der Macht in einem Kriegesrathe, der bey Nacht gehalten wurde, gegen einander erwog, betheuerte, man könnte die letzten Hülfsmittel der Republik nicht ohne eine strafbare Verwegenheit einem gewissen Untergange aussetzen; und er für sein Theil würde sich mit seinen Litauern bey Aufgange der Sonne zurück begeben, um sie dem Vaterlande zu erhalten.

Sobieski, welcher mehr durch den Freund, als durch den Feind, gequälet wurde, antwortete, er hätte alles, was er sähe, vorhergesehen, außer des Paz Erschließung; die Beschaffenheit der Sachen erschreckte ihn nicht; es wäre weit gefährlicher, sich vor einem überlegenen Feinde zurück zu ziehen, als ihn anzugreifen; und er bäthe ihn nur allein um die Gefälligkeit, daß er bey den ersten Streichen bloß ein Zuschauer seyn möchte.

Paz liebte den Ruhm; und weil Sobieski hartnäckig darauf bestand, ihn zu suchen: so würde er in Ver zweiflung gewesen seyn, wenn er solchen ohne ihn gefunden hätte.

Den roten schickete sich alles zum Angriffe an. 1673 J.

Es befand sich bey dem Heere ein Haufen Cosa-  
ken, welche Sobieski durch seine Freygebigkeit an  
sich gezogen hatte. Samuel Motovildo, welcher  
ungeduldig war, sich an ihrer Spitze hervor zu  
thun, eröffnete den Auftritt, ohne den Befehl  
des Feldherrn zu erwarten. Er war schon auf  
der Verschanzung, als er auf einen Janitscharen,  
den er durchbohret hatte, ohne Leben niederfiel.  
Dieser tapfere Mann hatte eine neunzehnjährige  
Sclaverey auf den türkischen Galeeren ausgestan-  
den. Er hatte sich durch seine Herzhastigkeit nebst  
drehundert Gefährten seines Unglückes in Frey-  
heit gesetzt. Als Ueberwinder der Galeere, wor-  
auf er gefesselt war, und mit dem Blute seiner Ty-  
rannen gefärbet, war er nach Venedig gekommen.  
Er verdienete, frey zu sterben \*). Sein Haufen  
wurde in Stücke zerhacket.

Dies war nicht der Tag, welchen Sobieski  
zum Blute bestimmt hatte. Er blieb in Schlacht-  
ordnung, in der Hoffnung, der Feind würde bey  
so vieler Ueberlegenheit aus seinem Lager heraus-  
gehen. Es kam nur bloß zur Canonade. Ge-  
gen Abend verstärkte eine unerwartete Begeben-  
heit die Polen. Zur Rechten der Türken war ein  
besonderes Lager von sieben bis achttausend wa-  
lachischen und moldauischen Reitern, welche christ-  
liche Völker unter ihrem Befehle waren. Sie  
kamen weder an Schönheit, noch Anzahl, der Hoff-  
nung des Serastiers bey. Den beyden Hospo-

P. 4

daren,

\*) ZALUSKI, Tom I. pag. 498.



1673 J. daren, welche sie herbeugeführt hatten, wurde als Sklaven begegnet. Der Seraskier vergaß sich so weit, daß er den moldauischen mit seiner Streitmacht schlug. Die beyden Prinzen, welche durch die Rache fortgerissen wurden, boten dem Sobieski ihren Arm und ihre Völker an. Die Türken sahen diesen Abfall mit dem größten Unwillen und waren nicht im Stande, ihn zu verhindern <sup>2)</sup>.

Es fiel sehr hart, diese Nacht unter dem Gewehre zuzubringen. Der Soldat, welcher von dem Schnee überreifet war, der häufig fiel, sah Sobieskien die Posten besuchen, sich auf einer Lafete ausruhen und ein Felt ausschlagen. Mit Anbruche des Tages beobachtete er, daß die Glieder der Feinde dünner wurden. Man sah auf der Brustwehre eben die Anzahl Kahnen, aber weit weniger Janitscharen. Die Türken, welche einer gelinden Himmelsluft gewohnt sind, welche die Polen nicht kennen, sind zu der Beschwerlichkeit weniger gemacht. Da sie über die maßen abgemattet waren, daß sie vier und zwanzig Stunden mitten unter dem Schnee und Reise in Schlachordnung gestanden hatten, und sich nicht einbilden konnten, daß man sie am hellen Tage angreifen dürfte: so nahmen sie ein wenig Ruhe.

Deß ist der Augenblick, den ich erwartete, sagte Sobieski zu denen Officieren, die um ihn waren; überbringt meine Befehle zum Angriffe; und in dem Augenblicke gab er ein

Ben-

2) Kantemirs Gesch. des osman. Reiches, a. d. 475 S.

Beyspiel, welches man bey einer jeden andern 1673 J.  
Gelegenheit an einem Feldherrn tadeln würde.  
Da er die ersten Brigaden zwischen der Herzhaftigkeit und Furcht hin und her wanken sah: so ließ er sein Regiment Dragoner, welches er mit seinen Händen gebildet hatte, absitzen. Er marschirete vor ihm her und kam an die Verschanzung. Sein starker Körper fiel ihm hinderlich zum Hinaufsteigen. Man half ihm, wobey er das Feuer des Feindes ausstund; und er zeigte sich mit seinen Dragonern auf der Brustwehre. Das Fußvolk, welches ihn sieht und für ihn zittert, schießt zur Rechten und Linken hinzu, um ihn zu unterstützen, wirft die ersten Posten eine über die andere und richtet ihr eigenes Geschütz wider sie.

Unter der Zeit daß dieses vorgieng, machte der Wojwode von Keußen, Jablonowski, eine Bewegung von der äußersten Wichtigkeit. Die Reitererey war noch nicht eingedrungen, und das Fußvolk befürchtete, umringet zu werden, wenn es sich gar zu weit einliesse. Er wandte sich durch das Lager, welches die Moldauer verlassen hatten, und brach mit den Panzern ein. Es war fast eine Stunde, daß Sobieski zu Fuße fochte. Endlich bekam er ein Pferd; und die übrige Reitererey machte sich bald einen Weg durch die Verschanzung selbst.

Der Ueberfall richtet mehr Verheerung an, als das Feuer und Schwert. Die Türken, denen von allen Seiten zugesetzt wurde, verloren viel Leute und Erdreich. Die Polen aber, welche mehr reiche verlassene Zelte fanden, als Feinde,

1673 J. hielten sich bey'm Plündern auf; die ordentliche Klippe derer Truppen, wo die Kriegeszucht schwach ist. Wenn der Sieg zweifelhaft schwankete: so war es in diesem Augenblicke. Die Türken, erfreut über die Macht ihres Plunders, faßten wieder Muth, und trieben die Sieger zurück. Sobieski hielt mit den Towarisch diesen ersten Stoß aus. Jablonowski stund ihm mit den Panzern bey. Der Wojwode von Podlachien, Leszcynski, führte die Plünderer wieder zu ihren Fahnen; und der Sieg, welcher zu fliehen schien, erschien wieder mit der Ordnung.

Sobieski richtete in der Hitze seines Gefechtes seine Blicke auf die Folgen. Er befahl dem Baron von Beham, einem französischen Officier, nach der Brücke zu marschiren, damit man dem Feinde den Rückzug benähme <sup>a)</sup>. Nur noch die Janitscharen hielten festen Fuß, da sie sich nicht getrauten, unter den Augen des tapfern Solimans zu weichen, welcher sie anführte. Der Scraffier seiner Seite that alles, was man von einem Heerführer erwarten kann, der sich in seinem Lager überwältiget findet. Er rief seine zerbrochenen Geschwader wieder zum Streite.

Allein, als die von den Brücken zurückgetriebenen Flüchtigen ankündigten, der Rückzug wäre ihnen abgeschnitten: so empfanden die Türken, anstatt daß sie in der Verzweiflung hätten Herz schöpfen sollen, nichts weiter, als das Schrecken.

Ein

a) Er brach die Brücke ab, aus Furcht, er möchte daselbst überwältiget werden.

Ein Haufen von sechs bis siebentausend Pferden suchete, durch einen Ort zu entinnen, wo der Felsen sich senkete. Die Litauer, welche durch diese Oeffnung eindringen, trafen auf sie. Da sie auf die Wahlstatt zurückgetrieben wurden: so stießen sie in vollem Galope wider eine Heerschaar polnischer Reiteren. Sobieski war dabei, weil er sich überall hinbegab. Wehe dem Feldherrn, der in dergleichen Umstände kein Soldat seyn kann. Sobieski war es, und das Glück dienete ihm eben so gut, als die Tapferkeit. Sein Arm wurde vom Hauen müde. Man führte einen tödtlichen Streich auf ihn. Ein junger Held, Zelinski, fieng ihn auf: sein Tod wurde gerochen. Dieß war ein besonderer Kampf mitten in einem allgemeinen Treffen. Der Voivode von Kalisch und der Castellan von Posen eilten mit einem Haufen Gendarmen hinzu, und machten die Polen los. Das ganze Lager war mit sterbenden Ungläubigen besäet. Soliman war verwundet und mitten unter den Janitscharen gefangen genommen worden. Diese tapfern Leute wichen endlich. Die Spahis trieben ihre Pferde untereinander, ohne eine andere Absicht, als dem Säbel zu entgehen, welcher ihnen nachhieb. Der mit Wunden bedeckte Seraskier dachte weiter auf nichts, als die unglücklichen Ueberbleibsel seiner Niederlage zu retten: aber wo? Alles, was sich seinen Gedanken vorstellte, waren entweder einige Fußsteige durch die Felsen oder die Fluthen des Dniesters.

Wenn man von diesem Augenblicke an die Augen auf das türkische Heer wirft: so ist es keine Schlacht



1673 J.

Schlacht mehr, es ist eine völlige Niederlage, wo sich die Zerstörung unter allen Gestalten vervielfältiget. Hier ist ein Felsen, wovon sich die Flüchtigen herabstürzen, um sich auf andere Felsen zu zerschmettern. Man sieht daselbst Menschen und Pferde viele Piken hoch über einander gethürmet. Dort ist ein erschrockenes Fußvolk, welches nach der Citadelle läuft: die Citadelle aber, welche schon vollgestopfet ist, schicket sie wieder zu dem Säbel des Feindes zurück. Weiter hin ist die Reitercy, welche sich in den Fluß stürzet, wo das Feuer sie erreicht, um ihre Schrecken zu endigen. Selbst diejenigen, welche an das andere Ufer gelangen, oder diejenigen, welche vor Abbrechung der Brücke hinüber gegangen waren, sind nicht in Sicherheit. Sie hatten sich in Schlachtordnung gestellet, um ihre Gefährten zu beschützen und aufzunehmen, welche den Uebergang versuchen würden. Ein Brigadier von der Reitercy, der ungestüme Mondreoski, will sie nicht leben sehen. Er schwimmt im Gefolge seiner Brigade hinüber. Eine Kugel trifft ihn mitten in dem Fluße und läßt ihn ohne Verstand. Man bringt ihn wieder zurück an den Ort, wo er abgegangen, damit er nur erst zehn Jahre darnach in einer noch herrlichern Schlacht sein Leben verlieren könne. Sein Haufen folget seinem Gegenstande; neue Geschwader stoßen zu ihm; und der überall geschlagene Feind suchet sein Heil unter den Mauern von Kaminiek.

Das Wasser war mit zehntausend Turbanen und die Erde mit zwanzigtausend Todten bedecket,  
unter

unter welchen man achttausend Janitscharen zählte. 1673 J.  
Den Siegern kostete es nur fünf bis sechstausend Mann Tödtte oder Verwundete. Der Großjägermeister wurde sehr bedauert. Ziginiski, welcher den andern Morgen nach der Schlacht unter einem Haufen Leichen hervorgezogen wurde, hatte das Vergnügen, zu vernehmen, daß man seinen Tod beweinet hatte. Wenn man an die Ueberlegenheit der Ueberwundenen denkt: so glaubet man, eine Fabel zu lesen. Eins von beiden; entweder es ist ein großer Nachtheil, den Feind in den Verschanzungen zu erwarten; oder der Himmel stritt für Polen. Ein drittes giebt vielleicht die Auflösung. Wenn sich die Menschen nicht für die Phantasie eines regierenden Herrn, sondern für ihre und des Vaterlandes wirkliche Glückseligkeit schlagen: so erheben sie sich über die Menschlichkeit.

Man hatte eine große Anzahl Gefangene gemacht, welche die Lorbeern des Sobieski schändeten. Es ist ohne Zweifel rathsam, daß man das Uebel anmerken läßt, welches die mächtigen Menschen andern thun. Ihnen kömmt es zu, nur Gutes zu thun, wenn sie wollen, daß man nur Gutes von ihnen schreiben soll. Kaum hatte Sobieski, durch das Opfer der Messe in dem prächtigen Gezelte des türkischen Heerführers, Gotte gedanket, so ließ er Gefangene hinrichten, die sich nicht mehr wehreten; und zu dieser ersten Barbarey fügete er noch eine andere, einen Befehl an die Einwohner des Landes, einen jeden Ungläubigen, der in ihren Wohnungen einen Schutzort gesucht

1673 J. gesucht hätte, bey Lebensstrafe für sie selbst, todt zu schlagen. Er vergaß, daß der Gott der Heerschaaren, (welche Eigenschaft er nur annimmt, wenn Missethäter den Erdboden beunruhigen,) noch mehr ein Gott der Leutseligkeit ist. Waschen kamen auf dieser Schlachtbank um: er hatte aber nicht das grausame Vergnügen, den Seraskier Hussein mit darauf zu bringen, welcher bey Zeiten entgangen war \*).

Er war weit leutseliger gegen die Unglücklichen, welche ihr Schicksal in der Citadelle zu Echo hin erwarteten, worinnen große Reichthümer waren. Die Griechen, die Armenier und die Juden hatten daselbst ihre Magazine für das Lager. Das Geschick wurde an eben dem Tage angeführt. Die Citadelle konnte sich unmöglich halten. Sie bekam einen Beystand aus Kaminiek, welcher vom Samuel Kosakowski bald zurück getrieben wurde. Hierauf schickete Sobieski an die Belagerten einen polnischen Abgeordneten mit einem vornehmen Gefangenen, dem Bajcha Czauisio, der sie auffordern sollte, sich zu ergeben, oder sich zu entschließen, über die Klinge zu springen.

Diese Unglücklichen unterstundn sich noch, eine rühmliche Capitulation zu verlangen, daß sie nach Kaminiek geführt würden und ihre Sachen auf vierzig Wagen mitnehmen dürften. Der ehrliche Türk, welcher Sobieskien die Bedingungen vorlas, wobey er sie mit seinen Thränen benehete, flehete ihn an, er möchte doch erwägen, daß der  
Sieg

Sieg sich nicht beständig an eine Nation bände; 1673 J  
daß Gott diejenigen strafete, welche sich desselben  
mißbraucheten; und daß er mehr als einmal den  
andern Morgen diejenigen erniedriget hat, die er  
den Tag vorher erhöht hat. Sobieski stund fast  
alles zu; und der Bascha, welcher zu Kaminiel  
Befehlshaber war, erkannte diese Güte so gleich  
auf der Stelle dadurch, daß er funfzig gefangene  
Polen ohne Lösegeld zurück schickete. Die Polen  
begegnen in allen ihren Schriften den Türken als  
Barbarn. Diese Barbarn lehren die Christen zu-  
weilen die Tugend.

Die Geschichte ist dem Großfeldhern Paz,  
nachdem sie ihn auf dem Marsche und vor dem  
Angriffe angeklaget hat, diese Gerechtigkeit schul-  
dig, daß er sich bey dem Treffen, da er wieder zu  
seiner natürlichen Herzhaftigkeit und zu der Liebe  
des Vaterlandes gekommen, als ein Held mit sei-  
nen Litauern aufgeführt, welche zweifeln ließen,  
ob die Polen tapferer wären.

Unterdessen daß alles dieses zwischen dem Pruth  
und Dniester vorgieng, hatte der Uga seinen Weg  
zurückgelegt. Bey seiner Ankunft zu Lemberg  
im Anfange des Windmonates hatte er den König  
in den letzten Zügen angetroffen. Die Krankheit,  
welche sich bey der Musterung geäußert, hatte  
solchen Fortgang gehabt, daß man an seinem Auf-  
kommen verzweifelte. Ein Geschwür in den Nie-  
ren, Blut anstatt des Harnes, Magenkrampf,  
beständiges Brechen ließen ihm nur einen Hauch  
von Leben, welcher ihm nicht erlaubete, Gehör zu  
ertheilen. Indessen drang der Gesandte mit noch  
mehrern



1673 J. mehreren Hochmuth darauf, als er bey dem Heere gezeiget hatte. Er wollte durchaus dem Könige Mahomets Schreiben und das Kästchen zustellen, welches er bey sich hatte. Die großen Beamten der Krone und des Hofes waren in einer tödtlichen Unruhe und Bewegung. Sie befürchteten, der Briefmächte gebietherische Ausdrücke, die Schreibart eines Herrn an seinen Lehnsmann, enthalten. Sie fürchteten sich so gar vor der Aufschrift, welche seitdem, da Polen der Pforte zinsbar geworden, verändert seyn konnte. Der Unterkanzler verlangte vorher, ehe er dem sterbenden Könige die Ertheilung des Gebühres vortrüge, den Brief und das Kästchen zu sehen, welches noch mehr Unruhe machte. Man stellte sich den Commandostab, die Weste, die demüthigenden Zeichen der Lehnsinamnschaft vor, welche der Großherr seinen Zinsleuten in allen dreyen Theilen der Welt schicket. Diesen sterbenden Prinzen damit zu bekleiden, das hieße ihm den Todesstreich versetzen; und welcher ewiger Schimpf für Polen! Der Verdacht wurde dadurch vermehret, weil kein Brief an den Unterkanzler dabey war. Dieses Verfahren wider die Gewohnheit zeigte nur Finsternisse, welche etwas Klägliches verdecketen.

Indessen blieb der Gesandte hartnäckig dabey, nichts eher, als vor dem Bette des Königes, zu offenbaren. Es scheint, daß man ihn in seiner Hartnäckigkeit hätte können murren lassen. Die Folgen davon aber schienen zu befürchten. Man wußte nicht, wie es mit dem Kriegesheere ergehen würde; die letztern Nachrichten davon waren nicht glück.

glücklich ; und wenn es mit dem Unternehmen 1673 J.  
auf Choezin fehlschläge , welch Joch würde nach-  
her für die Ueberwundenen schwer genug seyn ?  
Die List kömmt gemeiniglich der Schwachheit zu  
Hülfe. Man verstellte sich ; man schmeichel-  
te dem Aga. Man gab ihm zu verstehen ,  
es verbesserte sich mit dem Könige , und er würde  
in wenigen Tagen im Stande seyn , ihn anzu-  
hören. Das Geschwür war auch wirklich auf-  
gegangen , und die Aerzte hoffeten alles : die  
Natur aber , welche sie so oft im Guten oder  
im Bösen hintergeht , hatte den Ausspruch wider  
sie gethan. Michael starb den 10ten des  
Windmonates , ohne Nachkommen , im fünf und  
dreyßigsten Jahre seines Alters , nach einer vier-  
jährigen Regierung , oder vielmehr Unruhe , Schan-  
de , Verwirrung und Gräueln.

Wenn der Zepher einen Sterblichen glück-  
lich machen kann : so ist es nur derjenige ,  
der ihn zu tragen weiß. Michael , der mit  
einem empfindlichen Herzen geberet war , wür-  
de ein guter König gewesen seyn , wenn er ein  
großer König hätte seyn können. Seine Un-  
fähigkeit machte sein und des Staates Unglück.  
Die königliche Würde hatte ihn nur gesucht ,  
um ihn , ohne die geringste Vermischung einiges  
Trostes , mit Galle zu tränken. Er hatte  
das Böse gesehen , das Gute sah er nicht.  
Seine Augen hatten sich den Tag vor dem Siege  
bey Choezin geschlossen.

1673 J.

Drey Tage darnach schmeichelte die Hoffnung eines neuen Triumphes Sobieskien. Er vernahm von dem moldauischen Fürsten, daß zehntausend Türken, nachdem sie über die Donau gegangen waren, durch die Moldau rücketen, um das Lager bey Chogin zu vergrößern. Er nahm einen Theil von seiner Reiteren ohne Gepäck mit sich; und da er nach einem vier-tägigen erzwungenen Marsche bey Pererita an dem Ufer des Pruth ankam, so hatte er den Verdruß, daß er seines Gegenstandes verfehlet hatte. Der türkische Heerführer, Kaplan Bascha, welcher auf seinem Wege Nachricht von der Niederlage bey Chogin erhalten hatte, war wieder nach der Donau zurück gegangen.

Als Sobieski wieder zu seinem Heere kam: so dachte er, die größten Vortheile von seinen glücklichen Erfolgen zu ziehen: es war ihm aber alles entgegen. Paz, welcher sich zum Siege hatte ziehen lassen, war nicht gesonnen, ihm zu folgen. Er hatte, bey Sobieskies Abwesenheit, den Weg wieder auf Litauen mit seinen Truppen genommen. Die Polen hatten zwar noch guten Willen: allein, die Zeitung von des Königes Tode veränderte die Gesinnung der Gemüther oder war für eine große Anzahl ein Vorwand. Diejenigen, welche mit morgenländischer Beute beladen waren, eilten, sie in ihren Häusern in Sicherheit zu bringen. Andere, welche die Beschwerclichkeiten bey einer

so

so rauhen Jahreszeit ermüdeten, wünschten das Ende derselben. Alle sageten, die Wahl des neuen Königes wäre die einzige Angelegenheit, womit man sich in Polen beschäftigen müßte. 1673 J.

Sobieski stellte vor, die Wahl könnte nur im Frühjahr Statt haben, und der Winter würde gut angewandt werden, die Türken aus der Ukraine zu verjagen und vielleicht etwas auf Kaminiel zu versuchen. Er zeigte einen Brief von dem Großkanzler, welcher, bey Ankündigung des Absterbens des Königes, rieth, den Sieg zu verfolgen. Man muß sich wundern, wenn man Sobieskien so wenig begierig sieht, nach Warschau zurück zu kehren, um sich daselbst heimliche Parteyen zu machen; er, der so viele Ansprüche zur Krone hatte, wenn die Verdienste einige dazu geben. Er machete die Polen wankend, er brachte sie wieder zu neuen Unternehmungen. Ein Befehl von dem Primas Czartoriski hielt ihn auf. Dieser Befehl enthielt, das Heer ohne Verzug nach Polen zurück zu führen. Der Wille des Zwischenköniges ist heiliger, als des Königes. Man mußte gehorchen. Alles, was der Großfeldherr thun konnte, war, daß er eine Befestigung in Chozin ließ, wo man einen Erdbügel aufwarf, den die Polen Mogila nennen; ein großes Denkmaal eines schönen Triumphes.



1673 J.

Es war nicht billig, die Moldauer und Walachen, welche sich Sobieskien ergeben hatten, der Rache der Türken zu überlassen. Er schickete achttausend Mann, unter der Anführung des Großfürstendrichs Sienawski, ab, um das Land und die beyden Hospodaren zu vertheidigen; welche Vertheidigung ihnen nichts diente. Der moldauische Petreczeikus erlag bald unter der uthomanischen Macht, und floh nach Polen, wo sich der geringste Starost über einen Fürsten ohne Land setzte. Es gereuete ihn, daß er nicht vielmehr einen Schimpf verschmerzet, als sich vielen tausenden bloß gestellet. Der Tod befreiete ihn. Der walachische Gregorius suchete, nachdem er von dem Kaiser lange herumgeführt worden, eine Stütze bey dem Papste, welcher ihm vorredete, er sollte zur römischen Kirche treten. Er blieb ein Schismatiker und Fürst, indem er sich mit Constantinopel verglich <sup>2)</sup>. Sobieskien fehlte es gleichwohl nicht an Erkenntlichkeit. Er hatte für sie alles gethan, was in seiner Macht war; darauf nahm er wider seinen Willen den Weg wieder nach Polen.

Wenn man diesen Zug von Seiten der Eroberung untersucht: so heut er fast nichts vortheilhaftes dar. Man gewann Chokin, ein

III

2) Kantemirs Geschichte des osman. Reich. a. d. 414 und 415 S. 3 und 4 Anmerk.

nen Haufen Strohthürten. Die für das Land ganz gute Citadelle wurde den Winter über von den Türken wiederum weggenommen. Betrachtet man diesen Zug aber von Seiten der Ehre und der Erhaltung: so giebt es wenig so herrliche und so wichtige. Er verhinderte die Bestätigung des hudschafer Friedens durch die erste Bezahlung des Tributes; er hielt Polens Sclaverey zurück; er schwächete die Türken durch den Verlust eines geübten Kriegesheeres; er lehrte sie, daß Polen mit einer mittelmäßigen Macht ihrer ungeheuern Macht trogen könnte.

Sobieski begab sich, mit Ruhme bedeckt, nach Lemberg, wo er die Glückwünsche von allen Ständen erhielt. Die entferntesten Weiswoden schicketen Abgeordnete an den Befreyer des Vaterlandes. Die Könige mögen sich, wenn sie können, von dem Weibrauche berauschen, den man an sie nach solchen Siegen verschwendet, woran sie oft keinen Antheil gehabt; es ist ein anbefohlener Weibrauch: derjenige, den Sobieski erhielt, wurde von der Erkenntlichkeit und Freude gebracht. Auf das Gerücht von dem Triumphe bey Chotin hatte man die Trauer um einen König abgelegt, den man nicht beweinete, und die Farben und den Ton der Freude angenommen. Wenn sich jemand über diesen Tod kränket, so war es der türkische Gesandte. Er hatte

## 246 Johann Sobieski's Geschichte.

1673 J. ihn verhindert, seinen Auftrag auszurichten, und er fürchtete die Strenge der Pforte. Der Primas gab ihm ein Beglaubigungsschreiben, daß Michael gestorben wäre, ehe der Gesandte sein Amt hätte verrichten können.

Indessen erschallte zu Warschau alles von Bewerbungen, die um die Krone geschahen; und Sobieski blieb zu Lemberg, als wenn er keinen Anspruch darauf hätte. Er glaubete, das beste Recht dazu wäre, wenn er fortführe, das Vaterland zu vertheidigen. Da er den ganzen Winter zu Lemberg blieb: so setzte er sich in den Stand, die Tataren und Cosaken im Zaume zu halten oder auch daran zu arbeiten, daß er diese letztern wieder gewönne.

Ende des dritten Buches.



Geschich=

\*\*\*\*\*

# Geschichte

## des Johann Sobieski,

### Königes in Polen.

---

#### Das IV Buch.

Der Zusammenberufungreichstag, welcher 1674 Z. vor dem Wahlreichstage hergeht, wurde auf den 1sten des Januars angesetzt. Er sollte sich in vierzehn Tagen endigen: die heftige Begierde aber, welche jedermann hatte, Sobieskien daselbst zu sehen, machte, daß er bis den 22sten des Hornungs verlängert wurde. Er willfahrete dieser eifrigen Begierde nicht, weil ihn der Feind beschäftigte. Alles gieng daselbst unter der Führung des Primas Zwischenköniges ruhig zu, welchem die Republik auch noch die allgemeine Stille zu danken hatte, deren sie die ganze Zwischenregierung über genoß; eine ordentlicher Weise stürmische Zeit, deren sich die Räuber und Aufrührer zu Nuzge machen.

Der Tod des Königes und die Zeit der Wahl wurden, nach Gewohnheit, den Mächten in Europa bekannt gemacht. Das Wahlfeld wurde den 1sten May eröffnet. Man muß sich erinnern, daß es zweyerley Art giebt, die Könige in

D 4      Polen



1674 J. Polen zu erwählen; entweder in der allgemeinen Versammlung des Adels, welches man den Reichstag zu Pferde nennet, oder allein durch die Stimmen des Senates und der Landbothen, welche den Adel und die Provinzen vorstellen. Der Primas Zwischentönig, welcher die Gefährlichkeiten der ersten Art fürchtete, die ordentlicher Weise ärztmend und gewaltthätig ist, lenkte die Gemüther so geschickt, daß er die zweyte vorziehen ließ, wo die Nation, welche von den allerversestesten darinnen vorgestellt wird, eine bessere Wahl erwarten kann.

Sobieski zeigte so viel Gleichgültigkeit gegen die Krone, daß er, ungeachtet alles Anhaltens des Wahlsfeldes, welches sich durch seine Einsichten unterrichten wollte, nur erst den roten May ankam. Vielleichtbrauchete er auch diese Staatsklugheit, damit er desto besser bemerket würde. Dieß war das erste Mal, daß er seit dem Siege bey Choszin vor den versammelten Ständen erschien. Er wurde mit einem Prunke empfangen, welcher die Fremden in Estannen setete, die nicht gewohnt sind, ihre Feldherren in den Ehrenbezeugungen des Triumphes zu sehen.

Sechs Nebenbuhler handelten durch ihre Abgesandten um die Krone.

Der Prinz Thomas von Savoyen both zwey Millionen, um die Kriegesodler der Republik einige Monate lang zu besolden, nebst einem Beystande von fünftausend Mann zu Fuß, so lange bis der Friede mit dem Türken geschlossen würde. Außerdem versprach er, alle Güter zu verkaufen,  
die

die er in Savoyen oder Frankreich besäße, und 1674 J. neun Millionen Gulden werth wären, welche Summe er zum Besten der Republik anwenden wollte, und welche sie von den falschen Münzen bestreuen würde, womit sie überschwenmet wäre: alles dieses unter der Gewährleistung des Herzoges von Savoyen, seines Oheimes.

Der Herzog von Modena, bescheiden in wirklichen Anerbietungen, war verschwenderisch an Beschützungen. Das Ansehen der beyden Cardinäle Barberini, womit er schalten und walten konnte; seine Verwandtschaften, Verbindungen und Befreundungen mit allen regierenden Fürsten, und vornehmlich mit dem Hause Oestreich. Der Urenkel Philipps des II schmeichelte sich, von beyden Zweigen großen Beystand wider den Türken zu erhalten.

Der Prinz Georg von Dänemark, derjenige, welchen Europa als den Gemahl einer Königin<sup>a)</sup> gesehen hat, ohne daß er König gewesen, versprach, außer den Anerbietungen von Gelde, ein Vertheidigungsbündniß zwischen den beyden Staaten. Ein anderer Punct, der vielleicht noch wichtiger war, aber die Polen wenig rührte, war, daß er sie mit zur Handlung aufnehmen wollte, indem er ihnen anfänglich die nach Ostindien eröffnete.

Der Fürst von Siebenbürgen both funfzehn Millionen, vereinigte seine Fürstenthümer mit der Krone, und versprach, funfzehntausend Mann zu un-

25 terhalb

a) Anna, Königin von England.

1674 J. terhalten, so lange die Republik mit dem Türken Krieg führen würde. Der Vorschlag schien viel zu beträchtlich zu seyn, als daß er einen überreden sollte, er könnte solchem ein Genügen leisten.

Der Prinz Karl von Lothringen, welcher bey der letzten Wahl die Krone über seinem Haupte hatte schweben sehen, stellte sich dar, um solche darauf zu befestigen. Ohne reicher zu seyn, hatte er gute Bürgschaften für die Anerbiethungen gefunden, die er that; den Kaiser und den König in Spanien. Er machte sich anheischig, fünftausend Mann Fußvold zu dem Zuge wider den Türken zu unterhalten, fünfhundert polnische Edelleute in seine Leibwache zu nehmen, eine Akademie zu stiften, auf welcher hundert andere Edelleute eine gute Erziehung erhalten sollten, zwe Festungen zu bauen, eine wider die Türken, die andere wider Moscau, den Soldaten neun Monate Sold zu schaffen, nebst dem Versprechen, die Hälfte von den Einkünften in Lothringen und dem Herzogthume Bar auf Polen zu wenden, so bald er in dessen Besitze seyn würde.

Der Prinz Wilhelm von Neuburg, welcher nachher Churfürst von der Pfalz wurde, schmeichelte sich, er würde glücklicher seyn, als sein Vater, welchen Polen bey der letzten Wahl ausgeschlagen hatte, und übertraf alle Anerbiethungen seiner Mitwerber. Anstatt sechs oder neun Monate Sold für die Soldaten versprach er solchen auf ein Jahr. Sein Vater trat ihm von dem Anblicke an die Einkünfte des Herzogthumes Jülich ab, die er zu den Nothwendigkeiten  
der

der Republik so lange antwenden wollte, bis er ihr ohne Maaß willfahren könnte, wenn die unermessliche Erbschaft, die er erwartete, eröffnet seyn würde. Ein noch verführerischer Gegenstand bey den critischen Umständen, worinnen man sich befand, war, daß er zwanzigtausend Schweden und sechstausend Brandenburger in Sold nehmen wollte, um sie wider die Türken zu brauchen <sup>a)</sup>.

Wenn man diese Krone nur von der Republik selbst kaufte: so würde es ein Glück seyn. Allein, man kauft sie auch von Privatpersonen, welche sie den Meistbiethenden zur Schändung darstellen; und zu desto größerm Unglücke vergiftet ein ehrgeiziger Candidat diejenigen großen Anerbietungen, welche er der Republik thut, so viel er kann, wenn er auf dem Throne ist.

Von sechs Mitwerbern hatten ihrer viere nicht einmal das überhiehende Vergnügen, die Stimmen etwas zweifelhaft zu machen; nämlich der Prinz Thomas von Savoyen, der Herzog von Modena, der Prinz Georg von Dänemark, und der Fürst von Siebenbürgen. Die beyden andern, der Prinz Karl von Lothringen und der Prinz von Neuburg, stritten.

Der Kaiser Leopold, welcher den Prinzen Karl bey der vorhergehenden Wahl aufgeopfert hatte, hatte die stärksten Ursachen, ihn bey der jetzigen zu unterstützen; es war ein Gemahl für die Königin Eleonora, welche dadurch, daß sie ihm die Hand gäbe, auf dem Throne bliebe; und

es



1674 J. es schien gut zu seyn, das österreichische Blut auf solchem zu erhalten; gut und vortheilhaft, weil man alles von dem Kaiser wider den Türken erwarten konnte, wenn man diese Gefälligkeit für ihn und seine Schwester hätte. Fast alle Große ernannten ihn; und der Primas Zwischentönig erhob seine Stimme vor andern.

„Als wir den König Michael abzusetzen gedachten, sagete er: so war unsere erste Bemerkung, daß wir unsere Krone dem Prinzen Karl bestimmten, indem seine Vermählung mit der Königin Eleonora in Vorschlag gebracht wurde. Was wir damals ohne gewaltige Erschütterungen nicht thun konnten, das können wir gegenwärtig, durch die Krenheit unserer Stimmen und zum Besten des Vaterlandes, thun. Warum wollten wir unsere Meynung ändern? Bey einer jeden andern Einrichtung haben wir nichts bessers zu hoffen; und wir würden zwei Königinnen statt einer haben, deren Unterhalt der Republik zur Last fallen würde.“

Was diese Partey sehr verstärkete, waren die beyden Paze, der eine Großfeldherr, der andere Großkanzler von Litauen, welche die Litauer mit sich zogen. Die Partey war in ihrem Eifer so blind, daß sie dem Gesandten des Prinzen Karls den Vortritt vor dem französischen Abgesandten geben wollte. Der Vorschlag schien so ungereimt zu seyn, daß er von selbst fiel. Der französische Abgesandte, Feussaint de Forbin aber, Bischof zu Marsille, sagete etwas, welches mit mehr Aufmerksamkeit angehört wurde. Er empfahl der Republik,

blik, keinen Prinzen zu wählen, der seines Herrn 1674 J.  
Feind wäre; und er war für den Prinzen von  
Neuburg.

Die Partey dieses Prinzen war nicht eben so  
verblendet, als die Großen von dem Glanze des  
österreichischen Blutes. Jene Königin Eleonora,  
welche man auf dem Throne lassen mußte, wenn  
man den Prinzen Karl krönete, fürchtete diese  
Partey; und sie befürchtete noch mehr den Ein-  
fluß des wienerischen geheimen Rathes in die Re-  
gierung von Polen. Man hatte nicht eben das  
bey dem Prinzen von Neuburg, noch bey der Prin-  
zessin, mit der er sich vermählen würde, zu be-  
fürchten; weil er sich erboth, er wollte nach dem  
Belieben der Republik eine Gemahlinn nehmen.  
Der Artikel von der Vermählung der Könige in  
Polen leidet stets große Schwierigkeiten. An-  
derswo vermählen sie sich für sich, ohne ihre Un-  
terthanen zu Rathe zu ziehen. In Polen vermäh-  
len sie sich für die Republik; und weil da kein  
Erbrecht zum Throne ist, so würde sie es noch  
lieber sehen, wenn sie in ehelosem Stande lebeten.  
Die großen Anverbiethungen des Prinzen von Neu-  
burg; und eben die Mächte, welche für seinen  
Vater bey der letzten Wahl gewesen waren, rede-  
ten für den Sohn bey dieser: und wenn seine  
Partey nicht durch den hohen Stand der Perso-  
nen die stärkste war, so war sie doch durch die An-  
zahl beträchtlicher.

Sobieski erregete eine dritte. Er stellte vor,  
in denen Umständen, worinnen sich die Republik  
befände, da sie ehestens alle Macht des othoma-  
nischen

1674 J. nischen Reiches auf sich würde fallen sehen, hätte sie eines schon ganz gebildeten Helden nöthig, dessen bloßer Namen allein den Sieg ankündigte. Diesen Helden sähe man nicht an dem Prinzen von Neuburg, der ihn noch nicht gesucht hätte; auch nicht an dem Prinzen Karl, welcher nur das erste Lächeln davon kenne; sondern man fände ihn an dem Prinzen von Conde, der mit seinen Gunstbezeugungen so bekannt und in Europa so berühmte wäre. Man hätte ihn schon bey der letzten Erledigung des Thrones krönen sollen, ohne sich an eine elende Schmähschrift zu kehren, dessen Urheber sich nicht zeigen dürften. Es wäre aber noch Zeit, sich einen König zu sehen, den alle Nationen mit Ehrgeiz begehren würden, wenn sie mit sich selbst schalten und walten könnten <sup>a)</sup>.

Dieser neue Candidat, welcher der Republik keinen Vorschlag gethan hatte, dessen sich niemand versah, ließ argwohnen, Frankreich wäre in seiner Empfehlung für den Prinzen von Neuburg nicht aufrichtig. Die beyden gegenseitigen Parteyen warfen mistrauische Blicke auf seinen Gesandten. Sie glaubeten, er streute ingheim Gold aus für den Prinzen von Conde, und Sobieski hätte die Hand nicht verschlossen. Sie irreten sich.

Der Vorschlag des Sobieski hielt ein Geheimniß in sich, welches sich ungesäumt entwickelte. Es war zu verwundern, daß das Wahlfeld nicht darauf dachte, ihn selbst zu krönen, ihn

der

<sup>a)</sup> Ebendas. a. d. 555 und f. G.

der Polens Held war. Zween Vorwände entfer- 1674 F.  
neten ihn von dem Throne unterdessen, daß ihn sei-  
ne natürlichen Gaben und Tugenden demselben  
näher brachten. Seine Gemahlinn, Maria von  
Arquien, war, nach dem Urtheile der Großen,  
nicht gemacht, sich darauf zu setzen. „Diese  
„höchste Ehre, sageten sie, gebührete dem öfwei-  
schischen Blute besser.“ So opfern die Men-  
schen oftmals ihre Glückseligkeit einem Hirnge-  
spinnste auf.

Eine andere noch wirklichere Hinderniß war  
die ausdrückliche Ausschließung, welche die Litauer  
einem jeden Pfaften gaben. „Die Nation,  
„schryen sie, welche so viel von Michaels schwa-  
chen Regierung erlitten hat, muß einen König  
„bey den Ausländern suchen.“ Und die Köni-  
ginn hatte in diese für Polen so demüthigende Aus-  
schließung ingeheim einen Einfluß gehabt. Die Li-  
tauer sageten die wahre Ursache nicht. Die Kö-  
niginn und die beyden Paze konnten sich nicht ein-  
bilden, daß Sobieski keine Absicht auf die Kro-  
ne hätte. Er war mit einer Pracht gefom-  
men, die einem Könige anständig war; er hatte  
die Verdienste dazu: man mußte ihn unter dem  
Titel eines Pfaften ausschließen.

In dieser Stellung, und da Sobieski seine  
Stärke fühlte, die Krone zu tragen, ersann er  
das Mittel, das Wahlfeld mit Schwierigkeiten zu  
besäen. Er sah zween mächtige Nebenbuhler.  
Es kam darauf an, dadurch daß er ihnen den  
Prinzen von Conde entgegen setzete, über sie zu  
triumphiren. Er wußte sehr wohl, daß er ihm  
nicht



1674 J. nicht die mehresten Stimmen gewinnen würde. Er wollte sie nur bloß theilen, um sie hernach auf sich selbst zu vereinigen, wenn es möglich wäre. Es gelang ihm gleich anfangs, sie über sein Verhoffen zu theilen. Die Neuburger brummeten bey dem Namen Conde. Die Vorbringer donnerten. Man brachte alles dasjenige wiederum gegen ihn vor, was nur verhaßtes in der Schmähschrift gewesen. Man vergrößerte es noch. Man war einer Spaltung und vielleicht einem bürgerlichen Kriege nahe. Man sah ein, daß Sobieski stark genug war, sich zum Meister von der Wahl zu machen, da er es schon von dem polnischen Kriegesheere war, welches ganz öffentlich den Prinzen von Conde verlangete, worinnen es bloß dem Eindrucke des Feldherrn folgte, ohne seine Absichten einzusehen.

Die beyden Paze schicketen sich mit dem litauischen Kriegesheere, welches zwar nicht so zahlreich war, an, das Beste der Königin und des Prinzen Karls zu unterstützen. Die beyden Brüder vermochten über die Litauer alles, was sie nur wollten. Sie wußten, daß der Prinz Karl mit einigen Kriegesvölkern in Schlesien war, welche mit ihnen zusammen den polnischen die Paze halten würden. Der Gräuel eines bürgerlichen Krieges machte, daß diejenigen zitterten, welche das Vaterland liebten.

In dieser Gährung der wider einander laufenden Gesinnungen both Sobieski ein Mittel zur Vereinigung dar, welches nur geschickt war, noch mehr zu verwirren. Die Königin Eleonora mügte

müßte sich von dem Prinzen Karl losmachen, um 1674 J. ihre Hand dem Prinzen von Neuburg zu geben, von dem die Republik wegen seines großen Vermögens noch mehr hoffete; und unter dieser Bedingung würde des Prinzen von Conde Partey verschwinden. Der Senat schickete auch in dieser Absicht einige Abgeordnete an sie ab <sup>a)</sup>. Die Königin, welche ihr Herz und ihre Edelgesteine dem Prinzen Karl verpfändet hatte, zeigte durch ihre Antwort, daß sie ihm unverbrüchlich ergeben bliebe; und der wienerische Gesandte betheuerte öffentlich, sein Hof würde von seinem Candidaten nicht abgehen. Die Großen bestunden darauf, ihm ihre Stimmen zu geben; und wahrscheinlicher Weise würde er zur Regierung gekommen seyn, wenn der Primas Zwischenkönig, Florian Czartoriski, einige Tage länger gelebet hätte.

Der Tod überfiel ihn mitten bey einem Gastmahl, welches Sobieski zu Villanow gab; und weil solcher Sobieskian dienete, so hatte man ihn im Verdachte, daß er denselben geufen hätte. Seine Feinde streuten ein Gerücht vom Gifte aus: die Geschichte aber, welche Beweise haben will, belehret uns, es habe ein Gries, welcher sich in den Nieren des Primas vergrößert, ihm das Leben genommen <sup>b)</sup>. Er war ein wirksamer Kopf, der über die Gemüther viel vermochte, hinreißend und voller Feuer, gleich der Sonne, welche die

Plane

a) Ebendas. am angeführten Orte.

b) LENGNICH. Hist. Polon. pag. 245. ZALUSKI. Epist. Tom. I. pag. 556.

1674 J. Planeten in ihrem Wirbel mit herumzieht. Sein Tod schwächete die Partey des Prinzen Karls und änderte die ganze Gestalt der Wahl.

Der Bischof zu Krakau von einer kältern Gemüthsart, Andreas Erzebispi, nahm seine Stelle auf dem Wahlfelde ein, und verrichtete das Amt eines Zwischentöniges, ohne daß er die Stimmen vereinigen konnte. Hier hörte man den Namen des Prinzen Karls; dort des Prinzen von Neuburg; und noch mehr des Conde seinen. Ein Senator, welchen die Geburt, das Vermögen, die Gesetze und die Waffen auf gleiche Art preiswürdig machten, welcher so redete, wie er stritt, Sobieskis Freund, weil er das Vaterland liebte; der Wojwode von Reußen, Stanislas Jablonowski <sup>a)</sup>, unternahm es, die Ungewißheiten fest zu stellen. „Wennes, sagete er, um uns einen König zu geben, nur darauf ankömmt, daß man nach dem Außensehine einen Ausspruch thut: so würde es beynahe gleich seyn, ob man den Prinzen von Lothringen oder den von Neuburg wählete. Beyde zeigen Blüthen: wir aber brauchen Früchte; und in dieser Absicht würde ich meine Stimme dem großen Conde geben, wenn gar zu reife Früchte nicht leicht der Verderbung nahe wären. Ich verachte, wie ihr, die Schmähschrift, welche ihn bey der letzten Wahl anzuschwärzen suchete. Ich halte mich nur an in die Augen fallende Gegenstände. Sobieski sieht,

a) Seine ihm würdige Enkelinn, hat sich in Frankreich mit dem Prinzen von Talmont vermählet.

»steht, da er ihn uns vorschlägt, nur auf seine 1674 J.  
 »heldenmäßigen Eigenschaften. Ich aber, ich werfe  
 »die Augen auf sein Alter, auf seine Schwachhei-  
 »ten, und auf seine Gewohnheiten. Er ist einer  
 »andern Himmelsgegend, einer andern Art Krieg  
 »zu führen, anderer Gebräuche, anderer Sitten,  
 »anderer Gesetze gewohnt. Er weiß unsere Spra-  
 »che und unsere Freyheit nicht. Er kennet nur  
 »die willkührliche Regierung, unter welcher er alt  
 »geworden. Ist es Zeit, unter Haaren, die grau  
 »werden, und bey der Erschöpfung, die ihm dro-  
 »het, sich einen neuen Leib und eine neue Seele zu  
 »machen? Sein Leben wird verbraucht seyn,  
 »ehe er einen Theil von demjenigen gelernt hat,  
 »was er wissen muß, um uns weislich zu regieren.  
 »Ich sage es noch einmal, Sobieski sieht nur den  
 »Nuhn, welcher die Trümmern des Helben bedec-  
 »ket; und warum wollen wir, da er sich ver-  
 »gibt, nicht auf ihn selbst denken? Er ist vor  
 »unsern Augen. Das Alter, die Gesundheit, die  
 »Munterkeit, die Naturgaben, das Vermögen,  
 »alles spricht für ihn. Er ist unter euch geboren.  
 »Er ist in euren Grundsätzen und in euren Mey-  
 »nungen erzogen worden. Er hat euch in dem  
 »Senate und auf den Reichstagen erleuchtet. Er  
 »hat euch so vielfach zum Siege geführt. Er  
 »hat diese Krone unterstüzt; er wird sie zu tra-  
 »gen wissen. Da wir einen König bey den Aus-  
 »ländern suchen; wollen wir uns nachsagen lassen,  
 »Polen bringe keine Helden hervor? Da es ihn  
 »in fürstlichen Häusern gesucht: so hat es mehr  
 »als einmal sein Verderben gefunden. Ihr seyd



1674 J. »gegen die Königin Eleonora los und ledig, weil  
»sie den Gemahl ausgeschlagen, den man ihr vor-  
»gestellt hat: ihr seyd es aber nicht gegen das  
»Vaterland; seine Wohlfahrt hängt an Sobieski.«

Es waren in des Jablonowski Rede viele  
wahre Sachen: andere überaus sehr gewor-  
get. Derjenige Held, den er in den Schwachhei-  
ten und in erschöpften Kräften vorstellte, Conde,  
lieferte in eben diesem Jahre die Schlacht bey  
Senef, diejenige, wo er, durch sein Feuer fort-  
gerissen, sein und seiner Soldaten Leben am mei-  
sten verschwendete; da er ungeachtet des Zipper-  
leins, welches ihn plagete, den andern Morgen  
wieder anfangen wollte: „es fand sich aber nie-  
mand, als er, saget ein Officier, der dabey war,  
»welcher Lust hatte, sich zu schlagen.«

Kaum hörte Jablonowski auf, zu reden: so  
riefen fünf Wojwodschaften, das ist ihre Landbo-  
then, ihre Castellane, ihre Wojwoden und eine  
Menge Edelleute: Es lebe Sobieski! Wir  
wollen alle umkommen oder ihn zum Könige  
haben. Die Wojwodschaft Keußen, Sobieski's  
Vaterland, that sich unter den eifrigsten hervor;  
und vor dem Ende des Tages wurde die Zuru-  
fung auf Seiten der Polen allgemein: die Litauer  
aber knirschten. Die beyden Paje verließen plöz-  
lich die Versammlung, um bey dem Kanzleyamte  
wider eine Wahl zu protestiren, die nicht einmü-  
thig wäre. Die Krone schwebete die Nacht über  
noch hin und her; eine Nacht voller Bewegung  
und Zwietracht. Jablonowski und der Zwischen-  
könig thaten alles, die Stimmen zu vereinigen.

Sie

Sie wandten sich an eine französische Dame, Elisabeth Clara von Mailly, des Großkanzlers Paz Gemahlinn: sie wollte sich aber nicht von dem Besten der Königin Eleonora losmachen, deren Staatsdame sie war, nachdem sie es bey der Königin Luise gewesen, welche sie nach Polen gebracht hatte. Dieß gab Anlaß, zu sagen, daß das Frauenzimmer zuweilen einer großen Standhaftigkeit fähig ist.

Nachdem die beyden Paze vergebens die ganze Nacht hindurch Mittel gesucht hatten, die Wahl zu hintertreiben, und über die Schwäche der kleinern Anzahl wider die größere, über die Gefahr ihrer Hartnäckigkeit selbst nachgedacht hatten: so erschienen sie den andern Morgen, den 19ten May, wieder auf dem Wahlfelde; und Sobieski wurde mit einmüthiger Uebereinstimmung zum Könige ausgerufen. Das von einem Könige, welcher durch das Geblüt herrschet, wenig empfundene Vergnügen ist den Vergnügungen eines Königes durch die Wahl eines freyen Volkes nicht zu vergleichen, welches denjenigen krönet, den es hochschäzet und den es liebet.

Niemals hatte die Nation mehr Freude gezeigt. Der Senat, der gesammte Adel, der Soldat, das Volk führten ihn in einem bürgerlichen und kriegerischen Prunke unter dem Geräusche der Stücke und der wiederholten Zurufungen nach der Hauptkirche zu St. Johann, um dem Himmel zu danken. Man hatt ihm an den Füßen eben der Altäre für Könige gedanket, die er in seinem Zorne gegeben hatte. Man schmeichelte sich, einen guten König am Sobieski zu haben.

1674 J.

Ganz Frankreich, ausgenommen das Cabinet zu Versailles, giebt vor, Sobieski habe der Macht Ludwigs des XIV und den listigen Ränken seines Abgesandten, Forbin, seine Krone zu danken. Dieses Vorgeben wird durch folgende Begebenheit widerleget. In dem Augenblicke, da die fünf ersten Boiwodschaften riefen: Es lebe Sobieski! rannte der Baron von Boham in vollem Laufe nach dem Garten des casimirischen Pallastes, wo die Großmarschallinn war, um ihr diese gute Zeitung anzukündigen. Forbin, welcher sie führte, sagte zu ihr, er zweifelte sehr, wenn man es zu Stande brächte, daß der König, sein Herr, damit zufrieden seyn würde. Zufrieden oder nicht, antwortete die Großmarschallinn; wer schlägt wohl einen Zepter aus? Forbin hatte in seinen Verhaltungsbefehlen nur den Prinzen von Neuburg; und er kam viel zu spät, als daß er sich noch wegen eines andern bewerben konnte. Es waren nur drey Tage vor dem entscheidenden Augenblicke; und es ist in Polen weit unmöglicher, als anderswo, so viele Leute in so kurzer Zeit zu gewinnen. Das Kräftigste, was Frankreich zu Sobieskies Besten that, ohne es zu wollen, war, daß es alle Maaßregeln des Prinzen Karls zerbrach, welcher, so weise und mäßig er auch von Natur war, dennoch so viel Verdruß darüber hatte, daß er schwur, er wollte sich an Ludwigen dem XIV rächen. Die Zeit gab ihm Gelegenheit an die Hand, sein Wort zu halten. Von allen Anhängern des Sobieski waren Jablonowski, und noch mehr seine Verdienste,

die

die wesentlichsten. Man muß der Wahrheit ent- 1674.3.  
sagen, wenn man ein Gesandter seyn will. Alle,  
auch den wienerischen nicht einmal ausgenommen,  
bezeugten dem neuen Könige die Freude, welche  
ihre Herren über diese Wahl haben würden.

Unter der Zeit da ganz Warschau in Lustbar-  
keiten war, befand sich die Königin Eleonora aus  
Wohlstande krank. Der neue König besuchte  
sie: aber es war nicht der Prinz Karl; und sie  
mußte der Maria von Arquien den Thron abtre-  
ten. Die Creaturen der Eleonora in dem Senate  
sucheten, sie ohne Verzug zu rächen, und Sobies-  
kien vielleicht den Thron zuwider zu machen, ehe  
er sich noch darauf gesetzt hatte. Sie entwarfen  
Pacta conventa, welche dem Aufwande des  
königlichen Hauses und der Gewalt des Fürsten  
engere Schranken setzten, als die alten <sup>a)</sup>.

Sobieski merkte den Fallstrick und vermied  
ihn dadurch, daß er eine edle Uneigennützigkeit  
zeigte, welche großen Männern allezeit gelingt.  
„Ihr habet mich zu eurem Könige erwählet, sa-  
gete er: das Werk ist aber noch nicht vollbracht;  
„und ich stehe noch bey mir an. Die Republik  
„hat mir noch nicht die Wahlurkunde zugefertiget;  
„und ich habe sie noch nicht in derjenigen Forme  
„angenommen, welche alles vollendet. Wenn  
„ihr mir daher durch ein Mißtrauen, wel-  
„ches ich nicht verdienet habe, Fesseln anlegen  
„wolltet, die meine Vorfahren würden ausgeschla-  
„gen haben, so schlage ich sie nebst der Krone aus.“

R 4. Dieses

a) ZALUSKI; Tom. I. pag. 548.



1674 J.

Dieses großmüthige Verfahren schloß den Aufwiegeln den Mund; und der 5te des Brachmonates war bestimmt, die Verbindung des Königes mit der Republik, durch die feyerliche Uebergabung der Wahlurkunde und durch die Annehmung derselben von Seiten des Königes, fest zu knüpfen. Einige Tage vorher aber machte ein neuer Sturm, daß er noch auf dem Throne wartete, worauf er sich kaum gesetzt hatte. Eben die Aufwiegler bestritten die Wahl. Sie sageten, das Großherzogthum Litauen hätte einen sehr merklichen Widerstand gezeigt; Sobieski hätte, ehe er erwählet worden, einen Soldatenfold auf sechs Monate versprochen; und nach der Wahl nähme er sein Versprechen zurück.

Jablonowski und der Zwischenkönig an der Spitze aller derjenigen, welche den Frieden und das Vaterland liebten, antworteten auf den ersten Punct: der Widerstand des Großherzogthumes Litauen versicherte die Wahl vielmehr, als daß er sie schwächen sollte; weil er durch einen freyen und wohl überlegeten Beytritt aufgehört hätte; Michaels Wahl wäre, ungeachtet der Gewalt, die man angewandt hätte, sie zu befestigen, für rechtmäßig gehalten worden; der Senat hätte nur in der Absicht nachgegeben, daß er die Republik nicht beunruhigen wollte.

Der zweyte Punct war zwar nicht so schwer, aber doch nicht so leicht zu zernichten. Es war wahr, daß Sobieski, ehe er erwählet worden, versprochen hatte, das Kriegerheer sechs Monate lang auf seine Kosten zu unterhalten. Nach der Wahl

Wahl aber, da er bey sich nachgerechnet, hatte er 1674 J.  
 die Unmöglichkeit davon eingesehen. „Wenn er  
 euch hätte betrogen wollen, sagete Jablonowski,  
 so hätte er euch nur in dieser Hoffnung ohne Aus-  
 führung lassen dürfen; wie würdet ihr ihn dazu  
 gezwungen haben, wenn er den Zepter in seiner  
 Hand befestiget hätte? Aber nein; er saget  
 euch offenherzig heraus: ich habe mich geirret,  
 meine Güter reichen nicht zu; und wenn diese  
 Bedingung durchaus nothwendig ist, eure Krone  
 zu tragen, so danke ich euch dafür; ich stelle sie  
 euch wiederum zu. Polen, laßet uns eben so  
 großmüthig seyn, als er. Ihr habet hunderter-  
 ley Ursachen gehabt, deren eine immer stärker  
 gewesen, als die andere, den König Michael  
 abzusetzen: ihr habet es nicht gethan. Wolltet  
 ihr wohl eines so geringen Gegenstandes wegen  
 seine rechtmäßige Wahl zernichten und euch des  
 größten Königes berauben? Was er gegenwär-  
 tig nach einer mehr überlegeten Untersuchung ver-  
 spricht, das wird er halten. Er wird in den  
 Pactis conventis, die vor euren Augen sind, be-  
 schwören, von den königlichen Tafelgeldern das  
 Geld zu nehmen, welches ihr der Witwe des Kö-  
 niges Michael anweist, für sein Geld die Edel-  
 gesteine der Krone wieder einzulösen, welche ver-  
 sezt worden, eine Kriegesschule für junge Edel-  
 leute zu stiften, und zwei Festungen nach dem Be-  
 lieben der Republik zu errichten.

Die Gestalt der Republik nahm endlich ein  
 heiteres Ansehen an; und da alles beruhiget war,  
 oder es doch zu seyn schien: so empfing der neue

1674 J. König die Wahlurkunde in eben der Hauptkirche, wohin er von dem Wahlfelde geführt worden.

Es ist bey dieser Feyerlichkeit gewöhnlich, daß eine Rede gehalten wird, welche den neuen König über alle diejenigen setzt, die vor ihm gewesen sind. Der Redner menget, nach der Gewohnheit des Landes, das Geisliche und Weltliche unter einander. Hier hat man einen Auszug davon, damit ich einen Begriff von der Beschaffenheit der polnischen Beredsamkeit gebe. Er redete in der St. Johanniskirche.

„Wie ehemals der heilige Johannes dem  
 „Herrn den Weg bereitete: so bereitet auch die  
 „Republik, da sie die Urkunde der königlichen  
 „Würde dem Johann Sobieski übergiebt, ih-  
 „rem Herrn den Weg, dessen Namen Johann  
 „heißt. Die Jungfrau Maria heiligte den Jo-  
 „hannes in seiner Mutter Leibe: die Königin  
 „Luise Maria, Casimirs Gemahlinn, hatte den  
 „König Johann mit vielem Segen erfüllet, da sie  
 „ihn mit Marien von Arquien, diesem Oceane von  
 „englischen Eigenschaften, vermählte. Die Re-  
 „publik hatte sich bey der vorigen Wahl, da sie  
 „Michaeln gewählt, geirret; sie verbessert ih-  
 „ren Irrthum, da sie Johannem nimmt. Jo-  
 „hann ist ein Namen der Gnade, welcher die Krie-  
 „gesucht und das Glück von Polen wiederherstel-  
 „len wird. Die Moldauer und Walachen haben  
 „Johann angebethet, und wir selbst haben ihn  
 „als den Heiland der ganzen Christenheit anbethen  
 „gelernt. Die Sonne zeigt sich nach den Wol-  
 „ken: oftmals aber bringt sie andere hervor. Das  
 „neue

neue Gestirn, welches sich über unsern Horizont 1674 J.  
 erhebt, verspricht uns Brodt und keinen Donner.  
 Wir haben den heiligen Geist am Pfingst-  
 feste erwartet; wir haben ihn in Johannis  
 Person empfangen. Heute feyert die Kirche das  
 Fest des unter dem Brodte verborgenen Gotthei-  
 landes: siehe da! wir geben uns einen an-  
 dern Heiland unter der Gestalt eines Menschen.  
 An einem Sonnabende, dem heiligen Abende  
 vor dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit haben  
 wir uns alle vereinigt, Johannen zu erwäh-  
 len. Er ist selbst eine Dreyeinigkeit, unser  
 Kind, unser Vater und unser König. Es  
 ist nicht von ungefähr geschehen, daß die Wahl  
 in die Zeit dieser großen Feste gefallen ist. Das  
 Fest der Dreyeinigkeit verkündigt, daß Johannis  
 Haus wenigstens dreyhundert Jahre, und wollte  
 Gott drehtausend! regieren wird. Dieß ist  
 der Saamen Jacobs, der niemals untergehen  
 und stets das Glück der Republik machen  
 wird u. dgl. »).

Es war kein Mönch, der so redete, sondern  
 der Weirwode von Culm, Gninski, welcher selbst  
 das Glück hatte, den Namen Johann zu führen.  
 Man bilde sich indessen nicht ein, daß die polni-  
 sche Beredsamkeit stets aus diesem Tone gehe.  
 Es giebt Ausnahmen, außer den Lobreden, und  
 vornehmlich wenn sie das Vaterland vertheidiget;  
 weil alsdann jeder freye Mensch, welcher mit ei-  
 nigen Gaben geboren ist, durch denjenigen Geist  
 besee-



1674 J. beseelet wird, der den Cicero und Demosthenes trief. Der Pole wird auch damit erfüllet, aber er bläst sich auf. Man ließ es nicht bey den Schmeichelern der Lobrede bewenden. Man brachte lateinische Prophezeungen von allen vorigen und künftigen Königen in Polen hervor, die von eben dem Werthe sind, als des heiligen Malachia seine von den Päpsten. Das Orakel, welches auf Sobieski gieng, war Manus congregatorum, die Stärke der Versammlungen, nebst dem Buchstaben J, welcher seinen Namen anzuzeigen schien, weil er Johann hieß. Polnische Herren, welche Jacob hießen, hatten geglaubet, die Prophezeung redete für sie.

Sobieski war in einem Alter, welches von dem Feuer der Leidenschaften und von dem Froste des Alters gleich weit entfernt war, in dem Alter, wo der Mensch alles ist, was er seyn soll; er hatte fünf und vierzig Jahre; und wenn der Thron zum Vortheile der Gestalt vergeben würde, so hätte er ihn auch von der Seite verdienet. Ein hoher Wuchs, ein völliges Gesicht, regelmäßige Gesichtszüge, eine Habichtsnase, Augen voller Feuer, eine edle und offene Gesichtsbildung, das ist sein Bildniß. Er hatte noch nicht diejenige Dicke, welche mit der Zeit sein angenehmes Wesen verminderte. Man sah nur diejenige Leibesvölle an ihm, welche eine blühende Gesundheit anzeigt, und sich zu der polnischen Kleidung so gut schicket. Das majestätische Ansehen, welches die Höflinge allen regierenden Fürsten beylegen, hatte ihm die Natur geschenkt. Er nahm

den

den Namen Johann der III an. Zween Könige 1674 J.  
in Polen, welche ihn vor ihm geführt hatten,  
hatten ihn eben nicht geehret.

Johann Albrecht, des großen Jagello En-  
kel, ist nur durch unförmliche Anschläge, unglück-  
liche Kriege, schlecht verabredete Waffenstillstände  
und verrathene Bundesgenossen bekannt. Er war  
ein schwacher Geist, der sich auf nichts recht be-  
fließ, allen Vorurtheilen Eingang ließ, und nur  
mit eines andern Augen sah. Sein Lehrmeister,  
Buona Corsi, welcher mehr unter dem Namen  
eines griechischen Dichters, Kallimachus, be-  
kannt ist, dem er so wenig glich, hatte ihn gleich  
in seiner Kindheit verderbt und unter sein Joch  
gebracht. Er herrschete für ihn.

Wir haben gesehen, daß ein anderer Johann,  
Johann Casimir, niemals mehr an seiner rech-  
ten Stelle gewesen, als da er sich Gerechtigkeit  
erwies, indem er von einem Königreiche abdan-  
kete, um eine Abtey zu besitzen.

Johann der III, welcher von den beyden er-  
sten sehr unterschieden war, hatte, ohne aus kö-  
niglichem Geblüte zu seyn, die Seele eines Köni-  
ges. Kaum war er auf dem Throne, so machete  
man ihm ein Geschlechtsregister, worüber er selbst  
erstaunete, welches er aber diejenigen glauben ließ,  
die es thun wollten. Man zeigte ihm seinen Ur-  
sprung in dem Herzoge Vesto dem III, im An-  
fange des neunten Jahrhunderts, ehe Polen noch  
Könige hatte. Dieser Herzog hatte einen Sohn,  
Namens Sobieslas, welcher Böhmen als ein  
unumschränkter Fürst beherrschete. Es schien  
ganz

1674 J. ganz natürlich, Sobieski in Sobieslas zu finden.

Die Königin sah ihren Stammbaum ebenfalls wachsen. Der Stamm war im Hugo Schapler und trieb seine Zweige bis in das Haus de la Grange d'Arquien. Maria hatte weit wirklichere Sachen, einen schönen Wuchs, einen edlen Anstand, eine blendende Gesichtsfarbe, Augen voller Feuer, einen stolzen Blick, viel Wiß, gar zu viel Einmischung in Geschäfte vielleicht.

Die östreichische Königin verzieh ihr alles dieses und auch so gar ihr Geschlechtsregister: sie verzieh es ihr aber nicht, daß sie ihr den Thron entzogen hatte, dessen Glanz ihr nicht anders mehr, als wehe thun konnte. Sie begab sich einige Monate darauf nach Schlessien, wie es dem Kaiser, ihrem Bruder, gefiel. Sie gab dieser Entziehung anfänglich den Schein einer Reise, damit sie nicht ihr Witthum verlöre; denn nach den polnischen Gesetzen muß man in dem Königreiche wohnen, wenn man der Güter des Staates genießen will. Wenn sie übrigens den Thron verloren hatte: so behielt sie doch den Prinzen Karl, mit welchem sie sich im 1678 Jahre vermählte; und wenn die Liebe die ehrgeizigen Herzen schadlos halten könnte, so würde ihres befriediget gewesen seyn.

Das Herz der neuen Königin empfand noch eine Begierde, welche es heftig bewegete. Sie brennete vor Verlangen, die Krone zu versuchen. Der König begnügte sich nur noch, daß er sie verdienet hatte. Die Krönung für die Erbkönige  
ist

ist bloß eine Ceremonie, die nichts zu der Gewalt 1674 J.  
hinzufüget, welche sie von dem Geblüte haben.  
Für die Wahlkönige aber ist sie eine feyerliche  
und nothwendige Handlung, die ihnen die Aus-  
übung der höchsten Gewalt giebt. Der Zwi-  
schenraum von der Wahl bis zur Krönung ist eine  
Folge von der Zwischenregierung, welche die  
Reichsverwaltung noch in den Händen des Pri-  
mas läßt. Der neue König kann seine Regie-  
rung nur erst von dem Tage an rechnen, da er die  
Krone erhält, und ihm sind die Hände gebunden,  
so daß er auch nicht schlechtweg König unterzeich-  
nen kann, sondern erwählter hinzu setzen muß.

Ungeachtet so vieler Nachtheile, die Johann  
mit einem einzigen Worte endigen konnte, eilte  
er doch weit mehr, Polen zu rächen, als über  
solches zu herrschen. Da er durch Verdienste zur  
Krone gekommen war: so verschob er seine Krö-  
nung, um sich dem Kriege wider die Türken gänz-  
lich zu ergeben. Die Republik erkannte diese  
Großmuth durch eine andere; sie übertrat für  
dieses Mal die Sagenen; sie erlaubete ihm, sei-  
ne Regierung von dem Tage seiner Wahl an zu  
zählen, wegen Krieg und Frieden zu entscheiden,  
Universalien \*) unter seinem geheimen Siegel zu  
den Reichstagen und zum allgemeinen Aufsehe im  
Nothfalle ausgehen zu lassen. Sie erlaubete ihm  
auch

\*) Das sind Umlaufschreiben, welche die Könige in Po-  
len in die Provinzen und an die Großen des Königreichs  
der öffentlichen Angelegenheiten wegen schicken.  
Littera universales.



1674 J. auch noch, die Briefe an auswärtige Höfe unter eben dem Siegel, und endlich die Ernennung zu den ledigen Bedienungen.

Dergleichen war des Großmarschalles seine. Dieser Stab mußte aus seinen Händen gehen, so bald er den Zepher trug. Wir haben gesehen, daß der König Casimir aus eigener Gewalt, welches ein unerhörtes Beyspiel war, dem Lubomirski solchen genommen und ihm gegeben hatte. Johann gab ihn dessen Sohne wieder, welcher desselben würdig war; eine gerechte und zugleich auch staatskluge Handlung. Er brachte ein abgewandtes Herz wieder an sich, welches andere empören konnte. Die erste Stelle in der Republik, die Primaswürde, war auch erlediget <sup>a)</sup>. Andreas Erzbischof hatte bey der Zwischenregierung die Verrichtungen derselben versehen, und nicht wenig zu Sobieski's Erwählung beygetragen. Er mußte sich seiner Erkenntlichkeit versehen. Ein anderer wurde ernannt, nämlich Andreas Olsowski, Bischof zu Culm und Unterkanzler des Königreichs, ein wahrhafter Staatsmann. Zwo Regierungen und zwo Zwischenregierungen hatten es bewiesen. Es scheint, daß bey dieser Gelegenheit der neue König die Erkenntlichkeit den Verdiensten weichen ließ, zu eben der Zeit, da er über das Beste des Vaterlandes die Pracht seiner Krönung vergaß.

Er brachte noch ein Opfer, welches ihm viel kosten mußte. Da er mit einem feurigen Temperamente

a) LENGNICH. Hist. Polon. pag. 247.

ramente geboren und eben so galant, als tapfer, 1674 J.  
war : so hatte er Beyeschläferinnen gehabt; und  
derjenigen, die ihn seit drey Jahren die andern ver-  
gessen ließ, hatte er geschworen, sie ewig zu lieben.  
Das war der Schwur einer Privatperson. Als  
König, und da er das Beyispiel des Volkes gewor-  
den war, glaubete er, er dürfte solchen nicht hal-  
ten; und er wurde dafür die ganze Zeit seines Le-  
bens über belohnet. Denn die Königin, welche  
bisher die Augen bey diesen flüchtigen Verliebun-  
gen zugethan hatte, wollte solche nicht mehr leiden,  
aus Furcht, sie möchte das Ansehen der Königin  
auf eine Beyeschläferinn kommen sehen. Damit  
man alle die Bitterkeiten einsehen könne, welche  
das übelaufergeräumte Wesen einer annoch schönen  
und auch stolzen Prinzessin in das Leben des Kö-  
niges würde gebracht haben : so muß man wissen,  
daß er im Rathe und auf dem Schlachtfelde zwar  
über den gemeinen Haufen der Könige erhaben,  
aber doch durch seine Liebe zu dem Hausfrieden  
den Bürgern gleich war. Eine Wolke, welche  
solchen hätte stören können, beunruhigte ihn mehr,  
als der Feind.

Mahomet dachte in diesem Jahre nicht, die  
Niederlage bey Chosin zu rächen. Euprogli war  
gestorben; und beyhm Sterben hatte er die Au-  
gen auf den Koran gerichtet und gesagt: Pro-  
phet, ich werde nun sehen, ob du wahr gere-  
det hast: aber wahr oder nicht, ich bin ver-  
sichert, ich werde glücklich seyn, wenn die  
Tugend die beste unter allen Religionen ist.  
Der Tod dieses großen Mannes ließ das othoma-  
nische

1674 J.

nische Reich in einer Mattigkeit. Johann hielt den Augenblick für günstig, die Früchte seines Sieges einzusammeln. Sein erster Gegenstand war, die Ukraine wieder an Polen zu bringen.

Die Cossaken hatten sich den Türken nur aus Verzweiflung ergeben; und sie fühlten die Schwere dieses neuen Joches schon: sie scheueten sich aber noch mehr, wieder unter das alte zurück zu kehren. Die Herren der Welt, welche den Auführern nicht haben Gehör geben wollen, oder welche ihnen ihr Wort nicht gehalten haben, indem sie dieselben bestrafet, nachdem sie solchen mit der Verzeihung geschmeichelt, haben das Geheimniß gefunden, die Empörungen zu verewigen. Die Cossaken getraueten sich nicht, Johannis Gnade zu versuchen. Da sie erfuhren, daß er gegen sie anzöge, und daß sich Mahomet nicht rüstete, sie zu vertheidigen: so sucheten sie einen dritten Herrn. Man sah sie haufenweise in die moscowitischen Länder jenseits des Borysthenes <sup>a)</sup> übergehen. An seinen Ufern strecketen  
die

a) Dieser Fluß, dessen heutiger Namen Dnieper oder Dniester ist, hatte zu Herodots Zeiten keine bekannte Quelle. IV Buch 53 Cap. Sie hat sich in dem moscowitischen Meußen zwischen Wolock und Olechno gefunden. Herodot hielt den Fluß durchgängs für schiffbar. Er kannte ohne Zweifel die dreizehn Wasserfälle, Porodis genannt, nicht, über welche die Cossaken allein in Kähnen zu fahren sich getrauen; und wenn es glücklich gegangen, so hatten sie einen  
Hirse:

die Schweden das Gewehr, unterdessen daß Karl 1674 J. der XII verwundet und nach so vielen Siegen überwunden zu den Türken floh.

Indessen schickete Mahomet Befehl an den Chan der Tataren, alle seine Kräfte zur Vertheidigung der Ukraine anzuwenden, bey Strafe, in die Ungnade der erhabenen Pforte zu fallen.

Paz stieß mit seinen Litauern im Anfange des Herbstmonates zu dem polnischen Kriegesheere. Seines Gleichen und sein Nebenbuhler war König geworden: die Majestät des Herrn aber brachte den Stolz des Unterthanen nicht unter sich. Paz ließ einen Regimentstrommelschläger bey seinem Heere aufhängen, weil er sich unterstanden hatte, auf Befehl des Königes, ohne seinen zu erwarten, den Generalmarsch zu schlagen. Wehe zu allen Zeiten dem Schwachen, der sich zwischen zweenen Mächtigen eingezwänget findet! Johann verbiß diesen Schimpf. That er wohl? Die Senatoren, welche mit ihm zogen, billigten es, weil man den Feldhern Paz brauchte. Er opferte der Republik seine Empfindlichkeit auf; und er hielt mehr, als er bey seiner Erwählung versprochen hatte; denn er besoldete die Truppen mit seinem Gelde diesen Feldzug über; und er rückete mit dreßßig bis fünf und dreßßigtausend Mann in die Ukraine ein.

Viele Städte, als Bar, Nimirow, Braclaw, Kalnit, ergaben sich auf die ersten Canonenschüsse.

S 2 Parvo

Hirfeschmaus. Die Mündung ist in dem schwarzen Meere.



1674 J. Pawolocz schickete sich mit einer Besatzung von lauter Cosaken zu einer muthigen Gegenwehre an. Ein Ausfall aus der Stadt ließ einige Gefangene machen. Johann kleidete sie, gab ihnen Geld und schickete sie frey wieder in die Stadt mit Briefen, welche die Belagerten ermahneten, es nicht auf das Aeußerste kommen zu lassen, woben er ihnen auf des Königes und Sobieskies Wort versprach, keinen von denjenigen zurück zu behalten, welche zu des Doroscensko Partey treten wollten. Sie ergaben sich; und die Güte des Herrn behielt sie alle unter seinen Fahnen. Durch diese Aufführung, wo die Leutseligkeit gegen Aufwüthler redete, erspartete Johann viel cosakisches und polnisches Blut. Ob er gleich König war: so machte er sich doch aus dem Leben der Menschen etwas. Die Religion allein, wenn sie übel verstanden war, (und in Polen wird sie fast immer übel verstanden,) machte ihn zuweilen barbarisch gegen die Ungläubigen, welche nicht aufhören, Menschen und unsere Brüder zu seyn.

Der Chan ließ es mit hunderttausend Tatern bloß dabey bewenden, daß er an der Seite des polnischen Heeres hinzog und es anzwackete; er getraute sich aber nicht, eine Schlacht zu wagen.

Human, die größte und volkreichste Stadt in der Ukraine, erwartete ihr Schicksal. Sie enthielt auf zwanzigtausend Einwohner nebst einer zahlreichen Besatzung. Johann fieng, in Gegenwart des Chans, die Belagerung derselben an; er nahm sie ein und verachtete den Tatar. Er theilte sein Kriegerheer, um mehr Verrichtungen

vorzunehmen; denn der Schnee und Frost riefen ihm, zu eilen. Jablonowski unterwarf sich alles, was ihm auf seinem Marsche widerstand. Koreski drang bis nach Raskow, einem Orte an den Gränzen der Tataray, dessen er sich bemächtigte. Paz trieb die Tataray vor sich her, schlug sie in einzelnen Haufen und war zu allen Unternehmungen beförderlich: sein Eifer aber hielt ein. Er nahm wider sein Wort, welches er dem Könige gegeben hatte, den Weg wieder nach Litauen<sup>a)</sup>. Es ist wahr, der Winter war überaus streng, die Beschwerlichkeiten beständig und die Lebensmittel schwer zu bekommen. Gleichwohl fehlte es ihm eben nicht an Geduld. Paz war so wohl ein Soldat, als ein Feldherr. Er hatte aber stets Ursachen, nur von sich selbst abzuhängen; und seit dem sein Nebenbuhler auf dem Throne war, so hatte seine Abneigung gegen ihn neue Stärke bekommen. Der Leser muß nicht vergessen, daß man in Polen der königlichen Gewalt nur bis auf einen gewissen Punct unterworfen ist; ein Großfeldherr empfindet sie kaum.

Der König würde, ohne diesen Abmarsch, die Ukraine vollends unterworfen haben; die Ukraine, worinnen man seit dreißig Jahren Blut vergoß. Der Primas schrieb an ihn: „man hätte in den polnischen Jahrbüchern kein Beispiel von einer solchen Spaltung, selbst unter den Augen des Königes; es wäre ein entsetzliches Verbrechen und von den kläglichsten Folgen; wenn das litauische

S 3

Heer

a) LENGNICH, pag. 247. ZALYSKI, pag. 546.

1674 J. „Heer nicht wieder zu seiner Schuldigkeit zurück  
 „kehrte, so müßte man wider das Haupt, wider  
 „die Obersten Untersuchungen anstellen und sie nach  
 „den Befehlen richten: er schmeichelte sich, es  
 „würden sich alle gute Bürger angelegen seyn  
 „lassen, die dem Könige, der königlichen Wür-  
 „de und der Republik angethanene Schmach zu  
 „rächen“).“

Wäre Johann auf dem Throne geboren wor-  
 den: so würde er wahrscheinlicher Weise die  
 Strenge des Primas angenommen haben. Al-  
 lein, er hatte sich ehemals selbst in eine dieser  
 ziemlich gleiche Spaltung eingelassen, die nur  
 darinnen unterschieden war, daß der König Mi-  
 chael nicht in Person das Heer anführte, als er  
 verlassen wurde. Er erinnerte sich, daß, da er  
 geächtet worden, er sich auf dem Punkte gesehen,  
 das Blut der Bürger und vielleicht des Königes  
 selbst, zu vergießen. Er wußte also aus seiner  
 eigenen Erfahrung, wie gefährlich es wäre, ei-  
 nen Großfeldherrn und ein Kriegesheer aufs  
 Aeußerste zu treiben. Er erwählte die Sanft-  
 muth und die Zeit; und wenn er durch diese  
 Mäßigung die Unbiegsamkeit des Feldherrn Paz  
 nicht überwand, so hatte er ihn doch wenigstens  
 auch nicht zu bestreiten, aus welcher Nothwen-  
 digkeit der Feind einen großen Vortheil würde ge-  
 zogen haben.

Da Johann mit denen Truppen, die ihm übrig  
 geblieben waren, nicht mehr das Feld halten  
 konnte:

1) Ebendas. 1 Th. a. d. 133 u. 645 S.

konnte: so vertheilte er sie in die eroberten Plätze. 1674 J. Er für sein Theil nahm sein Winterlager zu Bracław, wovor sich ein jeder fürchtete; anstatt daß er hätte nach seinem Hofe zu dem Wohlleben in Warschau gehen können. Die Stadt Bracław an dem Bog, war im 1672 Jahre von den Türken weggenommen und ausgeplündert worden. Ein warschauerischer Handwerkermann würde in dem Hause schlecht gewohnet haben, worinnen sein Herr lag. Die allergeeinsten Lebensmittel waren selten; und damit man die Pferde füttern konnte, so riß man das Stroh ab, welches die Hütten in den Gegenden umher bedeckete. Johann erfuhr die Mühseligkeiten der königlichen Würde, bevor er die Vergnügungen derselben schmeckte. Seine Gegenwart brachte gro gute Wirkungen hervor. Sie erhielt die Polen unter ihren Fahnen. Sie getrauten sich nicht, zu mar-  
ren, oder nach Polen zurück zu schauen, da sie ihren König ihre Beschwerlichkeiten mit sich theilen sahen. Sie erhielt die Tataren in Ehrfurcht, welche sich anschicketen, von Pazens Abfalle und der ungemein rauhen Jahreszeit, Nutzen zu schöpfen. Kein Pferd auf der Welt ist einem tatarischen; in Ansehung dessen, was es ausstehen kann, zu vergleichen; und der Tatar ist eben so hart, als sein Pferd.

Als der Chan das polnische Heer vermindert und abgesondert sah: so gab er seinem Sohne, Sultan Galga, einen Theil von seinem, um die Polen von der Seite von Human und Rasiow anzugreifen, unterdessen daß er auf Bracław und



1674 J. Kalmit fallen wollte. Er unternahm so gar die Belagerung dieses letzten Places und brauchete die Cosaken dazu; denn die Tataru führen nur zu Pferde Krieg. Johann ließ ihm nicht Zeit, die Arbeiten fortzusetzen. Er zeigte sich, und die Belagerung wurde aufgehoben.

Der Chan wollte mit einem großen Streiche schließen. Sultan Galga war überall mit einer solchen Art empfangen worden, die ihm nichts erlaubt hatte. Der Chan zog seine ganze Macht wieder zusammen; und erschien vor den Thoren von Braclaw, worein sich Johann mit wenigen Kriegesvölkern versperret hatte. Die Absicht des Chans war, ihn aus den Mauern herauszuziehen oder ihm den Verdruß zu lassen, daß er sich nicht getrauet hätte, herauszugehen. Johann ließ ihn einige Tage vergeblich warten, und in dem Augenblicke, da er es am wenigsten dachte, fiel er mit seiner Reitercy aus, traf mit dem Säbel in der Faust auf ihn, hieb ihm zweytausend Mann nieder, und machete dreyhundert Gefangene in einer Stunde Zeit.

Da dem Chan überall übel mitgespieler wurde und er keine Beute in einem Lande zu machen sah, welches er zu erhalten Befehl hatte: so begab er sich in seine Staaten und ließ die Polen ruhig; auf welche Ruhe aber bald große Unruhen folgten.

1675 J. Mahomet kam endlich aus seiner Schlassucht, um auf Rache zu denken. Der Bruch des budschaker Friedens, die Niederlage bey Chogin, der Uebermuth der Polen, die er für Auführer hielt,  
ihre

ihre wirkliche Schwäche und die Größe seiner 1675 J.  
Macht, alles reizete ihn. Er erinnerte sich des  
schönen Feldzuges, den er mit dem Beystande des  
Geistes des Euprogli gethan hatte, ohne daß er  
eben Lust bekam, zu versuchen, was er für sich  
selbst könnte. Das Vergnügen, erstickete bey ihm  
die Liebe zum Ruhme. Man glaubet gemeinlich,  
die Jagd mache zum Kriege geschickt. Mahomet  
erfuhr es nicht. Er wandte alle Zeit, die  
er dem Serrail entzog, dazu an, daß er die Gebirge  
und Wälder durchstrich, unterdessen daß seine  
Unterthanen ihr Blut vergossen, das Reich zu  
vergrößern. Man hat ihm den noch größern  
Vorwurf zu machen, daß er auf seinen Jagden  
selbst nichts nach dem Leben der Menschen fragete.  
Wenn der Krieg sie aufreibt: so haben die Vergnügungen  
des Fürsten nicht eben das Recht.

Der Heerführer, dem er seine Rache auftrug,  
war Kara Mustapha. Dieser Hofmann, der  
in dem Serrail erzogen worden, schön und wohl  
gebildet war, hatte der Sultannin, Walide <sup>a)</sup>,  
gefallen. Wenn die morgenländischen Monarchen  
nicht im Gebrauche hätten, die Schönheit zu krönen,  
und dabey weder die Geburt noch den Nutzen zu  
Rathe zu ziehen: so würde man über das Glück  
S 5 dieser

a) Oder Sultannin Mutter; diejenige, deren Sohn  
auf dem Throne ist. Man nennet sie nicht eher, als  
nach der Krönung ihres Sohnes, Walide; welchen  
Titel sie wieder verliert, wenn er stirbt, oder abge-  
setzt wird.

1675 J. dieser Frau erstaunen. Sie war eine Circassierin, die Tochter eines griechischen Priesters, und bestimmt, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Ihr Andenken muß der uthomanischen Familie schätzbar seyn. Sie hat Bajazeths grausames Geßel abschaffen lassen, welches dem Sultane befohl, seine Brüder und Oheime hinrichten zu lassen, damit er sich auf dem Throne versicherte. So leutselig diese Sultanin war, so stark liebete sie auch. Es war nicht genug für ihren Liebling, daß er Raimakam oder Statthalter in Constantinopel wurde; er stieg auch zur Bezierwürde. Er war Euprogli's Neffe; und voller hohen Einbildung von sich selbst meynete er, ihn in seinem ersten Feldzuge zu übertreffen. Aus vielen Kriegesgescheeren machte er eines, welches hinreichend gewesen seyn würde, die größte Macht von Europa über den Haufen zu stürzen. Der Sammelplatz war zu Bender, sonst Tekin, demjenigen Orte, wo sich in unsern Tagen Karl der XII gefangen noch fürchten ließ.

Johann's Triumphe hatten verhindert, die Uebel der Republik zu empfinden. Man vergrößerte sie in diesem Augenblicke, und man murrte wider ihn, als den Urheber des Krieges. Man sagte: „man hätte Mahometen nicht reizen sollen; man hätte es bey dem Frieden sollen abwenden lassen, den man mit ihm beschworen hätte; der Sieg bey Chokin brachte nur bittere Früchte; Polen könnte nicht lange mit Asien zuringen; es wäre weislich, sich seinem Schicksale zu unterwerfen; es wäre besser, einen

Tribut

„Tribut zu bezahlen, als sich einem gänzlichen Untergange zu überliefern; der Namen zinsbar sey nur ein Gespenst, welches einen übelverstandenen Stolz erschrecke; die größten Mächten in Europa machten sich, durch Bezahlung der Subsidien, selbst zinsbar; das deutsche Reich selbst wäre dem zu Constantinopel zinsbar gewesen; und kurz, dieses Uebel, wenn es ja eines wäre, wäre allen denen Gräueln vorzuziehen, womit man bedrohet würde.“

Dergleichen Reden in einem bloß monarchischen Staate vergehen wie eine Wolke. Der Monarch, welcher sie höret oder nicht weiß, stürzet oder rettet sein Volk nach seiner Phantasie. In einer vermischten Regierung aber muß er seine Unterthanen durch die Vernunft überwinden, ehe er seine Feinde durch die Stärke besieget.

Um Polen wieder einen Muth zu machen, verließ Johann die Ukraine, woselbst er Besatzungen ließ, und führte seine übrigen Völker zu Ende des Aprils nach Lemberg. Die Belagerungen, die Gefechte, die Strenge des Winters, die Krankheiten hatten sein Heer sehr vermindert, wenn es eines war. Er warb in der Eile neue Mannschaft an; er zog sie aus dem Schooße des Murrens und des Schreckens; und die Wahrheit zu sagen, er mußte eine große Gewalt über die Gemüther haben, so groß auch sein Namen war, daß die Republik einwilligte, sich mit ihm der Gefahr auszusetzen. Er schickete Befehl an die Litauer, sie sollten unverzüglich zu ihm stoßen, nachdem er an den Großfeldherrn Paz auf eine solche



1675 J. solche Art geschrieben hatte, die ihn rühren konnte; und er machete seinen Entwurf zur Vertheidigung.

Da er die Wissenschaft des Beziers nach seiner abmaß: so zweifelte er nicht, er würde ihn auf die Wojwodschafft Keußen fallen sehen, welche ihm das Herz von Polen eröffnen würde. In dieser Vorstellung vertraute er dem weisen Jablonowski sechstausend Mann an, mit dem Befehle, sich unter den Stücken zu Zloczow zu verschanzen, um den Weg besetzt zu halten. Zloczow gehörte Johann eigenthümlich, und er hatte eine Citadelle für Polen daraus gemacht. Es blieben ihm noch zwölftausend Mann übrig, um die größte Last des Krieges auszuhalten. Lemberg ist ein sehr schlechter Platz und indessen doch von einer überaus großen Wichtigkeit, Keußen und die benachbarten Provinzen zu bedecken. An den Thoren dieser Stadt erwartete Johann den Feind. Er wunderte sich sehr, als er im Anfange des Heunonates erfuhr, daß der ungeschickte Bezier in die Ukraine einrückete, um sich mit der Belagerung von Human aufzuhalten, anstatt daß er mit dem ersten Streiche ein kleines Heer hätte zerschmettern sollen, dessen Zerstörung ihm Polen überlieferte. Weil er nicht mehr weis, sagete der König: so will ich von seinem großen Heere vor dem Ende des Feldzuges gute Rechenschaft geben.

Die Vertheidigung einer Stadt war damals ein entschlicher Auftrag. Wenn man in dem Kriege zwischen europäischen Mächten einen Platz übergiebt: so ist das ärgste, daß man bis zur  
Aus-

Auswechslung ein Kriegegefangener bleibt. Zwischen den Türken und Polen aber kam es auf die 1675 J.  
 Sklaverey an, welche ein herzhafter Mensch mehr  
 scheuet, als den Tod; und bey Kara Mustapha  
 konnte man sich alle Abscheulichkeiten versprechen.

Human vertheidigte sich vierzehn Tage lang  
 wider so viele Macht. Das türkische Geschütz  
 zerschmetterte alles; die Drohungen waren ent-  
 fehllich. Endlich ergab sich der an mehr als ei-  
 nem Orte offene Platz, der ohne Hoffnung eines  
 Entsatzes war, auf Bedingungen: der Bezier  
 aber berauschte sich durch eine Unmenschlichkeit,  
 die man kaum bey einem Sturme verzeiht, im  
 Blute. Zwanzigtausend Seelen kamen um.  
 Man sah das Kind die Milch mit dem Blute auf  
 dem Schooße seiner Mutter von sich brechen.  
 Er glaubete ohne Zweifel, Polen in Furcht zu ja-  
 gen, und es durch das Schrecken zu unterwerfen.

Human hatte ihm zu viel Zeit und Soldaten  
 gekostet, als daß er noch andere Belagerungen in  
 der Ukraine unternehmen wollte. Er wandte sich  
 zur Linken und kam mit großen Märschen nach  
 Podolien. Einige Plätze, welche die Republik  
 daselbst noch behielt, waren mit Truppen und  
 Kriegevvorrathe schlecht versehen. Sie gehöreten  
 einigen Privatherrn zu, welche sie vernachlässi-  
 get hatten.

Auf dem Wege des Beziers fand sich eine  
 Schanze. Er nahm sie im Vorbengehen weg.  
 Es waren einige walachische Familien darinnen,  
 welche seit hundert Jahren in polnische Dienste  
 gegangen waren und sich daselbst vom Vater auf  
 Sohn

1675 J. Sohn unterschieden hatten. „So verrathet ihr „denn also, sagete er zu ihnen, den Großherren, „welcher die Walachei in seinem Schutze hat! „Die Welt soll durch euer Beyspiel seine Herren „ehren lernen.“ Er ließ sie speien“).

Dieses Speien wurde zu Mitulung nach dem Sturme wiederholet. Darauf öffnete der Bezier die Laufgräben vor Podahiez. Johann verließ sich auf die Güte des Plazes und noch mehr auf die Erfahrung des Befehlshabers, Makowski. Dieß war ein tapferer Mann: aber man ist es nicht allezeit. Er fürchte sich vor dem Speien, so wie die vornehmsten Befehlshaber. Der Plaz ergab sich ohne Schwertschlag; und ungeachtet dieser Ueberlassung in die Gnade des Siegers erfuhr er doch alle Schärfe, außer daß kein Blut vergossen wurde. Die Kirchen und Gräber wurden geschändet, die Festungswerke geschleift, und die Einwohner zur Slaveren aufbehalten, da denn der Befehlshaber mit dem übrigen Haufen gebunden wurde.

Die Grausamkeit des Bezier's brachte ganz verschiedene Wirkungen hervor. Die schwachen Seelen wichen dem ersten Angriffe, damit sie nur ihr Leben retteten. Die starken Seelen hingegen sucheten, mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Dergleichen war derjenige, welcher Sbaraz, ein großes mit einigen Außenwerken bedecktes Schloß, vertheidigte, welches auf einem Be-  
lag

lag und ein Theil von den großen Gütern des 1675 J.  
 Wiesznowieski, Unterfeldherrn des polnischen Krie-  
 gesheeres, ausmachete. Dieser Herr hatte sechs-  
 hundert Fußknechte unter der Anführung eines  
 französischen Edelmannes, des Auteuils, aus  
 der Picardie gekürtig, hineingeworfen. Es war  
 schwer, den Platz bessern Händen anzuvertrauen.  
 Er vertheidigte sich vierzehn Tage lang muthig.  
 Der Bezier knirschte mit den Zähnen darüber und  
 drohete noch seiner gewöhnlichen Art. Die ade-  
 lichen Familien, welche sich in das Schloß geflüch-  
 tet hatten, lagen dem des Auteuils eifrig an, sich  
 zu ergeben. Laub bey ihrer Furcht drohete er  
 ihnen, sie aus dem Plage zu verjagen, wenn er  
 diesen furchtsamen Vorschlag noch einmal hörte.  
 Die Zaghaften schwiegen: sie ergriffen aber einen  
 Augenblick, da des Auteuils ohne Vertheidigung  
 war, durchstachen ihn mit vielen Stichen und war-  
 fen ihn über die Mauern. Der Bezier selbst hatte  
 einen Gräuel an dieser Missethat; und da er  
 seine natürliche Grausamkeit mit der Maske der  
 Gerechtigkeit bedeckete, so ließ er alle die Köpfe  
 abschlagen, die er in dem Plage fand, um den  
 Tod des Befehlshabers zu rächen, wie er sagte.

Der Barbar machete durch seine blutigen Er-  
 folge nur das Vorspiel von dem völliigen Sie-  
 ge, worauf er sann. Als er sein Lager vor  
 Ebaraz aufschlug, so hatte er funfzigtausend  
 Mann, anter Muradin Sultans Anführung, ab-  
 geschicket, mit dem Befehle, den König anzugrei-  
 fen, niemanden Quartier zu geben, und auf seinem  
 Wege alles zu verwüsten.

Das

1675 J.

Das Heer des Königes hatte in seinem Lager vor Lemberg einige Neugeworbene erhalten. Es machete in allem funfzehntausend Mann aus. Paß hatte in dieser äußersten Gefahr eben nicht geellet, mit seinen Litauern zu ihm zu stoßen. Lemberg, eine sehr ansehnliche Stadt wegen der Handlung, die daselbst getrieben wird, wegen ihres Reichthumes, wegen der großen Anzahl ihrer Einwohner von allen Nationen und allen Religionen, wegen dreier erzbischöflichen Sitze, einen für die katholischen Polen, den andern für die Armenier, und den dritten für die schismatischen Griechen; Lemberg, sage ich, ist bey dieser Wichtigkeit einer von den schlechtesten Plätzen zu vertheidigen. Er liegt in einer Tiefe mit Höhen umgeben, die ihn bestreichen, und die an gewissen Orten ihn so nahe einschließen, daß man mit der Hand Steine auf den Wall werfen könnte. Auf einer andern Seite machen diese Höhen, indem sie sich entfernen, einen sehr geräumigen halben Mond. Daselbst hatte der König sein Lager; und daselbst war das kleine Heer seinetwegen in Furcht, und beschwor ihn, er möchte wenigstens seine Person in Sicherheit setzen. Ihr würdet mich verachten, sagete er, wenn ich eurem Rathe folgte <sup>a)</sup>.

Es ist zu verwundern, daß der Bezier nicht in Person gekommen, ihm die Schlacht anzubieten, anstatt daß er sich mit Begnehmung schlechter Plätze beschäftiget. Hier war das Ehrenwerk, die Hauptsache, welche alles ausmachete. Der Tatar,

a) Ebendaf. am angef. Orte.



Tatar, dem er solche auftrag, hatte nicht an ei- 1675 J.  
nem Ruhme zu verzweifeln. Das Beste, was er  
that, war, daß er die Geschwindigkeit anwandte.  
Sein Marsch glich einem fressenden Feuer. Alle  
Flecken und Dörfer wurden auf seinen Befehl in  
Brand gesteckt. Er erschien, wie ein Blitz, vor  
dem kleinen Lager des Jablonowski. Er versu-  
chte so gar etwas auf die Verschanzungen; dieser  
Feldherr aber ließ ihn bald empfinden, daß er nicht  
leicht anzugreifen war; und der Tatar wollte alle  
seine Macht zu einer größern Berrichtung behal-  
ten. Seine Geschwindigkeit und seine Aufmerk-  
samkeit, alle polnische Bothen aufzuheben, waren  
so anhaltend, daß ohne die Flammen, welche sich  
Lemberg näherten, der König, den man nie über-  
fiel, überfallen seyn würde.

Es war gegen zehn Uhr des Morgens, als  
man das feindliche Heer, lauter türkische und ta-  
tarische Reiteren, auf einer weiten Ebene wahr-  
nahm, die sich an dem Fuße der Gebirge endigte.  
Man war im Augustmonate. Es schneinete; und  
eine andere Wolke zerfloß in einen sehr starken  
Hagel, welcher den Ungläubigen beschwerlicher  
fiel, als den Christen. Alles, was von Prie-  
stern, Bischöfen und schlechten Naturkundigern  
bey dem christlichen Heere war, schrye Wunder;  
und die Nachrichten der damaligen Zeit behaupten,  
es sey eines gewesen. Der König nahm solches  
zu Hülfe, um seinem kleinen Heere ein Vertrauen  
einzupflößen, ohne daß er die menschliche Klugheit  
hindan

1675 J. hindan setzte <sup>a)</sup>. Er erwartete den Feind nicht in seinem Lager. Er befahl den Towariß, ihre Lanzen auf die Berge zu pflanzen, damit sie sich in den Augen der Feinde vermehren, welche bereits den Fuß der Gebirge erreichten. Er ließ sein Regiment Dragoner schaarenweise hinter den Gesträuchen hinabrücken. Diese Dragoner, welche sehr in der Nähe Feuer gaben, zwangen den feindlichen Vortrab, sich zu entfernen. Ein polnisches Geschwader nahm den ersten leeren Raum ein; andere eilten hinzu, kamen an, und bald stellte sich das ganze Heer in Schlachterdnung, unterdessen daß sich die Lanzen der Towariß noch immer auf den Höhen zeigten.

Da die Ungläubigen nichts mehr herab kommen sahen, und sich auf ihre Anzahl verließen: so griffen sie mit Heulen und Geschreye an, welches vielleicht eine tägliche Wirkung bey solchen Streichern hervorbringen möchte, die es zum ersten Male hörten. Die Polen wurden nicht dadurch erschreckt: aber das Treffen war entscheidlich. Sie wanketen; der König brachte sie wieder zum Stehen; und ließ die Ungläubigen ihr erstes Feuer geben. Sie kamen vielfach wieder zum Treffen, und man begnügte sich nur, sie standhaft zu empfangen. Der König hatte einen Haufen in Hinterhalt gelegt, der sie in der Seite angreifen sollte; und es wurde eine Batterie auf einem Hügel fertig, um sie zu beschießen. Diesen Augenblick erwartete er, um auch seiner Seite auf

a) Ebendas. am angeführten Orte.

auf sie zu treffen. Niemals ist ein Heerführer 1675 J.  
entschlossener gewesen, und niemals haben die pol-  
nischen Truppen mehr Tapferkeit gezeigt. Die  
von vorn und in der Seite angegriffenen Ungläu-  
bigen weichen bey dem zweyten Feuer; die Un-  
ordnung kömmt unter sie. Man verfolget sie bis  
an einen tiefen Morast, worein sich eine große  
Anzahl stürzt. Sie lassen vierzehn bis funfzehn  
tausend Mann auf der Wahlstatt, und die Nacht  
rettet die übrigen. Muradin hatte sich gerühmet,  
den König gefangen zu nehmen und ihn dem Be-  
zier zu bringen. Er dachte selbst gefangen zu  
werden, und brachte die Zeitung von seiner Nieder-  
lage in das Lager vor Sbaraz <sup>a)</sup>.

Der bestürzte Bezier wollte den Feldzug durch  
eine große That endigen. Diese bestand nicht  
darinnen, daß er selbst wider den Sieger zöge,  
um ihm den Sieg zu entreißen, sondern daß er  
Trembowls an dem Eingange in Podolien wegnäh-  
me. Diese Festung hängt mit großen und guten  
Vertheidigungswerken an einem Felsen, zu wel-  
chem man nur durch einen Ort kommen kann, der  
auf eine kleine mit dicken Gehölzen umgebene Ebe-  
ne führet. Diese zugängliche Seite wird durch  
zween Wallschilde oder Ravelinen mit guten Grä-  
ben und einem bedeckten Wege vertheidiget. Der  
tiefe und schlammige Fluß Janow geht fast rund  
um den Felsen herum, welches ein Heer  
nöthiget, sich in viele Läger zu theilen, wenn es  
die Belagerung vornehmen will.

§ 2.

Sara

a) Ebendaselbst.

1675 J.

Kara Mustapha schmeichelte sich, den Platz wegzunehmen, ehe ihn Johann beunruhigen konnte; und damit es ihm darinnen desto hurtiger mit Ersparung des Blutes der Janitscharen gelänge, so wandte er die Verschlagenheit vor der Stärke an. Der Ruhm des Befehlshabers beunruhigte ihn. Dieser war ein bekehrter Jude, welcher das Gesetz Moses gegen Christi seines verlassen hatte, und viel eifriger wider die Beschneitten war, als wenn er selbst keiner gewesen wäre, Samuel Chrazonowski. Der Bezier ließ durch seinen Gefangenen, Makowski, an ihn schreiben: „Er möchte nicht verwegener Weise hartnäckig darauf bestehen, einen Platz zu vertheidigen, der unfehlbar würde eingenommen werden; er sollte lieber darauf denken, die Gnade des Ueberwinders zu verdienen, als seinen Zorn zu reizen; wenn er sich einem unvermeidlichen Schicksale unterwürfe, so würde ihm, der Befagung und der Bürgerschaft gütig begegnet werden; ungeachtet der strengen Befehle vom Mahomet könnte er doch Gnade erzeigen, wenn er wollte, und vornehmlich herzhafte Leute unterscheiden.“

Chrazonowski schrieb eine doppelte Antwort darauf; eine an Makowski in diesen Ausdrücken: „Ich bin nicht darüber erstaunt, daß, da du in Fesseln bist, du auch die Seele eines Sklaven hast: das aber nimmt mich Wunder, daß du mir, nach der Stadt Podabyez und deinem Unglücke, noch von des Beziers Gnade sagen darfst. Lebe wohl! Alles Uebel, was ich erwünsche, ist, daß du lange in der Schande und

denen

„denen Fesseln leben mögest, die 'du' verdienst. 1675 J.  
 „Der Tod, den du dir nicht zu geben weißt, wür-  
 „de eine Gnade für dich seyn.“

Die Antwort an den Bezier war nicht weni-  
 ger trozig. „Du betriegst dich, wenn du hier  
 „Gold zu finden glaubest. Es ist nur Eisen und  
 „eine kleine Anzahl Soldaten hier. Unsere Herz-  
 „haftigkeit aber ist groß. Schmeichle dir nicht,  
 „daß wir uns ergeben wollen: du mußt uns weg-  
 „nehmen, wenn der Letzte von uns fallen wird.  
 „Ich bereite dir eine andere Antwort durch den  
 „Mund des Geschüßes <sup>a)</sup>.“

Der Bezier schäumete vor Wuth und ließ den  
 Platz mit aller Gewalt heftig beschießen. Fehl-  
 te es ihm gleich an Aufführung: so fehlte es ihm  
 doch nicht an Tapferkeit. Man sah ihn oftmals  
 in den Laufgräben, ungeachtet des Feuers von  
 den Wällen, um die Janitscharen anzutreiben.  
 Der Platz vertheidigte sich besser, als man es von  
 ihm erwarten konnte. Was ich erzählen will,  
 wird vielleicht für eine Fabel gehalten werden: ich  
 finde es aber mehr bestätigt, als viele Thaten,  
 woran man nicht zweifelt. Da die Frau des jü-  
 dischen Befehlshabers, die eben so schön, als  
 Judith, aber noch kühner war, nicht nach ihrem  
 Beispiele, dem eingeschlafenen Beziere den Kopf  
 abhauen konnte: so vergoß sie das Blut der Tür-  
 ken in denen Ausfällen, die sie selbst führte, zer-  
 stöhrete ihre Arbeiten und focht in den gemachren  
 Lücken. Was können aber die Starken, wenn

**I 2** ... die



1675 J. die Schwachen in größerer Anzahl nur zu weichen suchen?

Chrazonowski hatte hier eben die Unbequemlichkeit, wodurch Des Auteuils und Sbaraz umgekommen und verloren gegangen waren. Da der in das Schloß geflüchtete Adel eine offene Lücke sah, die von Stunde zu Stunde weiter wurde; und da er sich den unversöhnlichen Grimm des Bezierrers vorstellte, wenn man den Sturm zuließe: so verlor er den Muth. Seine Verzweiflung war um so viel größer, weil er keinen Beystand erwartete. Er irrte sich; das litauische Heer war endlich zu den Polen in dem Lager bey Lemberg gestoßen. Der König marschirte und zog unterwegens den kleinen Heereshaufen des Jablonowski an sich; da er sich denn drey und dreißigtausend Mann stark befand. Ein Beystand aber, wovon Trembowla keine Nachricht hatte, brachte in Ansehung derer critischen Umstände nichts hervor, worinnen man war. Der erschrockene Adel, anstatt daß er noch ferner hätte sechten sollen, wie er gethan, theilte seine Furcht den Officieren von der Besatzung mit; und da er gewohnet war, an der höchsten Gewalt auf den Reichstagen Theil zu nehmen, so sah er sich in dieser äußersten Noth nicht anders an, als wenn er das Vaterland vorstellte. Er maßete sich also die Macht an, mit dem Schicksale von Trembowla zu schalten und zu walten.

Die jüdische Heldinn hörte die Berathschaltungen mit an, ohne daß sie gesehen wurde. Man machete aus, daß man sich ergeben wollte.

Sie

Sie eilte zu ihrem Manne auf die Bresche; sie gab ihm mitten unter dem Feuer Nachricht. Dieser tapfere Mann läuft zu diesem Rathe der Zughaften. „Es ist nicht gewiß,“ saget er zu ihnen, „daß uns der Feind einnimmt: aber es ist gewiß, daß ich euch, selbst in diesem Saale, verbrennen will, wenn ihr auf eurem feigen Vorhaben beharret. Es stehen schon Soldaten mit brennenden Linten an den Thüren, meinen Befehl zu vollziehen.“ Der Anblick eines unvermeidlichen Todes gab ihnen die Waffen wieder in die Hand, und sie bemüheten sich, ihre Schande auszulöschen.

Der Bezier wußte Johanns Marsch wohl und eilte sehr mit den Angriffen. Der Platz hatte schon vier Stürme ausgehalten: Chrazonowski zitterte wegen des fünften. Seine Frau nahm diese gerechte Unruhe für eine Schwachheit von einem bösen Anzeichen. Eine Frau, welche einmal die Furchtsamkeit ihres Geschlechtes überschritten, wird mehr, als ein Mann. Diese nordische Kriegerin bewaffnete sich mit zweenen Dolchen und sagete zu ihrem Manne: „Siehe da, den einen bestimme ich für dich, wenn du dich ergiebst; und der andere ist für mich.“

In diesem Augenblicke der Angst kam das polnische Kriegesheer an. Der Bezier, welcher nicht glaubete, daß der König in Person dabei wäre, entschloß sich, mit ihm zu schlagen. Ein polnischer Kundschafter, welcher gefangen wurde, brachte ihn aus dem Irrthume. Er hatte einen

I 4 Brief

a) Ebendasselbst, am angeführten Orte.

1675 J. Brief bey sich, der von des Königes eigener Hand geschrieben war; und Losungen kündigten ihn schon den Belagerten an, welche mit großem Freudengeschreye ihre übrigen Kräfte zusammen nahmen. Der Bezier hob die Belagerung auf, da er sich nicht getraute, sein Glück mit Johanns seinem zu messen. Der Ausgang zwang ihn dazu; weil er seine Partey viel zu spät ergriff. Er gieng wieder über den Janow; die Hälfte von seinem Heere war schon jenseits des Flusses. Johann traf auf sie; und rief seinen ersten Geschwadern zu, er verlangete nur das von ihnen, was sie ihn selbst thun sehen würden. Das Gefecht dauerte lange, und die Türken zeigten, daß sie mit einem ihrer würdigen Oberhaupten auf den Sieg würden haben Anspruch machen können. Sie verloren sechs bis siebentausend Mann, und zogen sich unter die Stücke von Kaminiak.

Die Besatzungen in denen Plätzen, welche sie weggenommen hatten, erwarteten nicht die Rache der Polen; sie verließen dieselben, und stießen wieder zu ihrem Kriegesheere. Das befreiete Trembowla dankete der Standhaftigkeit des Chrazonowski. Er wurde zu den kriegerischen Ehrenstellen erhoben. Seine Frau begnügte sich mit den frohlockenden Lobsprüchen der Nation; und der Soldat empfing Geld von einer armen Republik. So machten es stets die Ueberwinder der Welt gegen die Soldaten; sie gaben ihnen entweder Geld oder Land.

Kara Mustapha hatte gelernet, daß die große Anzahl, die Grausamkeit, die hohe Einbildung  
von

von sich selbst, zum Ueberwinden nicht hinreichen. 1675 J.  
Er hielt sich einige Zeitlang unter Kaminief auf und nahm den Weg wieder nach der Donau. Er hatte groß Uebel in Polen durch die Plünderung, durch die Verwüstung, durch die Zerstörung der Städte und Festungen und durch die große Anzahl Slaven, die er wegführte, angerichtet. Es verhält sich mit Polen nicht so, wie mit Handlung treibenden Ländern. London, welches mitten in einem unglücklichen Kriege im 1666 Jahre durch Peste und Brand verheeret worden, wurde in dreien Jahren weit schöner und bequemer wiederum aufgebaut, als es vorher gewesen. Die Städte in Polen werden nicht wieder hergestellt, wenn sie einmal zerstört sind.

Alle diese Uebel aber waren nichts in Vergleichung derjenigen, welche der Bezier hätte thun können. Er befand sich seit dem Heumonate auf den Gränzen der Republik. Ein erfahrener Feldhauptmann würde mit der Macht, die er hatte, Warschau Geseke gegeben und Polen in die Reihe der türkischen Provinzen geseke haben; oder kurz, die geringste Frucht, die er von seinem Feldzuge hätte ziehen sollen, war, sich in der Woiwodschafft Klein-Neußen fest zu setzen, sich in der Ukraine und Podolien zu behaupten. Da er Meister von dem Dniester war, Kaminief und Chogin hinter sich hatte: so würde diese Stellung das Schicksal von Polen auf den künftigen Feldzug bezeichnet haben.

Die Reichstage machten in der Folge dem Könige Johann ein Verbrechen daraus, daß er

1675 J. nicht gleich auf der Stelle die Belagerung von Raminiek unternommen hätte. Der Platz hatte eine Zufuhr von fünfhundert Wagen nebst einer Verstärkung von Janitscharen erhalten; es war schon weit im Jahre, das ganze Land ausgezehret. Da die Sachen so stunden; konnte er wohl eine Belagerung anfangen, deren Fortgang langwierig und der Erfolg zweifelhaft seyn würde? Er begnügte sich nur, die Flecken, Dörfer und Fahrzeuge in Brand zu stecken, welche die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen dienten. Er nahm ihr auch noch den Beystand von Menschen und Viehe weg, indem er solche auf die Ländereyen der Republik versetzte. Durch diese Aufführung machte er die Vorbereitung zur Wiedererlangung der Festung Raminiek; und es war schon Ruhmes genug, daß er über so viele Feinde, bey einer solchen Ungleichheit an Macht, gesieget hatte. Dieser Feldzug muß schwache Nationen lehren, daß sie nicht verzweifeln dürfen, wenn sie große Könige haben.

Das Kriegesheer nahm seine Winterlager, und Johann gieng nach Zolkiew, einer Stadt in der Woiwodschafft Kleinreußen, drey Meilen von Lemberg, sich daselbst auszuruhen. Dieser Ort war ein Stück von den Gütern der Zolkiewski, seiner mütterlichen Großältern. Das Schloß wurde für ein Meisterstück der Baukunst in einem Lande gehalten, wo sie noch in der Kindheit ist. Johann hatte diesen Aufenthalt beständig sehr lieb.

Daselbst vernahm er den Tod eines französischen Helden, wovon er durch eine Wirkung derjenigen



nigen Sympathie heftig gerühret wurde, welche 1675 J.  
die großen Männer gegen einander empfinden;  
und wie würde nicht seine Rührung gewesen seyn,  
wenn er hätte voraus sehen können, daß sich  
dereinst Lürennens Blut mit seinem vermischen  
würde?

Indessen war Warschau ungeduldig, seinen  
König wieder zu sehen. Die achtzehn Monate,  
welche seit der Wahl verfloßen waren, hatte er in  
Mühseligkeiten angewandt, die Krone mehr und  
mehr zu verdienen; und die Krone war noch  
nicht auf seinem Haupte. Er ergab sich also den  
Wünschen seiner Hauptstadt, woselbst er vor sei-  
ner Krönung eine Ehre erhielt, die nur Prinzen  
wiederfährt, deren Namen die Erde in Erstaunen  
setzt. Eine entfernete Macht, die nichts mit  
Polen zu schaffen hatte, Persien, schickte einen  
Gesandten an ihn. Der Senat schmeichelte sich  
anfänglich, er käme, ein Bündniß wider Maho-  
met vorzuschlagen. Die Verblendung dauerte  
nicht lange. Der einzige Gegenstand dieser präch-  
tigen Gesandtschaft war, Johannen wegen seiner  
Siege Glück zu wünschen und ihn um seine Freunds-  
chaft zu ersuchen.

Nach dieser Vorstellung beschäftigte sich die 1676 J.  
Republik nur mit der Krönung. Sie wurde auf  
den 2ten des Hornungs angesetzt. Polen machet  
es, was die Wahl des Schauplazes betrifft, wie  
Frankreich. Anstatt daß es seine Könige in der  
Hauptstadt krönen sollte, so führet es sie, mit  
großen Kosten, nach einer nicht so bequemen und  
nicht so schönen Stadt, nach Krakau; weil sich  
Ladis-

1676 J. Ladislaw Loketec im vierzehnten Jahrhunderte dasselbst krönen ließ. Diese alte Stadt, welche viel größer, als bevölkert ist, an dem Ufer der Weichsel, zeigt eine Stiftung, welche Frankreich Ehre macht. Ihre Universität, die berühmteste in dem Königreiche, welche man die Sorbonnenstadt nennet, hat ihren Ursprung wirklich einigen Doctoren aus der Sorbyne zu danken; Doctoren, wie sie im vierzehnten Jahrhunderte seyn konnten, als Casimir der III, mit dem Zunamen der Große, sie berief. Zwen Wörterbücher, des Moreri seines und das von Treboux, schreiben diese Stiftung Casimiren dem I im eilften Jahrhunderte zu, ehe noch die Sorbonne in Frankreich vorhanden war.

Diejenigen, welche die großen Aufzüge und was zur Schau geschieht, lieben, ohne an das zu denken, was sie dem Volke kosten, würden von diesem gerühret werden. Man sah dabey die asiatische Pracht sich mit dem europäischen Geschmacke vermengen; äthiopische Sklaven, Morgenländer in himmelblauer Kleidung, junge Polen in Purpurdöcken, ein Kriegesheer, welches nur schimmern will; die Wagen, die Menschen und Pferde, welche einander den Reichthum streitig machten, das durch die Edelgesteine verdunkelte Gold. Mitten in diesem Gefolge erschien Johann auf einem persischen Pferde, und gieng nach einer Krone, die ihm seine Tugenden erworben hatten.

Polen stellet, bey der Krönung seiner Könige, ihnen den Thron und das Grab vor. Man fängt mit

mit dem Leichenbegängnisse des letzten Königes an, 1676  
 dessen Leichnam bis auf diesen Tag beygesetzt  
 bleibt. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit hatte  
 man durch eine sonderbare Begebenheit ihrer  
 zween. Man sah an einem und eben demselben  
 Wagen Johann Casimir, der vor kurzem nach  
 seiner Abdankung in Frankreich gestorben war,  
 und Michaeln. Dieser Leichenprunk ist in vielen  
 Dingen anderer Königen ihrem ähnlich. Ich will  
 nur eine sonderbare Merkwürdigkeit davon anfüh-  
 ren. So bald der Leichnam auf das in der  
 Hauptkirche aufgerichtete Trauergerüst gesetzt ist:  
 so reitet ein vom Kopfe bis auf die Füße gewaff-  
 neter Held in vollem Rennen zu der großen Kirch-  
 thüre herein und zerbricht an dem Trauergerüste  
 einen Zepher. Fünf andere, die eben so herein  
 gesprengt kommen, zerbrechen der eine die Krone,  
 der zweyte die Weltkugel, der dritte einen Säbel,  
 der vierte einen Wurfspeer, und der fünfte eine  
 Lanze; alles unter Abfeuerung der Stücke und  
 der Trompeten und Pauken Schalle.

Ein sehr lebhafter Wortwechsel zwischen dem  
 Primas und dem Bischöfe zu Krakow schien das  
 Leichenbegängniß und die Krönung verzögern zu  
 wollen. Alle beyde wollten bey den Obsequien  
 das Amt verrichten. Nach vielen Untersuchun-  
 gen, welche den ganzen Hof in Erwartung hiel-  
 ten, verglich man sie. Der Primas erschien am  
 Altare und der Bischof auf der Kanzel, indem  
 er die Leichenrede hielt. Auf diesen Trauertag  
 folget der Freudentag.

1676 J. Die Königin hatte auf dem vorhergehenden Reichstage alles bewogen, damit sie zu gleicher Zeit nebst ihrem durchlauchtigsten Gemahle gekrönt würde. Sie hatte viele Schwierigkeiten angetroffen, worüber der König sie hatte siegen lassen. Die Königinnen in Polen haben einen besondern Nutzen von der Krönung. Ohne diese Feyerlichkeit ist ihnen die Republik in ihrem Witwenstande kein Leibgeding zu geben schuldig <sup>a)</sup>; und sie hören auch auf, ihnen als Königinnen zu begegnen. Gleichwohl haben sich zwei Königinnen gefunden, welche ihrer Religion alle diese Vortheile aufgeopfert haben. Alexanders Gemahlinn im sechzehnten Jahrhunderte, und Augusts des II seine im siebenzehnten. Die erste bekannte sich zur griechischen und die andere zur lutherischen Religion, welche August abgeschworen hatte. Weder die eine noch die andere wurden gekrönt. Der Augenblick, Marien zu willfahren, war gekommen. Der Primas hielt die beyden Kronen. Als sie aber auf den Thron stieg, sich zur Linken des Königes zu setzen: so erhoben sich ein Gemurmel, Stimmen, welche protestirten. Man hatte den Sturm vorausgesehen; er wurde durch getreue Diener des Königes, die hin und wieder in der großen Hauptkirche ausgebreitet waren, gestillet; und die beyden Häupter wurden gekrönt <sup>b)</sup>.

Der

a) Dieses Leibgeding oder Witthum sind zwentausend Ducaten, die auf die Salzwerke und die Starosienen Spiz und Grodeck angewiesen sind.

b) ZALVAKI, Tom. I. pag. 678.

Der Prunk schließt mit einer sehr sonderbaren 1676 J.  
Gewohnheit. Ein von seinem Könige im eilften  
Jahrhunderte ermordeter Bischof fordert den neuen  
König, gleich als wenn er an dieser Missethat  
Schuld wäre, vor sein Gericht, das ist in die Ka-  
pelle, wo sein Blut vergossen worden. Johann  
begab sich zu Fuße dahin und antwortete, wie sei-  
ne Vorfahren: „Das Verbrechen wäre abscheu-  
lich, er wäre unschuldig; er verabscheuete es,  
er hätte deswegen um Verzeihung und flehete  
den heiligen Märtyrer an, er möchte ihr  
und das Königreich in seinen Schutz nehmen.“  
Es wäre zu wünschen, daß man in allen Staa-  
ten die Denkmaale der Verbrechen der Könige  
also erhielte. Die Schmeicheln findet nur Zu-  
genden an ihnen.

Man schlug Münzen, worauf man ein bloßes  
Schwert durch viele Lorberfränze gesteckt sah;  
und an der Spitze war die königliche Krone mit  
dieser Umschrift: per has ad islam, das ist, durch  
diese zu jener. Johann hatte den völligen Sinn  
der Umschrift erfüllet. Die Freudengeschreye ver-  
doppelten sich, als er sich im Gefolge der Sena-  
toren und großen Reichsbeamten, insgesammt zu  
Pferde, nach dem öffentlichen Plage begab. Da-  
selbst nahm er auf einer erhöhten und mit den  
reichsten morgenländischen Tapeten bedeckten Büh-  
ne den Eid der Treue von den obrigkeitlichen Per-  
sonen in Krakau an, wovon er einige adelte.  
Dies ist die einzige Gelegenheit, wo ein König in  
Polen

a) Ebendas. a. d. 597 S.



1676 J. Polen Edelleute machen kann. Der Adel soll nur auf einem Reichstage nach wenigstens zehnjährigen Kriegesdiensten vergeben werden.

Vor Johanns Regierung bestand das soldatisch königliche Haus in Polen aus sechshundert Mann Leibwache, sechs Compagnien leichter Reiter, jede von hundert Pferden und einem Regimente zu Fuß von zwölfhundert Mann. Johann fügte noch ein Fähnlein von hundert Schweizern, wie in Frankreich, fünfhundert Janitscharen, die ihm seine Siege gegeben hatten, und zweyhundert Heiducken hinzu. Diese Heiducken zeigen sich in der Welt unter verschiedenen Gestalten. In Hungarn fechten sie unter dem Fußvolke; in Deutschland und anderswo machen sie, nach eines jeden Phantasie, die Begleitung hinter den Wagen der Großen; in Bulgarien bey dem Berge Hämus, und an andern Orten sind sie Räuber, welche die Reisenden ausplündern. Die Republik ließ Johann wegen der Anzahl seiner Wache thun, was er wollte, weil sie sich dieses Aufwandes nicht annahm.

Als die Feyerlichkeit der Krönung vorbey war: so gieng der Reichstag an. Die Republik dankete zu Anfange dem Könige für alles das, was er seit seiner Wahl für sie gerhan hatte, und bath ihn, sein Leben in dem Treffen zu schonen. Senatoren und Landbothen in großer Anzahl ließen eine andere Bitte an ihn ergehen, welche sie eben so sehr schimpfete, als den König ehrete. Durch seine großen Eigenschaften verblendet, lagen sie ihm an, die Würde eines Großfeldherrn, wozu er kei-

nen ernannt hatte, wiewohl sie seit seiner Erwählung zum Könige erlediget war, mit der Krone zu vereinigen. Diejenigen, welche diese Bitte thaten, verletzten die Sakungen und verriethen die Republik. So werden die Könige durch die Schwachheit und Schmeicheley der Unterthanen despotisch; und wenn man sie wieder auf den Punct bringen muß, wovon sie abgegangen sind: so sind die Vergeltungen abscheulich. Johann mißbrauchete diesen unbedachtsamen Eifer nicht. Das hieß recht groß seyn, daß er nicht zu sehr groß seyn wollte. Er vergab diese wichtige Stelle an den Unterfeldherrn von Polen, Demetrius Wiesnowieski. Er war von dem Geblüte des letzten Königes. Man nannte ihn den Prinzen von der Bischofsmütze. Er hatte große Streitigkeiten mit dem Großfeldherrn Sobieski gehabt. Der König Sobieski vergaß sie; und bey dieser Vergessenheit zeigte er seine Liebe zu dem bürgerlichen Frieden. Wenn er seiner Neigung, seiner Erkenntlichkeit und dem Grade der Verdienste hätte folgen sollen: so würde er Jablonowskien vorgezogen haben, der nur Unterfeldherr wurde. Er wußte aber, daß sein Freund sich diese Einrichtung, zur Vermeidung der Erbitterungen und der Uneinigkeiten, gefallen ließe. Sie hörten in der That auf; und von der Zeit an zeigte niemand mehr Treue und Ergebenheit für seinen König, als Wiesnowieski.

Da den Eifrigen ihr erster Endzweck fehlgeschlagen: so wollten sie wenigstens die Gewalt der Feldherren schwächen, um des Königes seine

1676 J. zu vermehren. Die Feldherrnwürde ist beständig: sie stimmten darauf, solche dreijährig zu machen und dem Feldherrn auf zu legen, daß er dem Könige so wohl, als der Republik, schweben sollte. Es giebt wenig Menschen, deren Sitten auch auf dem Throne bewähret sind. Der König, welcher zur Zeit seines Feldherrnamtes durch einen dergleichen Vorschlag würde seyn aufgebracht worden, unterstützte ihn ingeheim. Die Königin war nicht von einer solchen Gemüthsart, daß sie alles wollte, was der König wollte. Sie war dem Jablonowski zugethan. Sie wollte ihn der Unterfeldherrnwürde in ihrem ganzen Umfange, und auf gleiche Weise auch der Großfeldherrnwürde genießen sehen, wenn die Zeit sie ihm geben würde. Sie hintertrieb den Vorschlag durch heimliche Ränke, die viel öfter das Ziel treffen, als die offenbar geführten Streiche<sup>a)</sup>. Die Feldherrnwürde ist noch auf Zeitlebens.

Eine andere Zwistigkeit erhob sich unter dem Großfeldherrn und Unterfeldherrn von Litauen. Dieser letztere, Radziwil, warf Pazen vor, er habe den König in der Ukraine verlassen; und er behauptete, es wäre, um ihn zu bestrafen, und zum gemeinen Besten gut, daß man den Unterfeldherrn mit seinem Heere seinem Befehle entzöge. Er schmeichelte sich um so viel mehr, Gehör zu finden, weil er sich mit einer Schwester des Königes vermählt hatte, eines Königes, welchen Paz heftig beleidiget hatte. Die Gemüther theilten sich mit vieler

a) ZATVSKI, Epist. Tom. I. pag. 678 et 679.

vieler Hige unter die beyden Parteyen. Der Kö- 1676 J.  
nig, welcher hier eine schöne Gelegenheit fand,  
sich an Pazen zu rächen, schlug sich auf keine  
Seite; und die Sachen blieben, wie sie waren,  
bey dem litauischen Kriegesheere <sup>b)</sup>. Das geschah  
aber nicht ohne langen Wortwechsel.

So viele Streitigkeiten verderbten eine sehr  
kostbare Zeit. Mahomet tobete auf seinem Thro-  
ne wider eine kleine Republik, die sich seit vier  
Jahren unterstund, mit ihm zu ringen. Sein  
Bezier, Kara Mustapha, war gedemüthiget, daß  
er sie nicht hatte überwältigen können. Alle beyde  
schmiedeten die letzten Donnerkeile; und man  
wußte es zu Krakow. Die christlichen Fürsten,  
welche zur Zeit der Kreuzzüge hingingen und Un-  
gläubige angriffen, die ihnen nichts streitig ma-  
chten, versageten Polen ihren Beystand, um  
den es sie bath, und womit sie ihm geschmei-  
chelt hatten.

Dieß war ein bitterer Vorwurf, den man dem  
französischen Gesandten, Forbin, Bischöfe zu  
Marseille, machte. Die Königin, welche ihm  
verbunden war, hatte ihn zur Cardinalswürde  
ernennen lassen. Der Primas, welcher glaubete,  
daß er derselben würdiger wäre, mißbilligte öf-  
fentlich die Erkenntlichkeit seiner Herren. „Was  
für Ungerechtigkeit! sagete er, ein Fremder  
kümmt und raubet uns andern Polen die polni-  
sche Ernennung; und was für ein Fremder?  
Ein Mann, der seines Charakters eines Gesand-

b) Ebendasselbst.

1676 J. sten mißbrauchet, damit er den Purpur dadurch verkaufe, daß er uns betriegt. Wo ist der Beystand, den er uns versprochen hat? „Die Klage des Primas über die Vorziehung der Fremden hat vielmals sollen erneuert werden. Der polnische Hof hat an den Ernennungen der Kronen nur seit dem Könige Casimir Theil, welcher diese Gleichheit mit den andern regierenden Häuptern erhielt: gemeiniglich aber sind es Fremde, welche Nutzen davon ziehen. Diese Streitigkeit, in welche sich die Republik mit einließ, indem sie dem Primas Beyfall gab, verzögerte den Cardinalsstuhl, welcher erst lange nachher im 1689 Jahre ankam. Der Beystand aber kam nicht an. Die andern Höfe hielten ihre Versprechen nicht besser.“

Die Republik suchete also ihr Heil nur in ihren eigenen Kräften. Der Schluß des Reichstages setzte ihre Macht auf hunderttausend Mann, und verordnete zugleich gemäße Auflagen. Niemals würde Polen so viele regelmäßige Truppen auf die Beine gebracht haben. Aber so groß der Aufschlag war, eben so schwer, ich will nicht sagen unmöglich, war auch die Ausführung; und über dieses mißfiel auch der Reichstageseschluß den Provinzen. Die Quelle des Missergnügens war ein Gerücht, welches sich ausbreitete, der König handelte von einer Sache auf dem Reichstage und unterhandelte wegen einer andern; der Friede wäre lugheim mit dem Türken schon ausgemacht;

— II —

und



und diejenige große Unruhe, welche er blicken 1676 J.  
ließe, wäre nur ein Vorwand, um Auflagen zu  
heben, die nicht wieder in die Taschen der Privat-  
personen kommen würden, sobald sie einmal aus  
denselben heraus wären.

Es war wahr, Johann brauchete die Ver-  
mittlung des moldauischen und walachischen Für-  
sten: allein, die Zeitungen, welche einliefen, bo-  
then nur äußerst harte Bedingungen an. Dieß  
wollten die steuerbaren Provinzen nicht glauben;  
und dieser Irrthum erkältete allen guten Willen;  
so daß das Aufbringen der Mannschaft und des  
Geldes langsam von Statten gieng und weit unter  
dem Schlusse des Reichstages blieb \*).

Anderer Seits hatte das Gerücht von den  
großen Anschlägen des Reichstages Constantino-  
pel geführt. Mahomet wollte auf allen Fall sie  
übertreffen. Hundert und zwanzigtausend Türken  
und achtzigtausend Tataren ergriffen die Waffen,  
um die Ehre des halben Mondes zu rächen. Der  
Sultan aber war wegen der Wahl des Heerfüh-  
rers sehr verlegen. Kara Mustapha wollte sich  
keinen neuen Demüthigungen aussetzen. Hus-  
sein, welcher bey Chosin gefochten hatte, war  
an seinen Wunden gestorben. Die Ränke des  
Hofes wollten die Frage entscheiden. Die Sul-  
taninn Balide unterstützte einen, die geliebteste  
Sultaniinn einen andern, und der Begier einen  
dritten. Die drey beschützeten versuchten einer nach  
dem andern die Oberbefehlshaberstelle, als sich die

U 3 Krie-

a) Ebendas. a. d. 598 und f. 6.

1676 J. Kriegesvölker zusammen zogen; und sie wurden alle drey wieder zurück gerufen. Die Geschichte hat sie nicht gewürdiget, ihre Namen zu erhalten. Ein vierter begab sich auf den Marsch: die Janitscharen aber, welche seine Schwäche bald eingesehen hatten, jageten ihn durch ihre Verachtung und durch ihr Murren fort, welche sich bis nach Constantinopel hören ließen.

Wenn bey einer Nation die Heerführer einander die Befehlshaberstelle entreißen: so ist es ein Zeichen, daß sie keinen oder sehr wenige hat. Endlich erinnerte sich das Cerrail eines vergessenen Pascha, welchem man die Befehlshabervürde den andern Tag nach einem Siege genommen hatte. Mahomet gab sie ihm wieder mit dem Befehle, den Krieg in diesem letzten und wichtigen Feldzuge zu endigen. Dieß war Ibrahim Sheistan, ein Mann von einer kalten Tapferkeit und einer großen Erfahrung; ein anderer Ulysses an Verschlagenheit. Der Zunamen Sheistan, welcher Teufel heißt, zeigte diese letzte Eigenschaft an. Das othomanische Heer brauchte lange Zeit, die leeren Lücken wieder voll zu machen, welche die vorhergehenden Verluste gelassen hatten. Es näherte sich nur gegen das Ende des Augusts dem Dniester unterhalb Chokin, wo die Tatern zu ihm stießen.

Polen befand sich annoch, ungeachtet Johanns Siege, wieder auf dem Hange zu seinem Untergange. Es brachte acht und dreyßigtausend streitbare Mann auf der Ebene bey Gliniany, unweit Lemberg, zusammen. Mit dieser kleinen Anzahl

Anzahl marschirte Johann wider zweyhunderttausend Mann. Die Königin begleitete ihn bis nach Javarow <sup>1676 L.</sup>); und dieß beunruhigte nur ihre zärtliche Liebe. Sie war vor Kurzem zu Krafau mit Theresen Kunigunden Sobieska niedergekommen und kaum wieder hergestellt. Ihre Schwachheit, die Beschwerlichkeit der Reise, und noch mehr der Anblick derer Gefährlichkeiten, die ihren durchlauchtigsten Gemahl umringeten, stürzten sie in eine tödtliche Krankheit. Der König liebete sie heftig: gleichwohl hatte bey ihm eine andere Gemahlinn, die Republik, den Vorzug; und er setzte ohne Verzug seinen Marsch fort, sie zu vertheidigen. Da er wieder zu seinem Heere kam: so gab er auf die Bewegungen des Feindes Acht.

Ibrahim schlug, damit er ihn verführen möchte, Brücken über den Dniester, und bildete sich ein, er würde kommen und ihm den Uebergang streitig machen wollen; und wenn er sich alsdann höher hinauf begäbe, so gedachte er, durch Potutien zu dringen und das polnische Heer abzuschneiden. Johann schmeichelte sich nicht, daß er ihn verhindern könnte, über den Fluß zu gehen. Ein so zahlreiches Heer konnte es thun, wenn es wollte, so bald es sich zertheilte. Damit er aber eine Partey ergreifen könnte, so wollte er sich erst versichern, was Ibrahim für eine ergreifen würde, und blieb deswegen in seinem Lager. Nachdem Ibrahim viele Tage verloren hatte, ihn zu erwart-

U 4                    ten:

a) Ein Lustschloß der Könige in Polen.

1676 J. ten: so brach er seine Brücken ab, gieng durch die Bucowine, um Podutien zu erreichen.

Da Johann anfieng, seinen Feind zu erkennen: so faßte er einen Anschlag, dessen Ausföhrung allen seinen Heerführern unmöglich vorkam; nämlich den Schauplatz des Krieges an die äußersten Enden der Republik zu bringen, und ihn daselbst aufzuschlagen, um das Innerste derselben zu retten. Er brach auf. Wiesznowieski führte das Mittel des Heeres, Jablonowski den rechten und Paz den linken Flügel. Dieser schien endlich alle die Achtsamkeiten zu empfinden, welche der König für ihn gehabt hatte; und die Litauer hatten nur einerley Willen mit den Polen. Man sollte noch neuangeworbene Litauer und Polen erhalten, welche herbey zu führen, Radziwilen und Potowski aufgetragen war. Johann setzte seinen Marsch sehr geschwind fort; und er gieng über den Dniester, zu Ibrahim's großem Erstaunen, welcher noch einige Meilen davon entfernt war.

Zuravno, ein unbekannter Flecken, bekam einen berühmten Namen, der sich zu allen Zeiten erhalten wird. Dieser schlechte Ort in Podutien an dem Zusammenflusse der Szewits und des Dniesters, ist nur mit einem Erdwalke umgeben und hat keine andere Vertheidigung. Das Herrnhaus, welches damals, wie noch jetzt, einem Caspieha gehörete, ist mit einem zweyten Walke, gleich dem ersten, nebst vier kleinen Plattformen bedeckt, worauf man einige Canonen wider die Einfälle der Tataru setzt. An der Seite der Stadt,

wenn

wenn man den Dniester hinauf geht, ist eine Ebene, die sich von dem Flusse eine halbe Meile entfernt, um einem großen Busche von hochstämmigem Holze Platz zu machen, welcher durch einen sehr tiefen Morast geendiget wird. Aus diesem Moraste kömmt ein großer Bach, welcher über die Ebene zwischen zweyen sehr hohen Ufern weggeht, und sich in die Gräben der Stadt stürzet, um sich in dem Dniester zu verlieren. Dieser Fluß zeigt an seinem entgegen gesetzten Ufer eine Kette von Bergen viele Meilen lang über und unterhalb Zurawno.

Das christliche Heer breitete sich auf der Ebene zwischen der Stadt und dem Moraste aus. Sein linker Flügel stütete sich an die Stadt und an die Szewits, einen Fluß, welcher den andern Morgen, nachdem er den Tag vorher alles fortgerissen hat, so seicht ist, daß man überall durchwaden kann. Es hatte den Morast zu seiner Rechten; den Busch und den Dniester im Rücken. Die Fronte sollte noch befestiget werden: es fehlte aber an Zeit. Die Ungläubigen konnten alle Augenblicke erscheinen. Damit Johann die Arbeiten des Fußvolkes sicher könnte verrichten lassen, so gieng er über die Szewits, suchete den Feind auf, fiel auf den Vortrab, den er über den Haufen auf das Mittel warf. In dem Augenblicke aber, da er von derjenigen Menge, welche viele Meilen lang die Ebene bedeckete, sollte umringet werden, nahm er seinen Rückzug in der besten Ordnung, gieng wieder über den Fluß und hielt die Ungläubigen einen ganzen Tag lang auf,



1676 J. eine kostbare Zeit für die Arbeiten an den Verschanzungen, die er schwach fand:

Die Kriegeskunst war ihm in ihrem ganzen Anfange bekannt. Reduten und abgesonderte Fortinen, die unter seinen Augen aufgeworfen wurden, machten eine doppelte Vertheidigung. Dasselbst schloß er die letzte Zuflucht und das Schicksal von Polen ein, und war entschlossen, mit ihr umzukommen, oder sie in ihrem Ruhme zu erhalten. Die unerschrockensten Befehlshaber waren nicht ohne Furcht; weil der Muth nicht zureicht, wo es an Kräften fehlet. Habe ich euch nicht, sagete er zu ihnen, in dem Lager bey Wodhanez gerettet, wo wir nur vier und zwanzigtausend stark von hunderttausend belagert wurden? Sollte die Krone meinen Kopf geschwächet haben? Man hoffete wider alle Ursache zu hoffen.

Ibrahim, erstaunet über so viele Kühnheit, freuete sich deswegen. Er verbreitete sein Heer in einen Bogen, wovon der Dniester die Sehne machte; und in diesem Raume schloß er den Morast, den Busch, das polnische Kriegesheer, die Stadt und den großen Fluß mit ein, welcher die beyden Heere von einander sonderte. Dieß ist noch nicht alles. Muradin Sultan nahm ein besonderes Heer von dem türkischen Heere, gieng über den Fluß und besetzte die Kette von Bergen, welche an ihm hinlief. Alle Gemeinschaft war abgeschnitten; keine Zufuhre, kein Beystand mehr für die Polen zu hoffen. Wenn man sich acht und dreyßigtausend Mann vorstellt, die von zwey-

zweyhunderttausend also eingeschlossen sind: so 1676 J. glaubet man, acht und dreyßigtausend dem Schwerte bestimmte Schlachtopfer und ihr Vaterland in Ketten zu sehen. Und wenn die Hochachtung nach den überwundenen Schwierigkeiten gemessen wird, was müssen das für Menschen seyn, und wie war ihr König?

Man hatte den 21sten des Herbstmonates. Der 27ste schien entscheidend zu seyn. Ibrahim stellte sich in Schlachtordnung und ließ große Haufen Reisbündel vor sich hertragen, um den Bach auszufüllen, welcher die beyden Lager von einander sonderte. Johann erwartete ihn nicht hinter seinen Linien, sondern zeigte sich vielmehr in den Räumen zwischen den von einander abgefonderten Fortinen. Diese kühne Ausrückung hielt die Ungläubigen jenseits des Baches auf. Den 29sten bezeugeten sie mehr Entschlossenheit. Ein Haufen Janitscharen gieng hinüber und griff die Reduten auf dem rechten Flügel an. Die polnischen Dragoner vertheidigten sie so gut, daß das allgemeine Treffen noch aufgeschoben wurde.

Johann wandte alles an, was die Kriegeskunst nur immer großes und vollkommenes hat; und bey einem so herzhafsten Betragen glaubete er, er könnte ohne Schande um den Frieden anhalten, mit dem Vorbehalte, ihn zu verwerfen, wenn die Bedingungen gar zu hart wären. Bisdinski und Korkicki waren die Unterhändler. Sie handelten anfänglich mit dem tatarischen Fürsten. „Wir kommen, sageten sie zu ihm, unter eurer Vermittelung den Frieden zu suchen. Hier sind  
„die

1676 J. „die Bedingungen, unter welchen wir ihn verlangen. Der Türk soll uns die Plätze wiedergeben, die er uns genommen hat, vornehmlich Kaminiak; und er soll aufhören, die Empörung der Cosaken zu beschützen.“

Es sieht euch sehr schlecht an, erwiederte der Chan, aus einem so hohen Tone zu reden, so lange ihr unter dem Donner seyd. Bezahlet anfänglich den Tribut, den euch die hohe Pforte aufgelegt hat, da sie euch den Frieden bewilligte, als sie euch unter der Last ihrer Waffen zerschmettern konnte. Nach diesem wird sie sehen, was für eine Stelle sie ihren Zinsleuten geben kann.

„Was redet ihr von Tribute? versetzte Binski, von einem Tribute, der uns zu einer Zeit aufgelegt worden, da die Republik unter einem schwachen Könige sich selbst zerfleischete. Derjenige, der uns jetzt regieret, ist ein starker Herr; er ist der Sieger bey Chokim, wie ihr wißet. Die Republik wird eher mit ihm unkommen, als irgend einer Macht zinsbar werden; sie sey auch, weiche sie wolle. Die Liebe zum Frieden, dessen ihr so nöthig habet; als wir, ruft uns hieher. Wir bringen weder Bittschreiben, noch Gesichter Demüthigbittender mit: aber wohl einen Muth, der alle Proben aushält; und dieses Eisen wird uns den Frieden geben, wenn ihn die Unterhandlung uns versaget.“ Bey diesen letzten Worten hatte er seinen Säbel halb ausgezogen. Diese Geberdung erzürnete den Chan

Chan. Bidinski war herzhaft: aber war er 1676 J. auch weise?

Der türkische Heerführer erwartete in seinen Gezelten den Schluß von dieser Unterredung. So bald er ihn vernommen hatte, ließ er dem Chan andeuten, er möchte die Unterhandlung abbrechen; und die Polen sollten vielmehr bedacht seyn, wegen ihres Sieges bey Chogin, einer Empörung, wofür er sie strafen wollte, um Verzeihung zu bitten, als sich dessen zu rühmen \*).

Da die Polen nichts weiter hoffeten: so sucheten sie Stärke in der Wachsamkeit und dem Ruhme. Der 8te des Weinmonates setete sie in eine große Gefahr. Ihr rechter Flügel wurde noch einmal angegriffen; und unter währendem Gefechte gieng Nuradin schwimmend über den Dniester unterhalb der Mündung der Szewits, über die er gleichfalls setete; und fiel darauf den linken Flügel an. Das Mittel blieb allezeit unbeweglich, und beobachtete Ibrahims Bewegungen, welcher den Augenblick zu einem allgemeinen Treffen erwartete. Der Augenblick kam nicht. Die beyden Angriffe waren zwar sehr heftig, aber ohne Erfolg. Dreytausend Ungläubige blieben dabey. Die Tataru giengen wieder über den Fluß und die Türken über den Bach zurück.

Ibrahim, welcher alle Schwierigkeit des Sieges einsah, wollte seine Angriffe mit mehr Kunst führen. Er belagerte das Heer förmlich, welches

II

a) ZALUSKI, Tom. I. p. 565. LENGNICH. p. 249.

1676 J. er eingeschlossen hielt. Es wurden als vor einem festen Plage Laufgräben eröffnet; sieben große Ragen mit einer solchen Arbeit aufgeworfen, wozu vielleicht die Türken allein fähig sind. Man sah mitten unter den Arbeitern Ibrahim Gezelte, welcher sie zu dem Werke aufmunterte. Das große Geschütz war bald auf die Batterien gebracht. Acht und vierzigpfündige Stücken, welche das polnische Lager vom Morgen bis auf den Abend beschossen, nahmen Menschen und Pferde hin. Der Generalmajor Gebrosti wurde beweinet. Es blieb ihm ein Soldatengrab nach Art der alten Römer. Eine Kugel gieng durch des Königes Zelt. Man bath ihn, er möchte sich entfernen, oder wenigstens zugeben, daß eine Erderhöhung gemacht würde, ihn zu bedecken. Diese Vorsicht, die er vielleicht in einem andern Umstande angenommen hätte, schlug er in gegenwärtigen Umständen aus. Wenn die Gefahr ungemein ist: so muß sie ein König mit seinen Unterthanen theilen, welche mehr seiner, als ihrer Ehre opfern. Einige vornehme Officier, welche sich Schutzörter gegraben hatten, erschienen wieder mit muthigem Gesichte.

Indessen wurden die türkischen Laufgräben mit Eiligkeit weiter getrieben und näherten sich den Verschanzungen. Johann befahl, Gegenlaufgräben zu machen; und man sah hier, was man noch nicht gesehen hatte, zwey Kriegesheere unter der Erde an einander rücken. Eine Schlacht würde die Polen getröstet haben. Ihr Zustand wurde die äußerste Noth. Die Fütterung, welche



che man in dem Lager zusammengebracht hatte, 1676 J. war aufgezehret. Der anliegende Wald, welcher zum letzten Mittel für die Pferde Blätter hergab, Blätter, worunter man ein wenig Korn mengete, zeigte fast nichts mehr, als Holz; und dieses Holz, das ist die zartesten Reiser, dienete auch noch zur Nahrung. Die Menschen waren nicht besser daran; das Brodt wurde dürftig ausge-theilet; dieß war alles, was noch übrig war; und der König lebete wie der Soldat. Das Geschütz, welches genöthiget war, einem weit stärkern Feuer zu antworten, hatte bald keine Kugeln mehr. Das Pulver selbst erforderte, daß man sparsam damit umgieng. Dasjenige, was man von Danzig zuführte, war zu Lemberg liegen geblieben. Wenn die Ungläubigen bey denen beständigen Stürmen, die man abschlagen mußte, viel verloren hatten: so hatten die Christen, nach Verhältniß ihrer kleinen Anzahl, noch vielmehr verloren. Radziwil und Potozki, diese Befreyer, die man mit so vieler Ungeduld erwartete, waren mit zehntausend Mann frischen Truppen auf dem Marsche: es hatte aber kein Beystand, keine Zufuhre durchdringen können. Es fehlte an allem, nur am Herze nicht; und eine jede Stunde konnte kläglich seyn<sup>a)</sup>.

Die wieder genesende Königin zu Warschau unternahm, das Schicksal des Königes und des Königreiches aufzuhalten. Sie ließ die Senatoren in ihrem Pallaste zusammenkommen. Sie schil-

a) ZALYCKI, Tom. I. pag. 611 et seq.

1676 J. schilberte ihnen den gräulichen Zustand der Sachen ab. Alle stimmten auf die Zusammenberufung der Hofscolite oder den allgemeinen Auffsig; und der Primas kündigte ihn durch die Universalien an; die ordentliche Gewohnheit in Polen, wenn alles verloren ist. Uebrigens muß die obere Gewalt eine sehr zärtliche Sache seyn. Denn so bald der König dieses Senatus consultum, ihn zu retten, erfuhr: so beschwerete er sich bitterlich darüber, daß man das königliche Vorrecht verletzet hätte, welches dem Könige allein die Macht zueignet, das allgemeine Aufgeboth ergehen zu lassen. In der That verließ er sich mehr auf seine und seiner Truppen Herzhaftigkeit, als auf die langsamen Bemühungen dieses Adels ohne Mannszucht.

Ibrahim, welcher versichert zu seyn glaubete, durch den Hunger zu siegen, und das musulmanische Blut schonen wollte, schickete zween Vaschen und vier und zwanzig Janitscharen an ihn, welche in ihren Händen nur lange weiße Stäbe hatten, ihre einzigen Waffen, wenn sie nicht in den Streit gehen. Die Türken verwundern sich, daß die Christen mitten im Frieden mit dem Degen an der Seite zu ihren Freunden gehen. Die Abgeordneten stellten dem Könige Johann vor: „Der Seraskier wäre von der äußersten Noth im Lager vollkommen unterrichtet; es wäre keine Hülfe möglicly; ein weiser Fürst müßte sich dem Gesetze der Nothwendigkeit ergeben; die Verzweiflung hätte mehr Kriegesheere zu Grunde gerichtet, als gerettet; der Großherr trachtete nicht nach

„nach neuen Eroberungen in Polen; er verlangte nur die Vollziehung des budschaker Vertrages, welcher treuloſer Weiſe gebrochen wäre; das zinsbare Polen ſollte hinführo ruhig unter ſeinem hohen Schutze leben, ſo wie die Tataren, die Coſaken und ſo viele andere; und ſie ſchwuren ſingezammlet bey ihrem Barte, es ſollte dem polniſchen Heere kein Leid geſchehen, wobey ſie ſich verbotnen, ſo lange als Geiſel da zu bleiben, biß es nach Unterzeichnung eines dauerhaftern Friedens, als der erſte, wieder über den Dnieſter gegangen wäre.“

Johann antwortete: „Wenn man in dem Vertrage die geringſte Meldung von dem ſeinem Vorfahren aufgelegten Tribute thäte, ſo wollte er keinen Frieden; und wenn der Seraskier Befehl hätte, auf dieſem Punkte zu beſtehen, ſo hätte er ihn, er möchte ihm jenseits des Baches ſo viel Erdreich überlaſſen, als er brauchete, ſeine Kriegesvölker in Schlachtordnung zu ſtellen; und alsdann wollten ſie ihn mit den Waffen in der Hand ausmachen.“ Die Abgeordneten giengen wieder zurück, wobey ſie ihm alles das Blut vorwarfen, welches vergoſſen würde.

Man kann ſagen, der Stolz des Königes habe ſich gar nicht zu der äußerſten Noth geſchickt, worinnen er ſich befunden. Er ließ die Nationen zählen; es waren deren nur noch auf vier Tage. Bey dem Einbruche der Nacht gab er Befehl, den andern Tag mit Anbruche der Morgenröthe anzugreifen. Er hat nachher geſtanden, er habe niemals dergleichen Bewegungen und Unruhen empfunden,

1676 J. pfunden, als in dieser Nacht. Er stellte sich vor, er hätte die Republik in diesen Krieg gestürzt; er hätte den Entwurf zu dem Feldzuge wider das Gutachten der Heerführer gemacht; alle seine vorigen Siege wären unnütz, wenn ihm dieser fehlschläge; er müßte entweder durch Hunger aufgezogen werden, oder ein Kriegesheer von mehr, als hundert und achtzigtausend Mann, mit einigen dreßigtausend Mann erlegen; und er möchte vielleicht, anstatt daß er fortführe, der Held seines Landes zu seyn, dessen Zerstörer werden. Wenn er aber daran dachte, daß er, um das Heer zu retten, wieder zu dem schändlichen budschafar Vertrage zurück kommen müßte: so befestigte sich seine Seele in dem Entschlusse, alles zu wagen.

Wer nicht die Macht der Herzhaftigkeit und die Spiele des Glückes kennet, lerne doch hoffen. Johann erstaunete überaus sehr, als er vor Anbruche des Tages, die beyden Vaschen, welche den Tag vorher mit ihm geredet hatten, wieder kommen sah. Der Auftritt hatte sich in der Nacht durch eine Zusammenkunft unerwarteter Begebenheiten geändert.

Die Janitscharen hatten gleich vom Anfange des Feldzuges darüber gemurret, daß sie nicht den Sultan, oder wenigstens den Bezier, an ihrer Spitze sähen. »Sie ergeben sich den Wellüsten, sagen sie, unterdessen daß wir für sie leiden. Man giebt uns einen bloßen Seraskier, der uns anführen soll, als wenn wir nicht würdig wären, vor den Augen unsers Kaisers zu sechten; wir, die wir das Reich gestiftet haben.« Die gezwungenen

nen Märsche, welche sie gethan hatten, um die 1676 J.  
Polen zu umringen, die beständigen Arbeiten, ohne  
daß es zu einem entscheidenden Treffen kam; alles  
das verdoppelte das Murren; und der Aufstand  
war auf dem Puncte, auszubrechen <sup>a</sup>).

Die Tataren, welche sich an den Gränzen der  
Republik aufgehalten sahen und nicht in ihren  
Schooß hinein gehen und Beute machen konnten,  
gaben sich nicht viel Mühe mehr. Sie sahen Po-  
len als ihr allgemeines Magazin an; und sie wün-  
scheten nicht, daß es eine türkische Provinz würde.  
Denn alsdann hätten sie es in Ehren halten müs-  
sen. Johann wußte ihre Gesinnung gar wohl;  
und um ihre schwachen Bemühungen noch mehr zu  
vermindern, so stritt er mit Golde, da er fast kein  
Pulver mehr hatte. Er hatte ihrem Haupte sol-  
ches zustellen lassen; und damit er Ibrahim  
Unruhe erweckte, so hatte er dafür gesorget, daß  
es bekannt wurde. Der Chan räumte es nicht  
ein: aber der Verdacht blieb.

Zur Vermehrung der Unruhen vernahm Ibra-  
him, daß die christlichen Mächte Gesandten abschick-  
eten, um wegen des Friedens zu handeln, oder mit  
in den Krieg zu treten. Der französische, der Mar-  
quis von Bethune, und der engländische, Mylord  
Hyde <sup>b</sup>), waren schon zu Lemberg angekommen;

X 2 und

a) Bantemiro Geschichte des osman. Reiches a. d. 426 S.

b) Er war Jacobs des II Schwager wegen der ersten Ge-  
mahlm dieses Herrn. Er schickte einen Trompeter  
mit sechs Walachen und einem Dolmetscher ab. Allen  
diesen wurden die Köpfe von den Tataren abgehauen,  
welche das Völkerrecht wenig kennen.



1676 J. und verlangeten Pässe von dem türkischen Heerführer nach dem Lager des Königs.

Eine andere Zeitung machte ihn noch verlegener. Es war ein moscowitisches Kriegesheer auf dem Marsche, um in die Ukraine zu dringen und Polen zu befreien. Dieß war die Frucht einer geheimen Unterhandlung des Königs Johann. Endlich bewogen die Jahreszeit, welche spät wurde, (es war der 28ste des Weinmonates, der acht und dreyßigste Tag der Einschließung,) der Regen, welcher seit einiger Zeit häufig fiel, der lange Rückzug jenseits der Donau, die Lebensmittel, welche endlich einer so großen Menge fehlen konnten; alle diese Betrachtungen bewogen Ibrahim, daß er dem Frieden ein geneigter Gehör gab; und er ließ es Johann wissen.

Ibrahim hatte sehr weitläufige Vollmacht, mit einem ausdrücklichen Befehle, diesen langen Krieg so vortheilhaft zu endigen, als er nur könnte. Er bestand nicht mehr auf dem Tribute. Er schrieb aber doch fast alle die andern Bedingungen vor. Er forderte anfänglich, Polen sollte mit den Tataren wider die Moscoviten ein Bündniß machen, die zu seiner Befreiung anmarschireten. Diese Forderung wurde mit Abscheue als unbillig und schändlich verworfen. Man war auf dem Punkte, die Waffen wieder zu ergreifen. Nachdem sich Ibrahim über die so zarte Gewissenhaftigkeit eines Feindes entrüthet hatte, dem er Gnade zu erweisen glaubete: so besänftigte er sich wieder und kam zu erträglichen Bedingungen, welche angenommen wurden.

## I.

1676 J.

Die Ukraine hatte die ersten Funken des Krieges entzündet. Die Pforte überließ davon zwey Drittheil an Polen, und das dritte an die Cosaken, welche ferner unter dem Schutze des Großherren leben sollten. Durch diese Einrichtung behielt der Türk einen Fuß in der Ukraine und einen Eingang in Polen nach denen Umständen, die sich ereignen könnten.

## II.

Podolien, der andere Schlüssel zu Polen, war dem Türken von dem unglücklichen Michael abgerissen worden. Er gab ein Stück davon an die Polen zurück. Er behielt die besten Plätze, Jaslawiec, Kaminiek; Kaminiek vornehmlich. Ibrahim würde den Frieden nicht unterzeichnet haben, wenn er diese Festung nicht hätte behalten sollen.

## III.

In Litauen hatten sich tatarische Horden gesetzt; vermuthlich waren sie der polnischen Herrschaft müde. Es wurde ausgemacht, ihnen sollte frey stehen, wieder unter den Schutz des uthomanischen Reiches zu kehren. Litauen verlor dadurch Krieges- und Hckerleute.

## IV.

Es wurde beliebt, die Gefangenen sollten auf beyden Seiten wieder gegeben werden. Von dem Unterschiede der Kriegesgefangenen von andern weiß man unter den Türken und Polen eigentlich nichts.

## V.

Weil die Pforte ordentlicher Weise Stolz mit in ihre Verträge bringt: so machte sich Polen anheischig, eine große Gesandtschaft an sie zu schicken, und

1676 J. unterdessen einen Abgeschickten, als einen Verläufer, mit Ibrahim selbst abgehen zu lassen. Dieser war Andreas Modrzewski, Schenk von Ciradien. Ibrahim fragete, ob er wegen seines Wuchses, seiner Gestalt, und seines Ansehens auch würdig wäre, vor dem Großherrn zu erscheinen. Er wollte ihn sehen; er war zufrieden mit ihm.

Man muß sich über diese türkische Zärtlichkeit nicht wundern. Alle Kinder, die man im Serrail erzieht, um sie zu öffentlichen Bedienungen zu brauchen, sind wohl gebildet, und sehen gut aus. Sie dürfen keinen natürlichen Fehler an sich haben. Keine Hofstatt besteht aus schönern Leuten dem äußerlichen Ansehen nach. Die Türken sagen, es sey unmöglich, daß eine schlechte Seele in einem schönen Leibe wohne.

Ueber einen letzten Artikel wurde heftig gestritten. Der Grieche Panagiotos, dieser an ere Ulysses, welcher durch eine List zu der Eroberung von Candia im 1669 Jahre vieles beygetragen, hatte vom Euprogli erhalten, es sollte die griechische schismatische Kirche hinführo die Bewachung aller der heiligen Orter haben, ungeachtet der Widersehung der Religiosen von der lateinischen Kirche. Der Divan hatte den Ausspruch gethan, weil die griechische Kirche vor den Zeiten der Kreuzzüge Jerusalem zu ihrem Kreise gerechnet: so ware ihr Anspruch billig. Johann begehrte, die heiligen Orter sollten wieder den lateinischen Rechtgläubigen zugestellet werden. Was liegt euch daran, sagete Ibrahim, wenn ihr nur dahin kommen dürfet, euren vermeynten Gott anzuerkennen? Wir können

dern euch nicht daran; 'und kurz, sind diese 1676 J. Griechen nicht Christen, wie ihr? Er wollte nichts davon hören, daß der Gott, dessen Denkmaale sie verwahrten, sie verwürfe. Indessen glaubete er doch nicht, daß diese Schwierigkeit den Frieden entfernen dürfte, welcher den 27sten des Weinmonates unterzeichnet wurde.

Ibrahim hatte nicht alles gethan, was er mit so vieler Macht thun konnte. Johann war weit über die seinige gegangen. Als er über den Dniester gieng, um zwey große Kriegesheere an den Gränzen aufzuhalten: so beschuldigte ihn ganz Europa der Verwegenheit und hielt ihn für verloren. Die Helden beurtheilen einander besser. Der große Conde bewunderte ihn und wünschte ihm in einem Schreiben Glück.

Wenn man aber über die Ursache eines so langen Krieges nachdenket; wer wird sich da wohl unterstehen, die Strenge zu loben? Die Cossaken hatten sich beklaget; man hörte sie nicht: sie empöreten sich. Man hätte sie durch die Gerechtigkeit und Güte wieder zurück bringen können. Die Schärfe stürzet ihre Herren in einen acht und dreyßigjährigen Krieg. Der Türk mischet sich darein; und jeder Feldzug öffnet Polens Grab. Der Ausgang kömmt herbey; und man beweinet auf gleiche Weise die Macht der Fürsten und das Unglück der Völker. Vier Feldzüge hatten Mahometen über zweyhunderttausend Soldaten und viele Geldsummen gekostet, welche hinlänglich gewesen seyn würden, Millionen Unglückselige zu trösten. Was blieb ihm von so vielen Ausgaben an Men-

1676 J. schen und Gelde? Einige Plätze in Podolien und in der Ukraine, wovon er nicht sicher war, daß er sie lange behalten würde.

Polen, welches auf seiner Seite so viele Verheerungen, Feuersbrünste, Entvölkerung und Gräuel erlitten hatte, glaubete sich hinlänglich schadlos gehalten, da es sich von dem schimpflichen Tribute befreiete, welchen ihm Mahomet aufgelegt hatte.

Johann, der mit Ruhme gekrönt war, schien solchen in den Augen des republikanischen Stolzes zu verdunkeln. Es war dem schwachen Michael verwiesen worden, daß er den Orden des goldenen Bließes angenommen hatte. Man brachte Johann den Orden des heiligen Geistes. Er nahm ihn zu Zolkiew aus den Händen des Marquis von Bethune, Schwagers der Königin, an. „Das hieße, sich unter Frankreich demüthigen, sagete man, daß man die Livree von ihm annähme.“ Eine um so viel größere Unanständigkeit, weil Frankreich beständig den Königen in Polen den Titel Majestät versaget hat; und ihm Johann namentlich, als er im 1674 Jahre durch seinen Abgesandten, Andreas Chrysostomus Zaluski, darum hatte ansuchen lassen <sup>a)</sup>. Diesen Titel Majestät, dessen sich Trajan nicht würdig achtete, und welchen das Christenthum vordem nur Gotte gab, verdieneten wenig Könige mehr, als Johann Sobieski; und Ludwig der XIV, welcher ihm solchen versagete, hatte

a) ZALUSKI, Tom. I. pag. 525.



hatte im 1655 Jahre dem Kronenträuber Cromwell den Titel Bruder in seinen Briefen gegeben. Die Königin wußte das alles. Weil sie aber damals mehr französisch als polnisch war: so hatte sie ihren Gemahl vermocht, der Krone Frankreich dieses Kennzeichen der Achtung zu geben, ohne Polen zu Rathe zu ziehen.

Die Republik bezeugete ihre Empfindlichkeit darüber, als bey der allgemeinen Versammlung der Stände der Friede zu Zurawno sollte genehm gehalten werden. Man hatte dem Könige wegen dieses Vertrages nichts vorzuwerfen: man wollte ihn aber kränken. Die Schwäche der Einwürfe zeigte genugsam die Gesinnung der Gemüther. Der Kaiser, welcher viel dabey gewann, wenn Polen den Türken beschäftigte, indem es sich erschöpfete, bemühte sich, durch seine Ausgeschickten und sein Geld, noch mehr Verwirrung zu machen. Johann überstieg alles; und er ließ die große Gesandtschaft abgehen, welche Ibrahim gefordert hatte. Der Wojwode von Culm war an deren Spitze. Als er nach Dawud-Pascha, einem Lustschlosse der Sultane, eine Meile von Constantinopel, gekommen war: so glaubete er, die Würde der Republik dadurch zu vermehren, daß er eine Ehre forderte, die niemals bewilliget worden, nämlich von dem Beziere so gar an dem Stadthore empfangen zu werden.

Die Antwort des Kara Mustapha, des hochmüthigsten Bezieres, war, wenn sich der Gesandte zu Dawud-Pascha wohl befände: so könnte er daselbst bis auf neuen Befehl bleiben. Er blieb

1677 J. wirklich da scharf beobachtet. Als man aber mit dem Beziere von denen Lebensmitteln sprach, die er für ein Gefolge von siebenhundert Polen verlangte: so ließ ihm der Bezier sagen: „Wenn er gekommen wäre, Constantinopel einzunehmen, so hätte er zu wenig Leute; und wenn er nur die verhabene Schwelle des hohen Hofes begrüßen wollen, so hätte er zu viel. Uebrigens wäre es dem Großherren eben so leicht, siebenhundert Polen eine Tafel zu halten, als siebentaufend von ihnen auf seinen Galeeren zu ernähren <sup>a)</sup>.“

Es brauchete nur eine solche Begebenheit, um die beyden Nationen wieder in den Krieg zu verwickeln. So wenig kostet es den Herren der Welt, Menschenblut zu vergießen. Als der König in Polen aber von dem Zwiste Nachricht erhielt und nicht glaubete, daß es der Würde seiner Krone gemäß wäre, das Unrecht seines Gesandten zu unterstützen: so befahl er ihm, seinen Einzug zu halten, und nicht auf eine ungewöhnliche Forderung halsstarrig zu bestehen. Er gehorchete. Da er aber stets außerordentlich seyn wollte: so ließ er seinen Pferden silberne Hufeisen anschlagen und sie nur mit zweyen Nägeln befestigen, damit sie bey seinem Einritte abfielen. Ein französischer Gesandter that zu Rom eben das: beyde sind gleich verdammlich: das Volk muß stets diese ausschweifende Pracht bezahlen. Man brachte

a) Kantemiers Geschichte des osman. Reich. a. d. 429 und 434 S.

brachte dem Bezier eines von diesen Hufeisen, und 1677 J.  
er sagte dazu: Dieser Ungläubige hat zwar  
silberne Hufeisen, aber einen kleyernen Kopf,  
weil er von einer armen Republik geschickt  
wird und das Silber nicht besser anzuwen-  
den weiß <sup>a)</sup>.

Der Gesandte hätte beynabe wieder alles auf-  
gehalten, als ihn zween Kapudjchi-Baschis un-  
ter den Arm nahmen, um ihn zu dem Throne des  
Großherrn zu führen, und ihn erinnerten, seinen  
Degen abzulegen. Dieß ist das Gesetz der Pfor-  
te für alle Gesandte; und es war eine Notwen-  
digkeit, sich dem zu unterwerfen. Das Beste,  
was er that, war, daß er bey Ueberlieferung der  
Genehmhaltung der Republik noch zween Artikel  
forderte, welche dem zurawnoer Vertrage beyge-  
füget wurden. Sie waren diese:

„Wir befehlen, sagt der Sultan, unsern  
„Kriegesheeren der krimischen und budschakischen Ta-  
„tarey, der Kosaken und in Siebenbürgen, von die-  
„sem Tage an und in Zukunft niemals ohne unsern  
„ausdrücklichen Befehl einen Einfall in Polen zu  
„thun, darinnen zu plündern, oder sonst einige  
„Feindseligkeit auszuüben. Und wenn ihrer  
„Seits ein solcher Friedensbruch geschehen ist, so  
„sollen diejenigen, die einigen Schaden erlitten,  
„Erstattung dafür bekommen.“

„Wir

a) Ebendas. am angef. Orte.

III. 12

1677 J.

„Wir versprechen bey unserm kaiserlichen Eide  
 „und bezeugen vor Gotte, dem Schöpfer Himmels  
 „und der Erde, und bey den Wundern Muhamed's,  
 „des großen Propheten und der Sonne zweyer Al-  
 „ster, auf dem der Friede der göttlichen Majestät  
 „ruhet, daß wir keinen von diesen Artikeln über-  
 „treten, noch dieselben mit einigen Schwierigkei-  
 „ten belästigen wollen; sondern daß der Friede  
 „und die Vereinigung, die jeho bekräftiget worden  
 „sind, so lange dauern sollen, als unser ruhmwür-  
 „diges Reich: sofern nämlich der König in Polen,  
 „seine Wojwoden, und Feldherren nichts unter-  
 „nehmen, das dem jetztgedachten Frieden und  
 „der Vereinigung, imgleichen der Ehre und Würde  
 „der Rechte des Friedens und der Freundschaft  
 „entgegen ist. Könnten doch alle Einwohner  
 „und Unterthanen von Polen unter dem Schat-  
 „ten unsers Schutzes des stillsten Friedens ge-  
 „nießen!“

Alles wurde endlich vollzogen. Man hatte  
 sechs Monate zugebracht, sich wegen des Cere-  
 moniels der Gesandtschaft zu vergleichen. Zur  
 Befriedigung der beyden Nationen hatte man  
 nur drey Tage auf einem Schlachtfelde ge-  
 brauchet.

Ende des vierten Buches.

Geschicht-

\*\*\*\*\*

# Geschichte

## des Johann Sobieski,

### Königes in Polen.

---

#### Das V Buch.

Die Republik erhielt sich lange Zeit nur durch 1677 J.  
das Eisen. Endlich erholte sie sich unter  
denen Vorbeern, womit ihr Held sie geirönet hatte;  
und die sieben Jahre, welche folgen werden, wer-  
den Friedensjahre seyn.

Es ereignete sich im Anfange des gegenwärtigen eine Begebenheit, welche auf dem versammelten Reichstage zu Warschau Klagen erregte. Polen folget einer Gewohnheit, wovon ihr die andern katholischen Staaten das Beyspiel geben. An den Ufern der Tiber beschüzet ein Cardinal ohne Ansehen und Gewalt, ohne Kriegesheer, ohne daß er Erenstellen oder das Glück zu vergeben hat, der zuweilen aus dem Nichts eines Klosters gekommen ist, die Nationen und Könige. Der Cardinal Ursini, damaliger Beschützer von Polen, hatte das Wapen desselben über die große Thüre seines Pallastes gesetzt gehabt, von da er es, man weiß nicht aus was für einem Eigensinne, hatte wegnehmen und an einen nicht so in die Augen



1677 J. gen fallenden und nicht so anständigen Ort setzen lassen. Der Reichstag schrye über Schmach. Der König versprach ihm, er wollte Rom empfinden lassen, daß ein Königreich im Stande sey, sich selbst zu beschützen: die Genugthuung geschah hurtig <sup>a)</sup>).

Die Reichstage in Polen sind ordentlicher Weise stürmisch. Dieser war still und ruhig. Der König gab auf demselben einem tatarischen Gesandten Gehör, welcher die Freundschaft mit der Republik befestigen wollte. Sein Gefolge war nicht sehr schimmernd. Die Thorwärter an der Saalthüre nahmen ihm seine Mütze ab, die er selbst gewiß nicht würde abgenommen haben. Er blieb in einem weißen Häubchen. Vor dem Gesichte des Königes lag ein großes Küssen nach türkscher Art, worauf er sich nach dreym Verbeugungen mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen setzte und redete. Johann erkundigte sich nach der Gesundheit des Chans, redete mit ihm von den gegenseitigen Vortheilen des guten Vernehmens und beurlaubete ihn mit reichen Geschenken beladen.

Er erhielt auch die Huldigung von dem Herzogthume Curland durch dessen Abgesandten, aber unter der Bedingung, der Herzog sollte künftig solche selbst in Person leisten <sup>b)</sup>. Der Reichstag bezeugte sein Vergnügen über den zurawnoer Frieden mit dem Türken und wünschte dem Bestreuer

des

a) ZALUSKI, Epistol. Tom II. pag. 673.

b) CHVALC. lur. publ. pag. 542.

des Vaterlandes tausend Segen. Alle Stände 1677 J. hatten nur einen Willen mit ihm <sup>a)</sup>).

War aber gleich die Republik ruhig: so bewegten doch innerliche Verzückungen eine Stadt, welche unter ihrem Schutze blühte. Danzig, nachdem es das Glück gehabt, der Tyranney der deutschen Ritter und der Gewalt der Könige zu entgehen, um der hanseatischen Freyheit zu genießen, schien es müde zu werden, glücklich zu seyn. Die obrigkeitlichen Personen beschuldigten das Volk einer Widerspänzigkeit, und das Volk beschwerte sich, daß es von den obrigkeitlichen Personen unterdrückt würde. Man schleppete Auführer in die Gefängnisse, und andere Auführer zerbrachen ihre Fessel, um die Trabanten mitzubringen. Wenn man sich noch nicht unterstund, den Dolch gegen die obrigkeitlichen Personen aufzuheben: so verschonete man sie doch nicht mit Beschimpfungen. Alles kündigte die Anarchie und das Blutvergießen an.

Johann ließ seine Unterthanen in dem Schooße des Friedens und eilte zu diesen Wüthenden. Die Königin folgte ihm, ungeachtet ihrer Schwangerschaft. Keine Frau schonete sich in diesen Umständen weniger. Sie reisete eben so dreust, als eine warschauische Bürgerfrau, indem sie stets ein Bewahrungsmittel trug, dessen Tugend man sonst anderwärts prüfen sollte; dieß war ein Gürtel von Auerochsenleder.

Danzig

1677 J.

Danzig erholte sich bey der Ankunft des Königes. Er hörte das Volk und dessen Obrigkeit an. Wenn er auf eine Seite zu hängen schien: so war es nach der Regel in China, welche bey öffentlichen Uneinigkeiten allezeit den Mandarinen Unrecht giebt. Deswegen war doch auf beyden Seiten Unrecht. Allein, weil er nicht ohne Ungerechtigkeit auf das Volk schlagen konnte, indem er die Obrigkeiten verschonete: so gab er ihnen zu verstehen, ihr eigenes Bestes erforderte es, daß keine Blutbühne aufgerichtet würde. Man mußte alle Klagen anhören, von neuem alle Gesetze untersuchen, sich nach der Verwaltung der öffentlichen Gelder erkundigen, das Verhältniß in den Auflagen wieder herstellen, die ganze Maschine der Regierung wieder einrichten, welche auseinander gehen wollte. Er hatte mehr Mühe, die Ordnung wieder herzustellen, als seine Feinde zu überwinden; und er freute sich mehr über diesen glücklichen Erfolg, welcher die Menschen befreidigte, ohne sie zu zerstören, als über einen Sieg.

Sein Aufenthalt in dieser Stadt war von sechs Monaten. Seine Freude wurde daseibst durch den Tod des Primas Olsowski gestört, dessen Gegenwart und Rathschläge er gewünscht hatte, und welcher die Thränen der Republik verdienete. Es wurde wenig seyn, wenn man sagte, er hätte die bischöflichen Pflichten mit Erbauung erfüllet. Weder der Zorn, noch die Gewogenheit der Könige hatten seine patriotischen Tugenden verderben können. Er hatte Casimiren bey der frühzeitigen Wahl widerstanden, worauf

er

er sann, um sich einen Nachfolger zu setzen. Er 1627 J. hatte die Ahtserklärung des berühmten Lubomirski öffentlich getadelt. Der König nach dem Geſetze: war sein Wahlſpruch. Eine Geſandſchaft, bey welcher er den Kaiſer vermocht, ſeine Truppen aus Polen zu ziehen, hatte ihn viel Ehre gemacht. Die Wiſſenſchaften, welche er liebete, und beliebt machen wollte, indem er eine öffentliche Bibliothek ſtiftete, hatten ſeine natürliche Beredſamkeit vollkommen gemacht. Mit dieſen Waffen hatte er mehr als eine Partey überwältiget, und das litauische Heer wieder zu ſeiner Schuldigkeit gebracht. Die Polen ſageten von ihm, er überträfe den Cato an Ernſthaftigkeit, den Cicero an Beredſamkeit und den Metellus an Reinigkeit ſeiner Sitten. Die polniſche Nachdrücklichkeit im Reden ließ hier einen Grund der Wahrheit \*).

Der König bedauerte einen Freund mit eben ſo vielem Schmerze, als eine bloße Privatperſon darüber hätte empfinden können. Die Geburt eines zweyten Sohnes, des Prinzen Alexanders, mäßigte ſeinen Schmerz. Man nannte den Prinzen Jacob den Sohn des Großmarſchalles; dieſer wurde des Königes Kind genannt. Die Königin brachte ihn, eben ſelbſt in Danzig, zur Welt. Daß ſie ihren Gemahl auf allen ſeinen Reiſen begleitete, geſchah eben ſo wohl aus Neigung zu den Geſchäften, als aus ehelicher Zärtlichkeit.

Dieſe

1677 J.

Diese Liebe zu regieren mißfiel dem Königreiche und zog dem Könige Haß zu. Es ist den Königinnen ausdrücklich verbothen, sich in die Verwaltung der Reichsgeschäfte zu mischen. Den Kanzlern, den Kammerherren, den Landbothen selbst ist aufgetragen, Acht zu haben, ob dawider gehandelt wird, und es auf dem Reichstage anzubringen. Die Polen leugnen deswegen nicht, daß eine Königin, die sich der Sachen annimmt, die nicht der Geschicklichkeit und der Annehmlichkeiten ihres Geschlechtes misbrauchen würde, nicht dem Prinzen und dem Volke große Dienste leisten könnte: sie fürchten sich aber mehr vor den Mißbräuchen, als sie die Dienste hochschätzen.

Nachdem Johann die danziger Unruhen gestillet hatte: so ließ er Moscov erkennen, daß es sein Bestes erforderte, mit ihm in Frieden zu leben. Es hatte sich unterdessen, daß er mit dem Türken stritt, dreier polnischer Starosteyen bemächtigt, welche eine Provinz ausmachten. Es gab sie mit einer Vergütung von zweien Millionen Gulden wieder <sup>a)</sup>.

Wenig Zeit darnach ließ er sich in eine Ungerechtigkeit hinreißen, die ihm übel gelang. Der Churfürst von Brandenburg legete den Grund zu einer Macht, dessen Größe ihn heutiges Tages in Erstaunen setzen würde. Er muthmaßete nicht, daß Berlin dereinst den Kräften Stockholms, Petersburgs, des deutschen Reiches, Wiens und Versailles die Wage halten würde; und daß,

a) LENANICH, l. c. pag. 253.



daß, wenn er der große Churfürst wäre, sein 1677 J.  
Urentel der große König seyn würde. Der Churfürst führte im Elsass das Heer der Bundesgenossen wider Frankreich an. Es war viel daran gelegen, daß man ihm zu Hause etwas zu thun machete. Hierauf dachte Ludwig der XIV. Sein Gesandter in Polen, der Marquis von Bethune, unternahm es. Er verband die Geschmeidigkeit eines liebenswürdigen Hofmannes mit den Gaben zum Kriege und zur Unterhandlung. Er war lebhaft, unternehmend, arbeitsam, schrieb mit einer wunderbaren Fertigkeit und redete eben so. Er machte eine genaue Bekanntschaft mit dem schwedischen Gesandten; und durch diesen Canal drang er in den geheimen Rath zu Stockholm. Der Handel wurde angezettelt. Die Schweden thaten, wider Treu und Glauben der Verträge, einen Einfall in das brandenburgische Preußen. Der Durchmarsch durch Curland und Samapten war ihnen nothwendig. Johann verstattete ihn, vom Bethune verleitet, der ihm zu verstehen gab, ein Theil von der Eroberung sollte seinem Hause erblich bleiben. Die Eroberung ist der große Rechtsanspruch der meisten regierenden Herren. Johann glaubete, er könnte als König handeln. Seine Hoffnung wurde hintergangen. Der Churfürst eilte mit einem Heere von zehntausend Mann herbey: der schwedische General, Heinrich Horn, hatte sechzehntausend unter sich. Kaum kam er mit drittehalbtausend wieder nach Liefland<sup>a)</sup>; und dem Könige in Polen blieb nur

1677 J. die Reue, daß er sich bloß um nichts einen Feind gemacht hatte.

Nicht lange darnach erfuhr er eine andere Kränkung von Seiten Frankreichs, wegen einer Familienangelegenheit. Der Marquis von Arquien, sein Schwiegervater, lebete in Frankreich von der Bedienung des Hauptmannes der hundert Schweizer zur Leibwacht des Herzoges von Orleans. Die Königin, des Marquis Tochter, wünschte eifrigst, daß er mit dem Herzogstitel gezieret würde. Der König, welcher eben die Begierde hatte, verlangete diese Gnade von Ludwigen dem XIV, und zweifelte nicht an einem guten Erfolge. In dem ganzen Laufe seines Glückes hatte er stets eine große Verbindung mit diesem Monarchen unterhalten; er war stets das Haupt der französischen Partey auf dem Wahlfelde gewesen; und im Falle er genöthiget seyn würde, sein Vaterland wegen des Hasses zu verlassen, den er sich zuziehen könnte: so hatte ihm der französische Monarch große Güter in seinen Staaten und den Marschallsstab von Frankreich, wenn ihm die Ehre der Waffen noch reizete, oder den Herzogstitel, wenn ihm nichts mehr als ein ruhiges und rühmliches Leben beliebete, angeboten. Mit dieser Würde, welche er nun nicht mehrbrauchete, schmeichelte er sich leicht seinen Schwiegervater zu versehen. Ludwig antwortete ihm, er wäre ganz bereit, ihn zu verbinden, wenn nur der Marquis sich in den Stand setzete, diese Gunst durch die Erwerbung solcher Güter anzunehmen, welche den Titel eines Herzogthumes tragen könnten.

Mitten

Mitten unter diesen Vorschlägen sprach der Marquis von Bethune, welcher nach eben der Ehre strebete, ohne zu wissen, daß er der Wittbuhler seines Schwiegervaters würde, für sich selbst deswegen mit dem Herrn von Seignelai, seinem Freunde, und dem Herrn Colbert, und gab ihnen zu verstehen, er würde den Schutz des Königes in Polen, seines Schwagers, haben, wenn es dazu Zeit seyn würde. Die beyden Staatsbedienten hatten ihm versprochen, die Gelegenheit in Acht zu nehmen; und sie redeten auch wirklich mit ihrem Herrn davon. Ludwig würde lieber den Marquis von Bethune, als einen Bedienten des Herzoges von Orleans, erhoben haben. „Ich werde nicht,“ sagete er, zween Herzoge auf einmal in einer Familie machen. Ich werde denjenigen vorziehen, den der König in Polen wird haben wollen.“ Niemand versah sich eines dritten Mitwerbers, welcher auf die Bahne trat.

Dies war der so genannte Briefacier, Staatssecretär bey der Königin, in Frankreich, Maria Theresia. Ein französischer Carmelit war zu Warschau mit Briefen an den König in Polen angekommen. Der erste enthielt: „Derjenige, welcher die Ehre hätte, an ihn zu schreiben, fände sich verbunden, zum Nachtheile des guten Namens seiner Mutter, den König sich erinnern zu lassen, daß er bey seiner Anwesenheit in Frankreich, da er von der Academie gekommen, eine schöne Frau geliebet hätte, welche auf die Nachsinnung ihres Mannes einen Sohn gesetzt, der die Ehre hätte, Seiner Majestät anzugehören; und

1677 J. „daß dieser Sohn mit den Gütern seines vermeyn-  
 „ten Vaters kaum die Mittel gehabt, die Staats-  
 „secretärstelle bey der Königin von Frankreich zu  
 „kaufen: weil nun das Glück und die Verdienste  
 „den wahren Vater auf den Thron gesetzt hätten,  
 „so hätte auch der Sohn Ursache, einige Erhö-  
 „hung zu hoffen; und die Königin in Frankreich  
 „beschänzte ihn nachdrücklich.“

Bei diesen Worten überreichte der Mönch  
 dem Könige ein Schreiben von dieser Königin,  
 welche ihm in den stärksten Ausdrückungen anlag,  
 Briefe für seinen Sohn zu erkennen, und für  
 ihn um den Herzogstitel anzufuchen:

Johann erstaunte und erinnerte sich nichts:  
 ein dritter Brief aber, ein Wechselbrief von hun-  
 derttausend Thalern, in Danzig zahlbar, (welche  
 in Polen selbst für einen König eine Summe sind)  
 setzten das verwirrte Gemisch seiner Vorstellungen  
 auseinander. Die Sache war endlich wohl mög-  
 lich; und ein neuer Lichtstral verblendete ihn vol-  
 lends. Dieß war das reich mit Diamanten be-  
 setzte Bildniß der Königin, welches die aufge-  
 tragene Verrichtung des Mönches endigte. Er  
 nahm also die Partey und suchete zu Versailles den  
 Herzogstitel für diesen Sohn, den er in Frank-  
 reich vergessen hatte, und welchen er für sein Kind  
 erkennen wollte.

Ludwig fand es sehr sonderbar, daß man ihn  
 von einer und eben derselben Seite um drey Gna-  
 denbezeugungen von einerley Art ersüchete. Er  
 hielt den Fall geheim, und gab seinem Gesandten  
 Befehl, zu entdecken, ob der König in Polen wirk-  
 lich

lich überredet sey, daß Brisacier sein Sohn wä- 1678 J.  
 re. Der Marquis von Bethune ergriff einen von  
 denen Augenblicken, wo sich die Seele von sich  
 selbst eröffnet; und das war auf einer Jagd.  
 Beym St. Stanislas, sagete der König zu  
 ihm, ich weiß nicht, wer der Herr und die Frau  
 Brisacier sind. Ich war sehr jung, als ich  
 in Frankreich lebete. Ich habe viel gutes und  
 schlechtes Glück in einem Lande gehabt, wo  
 die Frauenspersonen so freundlich und zahm  
 sind: Madame Brisacier hat unter deren  
 Zahl seyn können. Wie verlangen Sie aber,  
 daß ich zweifeln soll? Der Wechselbrief, das  
 Bildniß, und was mehr, als das ist, das  
 Schreiben der Königin, welche mich versich-  
 chert, ihr Secretär sey mein Sohn.

Der Marquis von Bethune hatte die Geschick-  
 lichkeit, es dahin zu bringen, daß ihm dieses  
 Schreiben anvertrauet wurde, welches er an sei-  
 nen Herrn gelangen ließ. Die Königin erkannte  
 ihre Unterschrift. Bey dem Durchlesen aber rief  
 sie, sie hätte niemals an eine solche Ungereimtheit  
 gedacht, Brisacier müßte närrisch geworden seyn.  
 Indessen hatte sie doch unterschrieben: allein, wie  
 die Fürsten unterschreiben, ohne zu sehen. Bri-  
 sacier wurde, anstatt in einen Palast zu kommen,  
 wo er seinen Titel Herzog hätte anbesten können,  
 in die Bastille gebracht, wo er seinen Verrug  
 gestund.

Diese Begebenheit, welche über einen jeden  
 andern, als einen König, etwas zu lachen würde  
 gemacht haben, erkältete Johanns Anhalten für



1679 J. seinen Schwiegervater; und über dieses waren auch die Güter noch nicht gefauet, welche zu einem Herzogthume sollten erhoben werden.

Was den Marquis von Bethune anbetraf, welchen die widrigen Zufälle nicht abschreckten, so hatte er stets die Augen auf die Gestalt von Europa geöffnet. Er entschloß sich, die Ehrenstelle, die er suchete, durch einige neue Dienste zu verdienen, welche er Frankreich in dem Fortgange seiner Gesandtschaft leisten würde. Hatte das, was er in Schweden gewirkt hatte, keinen völlig glücklichen Erfolg gehabt: so konnte ein anderer Streich wohl glücklicher seyn. Ludwig der XIV arbeitete ohne Unterlaß, sich auf den Trümmern des Hauses Oestreich zu vergrößern. Der Kaiser Leopold ernährte unter dem Scheine der Mäßigung einen großen Ehrgeiz. Hungarn, welches er nur durch Wahl besaß, wollte er sich zueignen und regierte es mit einem eisernen Zepter. Man hatte die Grafen Serini, Frangipani, Nadassii, und Tettinbach, diese starken Seelen, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie ihre Gerechtsamen, ihre Freyheit und ihre Religion behauptet hatten, auf einem Blutgerüste gesehen. Jesuiten hatten diese gewaltthätigen Rathschläge gegeben. Es war damals die Gewohnheit, die Regierung dadurch verächtlich zu machen, daß man Mönche mit dazu nahm. Der berühmte Toköly brannte vor Begierde, seine Freunde und sein Vaterland zu rächen. Dem Marquis von Bethune war solches nicht unbekannt. Er machte den Anschlag, ihn mit Leuten und Waffen zu verse-

versehen, welche Polen hergeben und Frankreich 1679 J. bezahlen sollte. Der Aufschlag kam in das Cabinet zu Versailles, wo er gebilliget wurde. Ludwig der XIV verjagete die Protestanten aus seinen Staaten: er beschützte sie aber in Hungarn wider Leopolden. Auf solche Art unterstützten die herrschenden Häupter Völkern, die sie bey sich mit der äußersten Strafe belegen würden.

Johann war gewonnen: eine Schwierigkeit aber hielt ihn auf. Er konnte ohne Einwilligung der Republik keine Leute anwerben. Die Könige haben mehr als eine Art, die Gesetze kraftlos zu machen. Er behielt die Starosten Strick, die er schon besessen hatte, da er noch Großmarschall gewesen. Er schloß die Augen bey dem zu, was daselbst vorgehen konnte. Diejenigen, welche für die Republik sehen sollten, schlossen sie auch zu; und der Marquis von Bethune warb in der Starosten mit wenigem Geräusche zehntausend Mann an, die er dem Tödtly zuzuführen sich anschickete. Zu diesen Kriegesvölkern sollten Franzosen stoßen, welche unvermerkt nach Polen giengen. Dieß war ein tödtlicher Streich für den Kaiser; ein Frauenzimmer lehnete ihn ab, ohne daran zu denken; die Marquise von Bethune selbst. Sie war der Königin Schwester; und vor ihrer Vermählung war sie Staatsfräulein bey Madame Henriette von England, des Herzoges von Orleans Gemahlinn, gewesen. Die Marquise konnte sich nicht erwehren, ein wenig eifersüchtig zu seyn, wenn sie die Augen auf die Krone ihrer Schwester warf. Ihr Vater, der Marquis von Arquien, war

P 5      noch

1679 J. noch in Frankreich bey seiner Bedienung eines Gardehauptmannes des Herzoges und mit vielen Schulden.

Die Königin, welche andere Maaßregeln ergriffen hatte, ihn zu erheben, als durch ein Herzogthum, hatte eine ungemeine Begierde, sich ihm in dem Glanze des Thrones zu zeigen. Er verkaufete seine Bedienung, um sich in den Stand zu setzen, daß er sich recht konnte sehen lassen. Die Marquise von Bethune aber vermochte den Herzog, daß er das Geld zur Versicherung ihrer Aussteuer, inne behielt. Diese kleine Familienstreitigkeit wurde eine Staatsfache. Die Königin erhielt Nachricht von dem Verfahren ihrer Schwester, und beklagete sich darüber gegen sie selbst und gegen ihren Gemahl, welcher unschuldig dabey war. Alle beyde schrieben, um sie zu besänftigen, alles, was sie wollte, an den Herzog; und alle beyde wurden bald strafbar, wenn zweyzüngig seyn ein Verbrechen bey Hofe ist. Sie schicketen vor dem Curier der Königin einen eigenen Boten an den Herzog ab, um ihn zu bitten, er möchte nichts von demjenigen thun, was sie forderte. Die Königin schrieb von der Höhe des Thrones an ihn. Der Herzog, welcher sie zu seinen Füßen gesehen hatte, erinnerte sie dessen in seiner Antwort, indem er ihr den ganzen Handel entdeckete.

Die Königin war stolz und hochmüthig. Ihr Vater ohne Herzogthum, das zurückbehaltene Geld für seine Bedienung, die Antwort des Herzoges, alles das riß in ihrem Herzen eine übel geschlossene Wunde wiederum auf. Sie hatte ei-  
nige

ntge Zeit nach ihrer Erhebung auf den Thron 1679 J. Lust, eine Reise nach Frankreich zu thun, aus der natürlichen Begierde, in ihrem Vaterlande zu glänzen. Sie nahm die Wasser zu Bourben zum Vorwande. Als sie aber bey dem französischen Hofe anfragen lassen; ob man ihr nicht eben so begegnen würde, als der verwitweten Königin von England: so hatte der Marquis von Louvois, der überall etwas hartes mit einmischete, geantwortet, es wäre ein großer Unterschied unter einer Königin in einem Erbreiche und unter einer in einem Wahlreiche. Sie entschloß sich, alle diese Beleidigungen auf einmal zu rächen, indem sie ihre Familie selbst mit darein verwickelte.

Sie weckte die Senatoren wegen derer Verurtheilungen auf, die in der Starostey geschahen. Sie ließ den Großfeldherrn und Unterfeldherrn rufen und sagete zu ihnen, unter einer Kriegekrüstung ohne Vorwissen der Republik steckete ein böses Vorhaben. Die beyden Feldherren unterließen nicht, darauf zu antworten, es wäre nichts ohne einen stillschweigenden Befehl des Königes geschehen. Gehen Sie also zu ihm, erwiederte die Königin, und sagen Sie ihm von dem Vorwurfe, den ich Ihnen gemacht habe. Nichts war ausgemachter, als die Standhaftigkeit des Königes an der Spitze eines Heeres: er liebete aber den Hausfrieden. Er war der Empfindlichkeit der Königin beigetreten; und er gab den Feldherren Befehl, sie sollten selbst nach Strick gehen, die Truppen ab danken und allen denen französischen Officieren den Abschied geben, welche herbey-



1679 J. herbeugekommen waren, an der Ehre der Unternehmung Theil zu nehmen. Ludwig fand sich beleidiget. Johann beklagete sich seiner Seits über den französischen Gesandten und die Gesandtinn. Beide wurden zurück berufen. Die Gesandtinn wurde nach Touraine verwiesen. Der Gesandte erhielt Erlaubniß, nach Hofe zu kommen und Rechenschaft zu geben, da er denn alle sein Unglück auf die Aufführung seiner Gemahlinn schob.

Von diesem Augenblicke an lebten Versailles und Warschau nicht mehr in eben den Verbindungen. Der Marquis von Vethune blieb Marquis; und an dem Hauptmanne der hundert Schweizer, welchen Frankreich nicht hatte zum Herzoge machen wollen, fand Rom Eigenschaft genug, einen Cardinal daraus zu machen.

1680 J. Johann wandte sich auf die Seite des Hauses Oestreich, wovon er vieles zu einem Unternehmen hoffete, welches er vorhatte. Er wußte durch seine Verständnisse im Serrail, daß Mahomet den Anschlag machte, den Kaiser Leopold anzugreifen: das war aber nur noch ein Anschlag; und weil die Türken ordentlicher Weise unermessliche Kriegesrüstungen machen: so hat man Zeit, etwas zu thun, unterdessen daß sie sich rüsten. Er wußte auch, daß Mahomet sich auf den letzten Vertrag mit Polen stieß und Kaminiel und Podolien ohne große Vertheidigung ließ; Kaminiel, welches die Republik unaufhörlich bedauerte und an dessen Wiedererlangung dem Ruhme des Oberhauptes so viel gelegen war.

Maho-



Mahomet hatte wirklich Ursache, ruhig zu sehn, wenn die Verträge Christen gegen Ungläubige verbinden. Allein, man nimmt seine sittlichen Begriffe von dem Jahrhunderte und dem Orte, wo man lebet. Rom war zu allen Zeiten bereit, die Polen von denen Eiden loszusprechen, welche sie den Türken gethan hatten. Johann sah also wohl, wenn er dem gedroheten Leopold bewegen könnte, Mahometen zuvor zu kommen, so würde er Zeit haben, Kaminiak hurtig wegzunehmen, unter dem Versprechen, seine Waffen darauf mit Leopolds Feinden zu vereinigen. Er dachte über dieses, Venedig mit in das Bündniß zu ziehen, damit es dem Türken zur See etwas zu schaffen machte, und auch Rom, damit es Geld hergäbe.

1679 J.

Bei diesen Unterhandlungen hatte er eines Gesandten von den größten Verdiensten nöthig. Derjenige, den er abschickete, liebete die Ehre heftig und verstand sie mittelmäßig: er hatte aber eine Schwester der Königin geheurathet. Es war der Prinz Radziwil, welcher, nachdem es ihm zu Wien und Venedig fehlgeschlagen war, nach Rom gieng, um daselbst die Größe Gottes und seines Herrn zu schänden. Er begegnete dem Papste Innocentius dem XI als der göttlichen Majestät auf Erden und legete die polnische Krone unter die Füße der Gottheit, die er schuf. Der Papst wendete für diesmal die Rede vom Gelde ab und antwortete nur durch Lobsprüche, Wünsche und Segen. Der Prinz Radziwil hatte diese Gesandtschaft vielmehr als eine rühmliche Reise

zur

1679 S. zur Neugier, als unter dem Gesichtspuncte des gemeinen Bestens angesehen. Er war der reichste Herr in Polen; und er schmeichelte sich, den Stein der Weisen zu finden, indem er die Welt durchstrich. Der Tod überhob ihn der gerechten Vorwürfe, die man ihm hätte machen können“).

Wenn es grausame Augenblicke für die Völker giebt, die unter einer unumschränkten Regierung leben: so giebt es deren auch für die Könige, die nur eine eingeschränkte Macht haben. Unter dessen daß der polnische Abgesandte seine schwache Beredsamkeit an den auswärtigen Höfen verlor, hatte Johann alle Stärke der seinigen auf dem Reichstage zu Warschau angewandt. Er hatte nicht gesagt, wie nothwendig, sondern nur, wie leicht es wäre, Kaminiek wiederum wegzunehmen. Die beyden Stände hörten es begierig an, und waren geneigt, seinen Absichten beizutreten, als furchtsame Leute, welche befürchteten, sie möchten die Türken wieder in ihren Wohnungen sehen, oder Feinde des Ruhmes des Königes die Berathschlagungen aufhielten. Es fiel so gar eine merkwürdige Seltsamkeit dabey vor. Es war kein Landbothe, welcher den Reichstag zerriß, wie gewöhnlich. Es war ein Senator, der Wojwode von Posen, Breza. Man konnte ihm das Recht dazu nicht streitig machen: die Neuigkeit der Sache aber setzte den König in einen Zustand der Verlegenheit, den er nicht hatte vorhersehen können. Die heftige Rede, die er nach diesem

Vor

Vorfälle in dem Senate hielt, dienete nur, die 1680 J.  
wahren Patrioten; zu betrüben, und die Partey,  
welche ihn fesselte, ingeheim frohlocken zu lassen.

„Bebet uns, sagete er zu diesen lekttern, ge-  
bet uns die Sicherheit wieder, die ihr uns ent-  
ziehet; die Ehre, deren ihr uns beraubet. Ihr  
saget, man wolle ein andermal daran denken,  
Kaminiak wieder wegzunehmen. Unvernünftige!  
sind ihr Herren der Zeit? Werdet ihr die Gele-  
genheit wieder kommen lassen? Der Türk wird  
an sich denken. Er wird unsern Anschlag erfah-  
ren; er wird sich vielleicht deswegen rächen;  
und anstatt eines wenigen Blutes, welches ihr  
eines großen Erfolges wegen vergossen hättet, wer-  
den wir es stromweise zu unserm Untergange  
vergießen“.)

Mit einer andern Bitterkeit wurde zugleich auf  
einmal der König und Vater getränkt. Der Chur-  
fürst von Brandenburg, den er sich zum Feinde  
gemacht hatte, warf die Augen auf die reichste  
Erbin in Polen für den Markgrafen Ludwig von  
Brandenburg, einen seiner Söhne. Sie war die  
einzige Tochter des Prinzen Radziwils, dessen Tod  
wir angezeigt haben. Diese Vermählung brachte  
in ein der Krone Polen schon gar zu furchtbares  
Haus die unermesslichen Güter, welche vier Jahr-  
hunderte in dem radziwilischen gehäufet hatten;  
vier Herzogthümer, welche aus dem Schooße von  
Litauen an Moskau und Schweden gränzeten; und  
weil der Churfürst Widersezungen vermuthete, so  
schickete

a) Ebendas. a. d. 133 u. 784 G.

1680 J. schickete er seinen Sohn plötzlich ab, diese gefährlichen Knoten zu ziehen, ohne die Republik, noch auch den König darum zu befragen, ob er gleich Vormund zu der Prinzessin war.

Alle Gemüther waren aufgebracht. „Was?“, sageten der Senat und Adel, ein auswärtiger Prinz soll kommen, und uns einen Schatz entziehen, an dessen Erhaltung uns so viel gelegen ist! Wenn er ihn in seinem Besitze haben wird: so werden wir ihm das Indigenat <sup>a)</sup> zugestehen oder versagen. Wenn wir es zugestehen: so wird er auf unsern Landtagen und Reichstagen herrschen. Er wird sich seiner Stärke in Litauen bedienen, unsere Verträge vorzusagen, und vielleicht sich wider uns zu verbinden. Wenn wir es versagen: so wird er sich mit den Gerechtsamen seiner Vermählung und dem Donner seines Vaters bewaffnen und uns dazu zwingen. Nein, nein, kein Bündniß mit dem Löwen; es ist genug für uns, daß wir verbunden sind, einen König zu leiden.“

Der König war durch dieses Bündniß noch mehr beleidiget, als die Republik. Er bestimmte die junge Prinzessin seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Jacob, welcher in die mannlichen Jahre kam. Es ist wahr, die Königin, und alles, was an dem polnischen Hofe französisch war,

a) Das Indigenat, welches man anderwärts Naturalisierungsbriefe nennet, ist in Polen nothwendig, um Güter oder Bedienungen zu besitzen und auf die Reichstage zu kommen.

war, bedauerten diese Verbindung eben nicht, die, 1680 J. wie sie sageten, nicht erhaben genug für den Sohn eines Königes wäre, welcher eine Prinzessin von Gnaden ihrer Geburt, und nicht von des heiligen römischen Reiches Gnaden, eine Tochter eines regierenden Hauses, und nicht eines Senators, heirathen muß. Diese monarchischen Begriffe tamen nicht in republikanische Köpfe, und noch weniger in des Königes semen, welcher wußte, daß die römischen Kaiser, das ist, die Herren der Könige, sich mit dem Blute der Senatoren verbanden; und daß letzters der König in England, Jacob der II, sich mit der Tochter des Advocaten Hyde vermählet hatte, welcher Kanzler geworden und von den Engländern unter die großen Männer gesetzt wird.

Der König untersuchete über dieses, von was für Wichtigkeit die großen Güter der jungen Erbin für seinen Sohn wären. Ein unumschränkter Monarch würde ohne Zweifel sein Volk zum Besten seines Hauses bewaffnet haben. Er würde die Entführung der Prinzessin als einen der Krone und der Nation angethanenen Schimpf abgesehildert haben; und vielleicht würde Troja dieser Helena wegen untergegangen seyn. Da er aber zu den Sitten eines freyen Landes gewöhnet war und durch die Geseze zurück gehalten wurde: so hörte er die Republik, welche von ihrer ersten Entrüstung wieder zurück gekommen war und dachte, es wäre besser, eine Erbin abzutreten, als sich einem Kriege auszusetzen, dessen Schicksal, es möchte auch seyn, wie es wollte, stets große



1680 J. Wunden hinterlassen würde. Sie suchete allein ein Mittel, den bittern Schmerz des Königes zu mildern. Die streitige Prinzessin war seine Nichte. Der Churfürst von Brandenburg versprach, es sollte diese Vermählung auf keine Art und Weise den Gerechtsamen des königlichen Hauses zum Nachtheile gereichen; und die Knoten wurden zugezogen.<sup>2)</sup>

Das königliche Haus vermehrte sich noch durch die Fruchtbarkeit der Königin, welche mit einem dritten Sohne niedertam. Dieß war der Prinz Constantin.

1681 J. Das folgende Jahr war durch einen Reichstag merkwürdig, der in einer Stadt gehalten wurde, welche niemals der Schauplatz desselben gewesen war. Der durch die Gesetze und die Gewohnheit bestimmte Ort war Warschau, welcher durch seine Lage, seine Größe und seinen Reichthum sehr geschikt ist, die Nation zu versammeln. Die Litaauer, und vornehmlich die Paze, verlangeten schon lange, daß er wechselsweise in Polen und in Litauen gehalten würde. Der Vorschlag war im 1673 Jahre mit dieser Mäßigung beliebt worden, Litauen sollte dieses Vortheiles nur alle sechs Jahre genießen. Das Gesetz aber war ohne Vollstreckung geblieben. Dieses Jahr also verlegete Johann, welcher den Bewegungen, dem Geschreye der Paze nicht mehr widerstehen konnte, den Reichstag nach Litauen. Anstatt daß er ihn aber zu Wilna hätte halten sollen, welche die Haupt-

Stadt

2) PUFFENDORF. ZALVSKI, Tom. II. pag. 765.

Stadt darinnen ist, so setzte er ihn zu Grodno an. Dadurch kränkte er die Paze, den Großfeldhern vernehmlich, welcher Woiwode zu Wilna war, und erwies dem Starosten von Grodno, seinem nahen Anverwandten, eine Gunst, welcher bey einem so großen Zusammenflusse von Leuten die Einkünfte seiner Ländereyen ungemein vermehrte.

1681. J.

Allein, Grodno ist nur ein geringer Ort an dem Flusse Memel, von einem beschwerlichen Zugange, schlecht gebauet und ungesund, bloß wegen des Grabes des Stephan Battori bekannt, welches Denckmaal dem Reichstage nicht die geringste Bequemlichkeit verschaffete. Die Bedienten des Königes selbst sageten, wenn man sich an seinen Rädern rächen und seine Verwandten verbinden wollte, so müßte es wenigstens ohne Nachtheil des gemeinen Wesens geschehen. Der König verachtete dieses Geschrey. Dieß war ein Anfang der herrischen Regierung in den Augen der Freyheit.

Der Reichstag eröffnete sich mit einem sehr lebhaften Wortwechsel. Man schritt nach Gewohnheit zur Wahl eines Landtagesmarschalles. Die Paze wollten einen; der König unterstützte einen andern; dieß war Franz Sapieha, aus einem erlauchtem Hause, welches er auf den Trümmern der Paze zu erheben vorhatte. Der König ließ die Wahl nach seinem Willen sich lenken.

Ein anderer Gegenstand bewegte die Gemüther noch mehr. Die polnischen Herren ließen es sich zuweilen einfallen, Truppen auf ihren Sold

1681 J. anzuwerben; wie in Frankreich die großen Lehnleute unter der lehnsherrlichen Regierung. Dieß hatte ein Lubomirski <sup>a)</sup>, des Krongroßmarschalles und Krongroßfahndrichs Bruder, gethan, um Tököly's Vorschub zu thun, welcher sich seit dreien Jahren bemühet, ganz Ungarn zu empören, woben ihm der Pascha von Ofen unterstützte. Lubomirski's Unternehmen war eine Folge von den fehlgeschlagenen Anstiftungen des Marquis von Bethune. Der Großfeldherr Wiczniewski forderte den Krongroßfahndrich vor, daß er die Gesetze übertreten hätte; und der kaiserliche Abgesandte, der Graf von Altheim, drang sehr heftig auf die Bestrafung des Schuldigen. Die Gährung nahm zu, als der päpstliche Nuntius, Martelli, diese Hitze erstickete, indem er die Versammlung ermahnete, die Waffen wider den Türken zu ergreifen. Dieß war damals ein Kriegegeschrey, welchem die große Menge allezeit bepfiel; und von den Angeklageten wurde nicht mehr geredet.

Die Königin hatte einen persönlichen Nutzen auf dem Reichstage abhandeln zu lassen. Sie wollte

a) Man nannte ihn den Ritter Lubomirski. Diese Benennung kann den Leser in Ansehung Polens befremden, wo ein jeder Edelmann wenigstens Ritter ist, weil er zum Ritterstande gehöret. Allein Lubomirski hatte große maltenische Comturen, die er nachher verließ, um ein Staatsbedulcin der Königin zu heurathen.

wollte die Gelder zu ihrer Hofstaat gern vermeh- 1681 J.  
ren. Die Stände, welche misvergnügt darüber  
waren, daß sie sich zu Gredno befanden, waren  
nicht wohlgesinnt. Der König, welchem die  
Verfassung der Gemüther ahnete, hatte die Köni-  
gin gebethen, ihr Ansuchen bis auf eine beque-  
mere Zeit zu verschieben. Diese jegige aber war  
der Königin ihre. Sie wohnete, nach ihrer  
Gewohnheit, allen Sitzungen bey, nicht öffent-  
lich, welches die Republik würde beleidiget haben,  
sondern an einem Orte, wo sie, ohne gesehen zu  
werden, alle Verathschlagungen anhörte. Da-  
her ergriff sie ihren Augenblick und schickete ihren  
Kanzler vor den Thron, um den König zu ersu-  
chen, er möchte an sie denken.

Der König fertigte den Kanzler mit einem  
ernsthaften Blicke und einer abschlägigen Geber-  
de ab. Der Kanzler lömmt wieder zur Königin  
und kehret auf den zweyten Befehl zum Könige zu-  
rück. Dieser Herr wird ungeduldig und fährt  
mit harten Worten gegen ein Schlachtopfer her-  
aus, welches nichts weiter thut, als daß es ge-  
horchet. Der Kanzler, ein Geistlicher, antwor-  
tet ihm mit so vieler Dreustigkeit, als Ehrerbie-  
thung: Wenn Eure Majestät vergessen, daß  
ich ein Priester bin: so erinnern Sie sich we-  
nigstens, daß ich ein Edelmann bin.

„Es ist mir genug, daß ihr ein Mensch seyd:  
„erwiderte der König; ich erkenne mein Unrecht;  
„ihr sollt euch nicht mehr über mich zu beschweren  
„haben.“ Die Königin mußte, woran sie sich  
halten sollte, daß sie so hartnäckig blieb. Sie hatte

1681 J. Stimmen gewonnen, welches der König nicht muthmaßete. Sie hatte den Erfolg, den sie erwartete <sup>a)</sup>.

Unter allen Tugenden suchete der König, nach der Herzhaftigkeit, am meisten Ruhm in der Gnade. Einer von denjenigen Leuten, welche sich, durch die Bosheit und Abscheulichkeit ihrer Seele, den Göttern der Erde selbst furchtbar machen, hatte tausenderley Lasterungen wider den König aus seinem unreinen Munde ausgespien; und er hatte sich, als wenn er gleichsam seine Hand hätte ermannen wollen, ihn zu treffen, an dem Bildnisse versucht, welches er mit einer Kugel durchschossen hatte. Dieses aus dem Schooße des Adels gefommene Ungeheuer wurde auf dem Reichstage befraget und verurtheilet, seine Missethat in der Abscheulichkeit der Strafen zu büßen. Die Gesetze hatten das Todesurtheil gefällt. Der Fürst erwies Gnade. Ich würde es nicht thun, sagte er, wenn er das Vaterland geschmähet hätte. Der Missethäter verlor bloß seine Freyheit; und auch dieß nur auf eine Zeitlang. Ein jeder sagte: Wer ist der Unmensch, der sich noch unterstehen würde, einen König zu beleidigen; der zu vergeben weis? Der Strafbare hörte nicht auf, ihn seine ganze übrige Lebenszeit über zu segnen <sup>b)</sup>.

Unter der Zeit, da der Reichstag gehalten wurde, ereignete sich eine Begebenheit, welche  
der

a) ZALVSKI, Tom. I. pag. 704.

b) Ebendas, a. d. 706, S.



der Ernsthaftigkeit der Geschichte unanständig seyn 1681 J.  
würde, wenn sie nicht mit den öffentlichen Geschäften verbunden wäre. Ein Gespenst machte ein großes Lärmen in dem Hause eines polnischen Edelmannes in Polhinen; und dieses Lärmen erscholl in alle Provinzen. Der Verstorbene sagte vieles, was den guten Namen der Lebenden und den Ruhm der Regierung angien. Er befohl Dinge im Namen Gottes, die dem Könige mißfielen. Der Jesuit Gnievof, Theologus des Großfeldherren, hatte an dem Fuße des Thrones die Wirklichkeit des Gespenstes bezeuget. Der König schickete einen verschlagenen Kriegermann ab, welcher Mühe hatte, sich zu überreden, daß der Tod seine ewigen Gesetze aufhielte, um die Erde zu erschrecken. Es war, wie es allezeit ist, eine bloße Comödie, welche sich indessen traurig endigte, als der Abgeordnete seine Nachricht abstattete. Der König war damals eben mit Hofleuten umringet. Sein Beichtvater, Mikarski, ein anderer Jesuit, welcher schon zwey königliche Gewissen geleitet hatte, war an seiner Seite. Man hörte den Bericht von dem Gewebe der Betrügeren begierig an. Den der Aufösung warf der König einen zornigen Blick auf seinen Gewissensführer und sagte zu ihm: Nun! was saget euer Betrüger Gnievof dazu? Der Gewissensführer, welcher aller Welt die Geduld und christliche Standhaftigkeit predigte, überlebete diesen Donnerschlag nur acht Tage. Er verlor viel in Ansehung dieser Welt. Der König, dessen Vertrauen er hatte, bestimmte ihm das Bisthum

1691 J. Kiow und die Siegel des Königreiches. Johann bedauerte den Unschuldigen, ohne den Betrüger zu bestrafen. Man hätte sagen sollen, er habe nur gern belohnen mögen <sup>a)</sup>).

Vor dieser Beschwerde des Königes über die Jesuiten war eine andere hergegangen, die auf eine Untersuchung und Entscheidung des Eigennutzens antam. Diese Ordensleute hatten große Güter zu Jaroslaw, einer Stadt in Schwarz-  
 reußen, an dem Flusse San. Die Königin hatte daselbst auch Güter, die sie behalten wollte. Die Ordensleute, welche sich in ihren Gerechtsamen verwirreten, nahmen täglich etwas vor der Königin voraus. Dieß ist auch noch eine von denen kleinen Begebenheiten, die ich nicht erzählen würde, wenn sie nicht dienete, Johannis Gelindigkeit zu zeigen. Anstatt daß er die Gewalt mit dem Gesetze hätte vereinigen sollen: so schrieb er an den General der Jesuiten in diesen Ausdrückungen: „Ich will eure Brüder zu Jaroslaw nicht auf dem Reichstage richten lassen, wo ich die Gerechtigkeit und die Ehrerbietung, die mir gebühret, für mich haben würde. Ich würde befürchten, ich möchte den Haß noch stärker machen, den man schon gegen euch heget. Trauet denjenigen nicht, welche ihre euren Häusern vorsetzen; sie suchen ihre Ehre darinnen, daß sie deren Güter durch allerhand Wege ausbreiten, ohne die Gerechtigkeit zu Rathe zu ziehen. Befehlet ihnen, daß sie ihre Rechte und Briesschaften  
 „wies

a) Ebendas. am angeführten Orte.

zweenen Commissarien vorlegen, die ich ernennen 1681 J.  
werde, damit alles friedlich und ohne Aergerniß  
geschlichtet werde. Lebet wohl. Erinnert euch,  
daß ich König bin.“ Die Urkunden und Schrif-  
ten wurden endlich hervorgebracht, und die guten  
Ordensleute mußten zugeben, daß sie die Güter  
besser, als die Schriften, verstünden <sup>a)</sup>.

Der Reichstag war seit sechs Monaten eröff-  
net gewesen. Die Gemüther wurden es müde,  
immer gespannt zu seyn. Der Ritter Lubomirski,  
den man verlaget hatte, wurde ohne irgend je-  
mandes Widersezung zum Hofmarschalle gemacht.  
Man hatte noch viele Puncte abzuhandeln; und  
um deren Ausfertigung zu beschleunigen, ließ sich  
der König an einem Stichtage einkommen, Licht  
anzünden zu lassen, welches Unternehmen wider  
eine zum Geseze gewordene Gewohnheit war.  
Der Landbothe Prziemski, welcher von Frank-  
reich gewonnen war, wo er als Mousquetaire ge-  
dient hatte, erwartete nur einen Vorwand, den  
Reichstag zu zerreißen. Er protestirete und ent-  
fernete sich. Diejenigen, welche die Neigung der  
Könige zur herrischen Gewalt und die Härte der  
Freiheit kennen, wissen nicht, ob sie den Land-  
bothen tadeln sollen: wenigstens war er strafbar,  
daß er halsstarrig dabey geblieben, den Ständen  
die Wirksamkeit nicht wieder zu geben; und daß er  
einen Theil des Senates und des Adels in seine  
Partey gezogen <sup>b)</sup>.

3 5

Polen

a) Ebendaf. 2 Th. a. d. 775 S.

b) Um die Herrschaft recht kennen zu lernen, welche die-  
ser

1682 Z.

Polen zählte bereits fünf Jahre Frieden. Das sechste wurde in einer finstern Stille zugebracht, welches ein Ungewitter ankündigte. Der Sturm zog sich zu Constantinopel auf, und man stellte sich zu Wien vor, er drohete Polen, unterdessen daß man zu Warschau überredet war, er würde auf Wien fallen. Auf allen Fall dachten Leopold und Johann, ihre Kräfte durch ein Schutz- und Trugbündniß zu vereinigen. Der Kaiser verband sich, ein Heer von sechzigtausend Mann in Hungarn zu unterhalten; der König in Polen vierzigtausend Mann, damit sie könnten gebraucht werden, wo es nöthig seyn würde. Die beyden Herren sollten einer dem andern, nachdem es Noth thäte, zu Hülfe marschiren; und derjenige von beyden, der sich bey dem Heere befinden würde, sollte das Generalcommando haben. Dieser letzte Punct überlieferte es stillschweigend dem

ser Mann über den großen Haufen hatte, ist es genug, daß man ein Auge auf eine weit spätere Zeit wirft, als die, wovon ich rede. Da es darauf ankam, dem Könige Johann einen Nachfolger zu geben: so hatten fast alle Fürstenthümer geschrien: **Es lebe Sachsen!** „Wie! meine Brüder, rief Przemski, ihr wählet einen Ketzer! Wo ist euer Eifer für die Religion? Ihr seyd nicht uns verpflichtet, sondern diesem hier.“ . . . . . woben er ein Crucifix zeigte, welches er in seinem Busen verborgen hatte. Sogleich rief man: **Es lebe Conti!**

dem Könige Johann. Leopold war nicht kriegerisch. 1682 J.

Was den Punct wegen der Hülfsgelder betraf, so sollte der Kaiser, weil der Krieg nahe bevorstand und Polen keine Auflagen, Geld zu heben, anders machen konnte, als auf dem Reichstage, welchen so bald zusammen kommen zu lassen nicht möglich war, ihm zwölfhunderttausend Gulden vorschießen, welche der Papst wieder bezahlen sollte; und er nahm es auch noch auf sich, den König in Spanien zu vermögen, daß er in seinen italienischen Staaten Zehenden erhielt, welche zum Besten der Republik sollten angewandt werden. Ueber dieses versprachen die beyden verbundenen Mächten, sie wollten alle ihre Bemühungen anwenden, um den Bund noch weiter zu erstrecken, wovon sich der Papst für das Haupt erklärte.

Dieser war Descalchi, der Sohn eines mährischen Banquiers, welcher unter der österreichischen Herrschaft geboren war, und so gar zweyen Feldzüge unter den österreichischen Kriegesvölkern gethan hatte; welches ihm noch etwas kriegerisches in seinem Wesen zurück gelassen hatte. Er regierte die Kirche unter dem Namen Innocenzius XI, als ein weiser Papst, mittelmäßiger Gottesgelehrter, herzhafter, stolzer und prächtiger Prinz, welcher in die Augen fallende Unternehmungen liebte, und sie mit seinem Gelde und seiner Macht unterstützte.

Die Päpste haben zu allen Zeiten die Sturmglocke wider den Türken geläutet. Man muß nicht



1682 J. nicht glauben, daß die Religion allein sie beseelet habe. Unterdessen daß sich die christlichen Mächte schlugen und erschöpften, um den Ungläubigen Provinzen zu entreißen, erweiterte Rom seine geistliche Herrschaft, und Italien bleibt bedeckt.

Innocentius der XI wußte gar wohl, daß Mahomet der II, nachdem er sich Constantinopels bemächtigt hatte, welches Constantin nicht für die Türken zu bauen gedachte, bis nach Trieste, vor die Thore von Venedig gestreift war, und den halben Mond mitten in Calabrien aufgesteckt hatte, von da er Rom und dem ganzen Italien drohete. Er wußte auch, daß kürzlich der berühmte Bezier Euprogli, nach der Eroberung von Candien, es mit unter seine Anschläge gesetzt hatte, den heiligen Stuhl umzustürzen. Dieser Papst schrie in den gegenwärtigen Zeitläuften: ins Gewehr! und er rief allen regierenden Häuptern in Europa zu. Einige hörten; die meisten waren taub. Ludwig der XIV war unter diesen letztern. Sein Stolz, welcher sich wider des Papstes seinen erregte, suchte ihn zu fränken. Diese Ursache allein hätte ihn verhindert, in den Bund zu treten; eine politische Absicht zog ihn noch weiter davon ab. Ungeachtet des Friedens, den er zu Nimwegen im 1679 Jahre mit dem Hause Oestreich unterzeichnet hatte, konnte er doch einen Vertrag nicht verdauen, welcher solches unterstützte; er spielte vielmehr in Polen allerhand heimliche Ränke, um dessen Vollziehung zu verhindern; und seine Gesandten am osmanischen Hofe lagen demselben an, den Krieg nach  
Deutsch-

Deutschland zu bringen. So dachte er nicht im 1682 J. 1664 Jahre, als er sechstausend Franzosen abschickete, welche an dem Triumphe der Schlacht bey St. Gotthard Theil nahmen, wo Montecuculi die Türken schlug. Ludwig hatte damals noch nicht die Erniedrigung des Hauses Oestreich geschworen.

Schlug aber Ludwig Leopolden fehl: so schlug Leopold sich selbst noch mehr fehl. Es dauerte nicht lange, so entdeckete er, daß der Sturm nicht über Polen, sondern über seine Staaten ergehen würde. Mahomet schickete einen Bothen an ihn, um ihm zu melden, Döröly und die Hungarn hätten sich in der Absicht, die Unterdrückung zu vermeiden, dem othomanischen Reiche unterworfen, dem sie hinführo zinsbar und dessen Unterthanen sie nunmehr wären; er sollte also die Truppen zurück rufen, die er wider sie abgeschicket hätte, und die Plätze wieder herausgeben, die er noch in diesem Königreiche inne hätte, wofern er nicht für einen Friedensbrüchigen gehalten seyn und seine Verwegenheit gestrafet sehen wollte \*).

Leopold verweigerte, ungeachtet dieser kläglichen Gewißheit, dem Könige Johann, der ihn allein retten konnte, den Titel Majestät. Man muß sich darüber nicht wundern, weil Leopolds Vorgänger Ferdinand der III, in den Präliminarien des westphälischen Friedens, dem allerchristlichsten Könige, seinem Ueberwinder nur den Titel

a) Kantemirs Geschichte des osmanischen Reiches auf der 456 S.

1682 J. Irenenissime geben wollte; und dagegen war es auch seiner Seits dem französischen Hofe schwer angekommen, dem großen Gustav als einer Majestät zu begegnen, welcher glaubete, der erste unter den Königen wäre der, welcher die andern schlage. Man hätte in diesem kritischen Augenblicke sagen sollen, Leopold wollte sich lieber mit aller seiner Hoheit begraben, als eine neue Majestät in Europa sehen. Johann war standhaft, und wollte nicht anders, als auf diesen Preis, unterhandeln.

Möchten doch die Christen einige Tugenden von den Türken lernen. Die Kriegesrüstung der Ungläubigen war schon im Aprilmonate fertig: der Stillstand mit dem Hause Oestreich aber war noch nicht aus. Diese musulmanische Redlichkeit gab den beyden regierenden Herren Zeit, zu streiten; und der Streit endigte sich mit Bewilligung eines Titels, welcher in Johannis Herzen Erkenntlichkeit würde gelassen haben, wenn er mit guter Art wäre zugestanden worden <sup>a)</sup>.

Unterdessen daß diese Zwistigkeit in Ordnung gebracht wurde, bemühet sich der Graf Albrecht Caprara, außerordentlicher wienerischer Gesandte, den Sultan zu besänftigen, welcher nichts in denen Gesetzen ändern wollte, die er vorgeschrieben hatte; und er kündigte dem Kaiser zu Ende des Herbstes den Krieg an. Caprara sah die Nothscheweife vor dem Serrail ausstecken und reisete plötzlich ab, aus Furcht, er möchte gefangen genommen

a) ZALUSKI, Tom. II. pag. 803.

nommen werden“). Der Charakter eines Ge- 1682 J.  
sandten bey der Pforte ist, wegen des türkischen  
Hochmuthes, schwer zu behaupten. Diese Macht  
ist gewohnt, ordentliche Gesandten von allen Hö-  
fen zu empfangen, und schicket solche an keinen.  
Sie sieht diese beständige Gesandtschaften als eine  
Huldigung an, welche die Christen ihrer Ueber-  
legenheit abstatten. Sie bezeuget mehr Achtung  
gegen einen Kaufmann, der sich dem Staate nüt-  
zlich machet, als gegen einen Gesandten. Lud-  
wig der XIV, welcher sich überall, wo man sei-  
ner Krone, in der Person seiner Staatsbedienten,  
zu nahe getreten war, so ausnehmende Ehrener-  
klärungen thun ließ, forderte nichts von den Tür-  
ken wegen der unanständigen Begegnung, die sie  
dem Herrn de la Haye erwiesen hatten. Der  
wiener Gesandte würde nicht mehr seyn geschonet  
worden.

Es war Leopolden nichts mehr übrig, als 1683 J.  
das Bündniß auf das geschwindeste zu befestigen.  
Seine Bevollmächtigten kamen im Jenner nach  
Polen. Der Vertrag wurde nur erst den 21sten  
März zu Warschau, und fast zu gleicher Zeit zu  
Rom von den Cardinälen Beschützern, in den  
Händen des Papstes beschworen. Eine sehr  
sonderbare Sache, die aber damals nicht so son-  
derbar zu seyn schien, ist, daß die beyden Potens-  
taten sich ausdrücklich durch einen besondern Arti-  
kel anheischig machten, den Papst nicht um die  
Erlaub-

a) Kantemirs Geschichte des osmanischen Reiches auf  
der 456 S.

1683 J. Erlaubniß zu bitten, mit sicherem Gewissen eidsbrüchig zu werden <sup>a)</sup>. Das Christenthum war viele Jahrhunderte von diesem falschen Gewissen angesteelet. Philipp der II hatte, zur Zeit der Empörung der Niederlande, in einem Befehle kund gemacht, er hätte ohne Verbrechen den Eid gebrochen, welchen er den Flämingern gethan hatte, indem ihn der Papst davon losgesprochen hätte.

Allein, ohne die Heiligkeit der Eidschwüre, welche die Barbaren selbst in Ehren gehalten haben, noch den vom Johann selbst mit dem Türken zu Zurawno unterzeichneten Frieden zu untersuchen; war Johann wohl weise, daß er in diesen Bund trat? Er machte sich durch den Vertrag verbindlich, seine Kriegesvölker dahin zu führen, wo Leopold sie nöthig haben würde; da hingegen, wenn er keine Verbindung eingegangen wäre und Wien mit Constantinopel im Gefechte gelassen hätte, er unter der Zeit alle leichte Mittel würde gefunden haben, Kaminiel und alles das wieder wegzunehmen, was Mahomet der Republik entzogen hatte. Wenn man dem Verfasser des gegenwärtigen Staates von Polen glaubet: so wurde er in dieses Bündniß durch die Begierde gezogen, welche die Königin hatte, sich an Frankreich zu rächen, welches ihren Vater, den Marquis von Arques, nicht zum Herzoge und Pair hatte machen wollen. Die Königin hatte auch noch eine persönliche Veleidigung zu rächen, nämlich die abschlägige Antwort, die ihr Frankreich gege-

a) ZALVSKI, Tom. II. pag. 308.



gegeben, ihr als einer Königin auf der Reise zu 1683 J. begegnen, die sie vorhatte, um ihr Vaterland wieder zu sehen. Geringere Sachen haben zuweilen blutige Kriege hervorgebracht.

Leopold aber wandte bey dem Könige Johann kräftigere Triebfedern an. Er schmeichelte ihm, eine Erzherzoginn mit dem Prinzen Jacob zu vermählen, die polnische Krone bey seiner Familie beständig zu erhalten, indem man sie, mit Willen oder mit Gewalt, auf einem Reichstage erblich machen wollte, wozu des Papstes Innocentius des XI Ansehen helfen sollte. Leopold spann aus dem Innersten seines Cabinettes die größten Reichsveränderungen an und bewirkete sie. Man weiß, daß er einen Churfürsten und einen König gemacht, und daß die Hungarn unter ihm das Recht verloren haben, ihren Fürsten zu erwählen.

Johann ließ sich also durch so verführerische Anerbiethungen verleiten; und da der Bund gemacht war, so beschäftigte er sich mit nichts mehr, als mit dessen Vollziehung: eine jede Saite aber, die er in der Republik berührte, widerstund seiner Hand. Die auf der Stelle bekannt gemachten Universalien erregten ein Murren. Die Landtage schienen nur gehalten zu werden, um Wolken zu bilden. Die Wojwodschaften betheuerten, daß sie von Gelde erschöpft wären.

Die Feldherren wußten nicht, wo sie eine so große Anzahl Kriegesvölker hernehmen sollten; und unter den Senatoren zeigten selbst diejenigen, welche dem Willen des Königes am meisten ergeben waren, eine Abneigung. Litauen, welches ordentlicher

1683 J. Weise nicht so hurtig ist, sich zu rüsten, als Polen, war es in diesen Umständen noch weniger. Die Paze erregten Schwierigkeiten, woben sie dem natürlichen Widerwillen folgten, den sie stets gegen den König bezeuget hatten.

Dieser Herr machte sich Rechnung auf die Sapieha, ein Haus, welches er zu erheben entschlossen war, um es dem Hause der Paze entgegen zu stellen, welches er erniedrigen wollte. Die Sapieha waren vier Brüder, sehr reich, ganz einmüthig, voller Herz und Stolz. Johann hatte ihnen wichtige Stellen gegeben. Der älteste war Unterfeldherr und Castellan zu Wilna; der zweyte Großschatzmeister; der dritte Großstallmeister; der vierte Großfeldzeugmeister und Hoffschatzmeister. Da sie mit diesen Würden bekleidet waren: so konnten sie in Litauen viel; indessen waren ihre Bewegungen doch langsam; und sie schienen, dasjenige zu vergessen, was sie ihrem Wohltäter schuldig waren.

Johann suchete mitten unter solchen Widerwärtigkeiten, die Ursache davon zu errathen. Er fieng des französischen Gesandten Briefe auf, welche ihm ein Licht gaben. Forbin, damals Bischof zu Marseille, hatte bey seiner ersten Gesandtschaft in Polen gezeigt, daß er wenigstens eben so geschickt zu Staatshändeln, als zur Regierung eines Kirchensprengels, wäre. Er folgte darin dem Entwurfe des Marquis von Bethune, Leopolden entgegen zu seyn.

Er rühmete sich in seinen Briefen, er wollte den Bund mit dem Kaiser schon zerstören. Er sagte, „er wüßte durch den Großschatzmeister Andreas Mor-  
„Nyn,

„styn, alle Rathschläge des Cabinettes zu Warschau; 1683 J.  
 „er hätte, vermittelt seiner, den Großschahmeister von  
 „Litauen gewonnen; er hätte die Capieha auf fran-  
 „zösische Seite gezogen; er hätte Jablonowestien ver-  
 „blendet, indem er ihm von Ludwigs des XIV Seiten  
 „die polnische Krone gezeigt, wenn sie würde erlediget  
 „werden; die Landtage handelten offenbar wider Jo-  
 „hannas Gefinnungen; alles das hätte nicht ohne  
 „Geld geschehen können; er hätte schon auf funfzig-  
 „tausend Kaiserthaler an Jahrgeldern nach seines  
 „Herrn Befehle ausgetheilet; er gieng auch Tökö-  
 „lyen mit Gelde an die Hand, damit er seine Partey  
 „in Hungarn erhalten könnte. Er setzte hinzu, er  
 „hätte nicht eher versucht, die Republik zu bestechen,  
 „als nachdem er die Tugend des Königes vergebens  
 „angegriffen, welche für dieses Mal nicht allein dem  
 „Golde, sondern auch der Hoffnung widerstanden,  
 „die er ihm gemacht, seinen Sohn, den Prinzen Ja-  
 „cob, durch Frankreichs Ansehen, vor der Zeit zu  
 „seinem Nachfolger erwählen zu lassen, wenn er nur  
 „bey gegenwärtigen critischen Umständen das Haus  
 „Oestreich Frankreichs Streichen überlassen wollte;  
 „und übrigens hätte diese Unbiegsamkeit des Köni-  
 „ges keine andere böse Wirkungen hervorgebracht,  
 „als die Nothwendigkeit, größere Summen in einer  
 „ganz feilen Ration auszubreiten, welche weder Red-  
 „lichkeit, noch Treue und Glauben hätte.“ Auf sol-  
 „che Art machen oft das Gold und die Ränke in den  
 „Händen eines Gesandten das Schicksal der Staaten.

Da Johann mit dieser Schrift versehen war: so  
 befahl er, solche in öffentlichem Senate vorzulesen.  
 Unter den Senatoren zeigten einige das verwirrte

1683 J. Wesen, welches das Verbrechen verräth; die andern denjenigen plötzlichen Unwillen, welcher die Unschuld zeigt. Alle sahen einander an; und der König richtete sie alle auf sich, und redete in diesen Worten zu ihnen.

„Ich weiß nicht, was ihr von diesen Briefen denkt. Ich glaube wohl, daß ein Morstyn und seines Gleichen sich durch das Geld haben bestechen lassen. Ich kann mich aber nicht überreden, daß die Sapieha ihre Treue verkauft haben. Noch weniger glaube ich, daß sich Jablonowski, durch Verrathung seines Vaterlandes, und seines Königes, einen Weg zum Throne habe bahnen wollen. Ein Gesandter, welcher im Finstern arbeitet, und sich seinem Herrn angenehm machen will, es koste auch, was es wolle, schmeichelt sich leichtlich bey denen Rottirungen, die er machet. Er leget eine Geberde, ein zweydeutiges Wort zum Besten seiner Anschläge aus; er vergrößert so gar die Anzahl der Verschworenen, um sich desto wichtiger zu machen: mit dem Vorbehalte, daß er nachher, wenn es nöthig ist, seinen Irrthum auf die menschliche Unbeständigkeit werfen kann. Was das anbetrifft, was er von mir sagt: so ist solches keine Betrügerey. Es ist wahr, er hat es gewaget, mich durch eine unmäßige Menge Goldes zu versuchen; und noch mehr durch die verführerische Reizung, meinem Sohne den Thron zu versichern. Ich habe das Gold verachtet; es ist mir schwerer gefallen, der Stimme des Blutes zu widerstehen: die Stimme der Republik aber ist stärker gewesen; und wenn ein anderer Sobieski über euch herrschen soll; so wird

„er nur durch eure freyen Wahlstimmen herrschen. 1683 J.  
 „Der Gesandte schmähet uns alle, indem er uns als  
 „eine feile Nation ohne Treue und Glauben und ohne  
 „Redlichkeit abschildert. Lasset uns diese verhaßten  
 „Aufbürdungen nicht durch die Zerreißung eines Ver-  
 „trages rechtfertigen, der nicht ohne Theilnehmung  
 „aller Stände geschlossen worden, und den man un-  
 „terhandeln müßte, wenn er noch nicht gemacht wäre.  
 „Der Türk rüstet sich; ihr wisset es so gut, als ich.  
 „Wenn Wien fällt; welche Macht wird für War-  
 „schau stehen? Lasset uns Frankreich und dem  
 „ganzen Europa zeigen, daß wir Einsichten, Treue  
 „und Glauben und Redlichkeit haben.“

Bei dieser Rede erhoben sich viele Stimmen, um die Bestechung zu erforschen, den Kottierischgesinnnten die Larve abzunehmen, und ihnen als solchen zu begegnen. Jablonowski bestund am meisten darauf. Er suchete in einer unbefleckten Tugend, und vornehmlich in der Erkenntlichkeit, eine Ehre. Der König, welcher ihm viel zu danken hatte, hatte sich seiner Schuld dadurch entledigen wollen, daß er alle Gelegenheiten ergriff, ihn zu erheben. Nachdem er ihm den Unterfeldherrnstab gegeben, so hatte er ihn zum Castellane von Krakow und zuletzt zum Großfeldherrn gemacht. Als Großfeldherr hätte er keine Stelle im Senate haben können. Da er aber noch Castellan zu Krakow war: so befand er sich als der erste weltliche Senator darinnen, und was er sagte, das war von einem großen Gewichte.

Johann, welcher die Bunden der Republik zu verschlimmern fürchtete, da er sie heilen wollte, und welcher sah, daß man mit gefährlichen Untersuchen



1683 J. gen eine Zeit verderben wollte, welche so nothwendig zum Thun war, überredete den Senat, diejenigen in der Finsterniß zu lassen, welche sich darein hatten verhüllen wollen. Er setzte hinzu, sie würden ihre Züchtigung schon in der Furcht, entdeckt zu werden, und in dem glücklichen Erfolge des Vertrages finden. Von dieser Art der Amnestie oder allgemeinen Verzeihung, nahm er nur den Großschatzmeister Morstyn aus, welcher durch sein eigenes Geständniß überführet wurde. Denn man las auch einen von seinen Briefen vor, worinnen er bekannte, daß er Frankreichs Bestem gänzlich ergeben wäre, worinnen er versprach, daß er ihm das Cabinet zu Warschau eröffnen, die Landtage beunruhigen, die Anschläge des Senates über den Haufen werfen, das Mißtrauen unter alle Stände austreuen und den König so weit bringen wollte, daß er verbunden seyn sollte, unter der Zerreißung des Vertrages oder der Abdankung von der Krone zu wählen. Was für Mittel sollte er sich dazu bedienen? Sie waren vielleicht in denen Charakteren enthalten, wozu man keinen Schlüssel hatte <sup>a)</sup>. Sein Urtheil wurde bis auf den Reichstag verschoben.

Eine entdeckte Mine ist nicht mehr zu fürchten. Sobald die Landtage Nachricht von demjenigen hatten, was vorgieng, so änderten sich die Meinungen; niemand wollte dafür angesehen seyn, daß er sich hätte bestechen lassen. Die Landbothen kamen mit den günstigsten Gesinnungen auf den Reichstag. Der erste Punct, den man in Berathschlagung brachte,

a) ZALYSKI, Tom. II. pag. 281.

brachte, war Morstyns Verbrechen. Er hatte sich schon lange durch seine Ergebenheit für Frankreich verdächtig gemacht, woselbst er Güter angetauft hatte, welche eine Lust anzeigten, daselbst sein Glück zu befestigen. 1683 J.

Der Reichstag wollte ihn in der Kürze und nach der Schärfe als einen, der des Hochverrathes schuldig wäre, richten. Der König mäßigte diese Hitze; und der Beklagte unternahm, sich vor den Augen der Republik zu rechtfertigen. Dieß geschah aber nur durch Züge einer leeren Beredsamkeit, durch Be-theuerungen seiner ehrerbietigen Unterthänigkeit gegen den König, welchem er seine Ehre, sein Glück und sein Leben empfahl. Da der Reichstag wahrnahm, daß sich der König zur Gelindigkeit neigte: so überließ man es ihm, den Strafbaren zu richten. Man forderte von ihm den Schlüssel zu den Charakteren; man verband ihn, einige Mannschaft zu dem Kriegesheere zu stellen, die er auf seine Kosten unterhalten sollte; es wurde ihm untersaget, in den Senat und zu den Reichstagen zu kommen. Man nahm ihm seine Großschatzmeisterbedienung und deutete ihm dabey an, seine Rechnung abzulegen, wenn die Republik sie zu einer bequemern Zeit fordern würde.

Morstyn machte sich des Brettes, welches ihm nach dem Schiffbruche übrig blieb, ohne Verzug zu Nuze. Er entwich, um einen Schutzort in Frankreich zu suchen, woselbst er seine Tage in einer Ruhe endigte, die er nicht verdienete. Man bekam weder den Schlüssel zu den Charakteren, noch die Ablegung der Rechnung. Als man zu dem öffentli-

1683 J. chen Schatz gieng: so fand man ihn weit geringer, als man ihn glaubete. Die Republik hat nichts vergessen, um die Durchbringung ihres Schatzes zu verhüten: allein, keine Vorsicht ist groß genug, wenn die Sitten fehlen. Cäsar bestahl der Römer ihren; und das Gerücht war allgemein, Morstyn wäre in diesem Stücke ein anderer Cäsar gewesen. Es ist wenigstens gewiß, daß ihn der König in einer Anweisung dafür hielt, die er zu einem Landtage gab \*).

Der Flüchtige ließ in seinem Vaterlande nichts, als ein prächtiges Ueberbleibsel von seinem großen Vermögen, einen in der warschauer Vorstadt gelegenen Pallast. Er hatte im Anfange nur ein sehr kleines Haus gehabt; und als er gestürzt war, so wollten ihm viele Leute so gar seinen Adel streitig machen. Man gab vor, man hätte ihn als einen Bedienten in dem Hause des Großmarschalles Lubomirski gesehen. Indem man gar zu viel beweisen wollte, so bewies man nichts; denn in Polen sind die meisten Diener Edelleute; und er hatte dergleichen selbst in dem schönen Pallaste gehabt, welchen er stehen ließ. Der König August der II kaufte ihn im 1726 Jahre nebst dem benachbarten Grunde und Boden, um daselbst sein Hoflager aufzuschlagen. Eine alte Satzung verboth den Königen, sich in einem Lande anzufaufen, wo man keine andere Macht, als die öffentliche Stärke, haben will. August hatte die ausdrückliche Einwilligung eines Reichstages nöthig.

Diese

\*) ZALVSKI, Tom. II. pag. 883.

Diese Rücksicht, welche den Weg zu ändern gebäh- 1683 J.  
ret hat, kann Polen dereinst kläglich seyn.

Nach Morstyns Verurtheilung wandte der Reichstag alle seine Sorgfalt auf die Mittel, den Bund zu erfüllen. Das Geld des Papstes, welches man erhalten hatte, reichte nicht zu. Der öffentliche Schatz war geplündert. Johann that seinen auf; und nunmehr wurde dasjenige leicht, was unmöglich zu seyn geschienen hatte. Die Herzen waren verändert; die Gemüther urtheilten besser. Diese Umkehrung hatte man der Ausführung des Königes zu danken. Wenn er durch Anwendung aller Schärfe, welche ihm die Republik und die königliche Macht erlauben konnten, die französische Parthey auf das Aeußerste getrieben: so würde sich diese Faction, welche nichts mehr zu schonen hatte, zu den äußersten Widerse-  
hungen gegen den Willen des Königes entschlossen haben. Nur die eigenmächtigen Beherrscher kön-  
nen bey ihren Sklaven alles unternehmen; und dennoch wehe ihnen, wenn die Sklaven, nachdem sie den Zaum lange genug gefauet haben, ihn end-  
lich zerreißen.

Da sich Johann zum Meister von den Rathschlägen gemacht hatte: so beschäftigte er sich nur mit dem Kriegeesheere. Er brauchte eine beträchtliche Zeit, um es zusammen zu ziehen. Die alten Truppen waren, vor dem zurawnoer Frieden, zu einer innerlichen Räuberey gewöhnet, welche den Landmann ausfog. Der König

Ua 5

hatte

1683 J. hatte sie auf die Gränzen verleget, woselbst sie in der Wüste Podoliens und in einem Theile der Ukraine ihr Lager hatten. Diese Policy gieng über einen Sieg. Nach dem Frieden war die Kronarmee auf zwölftausend, und das litauische Kriegerheer auf sechstausend Mann herunter gesetzt worden. Diese Anzahl war weit unter dem Beystande, welchen Wien erwartete. Man bestrebete sich ohne Aufhören, neue Mannschaften anzuwerben und abzurichten. Der König, welcher in Person marschiren wollte, stieg alle Tage zu Pferde, und ritt vier bis fünf Stunden hinter einander. Der französische Gesandte, welcher ihn sah, meldete gleichwohl seinem Herrn, er würde den Feldzug nicht thun, weil er gar zu schwerfällig geworden wäre. Ludwig der XIV befürchtete, er möchte ihn nur mit gar zu gutem Erfolge thun. Man bemühet sich stets, regierenden Fürsten angenehme Dinge zu sagen.

Ende des fünften Buches.





\*\*\*\*\*

# Geschichte des Johann Sobieski, Königes in Polen.

---

## Das VI Buch.

**Z**um Anfange des Mayes vernahm man, daß 1683 J. Mahomet den polnischen Gesandten, den Ritter Troski, in die sieben Thürme (die Bastille zu Constantinopel) hatte setzen lassen. Es ist wirklich die Gewohnheit der Türken, daß sie die Staatsbedienten derjenigen Fürsten gefangen setzen lassen, denen sie den Krieg ankündigen; und man höre, wie sie sich deswegen entschuldigen, daß sie das heiligste Völkerrecht verlegen. Wir führen niemals andere, als gerechte Kriege, sagen sie; der Gesandte, welcher nur ein beehrter Kundschafter ist, ist also ein Mitgenosß der Untreue seines Herrn, welcher die Verträge bricht.

Man vernahm auch, daß die othomanische Macht aus Asia und Africa auf den weiten und fruchtbaren Ebenen bey Adrianopel ankam, welche ihr ordentlicher Sammelplatz sind, wenn sie wider die Christen marschiren. Adrianopel, welches die Araber und Türken Adranah nennen,

war

1683 J. war vordem der Sitz des kleinen Kaiserthumes des Theodorus Lascaris; und darauf die Hauptstadt des türkischen Reiches, ehe Constantinopel eingenommen worden. Mahomet schlug daselbst seine Hofstatt auf, damit er von dem Schauplatze des Krieges nicht so weit entfernt wäre und dem Unternehmen desto mehr Bewegung geben könnte. Er hätte das deutsche Reich vor dem nimmeger Frieden angreifen können, da Leopold mit Ludwig dem XIV handgemein war; und da war das Reich verloren. Die Pforte hat fast immer ihre Zeit übel ergriffen, die Christen anzugreifen, welche sich dadurch, daß sie so oft einander zerreißen, ihren Streichen überliefern. Jedoch kurz, war die Gefahr gleich nicht so groß, als vor dem nimmegischen Frieden: so war sie doch noch gar zu groß.

Tödtlich, welchen Leopold nicht durch die Güte hatte überwinden wollen, und den er durch die Gewalt nicht hatte unter sich bringen können, bähnete den Türken den Weg nach Wien. Er hatte von Mahometen einen mit Edelsteinen besetzten Turban, eine Fahne, einen Säbel, königliche Kleider, nebst dem Titel eines Königes von Oberhungarn empfangen. Die Pforte gab damals vier Kronen an christliche Fürsten; diese hier, die siebenbürgische, die walachische und die moldauische. Man las auf der Münze, welche der neue König schlagen ließ: pro Deo, pro Patria et pro libertate; für Gott, für das Vaterland und für die Freiheit. Die Mißvergünigten, welche er anführte, waren von seinem Geiste  
bese-

befeelet. Caprara und Schulz, zween kaiser- 1683 J.  
liche Generale, hatten sie nicht unterwürfig ma-  
chen können. Caprara war dadurch, daßer von  
den Aufrührern geschlagen worden, noch mehr ge-  
demüthiget, als daß er im 1674 Jahre vor dem  
Türenne geflohen.

Der Heerführer der othomanischen Macht war  
eben der Großvezier Kara Mustapha, welcher  
sich mit dem Könige Johann zu Trembowla und  
Lemberg gemessen hatte. Da er stets von der  
Sultaninn Valide geliebet wurde: so hatte er,  
nachdem er Mahomets Herz gewonnen, dessen  
Tochter zur Gemahlinn bekommen. Der Sultan  
gibt nicht allen Beziern sein Chattischerif, das  
ist, eine völlige Gewalt. Dieser war damit ver-  
sehen. Niemals fanden der Ehrgeiz und Hoch-  
muth, zwu Leidenschaften, die ihn verzehreten, ein  
weitläuftiger Feld. Hundert und vierzigtausend  
regulirter Truppen, Janitscharen, Spahis und  
andere; achtzehntausend so wohl Walachen, Mol-  
dauern, als Siebenbürgen, die von ihren eigenen  
Fürsten geführt wurden; funfzehntausend Hun-  
garn, welche Tödißly führte; funfzigtausend Ta-  
tarn unter dem Chan Selim-Geral; und wenn  
man die Freywilligen, die Vorgesetzten bey dem  
Gepäcke und den Lebensmitteln, die Handwerks-  
leute von allen Arten, die Bedienten mitrechnet,  
in allen über dreyhunderttausend Mann, ein und  
dreyßig Baschen, fünf regierende Herren, drey-  
hundert Canonen, waren unter seinem Befehle;

und

1683 J. und er marschirete zur Eroberung des abendländischen Kaiserthumes <sup>a)</sup>).

Wer sollte es aber wohl glauben, wenn man einen Blick auf diese ungeheure Anzahl Kriegesvölker thut, daß damals ein Monarch in Europa war, der sie übertreffen konnte? Niemals hat das türkische Reich, welches so wohl in Asien und Africa, als in Europa, so mächtig ist, vierhundert und fünfzigtausend Mann in Waffen gehabt, als Ludwig der XIV; und zu Friedenszeiten wird es mit fünf und vierzigtausend Janitscharen und beynahe eben so vielen Spahis bewachtet. Die Ursache von dieser türkischen Wirthschaft ist, man müsse nicht leichtsinniger Weise das Mark des Volkes verzehren.

Mahomet hielt die Musterung seines Kriegesheeres auf den Ebenen von Adrianopel; und da er sich in dieser Stadt aufhielt, so vertrauete er seinen Ruhm dem Glücke seines Beziers an.

Der Herzog von Lothringen, Karl der V, führte die kaiserlichen Kriegesvölker. Es war eben der Prinz Karl, welchen wir im 1674 Jahre die polnische Krone dem Johann Sobieski haben streitig machen sehen. Damals noch jung hatte er schon die Seele eines Helden etwas blitzen lassen. Von der Zeit an wurde sein Namen unter den großen Feldhauptleuten mit angeführt; und er war des Kaisers Schwager geworden, da er sich mit der verwittweten Königin von Polen, Eleonora von Oestreich, vermählet hatte. Diese beyden

großen

a) Journal du Siege de Vienne, pag. 159.

großen Häuser, welche aus einerley Stamme entsprossen sind, wie man saget, waren gemacht, sich mit einander zu verbinden, und sich damit zu einigen, daß sie nur eines ausmachtenen. Die Oberfeldherrnstelle, welche man mehr der Fähigkeit des Herzoges Karls, als seinem Range, übertrug, würde einen jeden andern, als ihn, erschrecket haben. Er hatte nur sieben und dreyßig tausend freitbare Mann, um sich jenem Strome von Ungläubigen zu widersetzen, welcher das Reich überschwemmen wollte.

Der Bezier rückt von dem Ufer der Donau heran, geht über die Sau und Drau, treibt den Herzog vor sich her, und thut, als wenn er auf Raab<sup>a)</sup> gehen wollte, unterdessen daß er funfzig tausend Tatern auf den Weg nach Wien abschicket. Da der Herzog die Verstellung wahrgenommen: so entzieht er sich auch seiner Seits, hält einen Stoß bey Petronel aus; und kaum hat er Zeit, Wien zu erreichen, wo er einen Theil seines Fußvolkes hineinwirft, um die Besatzung zu verstärken, wobey er sich auf der Insel Leopoldstadt setzet, welche von der Donau gegen Norden der Stadt gemacht wird. Die Tatern kamen zu gleicher Zeit von der Mittagesseite an.

Man sah eines von denen Schauspielen, welche gemacht sind, die Beherrscher zu unterrichten und das Volk zu erweichen, wenn auch die regierenden

a) Sonst Javarin oder Iaurinum, einer von den besten Plätzen in Hungarn an dem Zusammenflusse der Raab und Donau.



1683 J. renden Fürsten gleich nicht ihre Zärtlichkeit verdient haben. Leopold, der mächtigste Kaiser seit Karl dem V, floh mit der Kaiserinn, seiner Gemahlinn, der verwitweten Kaiserinn, den Erzherzogen, den Erzherzoginnen, einer Hälfte der Einwohner, welche dem Hofe in voller Unordnung folgten, aus seiner Hauptstadt. Man sah auf dem Felde nichts, als Fliehende, als Gepäcke, als Wagen, die mit Geräthe beladen waren; wovon die letztern bis vor die Thore der Stadt Linz <sup>a)</sup> ein Raub der Tatern wurden. Linz, wohin man das Schrecken brachte, schien noch kein sicherer Schutzort zu seyn. Man mußte sich bis nach Passau <sup>b)</sup> flüchten. Man schloß die erste Nacht in einem Gehölze, wo die Kaiserinn, bey einer schon weitgekommenen Schwangerschaft, lernte, man könnte auf dem Stroh, an der Seite des Schreckens, ruhen. In den Bräueln dieser Nacht nahm man die Flamme wahr, welche Niederhungarn verzehrete und sich gegen Oestreich heranzog. Die Türken waren nur als gesittete Kriegerleute zu fürchten, welche durch die Tapferkeit Eroberungen machen: die Tatern sengeten und brenneten, schlugen todt und föhreten in die Sclaverey.

a) Die Hauptstadt in Oberösterreich mit einer Brücke über die Donau. Sie ist wegen der Schönheit ihrer Straßen merkwürdig. Man wird aber noch mehr gerühret, daß man eine Stadt voller Adel und Handlung zugleich sieht.

b) Eine Stadt in Bayern an der Donau.

verey. Die tiefste Höle war keine sichere Zuflucht 1683 J. vor ihnen. Hunde, welche abgerichtet waren, Menschen zu jagen, spübrenen die zitternden Schlachtopfer aus; und Tödtly war in diesem Augenblicke ein Tatar.

Der Kaiser bezahlete, gleich bey den ersten Aus-  
schweifungen dieses Einbruches, seine Gewaltthä-  
tigkeiten gegen Hungarn und das Blut der Großen  
desselben, welches er vergossen hatte, sehr theuer.  
Er hatte sich nicht überreden können, daß Kara  
Mustapha viele gute Plätze, als Raab und Co-  
morn <sup>a)</sup>, hinter sich lassen und auf Wien gehen  
würde. Johann, welcher besser unterrichtet war,  
wie es stets die Fürsten sind, die für sich selbst  
den Krieg führen, hatte ihn vergebens deswegen  
gewarnet.

Wien war unter zehn Kaisern hinter einander  
aus dem Hause Oestreich die Hauptstadt des rö-  
mischen Reiches in den Abendländern geworden.  
Es war aber von Rom in Ansehung der Größe  
in allen Arten und in Ansehung der Anzahl der  
Bürger sehr unterschieden, und zählte deren nur  
hunderttausend, wovon zwey Dritttheile unverthei-  
digte Vorstädte bewohnten. Der große Soli-

man

a) Comorn an dem Zusammenflusse der Waag und Do-  
nau. Diese Stadt erhielt ihre ersten Befestigungs-  
werke von dem berühmten Matthias Corvinus, wel-  
cher die Ehre hatte, den glücklichen Erfolgen Maho-  
mets des II die Wage zu halten, und den Kaiser Gries-  
derich durch die Eroberung von Wien zu demüthigen.

1683 J. man war der erste Kaiser gewesen, den man im 1529 Jahre nach Wien hatte marschiren gesehen, nachdem er sich zum Könige von Persien in Bagdad hatte krönen lassen, da er Europa und Asien zugleich zittern machte. Wien war ihm entgangen, weil er sich nicht getraute, sich mit Karls des V. Glücke einzulassen, welcher mit einem Heere von achtzigtausend Mann zum Entsatz kam. Kara Mustapha, der nur eine Hand voll Feinde sah, schmeichelte sich, glücklich zu seyn; und er fieng die Belagerung den 7ten des Heumonates an. Die Deutschen sind ohne Zweifel tapfer: sie haben sich aber noch niemals vor den Thoren von Constantinopel gezeigt, wie die Türken vor denen von Wien.

Der Hauptplatz, welcher gegen Norden von der Donau gewässert wurde, war in seinem übrigen Umfange mit zwölf großen Basteyen besetzt. Die Zwischenwälle waren mit guten halben Monden versehen, ohne andere Außenwerke, der Graben zum Theile voller Wasser, zum Theile trocken, die Contrescarpe sehr vernachlässiget. Die Seite der Stadt, welche der Fluß wässert, hatte zur Verteidigung nur starke Mauern, die mit dicken Thürmen versehen und so, wie sie, mit Erde wohl angeschüttet waren. Ein Kreis von Bergen, welcher an dem mittäglichen Ufer der Donau anfängt und sich davon entferneth, schließt eine Ebene von dreihen Meilen ein.

Dasselbst schlug der Bezier sein Lager auf, welches die ganze Strecke einnahm; und er hatte die Kühnheit, solches mit keinen Circumvallations-

und

und Contreballationslinien zu vertheidigen. Dieß 1683 J. war nicht der einzige Fehler, den er bey dem Fortgange dieser Belagerung, aus einer viehischen Verachtung gegen die Christen, begieng. Alles war in seinem Lager für eine so große Menge im Ueberflusse; Geld, Krieges- und Mundvorrath von allerhand Art. Die verschiedenen Quartiere zeigten Baschen, die eben so prächtig waren, als Könige; und diese Pracht wurde durch den Stolz des Bezieres verdunkelt, welcher in Ueppigkeit schwamm. Ein Großbezier hat ordentlicher Weise zweytausend Bediente und Hausgenossen zu seiner Hofstatt: er hatte diese Anzahl verdoppelt. Sein Parc, das ist, der Umfang seiner Gezelte, nahe bey dem Pallaste, der Favorite, war so groß, als die belagerte Stadt. Die reichsten Zeuge, das Gold und die Edelgesteine stachen daselbst mit dem Eisen ab. Man sah daselbst Bäder, Gärten, Springbrunnen, seltene Thiere zu seinem Zeitvertreibe. Er verschloß sich öfter mit seinen jungen Jeoglans, als mit seinen Oberbefehlshabern. Der Imam, das ist der Geistliche, welcher ihn bey diesem Unternehmen begleitete, bedrohte ihn mit dem Zorne Gottes. Er hielt sich, in dem Schooße des Wohllebens, nur darüber auf.

Indessen verminderte die Weichlichkeit des Heerführers den Muth der Janitscharen nicht im geringsten; und das türkische Geschütz war deswegen nicht weniger furchtbar. Keine Ration brauchet, wie die Türken, sechzigpfündige Stücke. Einige Schriftsteller haben sie bey dieser Gelegen-

1683 J. heit für zweyhundertpfündige ausgegeben. Die Menge Pulver, welche nöthig gewesen, solche Kugeln zu treiben, kann sich nicht auf einmal entzünden. Der Schuß würde geschehen, ehe der vierzehnte Theil Feuer gefasset hätte, und die Kugel würde sehr wenig Wirkung haben.

Der Graf von Stahrenberg, ein verständiger und erfahrener Mann, Gouverneur zu Wien, nachdem er seines Herrn Hofmeister gewesen, hatte die Vorstädte in Brand gesteckt; grausame Nothwendigkeit, wenn man Bürger abbrennen muß, die man vertheidigen will. Er hatte eine Besatzung, welche sechzehntausend Mann seyn sollte, die aber wirklich höchstens nur eilftausend Mann ausmachete. Man bewaffnete die Bürger und die Universität. Die Studenten zogen zu Walle und auf die Wache, und hatten einen Arzt zum Oberstwachmeister <sup>a)</sup>. Stahrenberg wurde in dem Befehlshaberamte von einem derjenigen Leute unterstützt, welche die Wissenschaft, die Wachsamkeit, die Wirksamkeit zu der obersten Stelle bestimmen. Dieß war der Graf von Capliers, Generalcommissarius des Kaisers.

Leute vom Staude, welche das Alter und die Wunden aus dem Dienste gezogen hatten, und welche Wien seinem Glücke überlassen konnten, wollten mit ihm untkommen oder sich retten. Die Geschichte ist ihnen eine Stelle schuldig. Es waren der Graf von Trautmansdorf, welcher den Krieg in den Niederlanden geführt hatte; der Graf

a) Journal du Siege de Vienne. p. 37.



Graf von Fünffkirchen, welchen seine persönlichen 1683 J.  
Angelegenheiten anders wohin riefen; der Freyherr von Rielmansseck, welcher sich mit achtzig Jägern in eine Fasteu geleyet hatte, und dem Feinde bey seiner ersten Erscheinung sehr beschwerlich fiel. Es waren der Graf von Vignancourt, welchen die Waffen und Gesandtschaften berühmt gemacht hatten; der Graf von Colato, ein Venetianer, welcher mit seiner Person bezahlete, als wenn er in kaiserlichen Diensten gewesen wäre. Es war auch noch ein alter Oberster Rümblingen, welchen das Zipperlein hinderte, Dienste zu thun: sein Kopf aber war allezeit gut. Diese tapfern Leute, welche die wahre Ehre kannten, machten sich eine Ehre daraus, Bürgercompagnien anzuführen, nachdem sie sich unter ordentlichen Kriegesvölkern merkwürdig gemacht hatten.

Es befanden sich in dem kaiserlichen Pallaste schöne Mobilien: aber es war kein Geld da. Der Graf von Kollonitsch, Präsident von Hungarn und Bischof zu Neustadt, fand hunderttausend Thaler. Der Oberstallmeister der Kaiserinn Mutter, der Fürst von Schwarzenberg, that freygebiger Weise noch funfzigtausend Gulden und dreytausend Faß Wein für die Besatzung hinzu <sup>a)</sup>).

Die Annäherungen zu dem Plage waren leicht. Die Laufgräben wurden den 14ten des Heumonates in der Vorstadt St. Ulrich funfzig Schritte von der Contrescarpe eröffnet. Der Angriff war

Bb 3

auf

a) Ebendas. a. d. 45 und 47 S.

1683 J. auf die Burghaftey und Löwelhaftey gerichtet. Bloß zween Tage brachten die Arbeiten bis an die Contrescarpe, wo der Graben trocken war.

Der Herzog von Lothringen, welcher sich auf die Insel Leopoldstadt begeben hatte, und alle seine Mühe anwandte, eine Gemeinschaft daselbst mit der Stadt zu unterhalten, glaubete, verbunden zu seyn, sich von da über die Brücken wegzuziehen, die er über die Donau geschlagen hatte, und nachher abbrechen ließ. Die Lusthäuser, womit das Eyland besät war, nahmen Türken ein. Man hat die Verlassung dieses Postens als einen großen Fehler angesehen. Wenn es einer war: so machte ihn der Herzog, durch sein Betragen die ganze Belagerung hindurch, bald wieder gut<sup>b)</sup>. Niemals ist ein Heerführer in verzweifelterm Umständen gewesen. Nachdem er einen großen Theil seines Fußvolkes in Wien, Raab und Comorn geworfen hatte: so blieben ihm nicht dreyßigtausend Mann mehr übrig, um das Feld zu halten. Er bekam einen kleinen Beystand. Der Ritter Lubomirski, eben derjenige, welcher auf dem polnischen Reichstage im 1681 Jahre angeklaget worden, daß er dem Fdköly Soldaten zugeführt hätte, hatte dieses Haupt der Partey verlassen, um unter die Fahnen des Kaisers zu gehen; und er brachte viertausend Reiter, polnische Truppen, mit sich. Man hätte sagen können, dieß wären  
viertau-

b) Am angef. Orte a. d. 18 S.

viertausend Schlachtopfer mehr für Tödöly und 1683 J. den Bezier.

Wenn man sich den Herzog von Lothringen vorstellt, welchem aufgetragen ist, mit so wenigen Leuten Ungarn, Mähren, Schlessien und Böhmen zu verteidigen, wie er unaufhörlich von einem zum andern geht, bald sich mit Flüssen bedeckt, bald über solche geht, mit Tödölyen und dem Bascha von Erlau im Handgemenge ist, stets Beystand erwartet, der nicht eher als zween Monate darnach ankommt: so zittert man seiner wegen; und wenn er nicht unterliegt, so ist er ein Feldherr.

Ich will nur zwö Thaten anführen, woraus man von andern urtheilen kann. Tödöly marschirte nach Pressburg, einer Stadt in Ungarn an dem linken Ufer der Donau. Diese Stadt, welche seit langer Zeit der österreichischen Herrschaft müde war, hatte schon feindliche Besatzung eingenommen. Das Schloß hielt sich noch. Wenn es Tödölyen glückete, so schlug er eine Brücke zu Pressburg. Der Bezier schickete ihm eine starke Mannschaft. Schlessien, Mähren und Böhmen fanden sich allem ausgesetzt. Der bis nach Krems <sup>a)</sup> getriebene Herzog würde seine Gemein-

Bb 4

schaft

- a) Dies ist ein Flecken, der durch eine alte Abtey berühmt ist, die nicht mehr da seyn würde, wenn des Herzoges in Bayern Tassilo Sohn nicht von einem Eber wäre zerrissen worden. Wie viele Widne haben von diesem Tode seit Karls des Großen Zeiten gelehrt!

1683 J. schaft mit dem Beystande aus Polen verloren haben; und die Brücke zu Presburg hätte bis nach Wien gehen können. Der Herzog eilte, um den Streich abzuwehren. Er warf einige Truppen in das Schloß. Er forderte die Stadt auf, welche sich ergab, nachdem sie die feindliche Besatzung hatte entweichen lassen. Die Brücke, welche angefangen war, wurde zerstört. Eörlöy und der Pascha von Erlau waren eine halbe Meile davon. Der Ruhm des Herzoges, und ein wenig Misverständniß, welches unter ihnen herrschete, machten, daß sie an den Rückzug dachten. Die Polen und die kaiserlichen Dragoner schlugen den Nachtrab. Der Herzog giebt, in einem Briefe an den König in Polen, den Polen fast allen den Ruhm von diesem Vortheile. Er bewundert den ungestümen Muth ihres Anführers Lubomirski. Niemand ließ sich wirklich in dem Treffen mehr sehen: er war aber den Einrichtungen des Herzoges gefolget.

Einige Zeit darnach kommen zehntausend Mann Türken und Tataren von der March oder Morava<sup>a)</sup> gegen die wiener Brücken heran, welche von einigen Geschwadern besetzt sind. Der Herzog geht dem Feinde entgegen. Nichts ist ungestümer, als die türkische Reiteren. Viertausend Spahis fallen auf das kaiserliche Heer, brechen durch die erste

a) Man nennet diesen Fluß auch die Marava, vor Alters Marus; und er fällt unweit Presburg in die Donau.

erste und zweyte Linie durch, rückten in die Zwischenräume und säbeln alles nieder, was sie antreffen. So viel Verwegenheit mußte nicht glücken. Man kommt von der Betäubung wieder zu sich selbst, man feuert auf sie, man jaget sie gegen die Donau. Eine große Anzahl verläßt Waffen und Pferde. Die Tatern, welche sich nicht getrauet haben, zu sechten, ziehen sich nach des tödlich Heere zurück.

Man bilde sich die Kühnheit, die Klugheit, die Geschwindigkeit, die Märsche, die Contremärsche, die Kriegeslisten und alles dasjenige ein, was der Schwache wider den Starken brauchet, das wandte der Herzog wider ein Heer von dreißigtausend Mann wenigstens an, welches von dem großen Heere unaufhörlich mit frischen Truppen versehen wurde.

Indessen trieb man die Belagerung muthig fort. Jeden Tag sah man an Seiten der Türken aufgeworfene Erde, fortgerückte Arbeiten, neue Batterien, ein Feuer, welches zunahm; und von Seiten der Oestreicher alles, was ihren Verlust entfernen konnte. Stahrenberg, welcher bey den ersten Annäherungen durch einen Steinsplitter verwundet worden, den eine Kugel von dem Zwischenwalle losgerissen, war kaum geheilet, so besetzte er die ganze Vertheidigung durch seine Blicke, seine Thaten und seine Leutseligkeit. Er begegnete allen seinen Soldaten als Brüdern; er lobete, er belohnete alles, was sie Gutes thaten; und er ließ es nicht dabey bewenden, daß er nur den Tag über bey ihnen war, sondern er brachte auch



1683 J. die Nacht, auf einer Matraße, in der Hauptwache der kaiserlichen Burg zu. Diese Burg stieß an die davon benannte Bastey, welche in dem Angriffe mit begriffen war <sup>a)</sup>).

Den 22sten des Heumonates waren die Belagerer schon bey dem Pfahlwerke, welches man nur mit der Hand vertheidigte. Man war so nahe an einander, daß man einander durch die Pfähle anpackete, um einander das Leben zu nehmen. Der Graf von Daun, ein Oberbefehlshaber von ausnehmenden Verdiensten, ließ Sicheln an langen Piken fest machen, welche viele Türken auftrieben <sup>b)</sup>).

Man hatte Zeitungen von dem Herzoge von Lothringen erhalten. Derjenige, welcher sie brachte, war über die vier Arme der Donau geschwommen. Sie kündigten einen baldigen Entsatz an. Falsche Zeitungen! Es giebt aber Gelegenheiten, wo man die Menschen betriegen muß, um ihnen zu dienen. Der kühne Schwimmer, welchen die Römer würden verewiget haben, dessen Namen aber man uns nicht einmal saget, lehrte durch eben den Weg wieder, mit einem Briefe von dem Statthalter, zu dem Herzoge zurück. Er wurde gefangen; und der Brief von den Türken wieder mit einem Pfeile in die Stadt geschossen, an welchem noch ein lateinischer Zettel war. Dieser Zettel sagete, alle Briefe wären von nun an vergebens; Gott wollte Wien den getreuen Musulma-

a) Journal du Siege; pag. 99.

b) Am angeführten Orte a. d. 86 S.

fulmanen, zu einer gerechten Strafe für die Christen, übergeben, welche mit Verletzung der Verträge nur ihr Spiel trieben). Diese verletzten Verträge, welche sie dem Kaiser vorwarfen, waren der Friede, welcher auf die Schlacht bey St. Gotthardt folgte, die mit Füßen getretenen Privilegien der Hungarn; zween mit Tödsly gemachte und bald wieder zerrissene Stillstände. Was Polen betraf, so warfen sie demselben vor, daß es die Waffen wider die Pforte ergriffen hätte, ohne daß es angegriffen worden, und ungeachtet derer zu Budscha und bey dem letzten Frieden zu Zurawno gethanen Eidschwüre.

In diesem Vertrauen, worinnen die Türken wegen der Gerechtigkeit ihrer Sache waren, sah man einige, welche hervortraten und auf eben die Art Hohn sprachen, wie wir es bey den alten Kriegen lesen. Ein Kämpfer von einer außerordentlichen Größe kam mit Drohen herauf und höhnete mit der Stimme und dem Säbel. Ein christlicher Soldat konnte diese Schmähung nicht leiden. Er läuft hinzu, er wird verwundet, er verwundet, er entwaffnet seinen Feind, hauet ihm mit seinem eigenen Säbel den Kopf ab, zieht ihn aus und findet funfzig Goldstücke in seine Weste genähet. Dieses mehr oder weniger große Vermögen des türkischen Soldaten hält ihn bey seiner Handthierung und beuget dem Weglaufen vor. Man sollte glauben, der christliche Kämpfer würde seyn belohnet worden: er blieb ein Soldat; und sein

Namen

1683 J. Namen ist nicht bis auf uns gekommen. Die Belagerten, welche das Gefecht von ihren Wällen mit ansahen, zogen eine gute Vorbedeutung daraus <sup>a)</sup>, und der Muth verdoppelte sich.

Der Feind bemächtigte sich der Contrescarpe nur erst den 7ten August, nach drey und zwanzigtägigem Gefechte, mit vielem Blutvergießen auf beyden Seiten. Der Graf Serini hatte die Wegnehmung dieses Werkes, durch hundert tapfere Thaten, verzögert. Es geschah kein Ausfall, wobey er sich nicht befand. Die Hitze, die ihn trieb, hinderte ihn eines Tages, daß er einen Pfeil nicht fühlte, den er in die Schulter bekommen hatte. Er fuhr fort bis auf den Augenblick zu fechten, da man ihm solchen herausriß <sup>b)</sup>. Leopold hatte seinem Oheime, dem berühmten Serini, von dem wir geredet haben, den Kopf abschlagen lassen. Der Kesse setzte alle Tage sein Leben für Leopolden auf. Dieß ist das Vorrecht der Herrscher.

Die Türken waren bey der Durchgrabung der Contrescarpe in den Graben. Niemand kommt ihnen in Umwühlung der Erde bey. Die Tiefe ihrer Werke setzte in Erstaunen. Die Erde, welche sie herauszogen, war neun Fuß hoch aufgeworfen, mit Brettern und Balken in Gestalt der Böden überdeckt, unter welchen sie sicher arbeiteten. Ihre Laufgräben sind von den unserigen, der Gestalt nach, unterschieden. Es sind Abschnitte,

a) Ebendas. a. d. 116 S.

b) Ebendas. a. d. 79 und 84 S.

schnitte, wie halbe Monde, die einander decken, 1683 J. indem sie die Gemeinschaft behalten, gleich den Fischschuppen, welche ein Labyrinth verbergen, woraus man schießt, ohne denjenigen beschwerlich zu fallen, welche vorwärts sind, und woraus es fast unmöglich ist, sie zu bringen. Wenn die Janitscharen hineingerücktet sind: so gehen sie fast niemals wieder heraus. Ihr Feuer wurde stets heftiger; der Belagerten ihres schwächer.

Man fieng in der Stadt an, das Pulver zu schonen; und es fehlte an Granaten. Der Baron von Kielmanseck erfand eine Pulvermühle und Granaten von Thone, welche großen Beystand leisteten. Auf solche Art dienet die Geschicklichkeit eben so viel, als die Herzhaftigkeit. Dieses letzte Hülfsmittel war das gemeinste, vornehmlich bey denjenigen, welchen aufgetragen war, ein Beyspiel zu geben. Der Prinz von Würtemberg, Oberster eines Regimentes seines Namens, welcher die falschen Zärtlichkeiten nicht kannte, wurde verwundet, da er Hauptmannsdienste that).

Hundert andere kamen mit noch blutigen Wunden wieder zum Treffen: die Hoffnung aber, sich lange zu halten, nahm ab. Die Minen des Feindes, seine beständigen Angriffe, die Besatzung, welche schmolz, die Lebensmittel, welche abnahmen, alles machte die lebhafteste Unruhe; und bey so vielen wirklichen Uebeln machte man sich noch eingebildete Uebel. Es hatte sich ein  
Gerücht

1683 J. Gerücht ausgebreitet, daß einige Verräther an unterirdischen Wegen arbeiteten, um den Feind einzulassen. Einem jeden wurde anbefohlen, in seinem Keller zu wachen. Diese Ueberbeschwerde benahm die Nachtruhe und den Schlaf. Es giengen noch andere Gerede von Mordbrennern herum, die in Sold genommen worden, den Türken bezuspringen. Ein junger Mensch, den man in einer Kirche fand, welche anfieng zu brennen, und der vielleicht unschuldig war, wurde von dem Pöbel in Stücken zerrissen. Das türkische Geschütz war mehr zu fürchten, als alle diese Hirngespinnste. Man beschäftigte sich ohne Unterlaß, das Feuer zu löschen, welches die Bomben und glühenden Kugeln in die Stadt brachten, unterdessen daß die Außenwerke stückweise zerfielen. Der halbe Mond litt schon viel.

Der Herzog von Lothringen schrieb Briefe über Briefe an den König in Polen, seinen Marsch zu beschleunigen. So viel Eilkertigkeit er auch angewandt hatte, so konnte sein Heer doch nur erst gegen die Mitte des Augusts zusammenkommen. Der Sammelplatz war zu Tarnowitz, der ersten Stadt in Schlesiens an den polnischen Gränzen. Er hatte die ersten Heereshaufen, welche angekommen waren, unter der Anführung des Unterfeldherrn Sieniarowski, Woivoden von Wolhynien, abgehen lassen, und unterdessen daß er das Hauptheer erwartete, hielt er sich zu Krakow auf, wo er seine Zeit nicht verlor. Die Jagd, das Spiel, die Schmausereien gefielen ihm nur, wenn die Republik ruhig war. Er untersuchete die um-

ständli-



ständlichen Nachrichten, die er von der Belagerung erhielt. Er machte sich die wiener Gegend auf einer topographischen Karte bekannt. Er stellte sich den Stand der Türken unter allen seinen Verhältnissen vor. Er richtete seine Schlachtordnung ein; und er verband seine Märsche, um diesen großen Tag fest zu setzen.

Ihm war in einem Briefe des Herzoges der Vorschlag geschehen, er möchte auf der Seite von Presburg ankommen, wenn er nach Wien hinaufginge. Der König wählte eine andere Parthey, welche er dem Herzoge eröffnete, nebst denen Ursachen, die ihn dazu bewegeten. Der versammelte Kriegesrath fiel dem Könige bey, welcher auf zweyhundert Meilen weit von Orte und Stelle war. Der Herzog stund von seinem Vorschlage ab, und gab dem Entwurfe des Königes Beyfall. Dieser Umstand machet beyden Ehre.

Der Prinz Jacob, ein Herr von sechzehn Jahren, war seinem durchlauchtigsten Vater nach Krakow gefolget; und er hielt um die Erlaubniß an, die Beschwerclichkeiten des Krieges zu versuchen. Der König bewilligte ihm sein Verlangen. Wenn man die Prinzen gar zu sehr schonen will: so verderbet man sie.

Die Königin blieb zu Krakow, wo der König einen Rath niedersezete, dem er seine ganze Gewalt unter seiner Abwesenheit übergab. Dieser Rath hatte den Castellan von Krakow selbst, den erlauchten Potoski, als ersten weltlichen Senator, zum Oberhaupte.

1683 J.

Der französische Gesandte sah ungern alle diese Anstalten zur Abreise des Königes, und suchete noch, zu zweifeln. Als sich der König zu Pferde setzte: so sagte er zu ihm: »Jeko, Herr Gesandter, können Sie Ihrem Herrn melden, daß ich abgehe.« Er begab sich nach Tarnowiz, woselbst er sein Heer musterte. Wenn man mit Polen wegen Truppen handelt: so muß man stets erwarten, daß man weniger bekommt, als nach dem Vertrage. Das Heer war nur fünf und zwanzig tausend Mann stark.

Mitten unter dieser Musterung erhielt der König ein Schreiben von dem Kaiser, durch die Hände des General Caraffa. Ich würde es nicht anführen, wenn es nicht dienete, die Macht des Unglückes über die hochmüthigsten Seelen, und die Rückkehr des Hochmuthes, wenn die Gefahr vorbey ist, zu zeigen. »Wir wissen, schreibt der Kaiser an ihn, daß es wegen der überaus großen Entfernung Ihres Heeres, durchaus unmöglich ist, daß sich solches bey Zeiten eintfinden könne, zur Rettung eines Ortes etwas beizutragen, der in der alleräußersten und größten Gefahr ist. Wir erwarten also nicht mehr Ihre Truppen, Sire; sondern die Gegenwart Eurer Majestät, und sind fest überzeuget, wenn Ihre königliche Person nur an der Spitze unserer Kriegesvölker erscheinen will, ob sie auch gleich nicht so zahlreich seyn möchten, als die Ihrigen, Ihr unsern gemeinschaftlichen Feinden so fürchterliche Namen allein deren Niederlage gewiß machen wird.«

Es kostete versichert Leopolden viel, dieses 1633 J.  
Bekentniß zu thun. So bald nicht mehr die  
Rede von den polnischen Truppen war: so hielt  
ihn nichts ab, sich an die Spitze seiner eigenen  
und des Reichs Truppen zu stellen. Allein, das  
Vergangene und das Gegenwärtige ließen ihn die  
Nothwendigkeit eines andern Oberhauptes einse-  
hen, dem er weder den Titel eines Heloen, noch  
der Majestät streitig machte. Die Türken hatten  
seit langer Zeit eine Ueberlegenheit über die Deut-  
schen ergriffen, welche stets den Besiegten neues  
Unglück ankündigt. Montecuculi, welcher ih-  
ren glücklichen Fortgang bey St. Gotthard aufge-  
halten hatte, lebete nicht mehr. Johann zeigte  
sich als der einzige Held, der ihnen entgegen zu  
sehen war. Er kannte ihre Art zu fechten, und  
die Art, sie zu überwinden.

Der Kaiser endigte seinen Brief mit einer um-  
ständlichen Erzählung aller derer Truppen, die er  
zusammen zöge, und die unverzüglich bey der Brük-  
ke ankommen würden, worüber sie gehen sollten,  
wobey er versicherte, daß diese Brücke vollendet  
wäre. Die Folge wird zeigen, daß der Kaiser  
gar bald den Ton gegen Johann veränderte, und  
daß er wegen der Sachen hintergangen war.  
Sein Schreiben ist in den polnischen Archiven  
noch vorhanden.

Der critische Zustand der Sachen und Leo-  
polds Vertrauen bewogen Johann zu einer Partey,  
welche seine Person in Gefahr setzte. Er ließ  
sein Kriegesheer unter der Anführung des Groß-  
feldherrn Jablonowski und entschloß sich, voraus

Ge zu

1683. J. zu gehen, und so gar ohne dasselbe zu fechten, wenn Wiens Rettung es erforderte. Um dahin zu kommen, hatte er keinen andern Weg zu nehmen, als daß er durch Schlesien, Mähren und den Theil von Oestreich gieng, welcher durch die Donau gegen Norden gewässert wird, drey Provinzen, die von den Hungarn, Türken und Tartarn heimgesüchet waren, welche der Herzog von Lothringen mit aller seiner Fähigkeit und Hastigkeit länger im Saume zu halten verzweifelte.

Johann hatte auf diesem Marsche nur zweytausend Reiter. Andere Könige lassen sich in einem Kriegesheere durch ein Kriegesheer bewachen. Sein Gepäcke war eben so leicht, als der tapfern Leute ihres, die mit ihm marschireten. Ein Wagen folgte ihm. Selbst der Prinz Jacob bediente sich dessen nicht. Das Pferd war ihr Fuhrwerk. Es ist wahr, die Ueppigkeit und die Weichlichkeit hatten die Kriegesheere noch nicht gewonnen. Ludwig der XIV, der prächtigste Monarch in Europa, that alle seine Kriegesreisen zu Pferde. Johann zog auf diesem ganzen Wege von hundert Meilen, von Tarnowitz an zu rechnen bis an die Donau, nur in zwey Städte ein; er lag stets mit seinem Haufen im Felde, und sah ohne Unterlaß Verheerungen, Ermordungen und Feuersbrünste; Vorbedeutungen von dem, was er für sich selbst erwarten konnte. Alle Könige sind nicht gemacht, Helden zu sehn: derjenige aber, welcher diesen schönen Ehrgeiz hat, muß als Soldat zu marschiren, zu leiden und zu wagen wissen, wenn es die Gelegenheit erfordert. Er  
bezen-

bezeugete gar keine Furcht, sondern machte viel- 1683 J.  
mehr dem ganzen bestürzten Lande wiederum  
Muth. Die Bauern, welche nur gesäet hatten,  
um nicht zu erndten, und welche das Schicksal  
ihrer erwürgeten Verwandten bedauerten, liefen  
aus allen Dörfern herzu, um ihren Befreyer zu  
sehen, und sahen sich schon für befreyet an <sup>a)</sup>.

Der Haufen, welchen er durch so viele Ge-  
fährlichkeiten führte,brauchete ebenfalls, auf-  
gemuntert zu werden. Er machte sich alles zu  
Ruhe. Eines Morgens flog, einige Meilen von  
Olmütz, ein Adler zur Rechten. Die Polen ha-  
ben noch einigen Glauben an die Vogeldeutung  
beybehalten. Er führte ihnen ein Stück aus  
der römischen Historie an. Der Flug des Adlers  
war ein Zeichen des Sieges. An einem andern  
Tage, da der Himmel, nach einem dicken Nebel,  
heiter geworden, erschien ein umgekehrter Regen-  
bogen auf dem Grase einer Wiese; eine seltene  
Erscheinung, die sich aber doch zuweilen ereignet.  
Der Soldat sah ein Wunderwerk darinnen; der  
König beredete ihn dessen vollends <sup>b)</sup>.

Dieser Marsch, mitten durch so viele Feinde,  
ohne den Säbel zu zücken, hat Schriftsteller der  
damaligen Zeit sagen lassen, es wäre eine heim-  
liche Verabredung mit Eöldöly gewesen, daß er  
nicht angegriffen würde. Wenn die Sache wahr  
ist: so muß Eöldöly diejenige ehrerbiethige Furcht  
vor dem Könige gehabt haben, welche die großen

Ec 2                      Männer

a) DUFONT.

b) ZALVEKI, Tom. II. pag. 836.



1683 J. Männer allezeit einflößen; und da ihm die Niederlage der Türken geahnet, so hat er sich einen Beschützer vorbehalten wollen. Dieses Ahnen, wenn er es gehabt, konnte nur auf die schlechte Aufführung ihres Heerführers gegründet seyn. Denn wenn man die Stärke untersucht, so mußten die Christen umkommen.

Johann kam endlich an der Donau an. Der Uebergang, vermittelst der Wiener Brücken, ließ sich, in Gegenwart des Feindes, nicht thun. Er begab sich nach Tulln, einer kleinen Stadt an dem rechten Ufer des Flusses, fünf Meilen oberhalb Wien. Daselbst wurde der Graf von Habsburg begraben, welcher unter dem Namen Rudolf der I, Kaiser geworden, weil er, wie man sagt, sein Pferd einem Pfarrer geliehen hat. Sein Glück war auf mehr, als eine Art, sonderbar. Er war Oberhofmeister bey dem Könige in Böhmen, Ottokar, gewesen. So bald er auf dem kaiserlichen Throne war, forderte er von diesem Könige, er sollte ihm die Huldigung leisten. Der König antwortete, er wäre ihm nichts schuldig, er hätte ihm seine Besoldung bezahlt. Leopold, welcher von Rudolphen abstammte, war in diesem Augenblicke nicht sicher, das Reich zu erhalten, welches er ihm gelassen hatte. Er hatte an Johann geschrieben, die Brücke bey Tulln wäre fertig; man arbeitete noch daran. Eben der Brief sagte ihm, er würde die deutschen Truppen angekommen finden; er sah nichts da, als das kleine Heer des Herzoges von Lothringen und zwey Bataillionen, welche die Brückenschanze besetzt hielten.

hielten. Bei diesem Anblicke entrüstete er sich. 1683 J.  
Hält mich der Kaiser für einen irrenden Ritter?  
sagete er. Ich verlasse mein Kriegesheer, weil  
er mich versichert, das seinige erwarte nur  
meiner. Komme ich, für mich oder für ihn zu  
fechten? . . . Der Herzog, welcher  
eben so weise, als herzhast, war, besänftigte  
ihn <sup>a)</sup>.

Wird man wohl glauben, daß das polnische  
Kriegesheer, welches in einer so großen Entfer-  
nung gelassen worden, am ersten ankam? Die  
Hurrtigkeit dieses Marsches machte dem Großfeld-  
herrn Jablonowski viele Ehre. Er erschien den  
5ten des Herbstmonates. Die deutschen Feld-  
herren, welche vor ihren Kriegesvölkern voraus-  
gegangen waren, hatten sich zu dem Könige bege-  
ben. Sie bezeugten ihm einige Unruhe wegen  
des großen Schlachttages, welcher heranrückte.  
Denken Sie an den Heerführer, sagete er zu  
ihnen, mit dem Sie zu fechten haben, und  
nicht an die Menge, die er anführet. Wer  
von Ihnen würde, an der Spitze von zwey-  
hunderttausend streitbarer Mann, die Er-  
bauung dieser Brücke fünf Meilen von seinem  
Lager gelitten haben. Dieser Mensch hat kei-  
ne Fähigkeit <sup>b)</sup>.

Das polnische Kriegesheer gieng schon über  
die Brücke. Die Reiteren wurde wegen der Pfer-  
de, der Kleidung und des guten Ansehens bewun-

Et 3 . . . . . dert.

a) DVPONT.

b) Ebendasselbst.

1683 J. dert. Man hätte sagen sollen, sie wäre auf Kosten des Fußvolkes ausgerüstet worden. Es fand sich unter andern ein sehr schlecht gekleidetes Batallion dabey. Der Fürst Lubomirski rieth dem Könige, zur Ehre der Nation, er möchte es bey Nacht über die Brücke gehen lassen. Der König urtheilte anders davon; und als dieser Haufen auf der Brücke war, so sagete der König zu den Zuschauern: Sehet sie recht an, das ist eine unüberwindliche Schaar, die einen Schwur gethan hat, niemals andere, als des Feindes, Kleider zu tragen. In dem letztern Kriege waren sie alle türkisch gekleidet. Wenn diese Worte sie nicht kleideten: so wurden sie doch dadurch bemäntelt.

Die Polen erstrecketen sich, da sie von der Brücke kamen, nach der rechten Hand zu und blieben vier und zwanzig Stunden lang der Gefahr ausgesetzt, in Stücke zerhauen zu werden, wenn sich Kara Mustapha seiner Vorthelle zu Nuze zu machen gewußt hätte. Endlich kamen die deutschen Völker eine Stunde nach der andern an, und alles war den 7ten beisammen. Man sah den Herzog von Lothringen mit derjenigen östreichischen Reiteren, die schon so vieles Blut vergossen hatte. Dieser Herr hatte die Person des Leonidas bey Thermopylä glücklicher, als derselbe, vorgestellt; weil er lebete, um noch weiter zu fechten.

Der Churfürst von Bayern, Maximilian Emanuel, trat im achtzehnten Jahre seines Alters auf die Bahne der Ehren. Er führte zwölf-  
tausend

tausend Mann schöne Völker herbey. Seine Rei- 1683 F.  
terey war vorzüglich beritten.

Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg der III, kam, nachdem er sich schon in vielen Kriegen für das Haus Oestreich hervorgethan hatte, abermal mit zehntausend Mann, sich dessen Streitigkeit anzunehmen.

Der Fürst von Waldeck führte die Kreisvölker.

Das ganze christliche Heer machte ungefähr vier und siebenzigtausend Mann aus. Man zählte dabey vier regierende Herren, sechs und zwanzig Prinzen aus regierenden fürstlichen Häusern; dreye von Anhalt, zween von Hanover, dreye von Sachsen, dreye von Neuburg, zween von Württemberg, zween von Holstein, einen von Hessencassel, einen von Hohenzollern, zween von Baden, einen von Salm, den Ritter von Savoyen, den Prinzen von Sachsen-Lauenburg aus dem alten und unglücklichen Hause Ascanien.

Der Kaiser, für den man sich schlug, war nicht dabey; und wenn es wahr ist, wie man in den Nachrichten des Marschalles von Villars liest <sup>a)</sup>, daß der Graf von Singendorf und andere Staatsbediente es ihm abgerathen, sich dabey einzufinden, so haben sie seinem Andenken, durch diesen furchtsamen Rath, einen Fleck angehängt.

Ehe der König in Polen angekommen war, hatten alle Fürsten, welche Hülfsvölker zuführten, Ansprüche, die den Kaiser mehr würden ge-

Ec 4.

stürzet,

1683 J. stürzt, als gerettet haben. Der Churfürst von Bayern wollte die Oberbefehlshabung; der Churfürst von Sachsen machte sie ihm streitig. Ein jeder anderer, welcher einige Völker stellte, wollte unter keinem andern stehen. Es waren die getheilten Griechen vor Troja. Agamemnon erschien; und die allgemeine Eintracht wurde wider den gemeinschaftlichen Feind gestiftet <sup>a)</sup>.

Man hörte in dem tulnischen Lager das erschreckliche Gedonner der türkischen Batterien. Wien war in letzten Zügen. Eine Menge Befehlshaber von den größten Verdiensten hatten das Leben verloren; der Baron von Walteri, der Schlesier Kottolinski; Rümpler, welcher den Ort mit dem Degen und dem Zirkel verteidiget hatte; der Graf von Souches, ein berühmter Franzose, welcher dem Montecuculi den Sieg zu St. Gotthard vorbereitet hatte; Galensfels, der Graf von Vefle, Oberfeldzeugmeister, welcher das Geschütz so gut zu brauchen gewußt hatte. Bevor er fiel, hatte er sich mit dem Blute seines Bruders, eines jungen Menschen, welcher die größte Hoffnung von sich gab, besprühet gesehen. Das Grab öffnete sich, um sich nicht wieder zu schließen. Eine eben so tödtliche Krankheit, als das Eisen, der Durchfall, riß auf sechzig Personen in einem Tage hin. Stahrenberg selbst wurde davon angegriffen; und Capliers bekam die Berrichtung des Oberbefehlshabers. Man zählte nicht mehr, als drey oder vier Officier bey einem

a) D'FONT.



einem Battallione, meistens verwundet. Fast 1683 J.  
alle Häupter waren verschwunden. Der von der  
Beschwermlichkeit und schlechten Nahrung ausgezeh-  
rete Soldat schleppete sich nur noch zu den Bre-  
schen; und derjenige, den das Feuer des Fein-  
des nicht aufrieb, starb vor Mattigkeit. Das  
Volk, welches sich im Anfange den Arbeiten in  
einer Belagerung unterzog, kannte keine andere  
Vertheidigung mehr, als das Gebeth. Es füllte  
die Kirchen an, wohin die Bomben und die Ku-  
geln das Schrecken brachten.

Den 22sten August schon urtheilte Capliers,  
welcher die Kräfte so gut abwog, man könnte sich  
nicht über drey Tage halten, wenn die Feinde ei-  
nen allgemeinen Sturm thäten<sup>a)</sup>. Seit dieser  
Zeit stürzte immer eines über das andere ein.  
Der halbe Mond war weggenommen. Lücken  
von zehn und zwanzig Klaftern öffneten die beyden  
Basteyen und den Zwischenwall: die Soldaten  
dieneten zu Mauern. Es rückete eine Mine bis  
unter den kaiserlichen Pallast fort, welcher schon  
von Bomben zerschmettert und nahe bey der Burg-  
bastey war. Andere lenketen sich hier und da  
hin. Man entdeckete einige und grub sie aus.  
Die östreichischen Minirer aber, starke unterseßete  
Leute, wollten nicht mehr in die Erde gehen, so  
bald sie einmal den Feind hatten arbeiten hören.  
Das Geschütz konnte nicht mehr antworten. Die  
meisten Stücke waren zersprungen oder unbrauch-  
bar gemacht.

Ec 5. Der

a) Ebendasselbst.

1683 J.

Der Herzog von Lothringen hatte einen Brief von dem Grafen von Stahrenberg, diesem standhaften und so gar vorzüglichen Manne, erhalten, welcher im Anfange der Belagerung geschrieben hatte: Ich werde den Platz nicht eher, als mit meinem letzten Blutstropfen, aufgeben. Kaum behielt er in diesem Augenblicke noch einen Stral der Hoffnung. Sein Brief enthielt nur diese Worte: Es ist keine Zeit mehr zu verlieren, Eure Durchlaucht, es ist keine Zeit mehr zu verlieren \*).

Man begreift die dänische Unthätigkeit des Kara Mustapha nicht. Es ist gewiß, wenn er in diesem Augenblicke einen allgemeinen Sturm gethan hätte: so war es um Wien geschehen. Der Geiz löschete den Donner in seiner Hand aus. Er hatte sich vorgestellt, der Sitz der deutschen Kaiser müßte unermessliche Reichthümer in sich enthalten; und er befürchtete, die Plünderung, welche in einer mit Sturme eingenommenen Stadt unvermeidlich ist, möchte ihn dieser eingebildeten Schätze berauben. Er wollte es lieber erwarten, daß der Platz sich ergäbe, mit welchem Erfolge er sich alle Augenblicke schmeichelte. Die hohe Einbildung verband sich noch mit dem Geize, um ihn zu verblenden. Er scherzete über die Schwäche des christlichen Heeres, welches er für noch schwächer hielt, als es war; und er traute ihm nicht Kühnheit genug zu, daß es kommen und ihn angreifen würde. Er hatte so schlechte Nachrichten,

daß

\*) Ebendasselbst.

daß er nicht einmal wußte, daß der König Jo- 1683 J.  
hann in Person marschiret wäre. Diese Unwis-  
senheit war außerdem eine Folge von dem übelver-  
standenen Stolze der Pforte. Sie nimmt alle  
Gesandten von den christlichen Höfen an, und un-  
terhält an denselben nicht einen einzigen Agenten.  
Dieß machet, daß die Christen ihre Geheimnisse  
einsehen, unterdessen daß sie oftmals dasjenige  
nicht weiß, was öffentlich bey ihnen vorgeht.  
Der Bezier, welcher nur einen Argwohn von Jo-  
hanns Marsche hatte, führete den polnischen  
Bothschafter, den Ritter Troski, an Händen und  
Füßen geschlossen, mit sich, daß er von der Auf-  
führung seines Herrn Rede und Antwort geben  
sollte <sup>a)</sup>. Unter allen verbundenen Prinzen fürch-  
tete er sich vor diesem am meisten. Man wird  
sehen, ob er Ursache hatte.

Da Johann zum Aufbruche fertig war: so  
übergab er die mit seiner eigenen Hand geschriebe-  
ne Schlachtordnung. Hier ist sie, so wie man  
sie in seinen Manuscripten gefunden hat.

»Der mittlere Theil des Heeres soll aus kai-  
»serlichen Böldkern bestehen, wozu wir noch des  
»Hofmarschalles, des Ritters Lubomirski, Regi-  
»ment Reiter und vier oder fünf Geschwader von  
»unsern Gendarmen fügen wollen, an deren  
»Stelle man uns Dragoner oder einige andere  
»deutsche Böldker geben soll. Diese Mitte wird  
»von dem Herrn Herzoge von Lothringen comman-  
»dirt werden.

»Das

a) Ebendasselbst.

1683 J.

„Das polnische Heer soll den rechten Flügel einnehmen, welchen der Großfeldherr Jabłonski und die andern Heerführer dieser Nation führen sollen.

„Die Völker der Herren Churfürsten von Bayern und Sachsen werden auf dem linken Flügel seyn, denen wir auch einige Geschwader von unsern Gendarmen und unserer andern polnischen Reiteren geben wollen, an deren Statt sie uns Dragoner oder Fußvolk geben werden.

„Die Canonen sollen getheilet werden; und im Falle die Herren Churfürsten deren nicht genug haben, so wird sie der Herr Herzog von Lothringen damit versehen. Dieser Flügel wird von den Herren Churfürsten commandiret werden.

„Die Reichskreisvölker sollen sich längst der Donau mit dem linken Flügel erstrecken, indem sie sich nach ihrem rechten ein wenig niederlassen; und dieses aus zweyen Ursachen, die eine, um dem Feind durch die Furcht zu beunruhigen, er möchte in der Seite angegriffen werden; und die andere, damit sie im Stande wären, einen Beystand in die Stadt zu werfen, im Falle wir nicht den Feind so bald abtreiben könnten, als wir es hoffen. Der Herr Fürst von Waldeck wird diesen Heereshaufen anführen.

„Die erste Linie soll nur aus Fußvolke mit den Canonen seyn, dicht hinter welche eine Linie Reiteren folgen soll. Wenn diese beyden Linien unter einander vermengt wären: so würden sie einander ohne Zweifel bey Passirung der engen Wege,

»Wege, Schölze und Gebirge hinderlich fallen. 1683 J.  
 »So bald man aber in die Ebene gerücket seyn  
 »wird: so soll die Reitercy ihre Posten in den  
 »Räumen zwischen den Batallionen nehmen, die  
 »zu diesem Ende sollen gelassen werden; und  
 »vornehmlich unsere Gendarmen, die zuerst tref-  
 »fen sollen.

»Wenn wir alle unsere Kriegesvölker nur bloß  
 »in drey Linien stellen: so wird uns dieses mehr,  
 »als anderthalb deutsche Meilen, hinnehmen, wel-  
 »ches nicht zu unserm Vortheile seyn würde; und  
 »man müßte über den kleinen Fluß Wien gehen,  
 »der uns auf unserm rechten Flügel bleiben soll.  
 »Daher muß man vier Linien machen; und diese  
 »vierte Linie wird zum Rückenhalte dienen.

»Zu einer größern Sicherheit des Fußvolkes  
 »wider das erste Anrennen der türkischen Reitercy,  
 »welches stets sehr hitzig ist, könnte man sich sehr  
 »wohl der spanischen Reiter bedienen: sie müßten  
 »aber sehr leicht seyn, daß man sie bequem tragen  
 »und bey jedem Stillehalten vorn vor die Batal-  
 »lionen werfen könnte.

»Ich bitte alle Herren Generale, daß so, wie  
 »die Kriegesvölker von dem letzten Berge hinunter  
 »steigen, und auf die Ebene kommen werden, ein-  
 »jeder seinen Posten nehme, wie es in der gegen-  
 »wärtigen Anweisung bemerkt worden.»

Man hatte nur fünf Meilen zu thun, um an  
 die Türken zu kommen, von denen man durch eine  
 Kette von Bergen abgesondert war. Es zeigten  
 sich zween Wege; der eine über den höchsten  
 Theil; der andere an der Seite, wo die Gipfel  
 sich



1683 J. sich senketen und dadurch zugänglicher wurden. Der versammelte Kriegesrath war für den letzten. Der König that den Ausspruch für den ersten, welcher viel kürzer war; und niemand redete dawider, weil er vorstellte, Wiens Wohlfahrt käme auf einen Augenblick an, und es Fälle gäbe, wo man der Klugheit die Thätigkeit vorziehen müßte.

Den 9ten des Herbstmonates setzten sich alle Truppen in Bewegung. Die Deutschen verzweifelten, nach vielen Versuchen, ihr Geschütz aufzuführen, völlig daran, und ließen es in der Ebene. Die Polen waren verwagener. Der Woiwode von Kiow, Koski, Großfeldzeugmeister, ließ acht und zwanzig Strüke hinauf bringen; und das waren die einzigen, welche an dem Tage der Schlacht feuerten 2).

Dieser Marsch voller Schwierigkeiten dauerte drey Tage. Das polnische Heer hatte seinen König in zweenen Tagen nicht gesehen; es verlangete ihn mit der äußersten Unruhe. Er war unter den Reichsvölkern, um sie aufzumuntern.

Man näherte sich dem letzten Gebirge, der Kalenberg genannt. Es war noch Zeit für den Bezier, seine Fehler wieder gut zu machen. Er durfte sich nur dieser Höhe bemächtigen, die engen Pässe stark besetzen, so hielt er das christliche Kriegesheer auf. In diesem Augenblicke riefen die über so viele Versehen ungehaltenen Janitscharen: Kommet nur, Ungläubige, der bloße  
An

Anblick eurer Hute wird uns in die Flucht 1683 J.  
jagen.

Diese Spitze des Kalenberges, welche frey blieb, entdeckete den Christen, eine Stunde vor der Nacht, einen der schönsten und erschrecklichsten Anblicke der menschlichen Macht; eine weite Ebene und die Inseln der Donau mit Zelten bedeckt, deren Pracht vielmehr einem Lustlager, als der Härteigkeit des Krieges, glich; eine unzählbare Menge Pferde, Kameele und Büffel <sup>a)</sup>; zweytausend streitbare Mann in Bewegung; Schwärme Tataru, welche in ihrer gewöhnlichen Unordnung an dem Fuße des Berges umher zogen; das entsetzliche Feuer der Belagerer und der Belagerten ihres, so wie es seyn konnte; eine große Stadt, die man nicht mehr, als an der Spitze der Kirchthürme, an dem Feuer und Rauhe, welche sie bedecketen, erkannte.

Den Belagerten wurde unverzüglich durch Zeichen gemeldet, daß ihr Entsatz ankäme. Man muß alle die äußerste Noth einer langen Belagerung erlitten und sich mit seinem Weibe und seinen Kindern dem Schwerte des Siegers oder der Sklaven in einem ungläubigen Lande bestimmt gesehen haben, wenn man alle Freude empfinden will, welche die Stadt erfuhr: die Furcht aber erschien eben so bald wieder. Kara Mustapha konnte mit so vieler Macht noch einen Anspruch auf einen glück-

a) Die Türken brauchen die Büffel, das Geschütz fortzuziehen, die Pferde und Kameele, das Geräth zu tragen; denn sie bedienen sich keiner Wagen.

1683 J. glücklichen Erfolg machen, den er nicht verdienete. Johann, welcher seine Einrichtungen untersuchte, sagte zu den deutschen Feldherren: Dieser Mensch hat sich schlecht gelagert; er versteht nichts; wir werden ihn schlagen. Man muß diese Rede nicht für einen solchen Orakelspruch ansehen, der nur in der Absicht, ein Vertrauen zu erwecken, von ungefähr gethan worden. Man weiß, daß der Marschall von Villars, der ohne Ruhm in den Cevennen beschäftigt war, Talarcs Niederlage aus seiner üblen Stellung in der Schlacht bey Hochstädt prophezeiete. Ein Heerführer, welcher nicht so zu prophezeien weiß, muß die Befehlshaberschaft aufgeben.

Das Geschick machte auf beyden Seiten das Vorspiel zu dem großen Auftritte des folgenden Tages. Es war der 12te des Herbstmonates, ein Augenblick, worinnen man entscheiden mußte, ob Wien unter Mahomet dem IV Constantinopels, Schicksal unter Mahomet dem II haben und das abendländische Kaiserthum sich mit dem morgenländischen wieder vereinigen würde; vielleicht auch, ob Europa noch christlich bleiben würde.

Zwo Stunden vor der Sonnen Aufgange richtete der König, der Herzog von Lothringen, und viele Heerführer eine Religionshandlung, die zu unsern Zeiten wenig ausgeübet wird. Sie wandten sich an den Sohn Gottes, indem sie ihn in dem heiligen Abendmahle empfiengen; unter-

dessen

dessen daß die Türken zu dem einigen Gotte Abrahams Allah! Allah<sup>a)</sup>! riefen. 1683 J.

Dieses Geschrey verdoppelte sich bey dem Aufgange der Sonne, als das christliche Heer mit langsamen und gleichen Schritten den Berg hinunter rückete, die Glieder schloß, die Canonen vor sich her rollete, auf dreyßig oder vierzig Schritte Halte machte, um zu feuern und wieder zu laden. Diese Fronte dehnete sich breiter aus und beiram eine Tiefe, so wie der Raum zunahm: weitläufiges Amphitheatrum, wo die Türken, in der größten Bewegung, ihre Feinde betrachteten. Hier geschah es, daß der Chan der Tataru dem Beziere die mit Bändern geziereten Lanzen bey der polnischen Gendarmerie wies, und zu ihm sagte: Der König ist an ihrer Spitze; welche Worte ihn voller Unruhe machten<sup>b)</sup>.

So gleich läßt er, nachdem er den Tataru Befehl ertheilet, alle ihre Gefangene, dreyßigtausend an der Zahl, hinzurichten, eine Niedermeßlung, die einem solchen Haupte anständig war, auf das Gebirge zu marschiren; und zu gleicher Zeit befiehlt er den allgemeinen Sturm auf den Platz. Dieser leze Befehl kam nicht mehr zu rechter Zeit. Die Belagerten hatten wieder Herz gefasset;

a) Ein arabisches Wort, welches dem Elohim, Adonai und Tetragrammaton gleich kömmt. Alle diese Wörter bedeuten das Wesen vorzugsweise, das göttliche Wesen.

b) Journal-du Siege, pag. 79.

1683 J. gefasset; und die aufgebrachten Janitscharen hatten es verloren.

Indessen fuhren die Christen fort, hinab zu steigen, und die Türken stiegen hinauf. Das Gefecht gieng an. Die erste Linie der Christen, lauter Fußvolf, traf mit solcher Hestigkeit, daß sie einer Linie Reiteren Platz machte, welche in dem Raume zwischen den Batallionen Stand fassete. Der König, die Fürsten, und die Generale, welche vor die Spitze kamen, stritten bald mit der Reiteren, bald mit dem Fußvolke. Die beyden andern Linien drücketen die erstere. Konstki, welcher eben so erfahren in der Kriegeskunst, als unerschrocken in dem Gefechte war, richtete das Geschütz, welches mit Kartätschen und sehr in der Nähe schoß.

Das Gefilde, wo dieser erste Stoß geschah, zwischen der Ebene und dem Gebirge, war mit Weinbergen, Höhen und kleinen Thälern durchschnitten. Der Feind, welcher seine Stücke bey dem Anfange der Weinberge gelassen hatte, litt sehr viel von der Christen ihren. Die auf diesem ungleichen Grunde und Boden ausgebreiteten Streiter machten ihn einander mit grimmiger Begierde bis gegen Mittag streitig. Der Graf von Maligni, der Königin in Polen Bruder, hatte sich auf eine Höhe gesetzt, welche die Türken in die Seite fassete. Diese, welche von Hügeln zu Hügeln gejaget wurden, zogen sich in die Ebene, und setzten sich längst ihrem Lager.

Das christliche Heer, der linke Flügel vornehmlich, welcher hitzig wurde, und Sieg rief, wollte



wollte ohne Nachlassen sie forttreiben. Diese 1683 J.  
 Hitze war schön: der König aber hielt sie für gefährlich. Die deutsche Reiteren, welche schwer beritten war, würde sich in dem Raume, den man durchreiten mußte, bald außer Arthem gesetzt haben. Eine andere noch viel stärkere Ursache war, daß alle die Heeresschaufen, welche bald auf den Höhen, bald in den Gründen gestritten, nothwendig einander doppliret und die Schlachtordnung verrücket hatten. Man brauchete einige Zeit, sie wieder herzustellen; und die Ebene wurde ein Schauplatz eines Sieges, welchen zu glauben, die Nachkommenschaft stets Mühe haben wird. Siebenzigtausend Mann wollten sich mit zweyhunderttausenden schlagen. Bey dem türkischen Heere führte der Bascha von Diarbekir den rechten Flügel, der von Ofen den linken; der Bezier war in der Mitte und hatte den Janitscharen-Alga und den Heerführer der Spahis an seinen Seiten.

Die beyden Kriegerheere blieben einige Zeitlang unbeweglich; die Christen stillschweigend; die Türken und Tataren mit Verdoppelung ihres Geschreyes unter dem Klange der Trompeten. In diesem erschrecklichen Augenblicke erhob sich ein rothes Gezei mitten unter den Ungläubigen; und an der Seite desselben Mahomet's große Standarte, welche durch den muselmanischen Glauben geheiligt ist. Diese Art von Labarum, oder Driflamme, dieses Blendwerk, welches ihnen zuweilen eben so viel Herzhaftigkeit giebt, als die Wahrheit den Christen einflößet, spielte bey die-

1683 J. ser großen Gelegenheit seine Rolle nicht. Der Bezier hatte ihm alle seine Kraft benommen.'

Johann befiehlt den Angriff. Die polnische Reiteren geht mit dem Säbel in der Faust gerade auf den Bezier los, welcher Ort durch die Standarte bezeichnet war. Sie bricht die ersten Glieder durch; sie dringt bis auf die zahlreichen Geschwader, die den Bezier umringen. Dieser Haufen Spahis machet den Sieg streitig. Alle andere aber, die Walachen, die Moldauer, die Siebenbürger, die Tatern, die Janitscharen selbst zeigen keinen guten Willen; klägliche Wirkung des Hasses und der Verachtung, die man gegen den Heerführer hat. Er will das Vertrauen dadurch wieder herstellen, daß er Herzhaftigkeit und Güte zeigt: es ist nicht mehr Zeit. Er wendet sich zu dem Bascha von Ofen und andern Häuptern, die nur durch ein verzweifletes Stillschweigen antworten. Und du, saget er zu dem tatarischen Fürsten, willst du mir nicht beystehen? Der Chan sieht weiter keine Rettung, als in der Flucht. Die Spahis wenden ihre letzten Kräfte an. Die polnische Reiteren öffnet sie, wirft sie über den Haufen. Die große Standarte verschwindet. Der Bezier wendet den Rücken und breitet die Furcht aus, indem er flieht. Die Muthlosigkeit erstreckt sich aus der Mitte gegen die Flügel, auf welche alle Haufen des christlichen Heeres auf einmal zudrängen; Jablonowski auf den linken, die Churfürsten auf den rechten, unterdessen daß der Herzog von Lothringen auf die Mitte fällt; indem der König durch Thun und Befehlen alles

besser

beseelet. Das Schrecken benimmt dieser Menge, 1683 J. welche unter einem guten Anführer auf einer weiten Ebene seinen Feind hätte umringen sollen, die Ueberlegung und Stärke; und ohne die Nacht, welche die Streitenden überfällt und verdeckt, würde es eine gänzliche Niederlage gewesen seyn; so ist es nur ein übereilter Rückzug <sup>a)</sup>).

Johann wendet sich plötzlich wider die Janitscharen, welche bey den Arbeiten der Belagerung geblieben waren. Man findet sie nicht mehr; und Wien ist frey. Der siegende Soldat will in das Lager der Besiegten fallen, wohin ihn so viele verlassene Reichthümer rufen; gefährliche Versuchung für diesen Augenblick. Die Ueberwundenen konnten in der Dunkelheit wieder zurück kommen, und ein Heer niederhauen, welches die Plünderung ohne Vertheidigung würde gelassen haben. Ein Befehl, bey Lebensstrafe, hält es die ganze Nacht im Gewehre. Johann würde die Zeit vielleicht besser angewandt haben, wenn er den Feind verfolgt hätte, wie der Herzog von Lothringen wollte: allein, die großen Männer begehen Fehler, weil sie Menschen sind; und diejenigen, die ihn haben rechtfertigen wollen, sagen, die Polen wären nach einem so langen Marsche abgemattet, und ohne Geräth gewesen, welches nur erst in dreyen Tagen ankommen konnte. Die andern, welche ihn anzuschwärzen gesucht, haben vorgegeben, die Begierde, sich die beste Beute aussuchen zu können, habe vielen Antheil daran.

DD 3 : Unter

a) Journal du Siege de Vienne, pag. 79.

1683 J.

Unter einer großen Anzahl Gefangenen brachte man dem Könige einen arabischen Stallmeister mit einem Pferde, welches wie zu einem Turniere, in den Zeiten des Amadis, aufgezümmet und gepuht war. Der Stallmeister gab das Geschlechtsregister von diesem Pferde, welches dem Bezire gehörete. Die Araber, welche den Adel der Menschen für nichts rechnen, haben große Acht auf der Pferde ihren, deren Stämme niemals ausarten, wenn man sie wartet, und sie ohne Vermischung bleiben.

Man brachte auch einige polnische Ueberläufer, welche Kreue darüber trugen und zu ihren Fahnen wieder zurück kehrten. Einer von ihnen, welcher in dem Hause des Beziers selbst Dienste gefunden hatte, brachte einen vergoldeten Steigbügel, den sein Herr verloren hatte, da er auf seiner Flucht das Pferd wechselte. Nehmet diesen Steigbügel, sagte der König zu einem seiner Officiere, bringet ihn der Königin, und sagt zu ihr, derjenige sey überirunden, der sich dessen bedienete. Die Königin liebte die Ehre und die Geschenke; dieses hatte eben nichts, was sie verblenden konnte: die Zeit brachte alles.

Um sechs Uhr des Morgens wurde das feindliche Lager den Soldaten Preis gegeben, dessen Habsucht anfänglich durch einen entsetzlichen Anblick aufgehalten wurde. Hin und wieder lagen umgebrachte Weiber: einige hatten noch ihre Kinder an den Brüsten hangen. Diese Weiber glichen nicht denjenigen, welche den christlichen Kriegsheeren folgen, und der Gesundheit eben so

sehr

sehr als der Tugend schädliche Wegen sind. Es 1683 J.  
waren Eheweiber, welche die Türken lieber hatten,  
aufopfern, als den Christen zu schänden geben  
wollen. Sie hatten der Kinder verschonet.  
Man sammlete ihrer fünf bis sechshundert, wel-  
che der rechtschaffene Bischof zu Neustadt, eben der-  
jenige, welchem Wien schon viel zu danken hatte,  
ernähren und in der Religion der Ueberwinder er-  
ziehen ließ <sup>a)</sup>.

Als man in die Gezelte des Beziers trat: so  
machete ein anderer Gegenstand des Schmerzens  
und der Freude, daß man der Plünderung auf  
einen Augenblick vergaß. Dieß war der mit Kes-  
seln belegete polnische Bothschafter. Der Bezier  
hatte mehr als einmal zu ihm gesagt: Wenn  
dem Herr marschiret, so werde ich dir den  
Kopf abschlagen lassen. Zum Glücke wur-  
de der Bezier nur erst in dem Augenblicke der  
Schlacht davon unterrichtet; und er hatte zu  
viel zu thun, als daß er sein Wort zu halten den-  
ken konnte. Der unglückliche Troski aber hatte  
zween Monate lang den Säbel über sich aufgeho-  
ben gesehen. Sehen die regierenden Fürsten so  
große Opfer wohl genugsam ein?

Niemals hat man eine reichere Beute gemacht.  
Die im Frieden haushältigen Türken sind im  
Kriege prächtig; es wird nicht geschmauset, noch  
weniger gespielt. Sie haben ein Sprichwort:  
Wer einen Würfelspieler tödtet, wird vom  
Herrn gesegnet. Sie haben aber reiche Har-

Ob 4 . . . nische,

a) Journal du Siege, page 187.



183 J. sche, kostbare Kleider und Geräthe, schön gezierte Waffen, prächtige Zelte, und eine Menge Kaufleute, welche auf einem Kriegesmarkte die Ueppigkeit von Asien austramen. Die Deutschen und die Polen bereicherten sich durch diesen Raub. Die Heerführer selbst vergaßen sich nicht. Die Sitten der verschiedenen Nationen müssen einen Unterschied in unserm Urtheilen über die Kriegsgewinne machen. Wir lesen beym Homer, daß die griechischen Helden, nach dem Siege, die Beute theilten; und ohne zu den alten Griechen zu gehen, weiß man, daß zu Karls des Großen Zeiten der den Saracenen in Spanien abgenommene Raub unter den König, die Officier und Soldaten getheilt worden.

Der Held des Tages hatte hier seinen Antheil. Er schrieb an die Königin: „Der Großvezier hätte ihn zu seinem Erben und Nachfolger eingesetzt, und er hätte in seinen Zelten den Werth von vielen Millionen Ducaten gefunden. Eure Liebden werden mir also, setzete er hinzu, bey meiner Wiederkunft dasjenige nicht vorwerfen, was die tatarischen Weiber ihren Männern vorwerfen, wenn sie ohne Beute wiederkommen: Du bist kein Mann, weil du ohne Beute zurückkommst.“

Unter so vielen Sachen, welche man sich zu eignete, fanden sich zwey, welche die Blitze auf sich zogen, ohne daß sie eben die Habgierigkeit reizeten. Eine große Standarte, welche eine übereilte Freude für Mahomets seine halten ließ. Man irrete sich. Die große Vorsicht der Türken  
hat

hat dieses Unglück noch immer verhütet. Sie 1683 J.  
wird in einem goldenen Kasten nebst dem Koran  
und Mahomets Rocke verwahrt. Dieser Kasten  
wird auf ein Kameel geladen und vor dem Sulta-  
ne, oder dem Beziere, hergeführt. Wenn man  
die Standarte in der Schlacht aufsteckt: so ist  
ein Befehlshaber aus Mahomets Stamme, der  
Nakibul Eschref, dabey, welcher auf den Erfolg  
der Schlacht sorgfältig Acht giebt; und so bald  
sich der Sieg nur ein wenig auf des Feindes Seite  
neiget, so rettet er sich auf das geschwindeste mit  
dem heiligen Schatze <sup>a)</sup>. Der Bezier begleitete  
ihn, bey dieser Gelegenheit, auf seiner Flucht.  
Die Christen aber, welche sich hierinnen gern be-  
triegen mochten, haben stets geglaubet, sie be-  
säßen die berühmte Standarte; und die Ge-  
schichtschreiber haben einer nach dem andern, oh-  
ne den berühmten Verfasser der Jahrbücher des  
deutschen Reiches auszunehmen, diesen Irrthum  
genähret.

Die andere geweihte Beute war ein Gemäl-  
de der heiligen Jungfrau, welches in dem Zelte  
des Bezieres mit dieser lateinischen Aufschrift ge-  
funden worden:

*Per hanc imaginem victor eris, Ioannes.*

Durch dieses Bild wirst du Johannes, siegen.

Und Johann antwortet:

*Per hanc imaginem victor ero, Ioannes.*

Durch dieses Bild werd ich Johannes siegen.

Dd. 5. Eine.

a) Kantemirs Geschichte des osman. Reiches, a. d. 460 S.

1683. J. Eine Nachahmung des Zeichens, welches Constantin in der Luft sah, als er wider den Maxentius in den Streit zog.

Das Bild machte viel zu reden. Einigen kam es sehr sonderbar vor, daß der Bezier in seinem Gezelte ein Stück gehabt, welches seinen Unter- gang prophezeiete; und welches vielmehr in Johannis Händen hätte sollen verwahret werden. Andere behaupteten, die Critik müßte bey Wunder- werken überaus vorsichtig seyn. Das Bild wurde in eine prächtige Capelle gesetzt, welche die Königin in Polen bauen ließ, und Mahomets vermeynte Standarte wurde dem Papste geschicket, um dem Gotte der Heerschaaren seine Huldigung dadurch zu leisten. Alles Geschick blieb dem Kaiser, und das Reich auch.

Der Bezier hatte sich sehr geschmeichelt, ihm Befehle zu geben. Er hatte alle Auszierungen mitgebracht, welche er zu seinem triumphirenden Einzuge in Wien bestimmte. Er hatte an Magazine, an Geschütze, an Arbeitsleuten von allerhand Art, alles dasjenige mitgebracht, was erbrauchete, den Platz mit Lebensmitteln zu versehen, und zu befestigen, wo er sich bis zu dem folgenden Feldzuge aufzuhalten dachte, welchen er als das Ende von Leopolds Regierung ansah. War Wien eingenommen, so schloß er Italien durch einen doppelten halben Mond ein; es fand sich bis zum Rheine kein einiger Platz, der widerstehen konnte; und man sah nichts weiter, als Ludwigs des XIV Glück, welches ihn aufzuhalten vermögend war. Bey so weitläufigen Aufschlä-

gen

gen und so großer Macht mußte man andere Sit- 1683 J.  
ten und einen andern Kopf haben. Er hatte nur  
eine muthige That gethan, seinen schnellen Marsch  
nach Wien, da er sich stellte, als wenn er auf  
Raab gehen wollte.

Uebrigens ist niemals eine so entscheidende  
Schlacht weniger mörderlich gewesen. Ein italia-  
nischer Secretär, Talenti, welchen der König in  
Polen an den Papst schickete, erzählte auf seinem  
ganzen Wege, und dem Papste selbst, er wäre  
vier Meilen weit auf lauter todten Körpern gegan-  
gen. Diese Fabel war gut für Rom. Uebertrieb  
aber der Secretär die Sache ohne Scham und  
Echsen: so vermindert ein berühmter Schriftstel-  
ler, welcher durch die Allgemeinheit seiner Kennt-  
nisse und die Schönheit seiner Werke, sich schon  
das Recht erworben hat, Fehler zu begehen, die  
Sache ohne Wahrscheinlichkeit. Er schäket den  
Verlust der Christen bloß auf zweyhundert Mann,  
und der Türken ihren noch unter tausend <sup>a</sup>). Der  
Jesuit d'Urigny in seinen Nachrichten, ein sonst  
sehr schätzbares Werk, glaubet, es weit richtiger  
zu treffen, wenn er den Verlust der Christen auf  
sechshundert seket <sup>b</sup>). So verewigen sich die Jer-  
thümer. Auf Seiten der Christen verlor ein ein-  
ziges polnisches Geschwader zwey und zwanzig  
Gendarmen. Alle Geschwader trafen, und über  
hundert Officier wurden getödtet. Nun weiß  
man, daß man wenigstens zehn Soldaten auf  
einen

a) Annales de l' Empire, Tome II. pag. 347.

b) Tome III. pag. 417.

1683 J. einen Officier rechnen muß. Die Deutschen legten auch nicht die Hände in den Schooß; und so bald man Streiche versetzt, so belohnte man auch welche.

Die Polen bedauerten den Zbasli, Maczinski, den Castellan Urbanski, den jungen Potoski, das Haupt eines großen Hauses, den unerschrockenen Mondreoski, welchen die Schlacht bey Chogin so berühmt gemacht hatte, den Generallieutenant Alverus und viele andere, deren Köpfe an dem Fuße des rothen Gezeltes gefunden wurden, welches die Stelle des Bezieres anzeigte. Die Kaiserlichen beweineten den Prinzen von Croyn, so wie sie nicht lange vorher, in dem unglücklichen Gefechte bey Petronel, den jungen Prinzen von Aremberg und den Ritter von Savoyen, den ältesten Bruder des Prinzen Eugens, beweinet hatten. Der Tod dieses letztern hatte etwas sehr beweinenswürdiges an sich. Ein Tatar, welcher ihn erst mit einem Säbelhiebe verwundet hatte, lud ihn auf sein Pferd, und schnallte ihn mit solcher Stärke an, daß er ihn den Magen zerquetschete. Der unglückliche Prinz wurde losgemacht, um den dritten Tag darauf in Wien zu sterben. Was die Türken betrifft, welche viele Fahnen verloren, so weiß man, daß man sie nur mit vielem Blute weggiebt; und man darf nur einen flüchtigen Blick auf die beyden Kriegesheere werfen, welche sich anfänglich sechs Stunden lang einen mit Höhen und Weinbergen durchschnittenen Grund und Boden Fuß für Fuß streitig machen, und darauf zu einem allgemeinen Gefechte kommen; alles das



daß geschieht nicht ohne einen ansehnlichen Verlust, welcher aber doch stets leicht zu seyn scheinen wird, und es auch in der That für einen so großen Sieg war. 1683 J.

Johann machete sich ein vielleicht böshaftes Vergnügen, Ludwigen dem XIV davon Nachricht zu geben. Sein Brief enthielt: Er glaubete, er müßte sich über einen der ganzen Christenheit so vortheilhaften glücklichen Erfolg vorzüglich mit dem ältesten Sohne der Kirche erfreuen. Die Macht und die Siege des französischen Monarchen füllten ganz Europa an. Johann hatte sich einer kleinen Eifersucht nicht erwehren können. Er zeigte sie selbst das folgende Jahr bey einer von denen Gelegenheiten, wo die Könige so wie die Unterthanen dasjenige frey sagen, was sie denken. Die Zeitung von Luxemburgs Einnahme kam nach Warschau; ein neuer Triumph für Ludwigs Waffen. Ein französischer Wundarzt, welcher den König in Polen bedienete, und damals in seinem Zimmer war, rief: Ach! das ist ein König, der ist doch noch einer . . . . Und ich, unterbrach ihn der König im Zorne, wer bin ich denn? . . . . Ludwigen Wiens und des deutschen Reiches Befreyung, eine so große That mit so weniger Macht, melden, das hieß ihm zu erkennen geben, daß er nicht der einzige Große wäre.

Der andere Tag nach einem Siege ist auch noch ein schöner Tag. Stahrenberg kam, dem Befreyer von Wien seine Aufwartung zu machen. Der Held glaubete, er könnte darinnen triumphiren,

1683 J. ren, ohne den Kaiser zu beleidigen. Er zog durch die verfallenen Mauern mitten unter den freudigen Zurufungen ein. Sein Pferd hatte Mühe, durch einen Haufen zu dringen, der sich niederwarf, der seine Füße küssen wollte, der ihn seinen Vater, seinen Erretter, den größten Fürsten nennete. Wien vergaß in diesem Augenblicke, daß es einen eifersüchtigen Herrn hatte. Das Vergnügen, Unglückliche zu befreien, und ihre Erkenntlichkeit, die nicht befohlen war, erweicheten den König Johann bis zu Thränen. Er gestund, daß der Thron nichts so schmeichelhaftes hätte. Die Freudengeschreie führten ihn bis zu der Hauptkirche, wo er dem Gotte der Heerschaaren danken wollte. Er wurde auf dieser Kirche ein schimpfliches Denkmaal gewahr, welches der große Soliman hatte darauf setzen lassen <sup>a)</sup>; dieß war der halbe Mond. Er ließ ihn herabnehmen und von dem Volke mit Füßen treten. Er stimmte selbst das Te Deum an, welches gesungen wurde. Bei dieser Ceremonie sah man keine obrigkeitliche Person. Selbst die angesehenen Leute in der Stadt fanden sich nur in kleiner Anzahl dabey ein, unterdessen daß das Volk ohne Staatsklugheit das Lob Gottes und des Siegers sang.

Die Predigt, welche man hörte, hatte zum Texte: Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieß war hundert Jahre

a) Unter dieser Bedingung hob er die Belagerung auf, welche anfieng, ihn zu beunruhigen, unterdessen daß der Platz noch unruhiger war.

Jahre vorher des Papstes Pius des V Ausrufung 1683 J. gewesen, als er die berufene Schlacht bey Lepanto vernahm, welche der berühmte Bastard Karls des V, Don Juan von Oestreich, wider die Flotte des Sultanes Selims gewann. Gleichwohl war ein großer Unterschied unter diesem Siege und Johann Sobieskies seinem. Die Christenheit zog fast gar keinen Vortheil von dem erstern. Der bey Wien hatte das Reich und die Religion gerettet. Wäre Wien eingenommen worden, so würde man, wie zu Constantinopel, die christlichen Kirchen sich haben in Moscheen verwandeln sehen; und wer weiß, wo die mahometische Lehre, welche schon so viele Länder bedeckt, sich würde gegeniget haben?

Leopold, welcher in seiner Hauptstadt zu triumphiren gedachte, ohne daß er gestritten hatte, kam auf der Donau an, und getraute sich kaum, die Augen auf die noch rauchenden Brandstätte so vieler Dörfer, Flecken, Gärten, Lusthäuser zu werfen, solche weitläufige Zerstörungen, daß man eine neue topographische Karte machen mußte: die in Bishers seiner bezeichneten Derter waren nicht mehr vorhanden <sup>a)</sup>. So wie er hinankam, hörte er das Abfeuern des Geschüßes, welches nicht für ihn war. Er wandte sich nach dem Grafen von Sinzendorf um, und sagete zu ihm: Die Schwäche der Rathschläge, woran ihr Theil habet, verursachet die Schande, die ich heute erhalte. Diese mit demjenigen Herrntone gesprochen

a) Journal du Siègè, pag. 26.

1683 J. gesprochenen Worte, welcher stets den Hofmann niederschlägt, verursacheten dem Staatsbedienten eine solche Bestürzung, daß er den andern Tag starb <sup>b)</sup>. Ein Staatsbedienter, welcher vor Schmerzen stirbt, daß er das Unglück eines Volkes gerathen, würde Thränen verdienen.

Damit der Kaiser kein Zeuge von Johanns Triumphe wäre, so hielt er mit seiner Reise ein. Es hielt ihn auch eine Ceremonielschwierigkeit auf. Man wollte gern wissen, ob sich jemals ein erwählter König bey einem Kaiser befunden hätte, und wie er wäre aufgenommen worden. Der Herzog von Lothringen, welcher in diesem Augenblicke nur das Geschrey der Erkenntlichkeit hörte, rief: Mit offenen Armen, wenn er das Reich gerettet hat. Der Kaiser hörte nur die kaiserliche Würde und that Johann zu wissen, er würde ihm nicht die Oberhand geben, die er als ein regierender König begehrete. Nach vielen eiteln und unnützen Spitzfindigkeiten wurde endlich ausgemacht, man wollte einander auf freiem Felde sprechen. Als sich der Kaiser dahin begab: so gieng er vor den Bayern vorbey. Der Churfürst war an ihrer Spitze. Er hatte von Leopolden einen reich mit Diamanten besetzten Degen bekommen, welchen er gut gebrauchet hatte. Dieses hinderte nicht, daß er nicht mit der Zeit alle Strenge des Hauses Oestreich erfuhr.

Der Augenblick der Zusammenkunft kam herben. Der König in Polen ritt, in einer polnischen

a) Memoires du Duc de Villars, Tome I, pag. 329.

schen Mütze und mit einem Keigerbusche daran, 1683 J. der sich mit einer großen hängenden Perle endigte, gerüstet, wie am Tage der Schlacht, mit einem Schilde auf römische Art, worauf nicht die Thaten seiner Vorfahren, sondern die seinigen, gezraubt waren, auf einem stolzen und prächtig aufgezäumeten Pferde, und nahete sich dem Kaiser mit demjenigen heldenmäßigen Anstande, womit ihn die Natur beschenkt hatte, und demjenigen Wesen, welches der Sieg giebt. Der Kaiser, welcher ziemlich schlecht, so wie er am Hofe gieng, gekleidet, und eben so beritten war, unterhielt ihn nur von denen Diensten, welche die Polen zu allen Zeiten von der Freundschaft und dem Schutze der Kaiser erhalten hätten. Gleichwohl ließ er ein Wörtchen von Dankbarkeit für Wiens Befreyung laufen. Bey diesem Worte lenkte der König das Pferd um und sagte zu ihm: Mein Bruder, ich bin sehr erfreut, daß ich Ihnen diesen kleinen Dienst geleistet habe. Er wollte die Unterredung endigen, welche gezwungen wurde: er ward aber des Prinzen Jacobs gewahr, welcher abstieg, um dem Kaiser seine Ehrerbietung zu bezeugen. Das ist ein Prinz, sagte er zu ihm, welchen ich zum Dienste der Christenheit erziehe. Der Kaiser sagte nicht ein Wort darauf, sondern machte nur ein Zeichen mit dem Kopfe. Indessen war es doch dieser junge Prinz, welchen er zu seinem Eidame zu machen, versprochen hatte. Was konnten die Woiwoden erwarten, die ihren König umgaben? Einer von ihnen trat hinzu, um den Stiefel seiner kaiserlichen



1683 J. serlichen Majestät zu küssen: er zog sich aber von seinem Herrn einen Verweis zu: Keine Niederträchtigkeit, Woiwode; und man verließ einander.

Niemand ärgerte sich über Leopolds Betragen gegen Wiens Befreyer mehr, als der Herzog von Lothringen. Man hat bey dem ganzen Unternehmen hindurch des Herzoges Achtung, Ehrerbietigkeit und Verehrung gegen den König Johann wahrnehmen müssen; und wenn man sich erinnert, daß Johann ihm die polnische Krone streitig gemacht und weggenommen hat, so wird man zugehen, daß er sehr groß seyn mußte, um einem Nebenbuhler also zu begegnen.

Johann, der über den Kaiser misvergnügt war, nachdem er das Reich gerettet hatte, sollte natürlicher Weise in seine Staaten wieder zurück zu kehren denken. Dieß war die Meynung der Republik und der Wunsch der Königin. Der Kaiser selbst wünschte es, aus einer Ursache, welche er zu offenbaren, sich wohl in Acht nahm. Er wußte, daß die Misvergnügten in Hungarn, welche sich auf tödliches Glück nicht genug verließen, ihre Krone dem Könige Johann für seinen Sohn, den Prinzen Jacob, hatten anbieten lassen. Diese Misvergnügten waren in Waffen: und Leopold sah nicht geruhig in ihrer Nähe einen siegreichen König, welcher ihm, durch Annehmung dieser Krone, den Dienst sehr theuer verkaufen konnte, den er ihm geleistet hatte.

Dieser Ehrgeiz, welchen Johann durch die Wahlstimmen eines Volkes hätte rechtfertigen können

nen, welches seine Freyheit wiedernahm, um das 1683 J.  
mit zu schalten und zu walten, kam nicht in seine  
Seele. Er dachte nur an die gemeine Sache der  
Christenheit und an das besondere Beste von Polen,  
wenn er fortführe, das uthomanische Reich zu de-  
müthigen. Er schmeichelte sich auch so gar noch,  
ungeachtet Leopolds Verfahren, er würde ihm sein  
Versprechen vollziehen sehen. Die Vermählung  
einer Erzherzogin mit seinem Sohne, die unum-  
schränkt erblich gemachte polnische Krone in sei-  
nem Hause; diese doppelte Hoffnung unterstütz-  
te ihn noch wider den kaiserlichen hohen Geist.

Als der geheime Rath zu Wien seine Ge-  
danken eingesehen hatte: so beschloß er, man  
wollte sich der polnischen Macht noch zu Nutze  
machen, um den Türken Neuhausel wegzuneh-  
men. Dieser Plak, dessen Belagerung der Herz-  
zog von Lothringen im Anfange des Feldzuges  
aufzuheben genöthiget worden, liegt gegen Nordent  
der Donau. Diese Belagerung gab das Mittel  
an die Hand, die Türken wieder zu sehen; denn  
man bereuete es, daß man sie mit so wenigem  
Verluste hatte entwischen lassen.

Kara Mustapha hatte sich, nach seiner Nie-  
derlage, nach Ofen <sup>a)</sup> begeben, woselbst er sein

Ge 2

Schick-

a) Hauptstadt in Hungarn. Man streitet, ob sie das  
alte Aquineum ist, wo die zweyte römische Legion  
Adjutrix war. Antonin hat in dem vaticanischen  
Exemplare Aquineo geschrieben. Ist dieses Aquineo  
oder Aquineum nicht vielmehr Espele in der Do-  
nau?

1683 J. Schicksal erwartete. Es diente ihm, daß er des Sultans Eidam war; noch mehr aber die Sultannin Valide. Die Sultane haben eine ganz besondere Ehrfurcht gegen ihre Mütter, die noch weit über diejenige geht, welche die Natur vorschreibt. Wenn sie, ohne solche zu Rathe zu ziehen, ihr Bett mit einer Sultannin theilten: so würden der Koran und der Hof darüber murren. Sie überlassen ihnen einen Theil der Policy des Serrails; sie erlauben ihnen, in den Staatsrath zu kommen; sie berathschlagen sich mit dem Bezire und dem Musti, nur daß ihr Gesicht verhüllt ist <sup>b)</sup>.

Mahomet war von dieser kindlichen Ehrfurcht gegen seine Mutter ganz eingenommen. Sie stellte falsche Zeugen dar, welche sich, durch eine an den Höfen ziemlich gewöhnliche Gefälligkeit, in die Höhe zu bringen suchten. Sie warf den wiennerischen Unfall auf lange nicht so strafbare Köpfe, als ihres Lieblinges seiner. Der Bascha von Ofen wurde erdrosselt und von dem ganzen Reiche bedauert. Er hatte bey der Belagerung von Candia Wunderdinge gethan, eine Empörung in Aegypten gestillet, den Tribut dieses Königreiches vermehret,

nau? Andere geben vor, daß es weder Ofen noch Csepel, sondern Gran ist. Eine große Materie zu einer schönen Abhandlung, die nichts beweisen wird.

b) Kantemiers Geschichte des osman. Reich. a. d. 454 S. 36 Anmerk.

mehret, ohne das Volk zu drücken, das Vertrauen 1683 J.  
des großen Euprogli verdienet. Es ist wahr,  
daß er bey der gegenwärtigen Gelegenheit den Be-  
zier den Waffen der Christen überliefert hatte; ein  
Abfall, welcher fast niemals einem andern, als  
einem verachteten oder verabscheuten Heerführer,  
begegnet; gleichwohl aber ein Fehler, der nicht  
zu entschuldigen ist: er bezahlete ihn mit seinem  
Kopfe. Drey andere Vaschen wurden mit ihm  
hingerichtet. Der Chan der Tataru wurde abge-  
setzt; welche Absetzung er unter einem andern  
Beziere nicht würde verdienet haben.

Eben der Bothe, welcher mit diesen grausamen  
Befehlen versehen war, brachte dem wirklich  
Strafbaren ausnehmende Merkmale einer fortge-  
setzten Günst, aber unter der Bedingung, sein  
Unglück wieder gut zu machen. So überwunden  
er auch war, so hatte er doch ein Heer, welches  
der Ueberwinder ihrem weit überlegen war. Der  
Kampfplatz wurde wieder eröffnet.

Der König in Polen war seit dem 17ten des  
Herbstmonates auf dem Marsche, um den Feind  
vollends aufzureiben; denn er glaubete, nichts  
gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun  
übrig wäre. Das deutsche Heer folgte ihm,  
aber nicht mehr so zahlreich, als es bey dem wie-  
ner Entsaße war. Der Fürst von Waldeck dach-  
te, die Kreisvölker zurück zu führen. Der Chur-  
fürst von Bayern war krank, und seine Kriege-  
völker warteten auf seine Genesung. Der Chur-  
fürst von Sachsen hatte sich ganz hinwegbegeben,  
um der billigen Empfindlichkeit eines Prinzen aus

1683 J. seinem Hause beizutreten. Wenn sich in einerley Laufbahne zwey Personen von ausnehmenden Verdiensten finden: so ist es eben so gefährlich, nur einen davon zu belohnen, als sie alle beyde zu vergessen. Stahrenberg hatte, außer einer großen Geldsumme, den Orden des goldenen Vlieses und den Feldmarschallsstab bekommen. Mit dieser letztern Ehre würde der Prinz von Sachsen-Lauenburg vergünstigt gewesen seyn, welcher sie verdienet hatte, indem er dem Kaiser diente. Er wurde ihm versaget; und er versagete seine Dienste zu eben der Zeit, da der Churfürst seine Völker zurück nahm. Die wiener Besatzung und einige andere Regimente ersetzten diese Lücke zum Theile. Das christliche Heer fand sich noch funfzigtausend Mann stark. Es gieng über die Donau, unterhalb Presburg, unter die Städte von Comorn, und stellte sich gegen Neubäusel.

Es hatten nicht alle deutsche Heerführer eben die Ergebenheit für den König Johann, welche der Herzog von Lothringen hatte. Stahrenberg, welcher das Fußvolf führte, Leopolds Gunst besaß und dessen Gesinnungen wußte, war nicht immer mit Johannis Einrichtungen zufrieden. Eine Begebenheit vermehrte dieses Mißverständniß. Tököly sah, nach der Niederlage der Türken, einen Abgrund unter seinen Füßen sich eröffnen. Er suchete einen Vergleich mit dem Kaiser unter Johannis Schutze. Seine Abgesandten wurden in einem Rathe angehört. Ihre Vorschläge kamen auf sechs Artikel an: die Erhaltung ihrer Privilegien, die Gewissensfreyheit, die Wieder-

eines



einsetzung in ihre Güter, die Zusammenberufung <sup>1683 J.</sup> eines freyen Reichstages, einen Waffenstillstand während der Unterhandlung, und für Tököly die unumschränkte Herrschaft einiger Grafschaften, die man ihm das vorige Jahr versprochen hatte. Kaum hatten sie ausgeredet, so fieng Stahrenberg an und sprach von nichts, als Blutgerüsten und Scharfrichtern. Johann redete als ein gnädiger, mächtiger und gewaffneter Fürst, und gab zu erkennen, was für Hochachtung man der Vermittelung desjenigen schuldig wäre, welcher das Reich gerettet hätte. Die Kaiserlichen antworteten mit Bitterkeit, sie wären nicht bloße Zuschauer bey diesem großen Werke gewesen. Von diesem Augenblicke an entschloß sich Johann, sie zu lehren, er könnte ohne sie, ob gleich für sie, überwinden.

Es war ein Haufen von sechs bis siebentausend Türken, lauter Reiteren, auf der Brücke bey Gran über die Donau gegangen, um die Brückenschanze zu besetzen. Daselbst ist die ehemalige Festung Barakan, welche ein Werk von Erde, mit Sturmpfählen gespicket und umgeben, an sich aber nicht sehr beträchtlich war, jedoch durch die Thaten, welche daselbst vorgegangen sind, berühmte geworden ist.

Diese türkische Reiteren wurde von einem jungen Manne geführt, welcher den Bascha von Ofen hatte erdroffeln sehen und sich nicht scheute, dessen Stelle einzunehmen. Dieser junge Bascha, Kara Mehemed, welcher zum Kriege geboren, voller Feuer, Herzhaftigkeit und Ehrgeiz war, wollte sein Glück verdienen.

1683 J.

Das polnische Kriegesheer hatte sein Lager stets voran. Johann schmeichelte sich, die Handvoll Türken zu zerschmettern, und die Festung Warakan wegzunehmen. Er wollte aber nicht, daß die Deutschen an diesem Siege Theil haben sollten. Er verhehlte ihnen seinen Marsch. In dessen hinterbrachten ihm die zurückkommenden Kundschafter, die Feinde wären in großer Anzahl. Wir wollen nicht Nachricht haben, sagete er, wie viel ihrer sind, sondern wo sie sind. Er fand sie nur gar zu bald, wiewohl deren Anzahl wirklich klein war.

Der 7te des Weinmonates war ein blutiger Tag. Die Türken hatten sich durch eine längliche Anhöhe bedeckt. Der polnische Vortrab glaubete nicht, so nahe bey ihnen zu seyn. Sie fallen auf ihn, ohne ihm Zeit zu lassen, sich in Schlachtordnung zu stellen. Die Unordnung und Verwirrung benühten sich der Geister. Der Officier commandiret nicht mehr oder commandiret unrecht. Man läßt die Dragoner auf einer Ebene absetzen. Die Cosaken werden über den Haufen geworfen; die Panzernnen halten nicht mehr Stand; die Dragoner des Großfeldherrn sitzen nur wieder auf, um sich zu retten. Des Königes seine haben nicht die Zeit dazu und werden in Stücke zerhauen. Man sieht nur Leute, welche fliehen, und Köpfe, die unter dem Säbel fallen.

Johann kömmt mitten in dieser Unordnung mit seiner übrigen Reiteren an. Seine Gegenwart hält den Sieger nicht auf. Der junge Wascha  
ver-

verdoppelt seine Thätigkeit. Kaum hat Johann 1683 J. Zeit, sich in eine Linie zu stellen. Er empfängt die Türken standhaft; er trifft nun auch seiner Seits so gar auf sie. Allein, die Türken dehnen sich aus, um die ganze polnische Linie zu umrängen; und da sie von derjenigen Wuth getrieben werden, welche die Mahometaner unter den ersten Chalifen beseelte, so bringen sie den linken Flügel zum Weichen; sie dringen in den rechten, sie eröffnen das Mittel. Es waren nicht mehr diejenigen unerschrockenen Towarisch, die in dem vorigen Jahrhunderte zu ihrem Könige gesaget hatten: Was hast du bey zwanzigtausend Lanzen zu fürchten? Wenn der Himmel einfiel, so würden wir ihn mit ihren Spizen unterstützen.

Bei dieser allgemeinen Unordnung, wo jeder Augenblick Sterbende auf Todte häufete; wo der Rückzug eben so gefährlich wurde, als der Widerstand, bath der große Jablonowski den König, er möchte mit seinem Sohne entinnen, der an seiner Seite fecht; und er sezte hinzu, er wollte mit einigen wieder zusammengebrachten Geschwadern sich bemühen, daß er noch einige Augenblicke Stand halten könnte, um seine gesalbete Person zu decken. Der König wußte, daß er nur gesalbet worden, um sich der Republik aufzuopfern. Er sezte den Streit fort, bis er und sein Sohn von dem Haufen der Flüchtigen mit fortgerissen wurden. Niemals ist ein Schrecken größer gewesen. Die Husaren warfen ihre Lanzen, die Cornette ihre Standarten weg; man sah alles das

1683 J. nebst den Pauken in den Furchen unter einander liegen.

Niemand rühme sich, daß er allezeit tapfer, und allezeit bereit sey, sein Leben zur Erhaltung seines Herrn aufzugeben. Die Officier, diese Tapfern von Profession, überließen ihren der Gnade und Ungnade des Feindes. Die Heerführer wollten sie dadurch zurück halten, daß sie ihnen den König wiesen: sie antworteten, ihr Leben wäre ihre Hauptsache; und wenn der König gefangen oder erlegt würde, so wollten sie einen andern machen. Wollte man Gewalt brauchen: so droheten sie mit der Niedersäbelung. Der Graf von Maligny, der Königin Bruder, sah das polnische Eisen gegen seinen Kopf aufgehoben. Die Ungleichheit des Bodens vermehrte das Blutbad noch. Sehr hohle Furchen machten, daß der Reiter stürzte, und von den Feinden zerquetschet oder von dem Feinde enthauptet wurde. Der zur Erde gestürzte junge Lubomirski loth demjenigen zehntausend Ducaten an, der ihm das Leben retten würde. Ein Stallknecht gewann sie dadurch, daß er ihm ein Handpferd abließ. Der Woiwode von Pomerellen, Henoff, hatte nicht eben das Glück. Er fiel vom Pferde, wurde von einer Kugel getroffen, und besprengete eine Furche mit seinem Blute. Ein Türk hieb ihm den Kopf ab.

Der König, welcher von seinem Pferde fortgeführt wurde, sah seinen Sohn nicht mehr. Er fragete mit der größten Unruhe nach ihm. Andere Augen wollten ihn sehen und wiesen ihn. Man hinter-

hintergieng ihn, um ihn zu beruhigen. Das 1683 J. Feuer des Nachsehens entflammete sich immer mehr, und die Flucht wurde nach dem Maaße übereileter. Ein jeder hatte mit seiner eigenen Erhaltung zu thun, der König wie die andern. Zween Türken erreichen ihn; er sezet sich zur Wehre. Einer von ihnen hebt den Säbel gegen dieses der Krone Polen so kostbare und dem othomanischen Reiche so verhaßte Haupt auf. Ein Reiter von der königlichen Leibwacht kömmt dem Ungläubigen zuvor und fället ihn durch einen Musquetenschuß. Dieser Reiter hatte nicht Zeit, die Erkenntlichkeit seines Fürsten zu genießen. Der andere Türk rächet seinen Speißgesellen, und geht auf den König los. Der Großstallmeister, Ma-teinski, machet ihm einen Schild aus seinem Leibe, indem er dem Türken das Pistol vorhält, welchen er endlich durch dieses standhafte Bezeugen entfernt. Dieser entseßliche Austritt geschah hurtiger, als man ihn erzählen kann; die Flucht wurde dadurch nicht aufgehalten.

Die Menge der Flüchtigen, welche um den König herum wuchs, machte seinen Zustand noch grausamer. Da er beständig von Pferden und Waffen gestoßen, die Arme zerquetschet, die Schenkel zerrieben wurden, seine starke Leibesgestalt ihm beschwerlich, er außer Athem und fast ersticket war: so brauchte er Beystand. Ma-teinski hielt ihn auf der einen Seite und der erste der bestie auf der andern, unterdessen daß sein Pferd mit verhängtem Zügel seine Geschwindigkeit verdoppelte. Als er wieder zu sich selbst kam: so wurde



1683 J. wurde er, durch eine Staubwolke, eines jungen Menschen gewahr, welchen ein Türk bey dem Mantel hielt . . . . Dieß war sein Sohn, welcher sich dadurch los machte, daß er sein Kleid fahren ließ, und gegen ein Gehölz zuilete, wo er einen Schutzort fand.

Es war beynahе eine Stunde, daß die Unordnung dauerte, und die Ebene mit Todten bedeckt wurde: noch einige Minuten, so verlor Polen in einem Tage das Kostbarste, was es hatte, seinen König, seine Feldherren, und seine ganze Reiterrey. Das Fußvölk rückete mit großen Schritten an. Das kaiserliche Heer folgte ihm, das Geschütz wurde aufgeführt. Die Türken in gar zu kleiner Anzahl, als daß sie einer so großen Macht die Stirne biethen konnten, kehrten wieder auf die Wahlstatt zurück, wovon sie Meister blieben.

Dieß waren eben die Türken, welche vor Wien geflohen waren. Es fehlte ihnen nur an einem Oberhaupte. Sie hatten es auf der Ebene bey Barakan gefunden. Man hatte das ganze Gefecht hindurch den jungen Bascha die Bewegungen bezeichnen, dem Tode trogen und andere ihn verachten lehren gesehen. Ein wenig mehr Erfahrung, so wurde er einer der größten Feldhauptleute.

Man hat den Verlust der Polen niemals recht erfahren. Sie ergriffen die ersten Augenblicke, ihre Todten zu begraben, damit sie die Kenntniß davon entziehen möchten.

Als dieses blutige Ungewitter vorbei war: 1683 J.  
so hatte die Stille noch etwas sehr trauriges.  
Der König, welcher von Müdigkeit und Kummer  
beschweret war, hatte sich auf das Heu hinge-  
worfen. Man brachte ihm seinen Sohn, den er  
nicht durch das Unglück zu unterrichten dachte;  
welcher Unterricht doch nützlich war, weil er ihn  
solches ertragen lehrete. Die dem Blutbade  
entronnenen polnischen Herren umgaben, mit nie-  
dergeschlagenen Augen, und einem muthlosen Ge-  
sichte, ihren Herrn in einem betrübten Stillschwei-  
gen. Die deutschen Heerführer nahmen ein trau-  
riges Gesicht an. Johann sah ihnen in das  
Herz. Meine Herren, sagte er zu ihnen mit  
derjenigen Aufrichtigkeit, die sich nur bey großen  
Seelen findet, ich gestehe es, ich habe ohne  
Sie, zur Ehre meiner Nation, überwinden  
wollen. Ich bin dafür bestraft; ich bin ge-  
schlagen worden: aber ich will meine Rache  
mit Ihnen und für Sie nehmen. Damit  
muß man sich beschäftigen. Diese Beredsam-  
keit des Herzens ist vielleicht über alle Reden des  
Titus Livius.

Der junge Bascha, welcher stolz darüber war,  
daß er mit geringerer Macht über einen so großen  
König gesieget hatte, dachte seiner Seite auf neue  
Vorbeern. Er schickete noch in derselben Nacht  
nach Ofen, um daselbst die Zeitung von seinem  
Siege zu überbringen. Der Großvezier ließ, oh-  
ne einen Augenblick zu verlieren, einen Heeres-  
haufen von zwanzigtausend Reitern marschiren,  
welcher den andern Morgen über die graner Bräu-

1683 J.

Er kam, indem die Entfernung nur sechs Meilen war. Er schrieb zu gleicher Zeit an Tököly, welcher an der Spitze von dreihunderttausend Mann erwartete, wie die Sachen laufen würden: „Wenn er Ursachen gehabt hätte, den König in Polen zu schonen, so hörten solche nunmehr auf; sein Heer wäre gänzlich aufgerieben, und er entweder getödtet oder gefangen; es käme nur noch auf die Deutschen an, welche man auch schon guten Kaufes haben würde; und er sollte die größte Eilfertigkeit anwenden, sich nach Barakan zu begeben, wo er seine Krone dadurch versichern würde, daß er den Schutz des irthomanischen Reiches verdienete, und seinen Ruhm mit ihm theilte.“

Auf solche Art gedachte Kara Mustapha, seine Schande auszulöschen, ohne daß er in Person kam, an den Gefährlichkeiten Theil zu nehmen.

Johann, welchem die Ruhe der Nacht wiederum Kräfte gegeben hatte, wandte den 8ten den ganzen Tag dazu an, daß er sein zerstreuetes Heer wieder sammelte, es wegen des Unglückes des vorigen Tages tröstete, zur Nacht aufmunterte, mit den Kaiserlichen verband, und die Schlachtordnung auf den folgenden Tag einrichtete. Sein Schreiben an die Königin, welches diesen Tag gegeben war, brachte zum Erstarren, da er ihr seinen Unstern berichtete. Er sagte zu ihr: Er zöge wider die Feinde, und sie sollte sich deren Niederlage oder eines ewigen Lebens wohl versehen.

Tököly war den Morgen des 9ten nicht ange- 1683 J.  
kommen, da das Gefecht anging. Ein jeder  
anderer, als der junge Bascha, würde es vermie-  
den oder doch wenigstens nicht gesucht haben. Es  
wird schwer fallen, zu glauben, daß sechs und  
zwanzigtausend Türken, lauter Reiteren, und ohne  
Canonen, sich unterstanden haben, funfzigtausend  
Christen die Spitze zu bieten, denen es an nichts  
fehlte, die Fußvolf, Reiteren, Geschütz hatten.  
Wenn es Verwegenheit war: so begienz der  
junge Bascha noch einen andern beträchtlichern  
Fehler. Er stellte sich in einem Winkel in  
Schlachtordnung, wo er die Donau zu seiner Lin-  
ken, eine Kette von Gebirgen zur Rechten, den  
Fluß Gran hinter sich, und keinen andern Rück-  
zug hatte, als die graner Brücke, welche durch  
die Festung Barakan beschützet wurde. Das hieß  
zu seinen Soldaten sagen, man muß überwinden  
oder umkommen. Diese schöne Verzweiflung  
hat zuweilen geglückt: die Klugheit gilt mehr.  
Er machte nur Eine ziemlich tiefe Linie mit mit-  
telmäßigen Zwischenräumen: sie wurde aber von  
drehen Colonnen, jede von funfzehn Geschwa-  
dern, eines immer hinter dem andern, unterstü-  
zet. Die Türken geben vor, diese Colonnen seyn  
schwer zu durchbrechen, vereinigen sich leicht wie-  
der, und seyn sehr dienlich, den Feind zu umwir-  
gen. Die Polen hatten es auf eine recht graus-  
ame Art erfahren.

Zween Baschen, der von Silistrien und der  
von Caramanien, führten die Flügel. Der  
Heerführer, welchen der Sieg herrlicher gemacht  
hatte,

1683 J. hatte, und welcher sich noch einen andern versprach, war in der Mitte.

Das christliche Heer überflügelte die Türken um die ganze Hälfte seiner Fronte, worinnen die deutschen und polnischen Kriegesvölker unter einander gleich vertheilet waren, damit die beyden Nationen die Gefährlichkeiten und die Ehre theilen könnten, wenn einige dabey war, mit so großer Ueberlegenheit zu überwinden. Der König war auf dem rechten, Jablonowski auf dem linken Flügel, und der Herzog von Lothringen in der Mitte.

Die Christen bewegeten sich, um zu treffen: die weit hurtigern Türken kamen mit Geheule und einer Hestigkeit auf sie, die man nicht beschreiben kann. Ein Strom, der sich von einem Berge stürzt, ist weder rauschender, noch schneller. Man empfängt sie mit einer Standhaftigkeit, welche einen jeden auf seinem Plaze läßt, und mit einem erschrecklichen Feuer, welches Mann und Pferd niederwirft. Sie wenden sich, um einen Augenblick zu verschnieben, und kommen mit mehrerm Grimme wieder. Ohne die spanischen Reiter, welche die christlichen Batallionen bedecketen, drängen sie ein. Zehnmahl sind sie auf dem Puncte, es glücklich ins Werk zu richten, und zehnmahl treibt man sie zurück. Niemals schwenketen sich Geschwader mit mehr Leichtigkeit und Hurtigkeit. Hier erkannte man recht die Vortreflichkeit der türkischen Pferde.

Nach so vielen eben so kühnen, als unnützen Versuchen verändern sie die Ordnung des Angriffes.



griffes. Bis diesen Augenblick haben sie nur den linken Flügel angegriffen; nun gehen sie gleichfalls auf die Mitte und den rechten Flügel los; und wenn ein Haufen zurück getrieben wird, so thut sich der andere, welcher Athem geschöpft hat, durch Bemühungen über die ordentliche Tapferkeit hervor. Sie wollen nicht durch das Feuer, sondern mit dem blanten Gewehre, in einem völligen Handgemenge, überwinden. Wenn Tödtlich in diesem Augenblicke erschienen wäre, wie er es konnte: so würde das christliche Heer große Gefahr gelaufen seyn.

Der Bascha von Silistrien bringt in den linken Flügel; sein Pferd wird unter ihm getödtet. Ein Haufen Reiter umringt ihn. Er vertheidiget sich auf der Erde, und wird von vierzig seiner Bedienten unterstützt, welche vom Pferde steigen, um ihn mit ihren Säbeln zu bedecken. Jablonowski wird von diesem Heldenmuthе gerühret und ruft: Man rette diese tapfern Leute. Die Deutschen hauen sie nieder. Der unglückliche Bascha, welcher der Wuth des Soldaten überlassen ist, sieht Jablonowskien an, und ergiebt sich ihm. Der mit Blute bedeckte Bascha von Caramanien wird an eben dem Orte gefangen.

Der Heerführer, welcher seiner beyden Arme so zu sagen beraubt ist, thut noch alles, was man von der entschlossensten Herzhaftigkeit erwarten kann. Er machet sich in der Mitte Plaz. Da er aber von zweenen Säbelhieben verwundet ist, und die Erschöpfung seiner Kriegerstöcker merket: so denket er auf den Rückzug.

1623 J. Johann, welcher die ersten Anstalten davon wahrnimmt, läßt ihm nicht Zeit dazu. Er rückt an der Spitze seiner Reiteren an, um ihn in die Seite anzugreifen, und ihm den Rückzug abzuschneiden. Man sah schon die erstern auf der Brücke, welche sich zurückzogen. Das christliche Heer erhebt nun auch seiner Seits ein großes Geschrey, verdoppelt den Schritt, breitet sich in einen halben Mond aus, erreicht den Feind.

Es ist nichts weiter, als ein Haufen Wetterstrahlen, die auf Leute fallen, welche zu fliehen suchen. Einige erreichen die Brücke: allein, diese Schiffbrücke, welche von dem Geschütze gefeget wird, und überladen ist, sinkt unter der Last ein. Die andern laufen nach der Festung: die Festung aber ist vollgestopft und treibt sie zurück. Man sieht einige sich aufs Schwimmen durch die Donau begeben, welche mit Menschen und Pferden bedeckt wird. Das Feuer erreicht sie noch, und der Fluß verschlingt sie. Achtzehntausend, die sich nicht getrauen, diesen gefährlichen Weg zu versuchen, bleiben am Ufer in einer größern Gefahr. Der Mensch muß nur ein gewisses Maaß von Herzhaftigkeit, wie von Stärke, haben. Diese Löwen, die vor einem Augenblicke alles verschlingen wollten, lassen sich, wie eine Herde, ohne Verteidigung erwürgen. Da sie noch ihr Gewehr haben, so geben sie sich doch nicht die geringste Mühe, ihr Leben zu verkaufen: man sollte glauben, sie wären vom Himmel gerübet worden. Sie schreyen Alimman, Gnade, Verzeihung; und sie erhielten den Tod. Die Fe-

der

der fällt einem aus den Händen, wenn man sieht, 1683 J.  
wie die Menschen mit den Menschen umgehen.

Die Janitscharen in der Festung sahen dieses Niedermickeln, unter der Erwartung ihres Schicksales, mit an. Sie machten alle Zeichen eines Feindes, der sich ergiebt. Sie steckten die weiße Fahne aus; und aus Furcht, man möchte sie nicht gewahr werden, zerrissen sie die Ärmel an ihren Hemden, die sie an der Spitze ihres Gewehres zeigten. Dieser Tag war nicht zum Mitleiden gemacht. Ihr Tod war auf ihren Palissaden geschrieben, auf welchen die polnischen Soldaten die blutigen Köpfe ihrer Brüder sahen. Die Wuth, welche sie ergriff, kostete ihnen neue Thränen, die sie sich wohl hätten ersparen sollen. Die Janitscharen, welche jetzt den Augenblick mit Gewalt sollten überwunden werden, da sie sich ergeben wollten, machten ein sehr mörderisches Feuer. Dieß war ein Werk der Verzweiflung und ihr letzter Augenblick. Der Geschichtschreiber des Lebens des Herzoges von Lothringen sagt, dieser Prinz habe ihre Capitulation angenommen. Wenn die Sache wahr ist: so vereinigt sich an diesem Tage alles, die Christen schwarz zu machen. Diejenigen, welche commandiren, schießen vergebens die unnützen Grausamkeiten auf die Soldaten. Wenn der Soldat in guter Zucht gehalten wird: so ist er nur tapfer. Von sechs und zwanzigtausend Türken, welche fochten, retteten sich nur zweytausend, ehe die Brücke brach.

1683 J. Der junge Bascha, welcher den zweyten Sieg verdienet hätte, wenn die Tapferkeit hinreichete, war unter der Zahl.

Tököly zeigte sich auf einer Höhe, als das Blut aufhörete zu fließen, weil keines mehr zu vergießen war. Er hätte zu rechter Zeit ankommen können. Er verschwand. Er war weder recht Christ, noch recht Türk; ein sicheres Mittel, über kurz oder lang das Schlachtopfer einer oder der andern Partey zu seyn.

Bei dieser blutigsten Schlacht deises Jahrhunderts sehet alles in Erstaunen: ein junger Krieger, welcher, ohne jemals commandiret zu haben, sich mit alten Heerführern einlassen, und dem Helden der Zeit die Spitze biethen durfte. Sechs und zwanzigtausend Ungläubige in ordentlicher Schlachtordnung wider funfzigtausend Christen, die sich auf dem Puncte sahen, geschlagen zu werden. Eben diese Ungläubigen mehr als Menschen im Anfange des Treffens, und weniger als Weiber zu Ende desselben. Christen, die sich, nach dem Siege, in dem Blute von achtzehntausend Menschen baden, welche Gnade verlangen: eine Wahrheit, die ich gern unterdrücken möchte, wenn die Treue der Geschichte es erlaubete.

Dieser Sieg, welcher den Christen die Festung Barakan gab, machte, daß der Entwurf der Verrichtungen geändert wurde. Man sollte  
Neuhäu.

Neuhäusel belagern: man entschloß sich aber, es 1683 J.  
mit Gran zu thun, welches sich durch die Weg-  
nehmung der Festung Barakan geschwächet be-  
fand. Diese Stadt, welche die Hungarn Esz-  
tergom nennen, liegt an dem rechten Ufer der  
Donau, und hat ihre Citadelle auf einem sehr  
hohen Felsen. Stahrenberg ritt, um den Platz  
zu besichtigen, unter denen Kugeln, die ihn mit  
Erde bedecketen, zweymal langsam umher. Man  
lobete ihn wegen seiner Unererschrockenheit sehr:  
von denen Ingenieuren, die ihn begleiteten, sagt  
man nicht ein Wort. Gran war überflüssig mit  
allem versorget; und man versah sich eines lan-  
gen Widerstandes. Keine Nation hält eine Be-  
lagerung mit mehr Hartnäckigkeit aus, als die  
Türken; weil es ordentlicher Weise das Leben  
des Bascha betrifft, welcher sich ergibt. Wenn  
diese Gewohnheit in das christliche Europa einge-  
führet würde: so würde man daselbst keine so  
schnelle Eroberungen sehen. Dieses strenge Ge-  
setz brachte gleichwohl in diesem Umstande seine  
Wirkung nicht hervor. Der Bascha brannte die  
Vorstädte und die Unterstadt ab; und nach vier  
Tagen schlug er die Chamade, da er denn in seine  
Bedingungen setzte, er übergäbe Gran nur dem  
Könige in Polen; und er und seine Besatzung  
sollten nach Ofen geführt werden.

Der König zog am Tage Allerheiligen in den  
Platz ein, und stellte ihn dem Herzoge von Loth-  
ringen zu. Er wollte den Bascha vermögen,



1683 J. daß er ihm nach Polen folgete, um seinen Kopf in Sicherheit zu setzen. Der Muselman antwortete, sein Leben wäre in Gottes und des Großherrs Händen, und er wollte lieber auf ihren Befehl sterben, als unter den Ungläubigen leben. Diese Ergebung in sein Schicksal war nicht schwer. Man hat geglaubet, da der Bezier kein Herz gehabt, den Ort zu entsetzen, so hätte er ihm befohlen, solchen zu übergeben. Der große Soliman hatte ihn vor hundert und drey und vierzig Jahren von dem Kaiser Ferdinand dem I, Karls des V Bruder, erobert. Er kam wieder an seine Herren.

Man kam tief ins Jahr; und die Donau hatte mehr Polen untkommen lassen, als der Krieg in dreyen Schlachten aufgerieben hatte. Das Wasser dieses Flusses, worüber sich schon Karl der Große beklagete, machet den Fremden die Ruhr. Diese Krankheit nahm den Voivoden von Volhynien, Sienjawski, hin. Er war zuerst zu Wiens Entsaze marschiret. Als Kron- großfährndrich und Unterfeldherr kam er mitten auf einer schönen Laufbahne um. Sein Sohn gelangete mit den Jahren zu der Großfeldherrnwürde, die er selbst würde verdienet haben; und dieser Sohn hatte das Glück, daß er eine ihm würdige Gemahlinn fand. Sie stund in Polen in so großer Hochachtung, daß Ludwig der XIV einen Briefwechsel mit ihr unterhielt.

Die Einnahme von Gran endigte den Feldzug; und die Kriegesheere giengen aus einander.

Die

Die Polen hatten, um ihr Vaterland wieder zu 1683 J.  
sehen, hundert Meilen durch ein Land zu thun,  
welches mit Flüssen und Bergen durchschnitten,  
von hungarischen Misvergnügten besetzt, und  
mit Städten besät war, die ihnen oder den  
Türken zugehöreten; und die letzte Kette von  
Bergen, welche Oberhungarn und Polen abson-  
derte, zeigte bey dieser Jahreszeit nichts, als  
Schnee, Eis und Ströme, durch welche man  
sich einen Weg suchen mußte. Diese Gebirge,  
welche die Alten Carpathes nannten, heißen die  
Einwohner des Landes Krapack. Man war  
noch weit davon; und ehe man dahin kam, häu-  
feten sich die Schwierigkeiten.

Am dritten Tage des Marsches kam der Graf  
von Forgatsch, ein hungarischer Herr von Löb-  
lins Partey, mit vierhundert Pferden von seinen  
eigenen Truppen, und ergab sich dem Könige Jo-  
hann, wobey er ihn anstehete, seine Gnade bey  
dem Kaiser zu suchen. Johann erhielt sie. For-  
gatsch wollte sie bey der Gelegenheit selbst ver-  
dienen. Er folgte dem Heere bis an die karpa-  
thischen Gebirge, und streifte ohne Unterlaß auf  
seine Landesleute. Diese wurden mehr wider  
ihn, als wider den Kaiser selbst, aufgebracht,  
und legeten ihm einen Hinterhalt, wo sein gan-  
zer Haufen niedergehauen wurde. Das Ober-  
haupt, welches eine doppelte Verrätherey so ver-  
hasst gemacht, hatte nicht das Herz, mit den Waf-  
fen in der Hand unzukommen; er rettete sich.

## 456 Johann Sobieski's Geschichte.

1683 J.

Hätte Johann nur seinen Marsch thun wollen : so würde er es überhoben gewesen seyn, beständig angezwackt zu werden, wie es geschah. Tököly, welcher ihn stets schonen wollte, würde seine Hungarn leicht im Zaume gehalten haben: Johann wollte aber als ein Eroberer marschiren, und dem Kaiser alle die Städte unterwerfen, die er auf seinem Wege antraf. Eperies hielt sich drey Tage, Zeben etwas länger. Lewenz öffnete gleich seine Thore. Syetseuy, ein türkscher Platz, ergab sich gleich auf Bedingungen, so bald er das Geschütz sah. Johann ließ in allen Besatzung. Forgatschens Beyspiel, der wieder in Gnade gekommen war, verleitete viele hungarische Herren. Der Graf von Humanai, Tököly's Schwager, war unter deren Anzahl. Johann erhielt endlich von dem wiener Hofe etwas für sie; weil es gefährlich gewesen seyn würde, ihm alles abzuschlagen. Und in der That, der Dienst, welchen er dem Kaiser durch die Stärke und Gesindigkeit seiner Vermittelung leistete, war viel stärker, als wenn er ihm die Auführer überliefert hätte. Ihr Blut, welches Wien zu vergießen allezeit geneigt war, würde die Empörung genähret haben, und hätte sie mit den Waffen der Verzweiflung verstärkt.

Die Gnade, welche der Graf Humanai und einige andere Ueberläufer erhalten hatten, diente ihnen wenig. Sie fielen Tökölyen wieder in die Hände, der ihnen die Köpfe abschlagen ließ, ohne seinen Schwager zu verschonen.

Johann

Johann gieng im Christmonate über die karpathischen Gebirge, das ist zur Zeit der größten Beschwerlichkeiten, womit diese Gebirge einen schrecken können; und er kam gegen Weihnachten wieder nach Polen. Er fand das litauische Heer auf den Gränzen, welches seit dem Heumonate zu Wiens Entzage marschirete; seltsamer Uebelklang, wenn in einem und eben dem Staate zwey Kriegeßheere sind, die nicht einerley Oberhauptes gehorchen. Die Königin erwartete ihren durchlauchtigsten Gemahl zu Krakow: der Sieg und die eheliche Liebe endigten ihre Unruhen, da sie ihn umarmete.

So schloß sich dieser berufene Feldzug, welcher Wien und das Reich rettete. Bey diesem großen Auftritte, welcher die Augen von Europa und Asia auf sich zog, hatten einige von den vornehmsten spielenden Personen, selbst in dem Augenblicke ihrer Dienste, oder in der Folge, sich über Leopolds Undankbarkeit zu beklagen.

Er schlug dem Churfürsten von Sachsen eine Kriegeswürde für einen Prinzen aus seinem Hause auf eine harte Art ab. Er überließ den Sohn, August den II, König in Polen, den triumphirenden Waffen Karls des XII.

Gegen das Ende seiner Regierung dachte er, den Churfürsten von Bayern in die Reichsacht zu erklären; sein Nachfolger that es.

1683 J.

Er wollte nicht erlauben, daß der erste Senator in Polen, Potozki, seinem Sohne eine Pyramide auf dem wiener Grunde und Boden aufrichten ließ, welchen dieser junge Held mit seinem Blute benetzt hatte.

Wir haben gesehen, mit was für einer hohen Art er dem Könige in Polen begegnete, welcher ihm seine Hauptstadt wieder gegeben hatte. Er machte ihm noch einige türkische Canonen unter der großen Anzahl streitig, welche die Polen weggenommen hatten. Diese tapfern Leute konnten keine Winterquartiere in einem Lande erhalten, das sie gerettet hatten.

Rom, welches den Kaisern allemal ergeben ist, wenn es sein Bestes erfordert, trat Leopolds Undankbarkeit bey. Innocentius der XI, sein geborener Unterthan, stellte ein Fest an, wo man des Kaisers und sein Bildniß auf einer Fahne sah: jedermann aber redete von demjenigen, das man nicht sah. Die Königin Christine, welche damals zu Rom war, schrieb an den Sieger: „Er habe sie zum ersten Male die Leidenschaft des Neides empfunden lassen; sie beneidete ihm den glorreichen Titel des Befreyers der Christenheit.“

Der Auftritt endigte sich, an Seiten der Türken, auf eine tragische Art. Der abgesetzte Chan der Tatern, vier gleich nach der wiener



wiener Schlacht aufgeopferte Vaschen reicheten 1683 J. nicht zu, das Geschrey des uthomanischen Reiches zu stillen. Todlich wurde an Händen und Füßen geschlossen, nach Constantinopel geschickt. Kara Mustapha, welchem vornehmlich das öffentliche Unglück aufgebürdet und der so gar beschuldigt wurde, daß er sich in Wien und Hungarn ein von dem Sultane unabhängiges Reich hätte anrichten wollen, erhielt sein Urtheil zu Belgrad. Die muselmanische Ergebung in ihr Schicksal setzet alle Religionen, die japonische ausgenommen, in Erstaunen. Im Korane steht geschrieben: Kein Märtyrer Tod ist glorreicher, als wenn man von den Händen, oder auf Befehl des Fürsten der Gläubigen, stirbt. Kara Mustapha warf sich vor diesem Todesbefehle nieder, küßte ihn, umarmete den Kijibaja, welcher ihn brachte, zog aus seinem Busen das Reichsiegel, welches er dem Janitscharen - Aga zustellte, und reichete seinen Hals den vier Henkern dar, welche ihn erdroffelten. Sein Kopf wurde nach Constantinopel gebracht. Es werfen doch diejenigen, welche die Gunst erhebt, die Augen auf diesen Bezier, und zittern, wenn sie glücklich sind.

Aller Gewinnst dieses Feldzuges war für Leopolden. Polen gewann nichts dabey, als Ruhm und einen Titel. Wenn bey den Zwischenregierungen die gekrönten Häupter an dasselbe

## 460 Johann Sobieski's Geschichte.

1683 J. dasselbe schrieben: so war die Ueberschrift: *Inclytæ Reipublicæ*, der berühmten Republik. Der wiener Hof vornehmlich hielt streng über diesen Punct. Seit der wiener Schlacht ist die Republik *serenissima* geworden; ein leeres Wort, welches gewiß nicht so viel werth ist, als das Berühmtseyn. Allein, nach der Etiquette der Höfe sind die Wörter über den Sachen.

Ende des sechsten Buches.



Geschich:

\*\*\*\*\*

# Geschichte des Johann Sobieski, Königes in Polen.

---

## Das VII Buch.

**J**ohann brachte den Winter zu Krakow zu, wo 1684 J. er die Glückwünschungen von Europa annahm. In den Augen der Republik aber hatte er nichts gethan, wenn er nicht Kaminiel wegnahm. Dieß war der allgemeine Wunsch auf allen Reichstagen. Die Umstände schienen günstig zu seyn. Die Türken waren in Hungarn mit den Kaiserlichen beschäftigt, welche Ofen belagert hatten; und es entständen ihnen neue Feinde. Die Moscoviten und Venetianer verlangten, mit in das Bündniß zu treten. Moscov hatte zu verschiedenen Zeiten ansehnlichen Verlust erlitten, wenn es sich mit der othomanischen Macht gemessen. Venedig beklagete sich auch.

Diese Republik, welche im Anfange des fünfsten Jahrhunderts nur ein Aufenthalt von Fischern und einigen Flüchtlingen war, hatte ihre Größe zu Wasser und Lande auf ihre Handlung gegründet; und zur Zeit der Kreuzzüge hatte sie, anstatt sich in dieser epidemischen Krankheit zu verzeh-

684 J. verzehren, sich durch die Eroberung der Insel Candia, des Peloponesus und der besten Länder von Griechenland bereichert. Das Vaterland des Perikles, des Sophokles und des Plato hätte wieder einigen Glanz erlangen können: die Türken aber hatten es, bey Verjagung der Venetianer, von neuem in die Barbarey gestürzt. Eine andere ganz neue Beschwerde der Venetianer war, daß ihre Schiffe, während der Belagerung von Wien, in dem Haven zu Constantinopel waren angetastet worden. Sie hofften also, so wie die Moscoviten, ihren Verlust wieder gut zu machen, wenn sie sich mit Johannen verbanden, dessen Auführung und Tapferkeit den glücklichen Erfolg zu fesseln schien. Ihre zu Warschau angekommenen Gesandten unterhandelten mit ihm und zu gleicher Zeit mit dem Kaiser, welcher vorbestimmte zu seyn schien, die vornehmsten Früchte des Bündnisses einzuernbten.

Das polnische Kriegesheer war durch seine Siege geschwächt worden. Der Großfeldherr Jablonowski hatte nichts vergessen, um es wieder herzustellen: ungeachtet seiner Sorgfalt aber blieb es doch noch immer schwächer, als bey dem wiener Feldzuge. Es bedauerte den Unterfeldherrn Sieniamski. Derjenige, welcher seine Stelle einnahm, Andreas Potzki, Castellan zu Krakow, tröstete es wieder. Diese erste Person in dem Senate schickete sich an, die erste bey dem Kriegesheere zu werden. Die Polen stießen zu den Litauern zu Ende des Heumonates. Diese hatten den Großfeldherrn Paz nicht mehr an ih-

rer Spitze. Der Tod hatte seiner Feldherrnwürde 1684 J.  
ein Ende gemacht; und er wurde von Polen be-  
dauert, ohne daß der König daran Theil nahm.  
Man kannte noch andere Paze, unter denen man  
einen Nachfolger hätte wählen können. Allein,  
Johann hatte beschlossen, dieses Haus zu erniedri-  
gen. Der älteste von den Sapieha wurde mit der  
Oberbefehlshabermwürde und zu gleicher Zeit mit  
der Woiwodschaft Wilna betleidet.

Johann hatte allerhand scheinbare Ursachen,  
sich loszumachen, daß er diesen Feldzug nicht  
thun durfte. Die in die Augen fallenden Mühseli-  
gkeiten des letztern und so vieler andern schienen  
ihm eine rühmliche Ruhe zu erlauben. Der  
glückliche Erfolg der Belagerung, die man mit  
einer mittelmäßigen Macht thun wollte, war  
sehr ungewiß. Die Herren der Welt wählen  
gemeiniglich ihre Zeit, um zur Ehre zu marschiren.  
Diejenige, welche sich zeigte, Goth nichts blen-  
dendes genug dar. Es war nicht mehr wider  
Mahometen in Person, wie im 1672 Jahre, daß  
Johann streiten sollte. Es war nicht mehr wider  
einen mit aller Macht des Sultanes besetzten  
Großvezier. Es war wider einen bloßen Serras-  
kier, welcher mehr Tataren, als Türken, anführte.  
Ein solcher Gegner, hmeichelte dem Stolge des  
Thrones nicht; und kurz, der König konnte ein  
solches Unternehmen dem Großfeldhern Jablo-  
nowski anvertrauen, dessen Geschicklichkeit er  
kannte, und der gern etwas ohne seinen König  
hätte thun wollen.



1684 J.

Alle diese Bewegungsgründe konnten ihn nicht in den Vergnügungen zu Warschau zurückhalten. Er stellte sich an die Spitze des Heeres und rückte gegen Jaslowice. Dieß war die zweyte Stadt in Podolien, ehe sich die Türken dieser schönen Provinz bemächtigt hatten. Sie hatten die Stadt abgebrannt und nur das Schloß erhalten, ein zur Vertheidigung ungemein starkes Schloß, welches aus acht dicken Thürmen bestand, die auf einem Felsen lagen, woraus der Fluß Janowf eine Halbinsel machet. An dem Fuße des Felsen sah man einen Umfang von nicht sehr hohen Mauern mit vielen viereckichten Thürmen von eben der Höhe. Die Bomben nahmen hauptsächlich dieses Schloß weg, worinnen fünfhundert und dreyßig Janitscharen und dreyzehn Stück Cannonen waren. Die Gegenstände außer dem Gesichte vergrößern sich nach Belieben der Einbildungskraft. Das Gerücht von dieser großen That erscholl in ganz Europa. Man würde kaum davon geredet haben, ohne die große Zerstörung, die sie umgab, die gesammte Macht der Republik in Bewegung, die Gegenwart des Königes und seines Hofes. Die Königin selbst, eine Zeugin dieses ersten glücklichen Erfolges, glaubete, an dem Ruhme davon Antheil zu haben. Ihre Seele wurde von dem kriegerischen Feuer ihres Gemahles mit entzündet. Der Feldzug endigte sich da für sie.

Es kam nun auf Kaminek an. Dieß war kein Zeitvertreib mehr für eine Königin. Der König, welcher seinen Marsch fortsetzete, zog an dem Dniester hin, in der Absicht, eine Brücke darüber

darüber zu schlagen, in die Moldau einzurücken, 1684 J.  
um alle Gemeinschaft der Türken mit Kaminiet abzuschneiden, und in dieser Provinz zu überwintern, im Falle der Plaz alle Gegenwehre thäte, die er thun konnte. Dieser Anschlag, welcher dem Plaze alle Mittel benahm, sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen, würde ihn eingeschlossen gehalten und dahin gebracht haben, daß er sich innerhalb sechs Monaten ohne Blutvergießen hätte ergeben müssen; eine gar zu menschliche Veranstellung, als daß sie glorreich seyn könnte.

Die große Eilfertigkeit des Feindes verrückete diesen ganzen Entwurf. Kaum fieng man an, an der Brücke zu arbeiten, so ließen sich zwanzig tausend Türken und noch eine größere Anzahl Tatar an dem andern Ufer des Flusses sehen. Mahomet hatte in dem wiener Feldzuge siebenzehn Baschen von Verdiensten verloren: er hatte nur noch drey, die im Rufe waren. Soliman war einer davon, aus Bosnien gebürtig, einer Provinz, welche verständige Leute nähret. Er suchte, sich hervor zu thun, um zu der Bezierwürde zu steigen, welche ihm die Folge der Begebenheiten gab.

Auf das erste Gerücht von dem Marsche des Königes, war er in die Moldau und Walachen vorgerückt, wo die beyden Cantacuzenen, Desmetrius und Serban, regierten. Man hatte sie als Juwelierer zu Constantinopel gesehen, wo einer von ihren Vorfahren die kaiserliche Krone getragen hatte. Serban hatte große Eigenschaften: er unterhielt aber einen verdächtigen Brief-

1684 J. wechsel mit Wien und Moscov. Ich weiß alles, sagete Soliman zu ihm; man wird Nicht auf dich haben. Der andere war seines Namens unwürdig, ein schwacher Herr, ohne Gaben, und gar nicht sehr geschickt, in einer cristlichen Zeit zu regieren. Er setete ihn ab und gab die moldauische Krone Kantemiren, welchen er dem Besten der Pforte ergeben zu seyn glaubete. Dieß war eben der Held, welcher die Sultaninnen vor Kaminiec gerettet hatte. Nach dieser Verrichtung zeigte sich Soliman an dem Dniester, da man ihn noch weit davon entfernt zu seyn glaubete; und diese Geschwindigkeit wurde von einem standhaften Wesen unterstützt.

Es war nicht möglich, in seiner Gegenwart eine Brücke zu schlagen. Die Tatarnbraucheten keine, um zu den Polen zu kommen. Diese Nation, welche nichts aufhält, welche von wenigem lebet, und welche alles ausstehen kann, würde noch die allerschreckbarste auf dem Erdboden seyn, wenn sie die europäische Kriegeszucht hätte. So wie sie ist, fürchtet man sich mehr vor ihren Verheerungen, als vor ihren Waffen. Hungarn fand sich in diesem Augenblicke sehr glücklich, daß es ihrer los war. Sie umzingelten das polnische Heer, und zwacketen es von allen Seiten an, ohne daß sie sich in ein Gefecht einlassen wollten. Sie flohen eben so hurtig wieder, als sie sich zeigten, und waren stets bereit, wieder über den Fluß zu gehen, wenn sie sich dazu gezwungen fanden.

Man sah unter ihnen eine Horde, welche sich 1684 J. durch die Kühnheit und grimmige Begierde hervor that. Diese war von denen Lipfer Tataru, welche unter Polens Bothmäßigkeit in Litauen gelebet hatten, und wieder zu ihrem Ursprunge durch den zurawnoer Frieden zurück gekehret waren. Dieser Artikel des Vertrages war der Krone Polen viel schädlicher, als er im Anfange zu seyn schien. Sie verlor Ackerleute und Soldaten, welche sie wegen der mahometanischen Religion beunruhiget hatte. Denn ungeachtet des in der Republik eingeführten Gesetzes der Duldung, finden sich doch zuweilen mächtige Eiferer, welche ihrer Gewalt misbrauchen. Die Verfolgten wurden ihre gefährlichsten Feinde. Sie verbanden die List mit dem Hasse und der Herzhaftigkeit. Da sie seit dreyhundert Jahren in Litauen geessen hatten: so unterschied sie nichts mehr von den Polen. Sie behielten deren Kleidung, Gewehr und Sprache. Sie hatten nur das verloren, was sie kenntlich zu machen hätte dienen können; die den Tataru angeborene Häßlichkeit, die kleinen Augen, die eingedrückte Nase, die schwarzbraune Gesichtsfarbe, Früchte von der Himmelsgegend, aus der sie gekommen waren. Da sie in allem, außer im Herzen, Polen waren: so hatten sie das Schloß Mienzibow übercumpelt, woraus sie ihre Streifereyen in Schwarzreußen erstrecketen. Sie schlichen sich leicht in die Flecken, in die Schlösser der Adlichen, in die Klöster, und machten überall großen Unfug und viele Slaven. Die gegenwärtige Gelegenheit vermehrte ihre



1684 J. Hiße. Sie kamen bey Nacht und zuweilen bey Tage in das polnische Lager; sie führten das Gepäck weg; sie mischeten sich unter die Suragierer und säbelten sie nieder. Es war verboten, ihnen Quartier zu geben: man fand sich aber selten in dem Falle, daß man diese Strenge ausüben konnte.

Unter diesem kleinen Kriege, welcher nicht unterließ, die Polen abzumatten, begnügten sich die Türken an dem andern Ufer des Flusses, den Uebergang zu verhindern. Die beyden Kriegesheere sahen einander an, ohne etwas zu entscheiden. Ein angesehenener Tatar, der ehemals an dem polnischen Hofe gewesen, um wegen des Lösegeldes für seinen Bruder zu handeln, rief, er wünschte, den großen König noch einmal zu sehen. Johann ließ antworten, er wollte ihm nicht allein eine Bedeckung, sondern auch Geiseln, schicken. Der Tatar erwiederte, sein bloßes Wort gölte mehr, als alle Geiseln, und er wollte den andern Morgen kommen. Man hat nicht erfahren, was diese Zusammenkunft unterbrochen.

Indessen blieb Kamini<sup>e</sup>, der Gegenstand dieses Feldzuges, bedeckt; und das polnische Heer stund in einem ganz wüsten Lande viel aus. Als Csuprogli im 1672 Jahre Podolien, eine damals so schöne und so fruchtbare Provinz, erobert hatte: so hatte er den Polen erlaubt, sich mit allem, was sie mit sich nehmen könnten, hinweg zu begeben. Dieß war nicht ein Befehl; sondern er wollte keine Misvergünfte unter der Vorherrschaft der Pforte haben. Der Adel, die Geistlichkeit und die Klöster gaben das Beispiel von dem  
Hin,



Hinwegziehen ; das Volk folgte ; eine nicht 1684 J.  
sehr weise Aufführung von einer Provinz, welche  
hoffen konnte, dereinst wieder unter die polnische  
Herrschaft zu kommen. Die Sieger brannten  
also die hinführo unnützen Städte und Flecken ab ;  
und ganz Podolien bestund nur noch aus der ein-  
zigen Stadt Kaminiek. Ein einziger gebaueter  
Strich Landes erstreckete sich von dem Glacis des  
Plazes drey Meilen weit bis zu dem verfallenen  
Mauerwerke der ehemals ansehnlichen Stadt Zwa-  
niec. Das polnische Heer zehrete alles auf, was es  
konnte ; das Feuer fraß das Uebrige bis an die Tho-  
re von Kaminiek. Das hieß dem Feinde Schaden  
thun ; nicht aber, ihn unter sich bringen. Eine  
förmliche Belagerung eines so starken Plazes, wor-  
innen eine Besatzung von zehntausend Mann war,  
und in Gegenwart eines überlegenen Feindes wurde  
unmöglich.

Johann wollte wenigstens eine Citadelle wider  
Kaminiek aufführen, um dessen Fall zu einer gün-  
stigen Zeit zu bereiten. Er wählte eine Meile  
davon einen freystehenden Felsen, der von eben  
dem Flusse, welcher bey Kaminiek vorbegeht, ge-  
wässert wurde, und nicht weit von dem Dniester  
entfernet war. Er beschäftigte sein Fußvolk und  
seine Dragoner mit dessen Befestigung. Die  
Türken sahen diese Arbeiten mit keinem ruhigen  
Auge an. Sie giengen über den Dniester, um  
sie zu stören. Dieß wünschte Johann, in der  
Hoffnung, es dadurch zu einer Schlacht zu brin-  
gen. Der Sersakier aber war nicht der Mey-  
nung. Er begnügte sich damit, daß er ohne

1684 J. Unterlaß mit der polnischen Reiteren schärmükelte. Johann gieng oftmals auf ihn los: der Eras-  
 tier aber zog sich unverzüglich unter die Stücke des  
 Platzes. Die Dreyeinigkeitsschanze, (so hieß  
 das Werk, welches man aufführte,) wurde in  
 sechs Wochen fertig. Diese Schanze, worin  
 man eine Besatzung legete, fiel dem Plaze die  
 ganze Zeit über sehr beschwerlich, so lange er noch  
 in der Gewalt des Feindes blieb. Er konnte  
 seine Zufuhre nicht anders mehr erhalten, als daß  
 er den Säbel zog.

Die Jahreszeit wurde spät. Johann ergriff  
 die Partey, wieder näher nach Lemberg zu rücken,  
 wo die Königin seiner erwartete. Indem er sich  
 aber zurück zog, so bemühet er sich, da er stets  
 von den Tatern belagert war, sie in irgend eine  
 Falle zu ziehen, wo er sie schlagen könnte. Er  
 hielt sie in einem engen Pässe: die Feidherren  
 aber wandten ihm den beschwerlichen Marsch und  
 die Annäherung der Nacht ein. Sie schlugen  
 einen Kriegesrath in dem kostbaren Augenblicke  
 vor, da man treffen mußte. So groß auch ein König  
 in Polen im Kriege seyn mag: so ist er doch nie-  
 mals unumschränkt. Die Tatern entwischeten;  
 und da sie über die Gefahr erbebeten, worinnen  
 sie gewesen waren, so stunden sie von ihrem Nach-  
 setzen ab.

Dieser Feldzug der christlichen Kriegesheere  
 war dem vorigen nicht ähnlich, welcher durch den  
 Sieg gekrönet worden. Die Moscowiten und  
 Venetianer hatten noch nichts versucht; und un-  
 terdessen, daß es den Polen auf Kaminiet fehl-  
 schlug,

schlug, hoben die Kaiserlichen die Belagerung von 1684 J.  
Ofen auf, nachdem sie acht und zwanzigtausend  
Mann und fünfhundert der besten Officier davor  
hatten sitzen lassen. Die Belagerten beweineten,  
mitten unter ihrer Freude, ihren auf der Bresche  
getödteten Statthalter, denjenigen jungen Pascha,  
welcher die sonderbare Ehre gehabt hatte, den König  
Johann auf der Ebene bey Barakan zu schlagen.

Die Belagerung war schon vor einem Monate  
aufgehoben, als Wallenstein, der wienerische Ge-  
sande, an dem polnischen Hofe vorgab, man  
hätte nur allein die Kranken und Verwundeten zu-  
rückgeschicket; falsche Staatskunst, welche sich  
bald entdecket und gemeiniglich weiter zu nichts die-  
net, als den Bundesgenossen das Vertrauen in  
der Folge des Krieges zu benehmen. Der Her-  
zog von Lothringen und der König Johann hatten  
gelernt, daß man, bey großen Gaben, nicht im-  
mer glücklich ist. Der Bezier Ibrahim und der  
Serastier des Heeres bey Kaminié, Soliman,  
trugen in diesem Feldzuge alle Ehre davon. Die-  
ser letztere, welcher die Klugheit dem Aufsehen  
der Schlachten vorzog, hatte allen Anschlägen des  
Königes Johannis einen Kiegel vorgeschoben.

Wenn man sich erinnert, daß Kaminié,  
außer dem Rechte der Eroberung, einem so heili-  
gen Rechte in dem Gesetzbuche der regierenden Für-  
sten, den Türken auch noch durch den zurawnoer  
Vertrag versichert worden: so erkennet man, daß  
die Gerechtigkeit auf ihrer Seite war. Der gute  
Erfolg war es auch; auf welches Besspiel aber  
man nicht allezeit Rechnung machen darf.

1684 J.

Johann, der mit seinem Zuge eben nicht sehr zufrieden war, dachte wenigstens, Polen der Güter des Friedens, mitten unter einem Kriege, genießen zu lassen, dessen Ende man nicht voraus-  
 sah. Anstatt daß er zu den Zeirvertreiben der Hauptstadt hätte gehen sollen, verließ er die Gränzen nicht; und unterdessen daß er die Tatern im Zaume hielt, welche stets zu Streifereien fertig sind, genoß der Edelmann seines Vermögens, trieb der Kaufmann seinen Handel, wurden die Felder gebauet, und lebete der Bauer. Der Hof, welcher vielleicht die Ergölichkeiten in Warschau bedauerte, bemühte sich doch, sich nach dem Fürsten in diesem kriegerischen Leben zu richten. Die Gesandten fanden ihn stets gestiefelt. Es kam einer unter einem geistlichen Ordenskleide zu ihm. Ein Ordensmann ist sonst eben keine der Geschichte sehr würdige Person; er kann indessen doch darinnen Platz finden, wenn er sich in Staatsgeschäfte einläßt. Dieß war der Jesuit Botta, ein Savoyer von Geburt, und ein Oestreicher der Neigung nach. Er hatte zwar nicht den Charakter eines Gesandten, jedoch brachte er den Geist dazu mit. Er bedeckete sich mit dem scheinbaren Titel eines Missionärs, der von dem Kaiser nach Moscov, zur Vereinigung der Schismatiker, abgeordnet worden. Er kam von da zurück und sagte, der Czar hätte der ersten Eröffnung kein Gehör geben wollen: er schmeichelte sich aber, der Himmel würde demselben, bey einer andern Reise, die Augen aufthun. Man hätte sagen sollen, er  
 besu-

besuchete nur den polnischen Hof. Er war ganz 1684 J. geschickt, sich daselbst halten zu lassen.

Die Könige, welche regieren, haben mehr Erholung nöthig, als die Unterthanen. Johann hatte nicht die Gabe, sich mit den Hofhistörchen, und dem zierlichen Geschwäze, welches über ein Nichts seinen Scherz hat und die Seele stets leer läßt, die Zeit zu vertreiben. Seine Seele mußte wesentliche Nahrungen haben. Mitten unter den Arbeiten des Krieges liebete er die Friedenskünste, die Musik, die Malerey, die Dichtkunst, die Beredsamkeit. Polen würde vielleicht seine Lullys, le Brüne, Corneillen und Bosfuete gehabt haben, wenn seine Regierung nicht so sehr von Parteyen und Kriegen wäre beunruhiget worden. Er ruhete in dem Schooße der Geschichte und der Wissenschaften aus. Bey dem Lesen hatte er allezeit den Bleystift in der Hand, und alle seine Bleystiftsstrichelchen am Rande waren eben so viele Züge des Geistes oder nützliche Anmerkungen. Man führe mir einen großen Mann an, der nicht die Wissenschaften geliebet und beschützet hat; man wird ihn in den Jahrbüchern der Tataren oder Gothen gefunden haben. Da er schon in seiner Jugend fünf bis sechs Sprachen redete: so hatte er im funfzigsten Jahre noch spanisch gelernt. Von so vielen Reden, die er im Senate oder auf dem Reichstage hielt, waren die meisten lateinisch; und das Mittel, dessen man sich bedienete, Karln den XII, als ein Kind, zu vermögen, daß er Latein lernet, war,

Gg 5



1684 J. daß man ihm sagete, der polnische Held ver-  
 stünde es.

Der Jesuit Bota drückete sich so, wie er, außer den gelehrten Sprachen, sehr leicht im Französischen, Deutschen und Italienischen aus. Die alte und neue Weltweisheit, die Kenntniß der Zeiten, der Völker und Reiche, die Religionen, die Geschlechtsregister, tausenderley kleine reizende geheime Nachrichten, die in ein glückliches Gedächtniß gegraben waren, alles das, worauf man an den meisten Höfen wenig Acht hat, machten ihn in den Augen eines erleuchteten Prinzen wichtig. Leopold hatte ihn seinem Sohne, dem Erzherzoge Joseph, zum Lehrmeister geben wollen: er hatte ihn aber viel nöthiger zu Unterhandlungen geachtet. Johann, welcher über den wiener Hof misvergnügt war, wurde in dem Bündnisse etwas kalt: man mußte ihn dabey erhalten. Dieß war der wahre Gegenstand der Sendung des Jesuiten; welcher weit leichter glücklich auszurichten war, als die Befehrung der Russen.

Ein Unterhändler ohne Charakter hat weit freyere Hände. Bota forderte nichts und bequeme sich zu allem, so gar zu den Scherzreden der Hofleute. Begierig nach dem Umgange der Großen und ihren Liebkosungen, schien er nicht verdrüsslich darüber zu seyn, wenn sie ihm fehl-  
 schlugen. Begierig vornehmlich nach dem Vertrauen des Herrn, welcher den Schlaflosigkeiten unterworfen wurde, hat man ihn hundertmal auf dem Boden eines Vorgemaches liegen gesehen, damit er stets bey der Hand wäre, dessen lange  
 Weile

Weile zu vertreiben. Er war geschmeidig und 1684 J. unterrichtet, in der italienischen Staatskunst erzogen, in den Kunstgriffen eines Unterhändlers erfahren, und brachte noch andere Gaben mit sich. Er fieng damit an, daß er angenehm war; er endigte damit, daß er sich dergestalt nothwendig machte, daß die Gesandten und polnischen Staatsbedienten nicht anders in Johannis Cabinet kamen, als wenn er ihnen die Thüre eröffnete. Der Großkammerherr selbst, welcher in Polen eben keiner von den sechs großen Kronbedienten ist, aber doch das schöne Vorrecht hat, zu allen Stunden hinein zu gehen, gieng nicht mehr eben so leicht hinein.

Nichts reizete die Großen mehr, und nichts wirft mehr Verachtung auf die Regierung, als wenn man das Kloster bey Hofe in Ansehen sieht. Ein Weiwode, Martin Matczynski, ließ ein Gemälde machen, welches eine lange Procession vorstellte, deren Marsch durch einen Jesuiten geschlossen wurde, welcher den Tact schlug. Auf diesen Ordensmann folgte ein König. Zween andere Jesuiten hielten ihm ein Musikbuch vor, worauf er sehr aufmerksam zu seyn schien.

Bota machte nicht allein die Polen unwillig: er erweckte auch dem Hofe zu Versailles Verdacht. Denn wenn Leopold den König Johann in dem Bündnisse erhalten wollte: so trachtete Ludwig der XIV, ihn davon abzugiehen. Der Marquis von Bezhune kam an, nicht mehr mit dem Titel eines Gesandten, wie vordem, sondern unter dem Vorwande, er wollte der Königin, seiner Schwägerinn, die Aufwar-  
tung

1684 J. tung machen. Er kam, dasjenige zu zerstören, was der Jesuit aufbauete.

Polen hatte in langer Zeit den Hof seiner Könige nicht so glänzend gesehen: ausländische Herren, welche reiseten, um ihn kennen zu lernen, außerordentliche Gesandten, welche Bündnisse zu schließen kamen, junge Prinzen, welche den Krieg unter einem Helden lernen wollten, Gelehrte sogar, welche stets die unterrichteten Könige suchten. Johann war würdig, sie zu hören; dieß geschah vornehmlich an seiner Tafel. Er liebete alle Vergnügungen der Gesellschaft: sie mußten aber durch die gesunde Weltweisheit gewürzt seyn, ohne welche die Gesellschaft keine dauerhafte Reizungen hat. Der Unterricht in allen Arten hatte Johann viel Fleiß, Nachdenken und Nachtwachen gekostet. Er sammlete die Früchte davon ein, deren Süßigkeit oftmals mit Bitterkeit vermischt war. Dieß ist der Zustand menschlicher Dinge, man mag eine Rolle spielen, was für eine man will.

1685 J. Der Reichstag, wovon ich Nachricht geben will, machte ihn überaus unwillig. Er setzte ihn auf den Hornung zu Warschau an. Das Gesetz wollte, er sollte zu Grodno in Litauen seyn. Johann hatte in den Universalien die Ursache von dieser Uebertretung erklärt, die sich auf die große Entfernung der Stadt Grodno von den Gränzen gründete, wohin man unmöglich bey Zeiten kommen könnte, um in das Feld zu rücken. Die Litauer wurden von dieser Ursache wenig gerührt. Sie kamen zu Grodno für sich zusammen, mache-

ten

ten einen Senat und eine Landbothenstube, unter- 1685 J.  
dessen daß sich die Polen nach Warschau begaben.  
Diese Spaltung konnte die Republik zerreißen.  
Man pflegete einen Monat lang Unterhandlung.  
Johann ließ der Versammlung zu Grodno den  
Vorschlag thun, man wollte einen Litauer zum  
Landtagesmarschalle wählen, und der zu Warschau  
gehaltenen Zusammenkunft der Nation den Namen  
des grodnoer Reichstages geben. Die Litauer  
gingen solches ein. So vereinigt die Staats-  
kunft zuweilen die Menschen durch Wörter anstatt  
der Sachen.

Der grodnoer Reichstag wurde also zu War-  
schau eröffnet: der Friede aber herrschete auf sol-  
chen nicht. Der Großkanzler von Litauen, Paz,  
war seit Kurzem gestorben. Ein anderer Paz <sup>a)</sup>,  
welcher schon die Großfeldherrnwürde von seinem  
Hause hatte wegkommen und der Sapieha ihres  
damit beehren sehen, hatte sich wenigstens ge-  
schmeichelt, diese andere Würde zu erhalten. Es  
ist wahr, Johann, welcher anfieng, zu befürch-  
ten, er möchte die Sapieha gar zu sehr erheben,  
hatte sie bey dieser Gelegenheit vergessen: allein,  
solches war nicht zum Besten der Paze geschehen.  
Er hatte den Woivoden von Troki, Oginski,  
zu dieser erhabenen Stelle ernannt; und dieses in  
einem geheimen Rathe zu Jaborow, einem Lust-  
schlosse, welches ihm in Rothreußen zugehörte.

Diese

a) Paul Michael, Starost von Samonten; der ein-  
zige Starost, welcher in dem Senate Sitz und Stim-  
me hat.

1685 J. Diese Ernennung war nicht geschnäblich. Sie hätte auf öffentlichem Reichstage geschehen müssen; eine heilsame Gewohnheit, weil sich ein König weit mehr scheuet, vor den Augen der Nation, als in Gegenwart seiner Höflinge und Staatsbedienten, eine übele Wahl zu treffen.

Diese Untersuchung war unter den Litauern in Bewegung. Einige verwarfen Oginskien und verlangten einen andern Kanzler. Alle wollten wenigstens eine neue Ernennung desselben, und er sollte dem Reichstage einen Eid schwören, damit die Ehrerbietung erhalten würde, die man den Gesetzen schuldig wäre. Paz, den die Sache am meisten angien, war auch der heftigste. Seine Verbofsamkeit war so kühn, daß sich der König noch mehr vergaß, als er, die Hand auf das Gefäß seines Säbels legete, solchen halb herauszog und zu ihm sagete: Nöthiget mich nicht, euch die Schwere meines Armes empfinden zu lassen.

Paz, der allernachgiebigste und hochmüthigste Mensch, antwortete durch eine gleiche Geberde, die er mit diesen Worten begleitete: Erinnern Sie sich, daß Sie zu der Zeit, da wir einander gleich waren, selbst empfunden haben, was ich in diesem Stücke thun kann. Diese Antwort zielte auf einen Zweykampf, worinnen sie sich in ihrer Jugend gemessen hatten, oder vielleicht auf einen Landtag, wo sie ihre Gründe mit dem Säbel ausgefochten, hatten.

Wenn man sich diesen öffentlichen Auftritt zwischen dem Könige und dem Unterthanen vorstellt:



stellt: so erhebet man über die Kühnheit des 1685 J.  
Untertanen. Wehe denen freyen Nationen,  
welche die Freyheit nicht von der Freyheit zu un-  
terscheiden wissen!

Die Sitzung gieng fort; und stets in eben  
der Halbstarrigkeit der Gemüther wider den Wil-  
len des Königes. Er hätte gern gewollt, daß er  
nicht so weit gegangen wäre. Man setzte ihm  
den Schild des Gesetzes entgegen, womit er ehe-  
mals den König Michael, seinen Vorgänger, zu-  
rück getrieben hatte. Da er aber von der ober-  
sten Macht hingerissen wurde: so konnte er sich  
nicht entschließen, selbst zurück zu gehen. Dieß  
geschah nicht, als ob er die Gesetze nicht gekannt  
hätte, und ordentlicher Weise hielt er sie in Eh-  
ren. Die Königin war es, welche der ehelichen  
Zärtlichkeit misbrauchete und ihn in diesen Ab-  
grund gestürzt hatte. Sie ersann ein Mittel,  
ihn wieder heraus zu ziehen. Sie ließ die litauis-  
chen Landbothen fragen, durch was für Ansehen  
und Gewalt ihre vor dem Reichstage hergehenden  
Landtage wären zusammenberufen worden; und  
weil sie nicht leugnen konnten, daß es durch An-  
sehen und Gewalt eben des Großkanzlers gesche-  
hen wäre, dessen Ernennung sie streitig machten,  
so gab man ihnen zu verstehen, sie wären auch  
keine Landbothen, wenn diese obrigkeitliche Per-  
son nicht rechtmäßig wäre. Die Landbothen  
wollten Landbothen bleiben. Wenn man die  
Menschen bey ihrem Eigennutze fasset: so kann  
man versichert seyn, daß es einem glücken wird.  
Die Streitigkeit wollte sich zu des Königes Zufrie-  
denheit

1685 J. denheit endigen. Oginski aber ergriff diesen Augenblick, wo sich die Gemüther wieder näherten, und wollte, um seine Ernennung statthafter zu machen, der Republik einen neuen Eid leisten; welches dem Hofe mißfiel.

Die Königin zeigte auf diesem Reichstage noch, was die List kann, wo die Stärke fehlt. Die Bedienung des Kronunterkanzlers war erlediget. Sie wollte den Bischof zu Ermeland <sup>a)</sup>, Radziowski, des Königes Anverwandten, damit betheiden. Nach den Gesetzen konnten diese beyden Stellen nicht bey einander stehen. Sie ließ das Bisthum für erlediget erklären; und einige Tage darnach fand sich Radziowski wieder Bischof zu Ermeland und Unterkanzler. Dem Gesetze war ausgebeuget. Alles das aber machte eine Nation unwillig, welche ihre Gesetze mehr liebet, als ihre Könige. Uebrigens würde die Stelle, um welche es zu thun war, in andern europäischen Staaten von einem Manne vom Stande kaum angesehen werden. Radziowski war indessen des Königes naher Anverwandter; und in Polen ist alles, was sich auf die große öffentliche Verwaltung mit bezieht, niemanden zu geringe.

Man hatte eine kühliche Sache mit Frankreich unter Händen, welche man einmal zu Ende bringen

a) Ermeland ist eine in Preussen eingeschlossene Provinz. Die bischöfliche Stadt ist Heilsberg. Der Bischof führet den Namen von der Provinz, wovon er unumschränkter Herr, so wie das Oberhaupt des Capitels, ist, bey welchem die Herrschaft steht.

bringen mußte. Der französische Gesandte in 1685 J. Polen, der Marquis von Vitry, war in seinem Hause beleidiget worden. Bediente, die man für betrunken ausgehen wollte, (sie waren es auch vielleicht), hatten darinnen einige Pistolenschüsse gethan. Johann eilte eben nicht, den Schimpf wieder gut zu machen. Ludwig der XIV, welcher, wegen gleicher Beleidigungen, Spanien, Rom und die Republik Genua zu feyerlichen Genugthuungen gendthiget hatte, wollte auch von Polen eine haben. Der Marquis von Bethune, welchem ingeheim aufgetragen war, sie zu suchen, hatte viel Arbeit. Er hatte mit Republikanern zu thun. Kein Großer wollte es über sich nehmen, die Entschuldigung zu thun. Endlich fand sich noch einer. Das war der Krongroßkanzler, Wielopolski, welcher sich mit einer Schwester der Königin vermählet hatte. Er wurde zu Fontainebleau mit Pracht aufgenommen, mit Merkmaalen der Hochachtung überhäufet, und brachte das reich mit Diamanten besetzte Bildniß des französischen Monarchen in sein Vaterland. Alles das machte einigen Privatpersonen die Entschuldigung beliebt: die Republik aber glaubete, sie wäre gedemüthiget.

Der Feldzug, welcher eröffnet wurde, vertrieb dieses Mißvergnügen etwas. Johann nahm in einem Rathe den Anschlag von dem vorigen Jahre wiederum vor; er wollte nämlich in die Moldau einrücken, und den Hospodar zwingen, daß er sich für Polen erklärete; er gedachte, sich seiner vortheilhaft zu bedienen, Kaminiel zu über-

1685 J. wältigen. Die Wiedereroberung dieser Festung würde die Nation alle Uebel eines so langen Krieges haben vergessen lassen. Das Kriegesheer zog sich schon zusammen. Eine Krankheit hielt den König auf. Der wiener Hof fand ein Geheimniß dabey. Er glaubete, der Marquis von Bethune hätte die Oberhand über seinem Jesuiten; und Johann wollte sein Unternehmen den Türken eben nicht so furchtbar machen, weil er sich nicht selbst an die Spitze seiner Völker stellte. Wien irrete sich; die Krankheit war wirklich.

Der Großfeldherr Jablonowski nahm die Ausführung gern über sich. Denn so oft ein solcher König, wie Johann, das Heer auführte, so war es ganz natürlich, daß Europa nur ihn sah; und die Feldherren hatten sich mehr, als einmal, betlaget, daß er ihnen alle Ehre der Unternehmungen entzöge.

Unterdessen daß das Heer marschirete, erhielt Johann eine Zeitung, die ihn bestürzt machte. Die von Leopolden dem Prinzen Jacob versprochene Erzherzoginn vermählte sich mit dem Churfürsten von Bayern; und er muthmaßete daraus, was er von dem andern Versprechen erwarten sollte, welches die Versicherung der polnischen Krone in seinem Hause, durch die Staatskränke, das Geld und die Macht des wienerischen Hofes, betraf. Da er von Natur hitzig und auffahrisch war, so that er sich Gewalt an, es bis zu Ende des Feldzuges zu verbeissen, und seine Partey zu ergreifen, nachdem es Zeit wäre.

Jablo-

Jahlonowski hatte in seinem Heere einige 1685 J. Franzosen, welche das Kriegeshandwerk lernen wollten. Der Marquis von Souvré, des Herrn von Louvois zweyter Sohn, war einer davon. Das Lehrjahr war hart. Anstatt daß der Großfeldherr den Uebergang über den Dniester auf der Höhe von Chokin hätte versuchen sollen, wie es der König in dem letzten Feldzuge gethan, ohne daß es ihm hatte glücken wollen, gieng er über den Fluß, indem er gegen die Quelle zu Halicz \*) hinauf gieng; und er rückete durch Pokutien in die Bukowine, einen Wald dreißig Meilen lang, und eben so viele Meilen breit von den karpathischen Gebirgen bis an den Dniester. Vor den Kriegen der Türken und Polen war diese Waldung in denen leeren Räumen, die man noch sieht, bevölkert und angebauet. Wenn man Pokutien und Podolien, zwei daranstoßende Provinzen, dazu füget: so hat man beynahe hundert Meilen Bevölkerung, beweinenwürdige Denkmaale der Menschen, welche sich auf einer Erde nicht leiden können, wo sie doch so wenig Zeit zu bleiben haben. Ein abgesonderter Arm von den karpathischen Gebirgen geht in die Bukowine hinein und vergießt daselbst überflüssiges Wasser. Die Flüsse, die Moräste und das Gebirge machen daselbst überaus beschwerliche enge Wege.

H b 2 Das

- \*) Dieser ehemals ansehnliche Ort und die Hauptstadt des Königreiches Halicz ist gegenwärtig sehr klein mit einem festen Schlosse an dem Flusse.



1683 J.

Das Heer hatte bereits zwey Dritttheile des Waldes zurückgeleget, und lagerte sich auf einem freyen offenen Boden; als die Bothen ankündigten, der Feind ließe sich sehen. Man hörte gar bald die großen Trummeln der Janitscharen, welche in jedem Verstande doppelt so groß sind, als unsere. Sie schlugen sie auf beyden Enden, mit der rechten Hand mit dem ordentlichen Trummelstocke und mit der linken mit einer Spitzruthe. Junge Leute begleiten sie mit zweyen Becken von einem sehr klingenden Metalle, welche sie nach einer gewissen Abmessung an einander schlagen. Diese Vermischung machet ein sehr lautes Kriegesgedröhn.

Die beyden Kriegesheere stellten sich in Schlachtordnung; zwischen beyden war ein enger Weg. Die Parthey war nicht gleich. Vierzigtausend Türken und eben so viel Tatern sollten dreßßigtausend Polen zerschmettern. Diese geträueten sich nicht, vor jener Menge den engen Weg zu passiren: sie wünschten aber, daß solche ihn passireten, damit es zum Handgemenge käme. Der Seraskier Soliman hatte einen andern Anschlag. Er führete an dem Rande des engen Weges Schanzen auf mit Linien, um die Werke an einander zu hängen. Er schickete dreßßigtausend Tatern ab, die sich der hintern Pässe bemächtigen sollten, wodurch sich die Polen zurückziehen könnten. Verhacker von Bäumen verlegeten alle diese an sich schon beschwerlichen Pässe. Die Tatern hatten sich unvermerkt, vermittelst der Gehölze und der Nacht, dahin gemacht;

macht; so daß die Polen ihren Zustand nicht eher gewahr wurden, als in dem Augenblicke der Verzweiflung. Ein Heer vor sich, ein anderes hinter sich, einen mit Felsen besetzten Fluß, (den Pruth,) zur Rechten, Moräste und ein sehr erhabenes Gebirge zur Linken, ein Gebirge, welches der Feind inne hatte: das waren die caudinischen Gabeln <sup>a)</sup>, wo Soliman sie schon unter das Joch zu bringen dachte. Jeder Tag verzehrte die Lebensmittel und vermehrte das Schrecken. Einige Soldaten, die mehr erschrocken waren, als die andern, giengen über den Pruth, erreichten in vollem Laufen die Gränze, wo sie den Lärm ausbreiteten und schreyen, es wäre alles verloren. Die Bestürzung war allgemein. Man sah schon die Tatern, wo sie nicht waren. Die Einwohner auf dem Lande flüchteten sich in die Städte; und die Städte erwarteten, sie würden überwältiget werden. Dieses Lärmen vergrößerte sich, wie ein Strom, und kam bis vor den König, welcher zu Zolkiew, nicht weit von der Gränze, wieder gesund wurde. Noch schwach stellte er sich an die Spitze des Adels der benachbarten Provinzen und einiger litauischen Kriegesvölker, welche nicht hatten zu dem Heere stoßen können, da sie weit herkamen. Er hatte nicht Zeit, zu der Entfippung dieser Sachen anzugelangen.

1685 J.

1685 J. 3. H 3. Jablo-

- a) Furca Caudinae, heutiges Tages Furchie, wo vor Zeiten Postumius, mit seinem ganzen Heere, von den Samnitern eingeschlossen und gefangen genommen wurde. Livius IX Buch. 6 Cap.

1685 J.

Jablonowski sah, nach vierzehn Tagen, noch mehr alle Entsetzlichkeit seines Zustandes, so viele tapfere Leute, die nichts anders, als den Tod, oder die Selaveren zu wählen hatten; sein Vaterland ohne Kriegesheer, seinen Namen ohne Ruhm. Er machte eine Bewegung, welche ein großes Gehölz zwischen ihn und den Feind brachte. Das war noch nichts. In dieser neuen Stellung dachte er einen Rückzug aus, welcher nicht thöulich zu seyn schien. Er hatte im Rücken ein Erleugehölz, dessen Grund ein Morast war, worinnen Menschen und Pferde versinken konnten. Er ließ die Art zur Hand nehmen. Die Bäume fielen an der Seite über einander, die Zweige oben; es wurden zwei Brücken errichtet, worüber fünf Wagen in gerader Linie fahren konnten.

Das Gepäck fieng an, bey dem Einbruche der Nacht zwischen dem 8ten und 9ten des Weinmonates, hinüber zu gehen. Die Reiteren folgten gleich hinterher. Es waren nur noch fünfzehn Geschwader zurück, als der Tag anbrach. Das Fußvolk und die Dragoner nebst einem Theile des Geschützes schloß den Rückzug. Dieser Nachtrab wurde von einem Manne geführt, den man niemals überfiel. Dieß war Konstki, der Generalfeldzeugmeister, welchen die Schlacht bey Wien schon so berühmt gemacht hatte. Er hatte sein Fußvolk und seine Dragoner die ganze Nacht in Schlachtfordnung gehalten.

Die Türken kamen aus dem großen Gehölze heraus, welches vor den Polen lag. Anfänglich traf die Reiteren mit ihrem gewöhnlichen Unge-  
me:

me: ihr wurde aber so übel begegnet, daß sie in 1685 J. das Gehölz wieder hineinrückete, um andern ganz frischen Geschwadern die Wahlstatt zu lassen. Diese zehn- bis zwölffmal wiederholeten Angriffe der Reiteren folgten so plöglich auf einander, daß die Polen kaum Zeit hatten, wieder zu laden. Die Menschen und Pferde fielen auf beyden Seiten; und das Blutbad fieng nur erst an. Die Streiter hatten vielleicht eine standhaftere Seele nöthig, als in einem freyen offenen Lande. Die Entfernung der bewohnten Felder, der Wald, welcher den Tag verdunkelte, das Geschrey der Tataren und Türken mit dem untermengten Gedonner der Canonen, welches die Natur des Ortes noch stärker machte und vermehrte, alles verdoppelte das Schrecken dieser weiten Emdde, wo die wilden Thiere nicht so grausam waren, als die Menschen.

Einige Augenblicke vergiengen, da man nichts that. Die Janitscharen, welche noch nicht gekochten hatten, schmeichelten sich, es mit einem Blutbade auszumachen. Die Reiteren, welche sie unterstützte, knirschte mit den Zähnen über so vielen Widerstand eines kleinen Haufens. Hier riefen die Polen die Verzweiflung an, die oftmals wirksamer ist, als die Ehre selbst. Man fragete nach dem Feuergewehre nichts mehr. Der Säbel auf Seiten der Türken und die Streitart in den polnischen Händen sollten entscheiden. Die Reiteren der Republik, wie aller Nationen ihre, bedienet sich des Säbels. Das Fußvolk und die Dragoner fochten mit der Streitart. Die Reiter brauchten dieselbe. Sie ist ein überaus

1685 J. scharfes Eisen mit einem fünf Fuß langen Handgriffe, welches nicht allein schneidend sondern auch spitzig ist. Niemals hat man vielleicht ein tödtlicher Gewehr in einem Gefechte erfunden. Der Soldat, welcher sich desselben mit beyden Händen bediente, ließ so viel Arme und Köpfe wegspringen, als er damit erreichen konnte. Der Kopf eines Pferdes so gar wurde unter dem Streiche zerspalten. Man saget, in dem berufenen Siege, welchen Procop der Beschorene, des Zista Nachfolger, wider den Kaiser Sigismund im funfzehnten Jahrhunderte gewann, hätten sich seine Soldaten dergleichen Aelte bedienet, welche Neuigkeit ihnen den Sieg verlieh. Mit diesem Gewehre triumphireten auch die Polen. Es fand sich auf beyden Seiten eben so viel Grimm, als Tapferkeit, auf Seiten der Polen aber mehr Aufführung. Die Janitscharen, welche mehr als sie verloren, waren endlich genöthiget, wieder in das Holz zu rücken; und der Streit hatte ein Ende. Eilf bis zwölftausend Mann hatten sich zehn Stunden lang mit vierzigtausend Mann herumgeschlagen.

Ohne von der Herzhaftigkeit zu reden, so hatten drey Dinge das kleine Heer gerettet. Anfänglich die Gegend, welche den Türken nicht erlaubtete, eine größere Fronte darzustellen, als der Polen ihre; hernach die Ungeschicklichkeit des türkischen Feldzeugmeisters, welcher, anstatt daß er sein Geschütz an den Rand des Holzes hätte stellen sollen, von da er auf den Feind würde haben donnern können, sich einfallen ließ, es auf  
eine



eine sehr erhabene Anhöhe zu stellen. Wenn aus 1685 J.  
dem von oben nach unten gerichteten Geschütze die  
Kugel losgieng: so fuhr sie gleich in die Erde und  
that keinen Sprung. Diese Vortheile aber wur-  
den ohne Konsts Fähigkeit unnütz. Er hatte  
seine Bataillionen mit spanischen Reitern bedeckt;  
er hatte sich eine Wagenburg gemacht; er hatte  
sein Geschütz dahin gestellet, wo es am meisten  
ausrichten konnte. Alle Haufen unterstützten  
einander, wie die Basteyen einer beweglichen Fe-  
stung. Man hätte sagen sollen, dieser ganze  
Nachzug wäre nur ein einziges Bataillon, welches  
in einem Lustlager Schwenkungen machte. Die  
wenige Reiteren, die sich noch da befand, stund  
zwar nicht unter seinem Befehle; sie folgte sol-  
chem aber mit eben so guter Art, als das Fuß-  
volk und die Dragoner. Niemals hat jemand  
eine kältere Tapferkeit gehabt. Der Officier und  
Soldat schryen ihm zu, er sollte sich zur allgemei-  
nen Wohlfahrt schonen. Ich bin nicht verwun-  
det, antwortete er, und ich sehe einige unter  
euch, die mit Wunden fechten. Dieses Tref-  
fen ließ in der Nation einen so hohen Begriff von  
ihm, daß er ihn, nach dem Tode des Königes  
Johannis, in die Reihe der Candidaten des Thro-  
nes setzete, wozu ihn auch seine bürgerlichen Tu-  
genden fähig machten. Er begnügete sich, als  
der erste Senator zu leben und zu sterben. Die  
Vorbeern, womit er sich gekrönet hatte, werden nie-  
mals verwelfen.

Die Nacht brach ein. Der Feind ließ sich  
nicht wieder sehen; der Rückzug geschah vollends.

1685 J. Man stieß wieder zu der Reiteren, welche sich das ganze Gefecht über, auf einer kleinen Ebene, jenseits des Erlenholzes, in Schlachordnung gehalten hatte. Sie war stets der Gefahr ausgesetzt, von den Tatern angegriffen zu werden, welche sie beobachteten. Hatte übrigens Konstki die Ehre von diesem berufenen Rückzuge: so hatte Jablonowski die Ehre, daß er ihn ausgedacht hatte, da er unmöglich zu seyn schien.

Das Heer fand bey seinem Zurückzuge anfänglich den so bekannten Graben vor sich, welchen der Kaiser Trajan graben ließ, als er die Dacier \*) unterwarf. Das Werk erstrecket sich von den karpathischen Gebirgen bis an den Dniester und geht qucer durch die Bukowine. Es war eine Gränze des römischen Reiches an der Seite der Sarmaten; und Trajan schien seinen Nachfolgern zu sagen: Ueberschreitet sie nicht.

Kaum war man jenseits, so erschien der Feind wieder, um ein entscheidendes Treffen zu versuchen. Die Polen, welche durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert worden, kamen zurück an den Graben und stellten sich in Schlachordnung. Sie hatten nur ein Canonenfeuer auszustehen, worauf sie mit ihrem antworteten. Alle Tage, die man noch zubrachte, um aus der Bukowine zu kommen, waren diesem fast immer gleich. Man gieng von einem engen Wege zum andern, wurde ohne Aufhören verfolgt, angezwacket, aber  
nicht

\*) Heutiges Tages Fungarn, Walachen und Moldauer.

nicht geschlagen. Das Ende des Waldes endigte 1685 J. das Nachsehen.

Nichtsdestoweniger blieb Jablonowski noch drey Wochen im Felde, um die Streifereyen der Tataren zu verhindern, welche sehr mißvergnügt seyn mußten. Die Beute ist der einzige Sold, den sie von dem Großherrn empfangen. Sie kehrten mit leeren Händen zurück, um von ihren Weibern für verzagte, weibische Männer gehalten zu werden, die nicht werth wären, daß sie die Waffen föhreten: welche häusliche Demüthigung sie mehr scheuen, als die Gefährlichkeiten des Krieges.

Die polnischen Waffen trugen vielen Ruhm davon, aber keinen Vortheil. Die Moldau war nicht unterworfen worden. Kaminiet blieb den Türken. Der ganze Gegenstand der Kriegesrüstung war fehlgeschlagen.

So gieng es nicht mit den andern Mächten des christlichen Bündnisses. Unterdessen daß Polen einen Theil der outhomanischen Macht beschäftigt hielt, griff der berühmte Francesco Morosini den gemeinschaftlichen Feind in Griechenland an. Man hatte diesen Helden im öffentlichen Senate beschuldiget, er habe Venedig verrathen, da er für die Stadt Candia capituliret hätte. Diese zuweilen ungerechten Beschuldigungen erhielten die Griechen und Römer in der Jugend. Der Angeklagete wurde mit Hestigkeit vertheidiget; und er rechtfertigte sich noch besser, da er Morea wegnahm, dieses ehemals unter dem Namen Peloponnesus so berühmte Land, als Corinth, Argos, Spar-

1685 J. Sparta Männer hervorbrachten. Venedig nannte seinen Helden, nach Art der wahren Römer, den Peloponesiaker.

Wien gewann noch mehr, als Venedig. Der Herzog von Lothringen hatte vor Gran den Bezier Ibrahim geschlagen, einen Heerführer von weit größern Verdiensten, als sein Vorgänger, Kara Mustapha, ohne daß er eben glücklicher war. Neuhäusel, eines von den festen Schlössern des türkischen Reiches in Hungarn, wurde mit Sturm eingenommen. Es giengen dabey übermäßige Unmenschlichkeiten vor, welche die Türken den Christen ewig vorwerfen werden. Von dieser unglücklichen ganzen Stadt blieben nur etwa dreyßig Janitscharen übrig, die sich verstecket hatten, da sie sahen, daß alles verloren war. Der Kisibaja, welcher sie commandirete, wurde nach Wien geführet, woselbst er sich mit einer Pistole erschoss, nach dem er vergebens versuchet hatte, seine Wache zu überwältigen. Zu Ende des Sturmes, welchen die Stadt nicht mehr abschlug, verschonete man auch so gar die christlichen Sclaven nicht, welche von den Belagerten waren gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen. Die ersten Kriegesleute, welche es sich haben einfallen lassen, ihr Gold zu verschlucken, haben viele Mißverhaben in den nachfolgenden Jahrhunderten veranlaßet. Man sah die Weiber von dem deutschen Heere den noch röchelnden Türken den Bauch aufschneiden, um in ihren Eingeweiden das Glück

zu suchen. Die französischen Prinzen <sup>a)</sup>, welche 1685 J. sich Ludwigs des XIV. Hofe entzogen hatten, um diesen Feldzug mit zu thun, brachten eben so viel Abscheu, als Ruhm, daraus mit. Der Abt von Savoyen, welcher Frankreich entsagete, kam mit ihnen nicht wieder zurück. Er fieng damals die schöne Laufbahn an, welche ihn unter dem Namen des Prinzen Eugenius verewiget hat.

Johann stellte seine Gesundheit zu Solkiew dadurch vollends her, daß er sich, nicht eben auf eine übertriebene Art schonete, als welches die Schwachheit unterhält, sondern der Uebung der Jagd ergab. Man hat allezeit gesagt, die Jagd sey ein Bild des Krieges. Dieses Bild ist in Europa ziemlich durchgängig klein. Polen vergrößert es, nach dem Beyspiele von Asien, wo die Beherrscher mit einem Heere jagen. Johann unterhielt fünfhundert Janitscharen, wirkliche Türken, die in den Schlachten waren gefangen genommen worden, ihr Gewehr und ihre Kleidungen behielten. Man wies ihnen einen Bezirk in einem Forste an; sie umspanneten solchen mit Netzen und ließen eine Oeffnung, die auf die Ebene hinausgieng. Hunde, welche an der Koppel gehalten wurden, machten in einer ziemlich großen Entfernung einen halben Mond. Hinter ihnen beschrieb der König, die Jäger und die Neugierigen eine gleiche Linie. Andere Hunde drangen  
auf

a) Die Prinzen von Conti, Roche-sur-Yon, und von Turenne, derjenige, der in dem Treffen bey Steinkirchen blieb.



1685 J. auf das gegebene Zeichen, in den Wald und jageten ohne Unterschied alles auf, was darinnen war. Man sah bald Hirsche, Eleuthiere, Auerochsen, wilde Ochsen von einer sonderbaren Schönheit, Stärke und Wildheit, Luchse, Eber und Bären heraustrimmen; und eine jede Art Hunde griff das Thier an, welches sich für sie schickete. Das Thier konnte weder in den Forst zurück gehen, noch sich bey den Regen aufhalten, weil die Janitscharen daselbst Licht hatten. Die Jäger mengeten sich nicht eher in den Kampf, als wenn die Hunde zu schwach waren. Diese Menge von Menschen, von Pferden, von Hunden und wilden Thieren, das Geräusch der Hörner, die Mannichfaltigkeit der Gefechte, alle diese Kriegeszubereitung, die mit einer anständigen Pracht geschmückt war, setete die Neugierigen aus Sünden in Verwunderung; und die Republik murrete über diesen Aufwand nicht; weil er ihr nicht zur Last fiel.

1686 J. Die Jagd war nicht der einzige Zeitvertreib des Königes. Weil die Nation in diesem Jahre nicht zusammen kam, und es ungewiß war, ob sie die Waffen wieder ergreifen würde, so hatte er Muße. Eine Nation hat Genuß davon, wenn ein arbeitssamer König sich ausruhet. Er überließ sich dem Vergnügen zu bauen. Er wählte eine reizende Lage an den Ufern der Weichsel, zwö Meilen von Warschau. Billanow stieg aus der Erde, und die Baukunst aus Italien verschönerete den Norden.

Johann machte sich ein Vergnügen, dieses Gebäude aufführen zu sehen, ohne daß er dabey seine Empfindlichkeit über Leopolden vergaß. Sie  
brach

brach aus, da er das Bündniß zu verlassen bereit 1686 J. war. Leopold merkte, daß man ihm einige neue Lockspeise zeigen müßte, um ihn dabey zu behalten. Er ließ ihm die Eroberung der Moldau und Walachey vorschlagen, um die unumschränkte Herrschaft davon auf sein Haus zu bringen, und versprach ihm einen Heereshaufen deutscher Völker, welche von den Ufern der Donau anrücken sollten, um ihm die Hand zu biethen.

Diese beyden christlichen Provinzen, welche ehemals von Hungarn abhiengen, sind wahre Lehen des türkischen Reiches unter dem siegreichen Soliman geworden. Seine Nachfolger verlaufen das Fürstenthum an den Meistbiethenden. Der Hospodar Duca, welcher als ein Gefangener in Polen gestorben, war bey einem Kaufmann in Jassy ein Bedienter gewesen, bevor er so reich geworden, daß er sich konnte zum Fürsten machen lassen. Die Walachey hat auch Hospodaren gehabt, deren Herkunft nicht besser war. Diese doppelte Krone versuchete den König Johann.

Auf einer andern Seite ließ ihm Mahomet, welcher Verlust über Verlust erfuhr, und ihn von dem Bündnisse abziehen wollte, die Wiederabtretung der Festung Kaminiek nebst ansehnlichen Geldsummen anbiethen, um Polen wegen eines so langen Krieges schadlos zu halten.

Johann, zwischen die Republik und sein Haus gesetzt, war nicht groß genug, eine gute Wahl zu treffen. Durch die einschmeichelnden Vorstellungen des Jesuiten Wota, durch das Anhalten der Königin und durch die Stimme des Geblütes  
fortge

1686 J. fortgerissen, entschloß er sich für sein Haus, und ließ dem Glücke das Beste von Polen. Er bemäntelte gleichwohl sein Unternehmen mit dem schönen Vorwande, er wollte nur für die Republik Eroberungen machen, und ihr Kaminiel mit mehreren Rubine wieder geben, wenn er allen Beystand abschnitte, welchen der Platz nur durch die Moldau erhielt.

Polen hatte in langer Zeit kein so schönes und zahlreiches Heer gesehen. Es bestund fast aus vierzigtausend streitbaren Leuten. Die Heerführer hatten dem Könige gut gedienet, welches ihnen nicht allezeit begegnet. Der Prinz Jacob, welcher schon einen Thron sah, den er verdienen mußte, ließ sich angelegen seyn, sich dadurch einen Namen zu machen, daß er an den Mühseligkeiten des Krieges Theil nahm; und es war für ihn, daß man Eroberungen machen wollte: ein Anschlag, wovon nur wenig Personen wußten; denn der große Haufen, Officier und Soldaten, weiß niemals, warum er sich schlägt; und schlägt sich deswegen doch eben so gut.

Die erschrecklichen Schwierigkeiten, welche man in dem letzten Feldzuge erfahren hatte, wovon dieser eine Wiederholung war, hinderten nicht, daß man nicht wieder eben den Weg nahm. Der einzige Unterschied, welchen Johann dabey beobachtete, war, daß er auf seinem Marsche, von Polens Gränzen an bis an die Hauptstadt in Moldau, befestigte Posten in gewisser Weite von einander errichtete. Diese Schanzen hatten zum Gegenstande, die Curier und die Zufuhre sicher

zu machen, welche von so weitem herkommen, 1686 J. mußten.

Als das Heer durch die Bukowine gieng, wo es sich auf dem Puncte gesehen hatte, in dem vorigen Feldzuge umzukommen: so schlug man Brücken über alle die Pässe, welche den Marsch aufhalten oder den Rückzug verhindern konnten. Man befand sich auf dem blutigen Schauplätze, wo sich Koski um die Republik so gut verdient gemacht hatte, und wo er noch die Dankfagungen des Königes und des Heeres erhielt. Man sah daselbst noch Haufen von Gebeinen, welche den einen an seinen Freund, den andern an seinen Bruder oder an seinen Vater erinnerten; und welche die Gelegenheit wünschen ließen, sich zu rächen. Der König versicherte sich dieses engen Weges durch eine wohl verpallissadirete und mit Mannschaft besetzte Schanze. Von da setzte er seinen Marsch, längst dem Pruth, fort und kam auf die ungeheuren Ebenen der Moldau.

Es war im Heumonate. Das Heer stund daselbst überaus viel von der Hitze aus. Der Himmel versagete dieser an sich selbst schon heißen Gegend seit dreym Jahren den Regen. Die Teiche und die Seen waren fast ausgetrocknet. Der Bahiluf, ein so großer Fluß wie die Marne, hatte keinen Lauf mehr. Die sumpfigten Gegenden zeigten Spalten, welche man für Schlünde würde gehalten haben. Die Erde war, ungeachtet dieser Trockenheit, mit einem zwey Fuß hohen, sehr dicken und vortrefflichen Grase bedeckt. Man wurde daselbst keine Heerden gewahr. Es hatte



1686 J. deren ehemals allda gegeben, weil Menschen da selbst gewesen waren: der Krieg aber, diese glorreiche Beschäftigung, hatte alles zerstöret. Man fand nur Städte, deren verfallenes und mit Diebsteln und Messeln verwachsenes Mauerwerk den Schlangen zum Aufenthalte dienete. Dergleichen war Pererista, Chocava, Sorock, Stefanus, Felsi, Galacz, und viele andere. Die meisten wurden Waffenplätze, zur Beförderung des Unternehmens. Man begreift leicht, wie beschwerlich es seyn mußte, in einem Lande ohne Einwohner und ohne Feldbau zu leben. Die Kriegesheere aus der Mitte von Europa sollten die in Norden fragen, wie sie es machten, daß sie überall lebten. Dieses setzet eine große Ordnung in der Zufuhre, eine große Mäßigkeit bey dem Officier und Soldaten, viele Bescheidenheit bey dem Gepäcke und Troffe voraus, welcher einem Heere hinderlich fällt und es aushungert. Man kann unter zwey Nationen, die mit einander Krieg führen, allezeit für diejenige wetten, welche sich mit wenigem behilft.

Hätte die ganze Moldau dem östlichen Theile geglichen, den man durchzog: so wäre man zur Eroberung einer Wüste marschiret. Allein, der westliche Theil war sehr bevölkert und gut gebauet; ein vortreffliches Erdreich, welches der Ackersmann nur einmal umwerfen darf, ohne den geringsten Dünger, so sieht er die schönste Erndte hervorrachsen.

Der moldauische Fürst hieß Constantin Ranssemir, eben derjenige, welchen Soliman im 1684 Jahre für den schwachen Cantacuzen eingesetzt hatte.



hatte. Er war der Großvater desjenigen Fürsten Rantaur, den man als russischen Gesandten in Frankreich gesehen hat, nachdem er solches in England gewesen. Er wartete nicht so lange, bis das P. er vor den Thoren seiner Hauptstadt war, um sich solche zu unterwerfen. Man kam kaum aus der Butowine heraus, so sah man einen Herrn von seinem Hofe ankommen. Dieser Gesandte sagte zu Johannem, sein Herr freute sich, daß er sich bald von dem uthomanischen Joche würde befreiet sehen, um unter Polens Geseze zu treten; es thäte ihm leid, daß er nicht selbst kommen könnte, einen so großen König zu bewillkommen; und wenn er die Partey ergriffen hätte, ihn in seiner Hauptstadt zu erwarten, so wäre es bloß geschehen, um das Volk zu verhindern, daß es nicht stöbe.

Johann, welcher erfreut war, daß er erobern konnte, ohne Thränen vergießen zu lassen, beschleunigte seinen Marsch bis an die Ebene von Cetzora, woselbst er still hielt. Diese Ebene zeigte ihm das Blut und die Lorbeern seines mütterlichen Großvaters; die Verschanzungen, worinnen der berühmte Jolkiewski mit dreißigtausend Polen ein Heer von hunderttausend Türken und Tataren zurück getrieben hatte; die noch bestehende Pyramide, wo die Schatten dieses Helden zu den Vorbengehenden sagen: Lernet von mir, wie süß und rühmlich es ist, für das Vaterland zu sterben. Dieser Grundsatz war Johannem von seiner zartesten Jugend an in das Herz geschrieben. Man rechnete nur sechs Meilen von der

1686 J. Ebene nach der Hauptstadt. Eine Heerschaar von achttausend Mann nahm, ohne den geringsten Widerstand, Besitz davon. Die Erndte war vor der Thüre. Das hieß der Stadt schonen, daß man das Heer in der Entfernung hielt.

Jassy, eine wegen ihres Handels mit Asien reiche Stadt, ist groß und ganz offen, ohne Thore und ohne Mauern: man sieht aber daselbst ein Duzend wohl verwahrte und mit Thürmen versehene Schlösser. Alle haben Canonen und Zeughäuser, sich zu vertheidigen. Es sind eben so viele Klöster, worinnen griechische Mönche unter dem Schutze des Türken ihre Seligkeit besorgen. Das Christenthum hat keine so alten Mönche. Der heilige Basilus im vierten Jahrhunderte war ihr Patriarch: die Perser und Indianer aber hatten schon lange in dem Schooße der Abgötterey Mönche. Die Abendländer haben sich viel später der Unthätigkeit des betrachtenden Lebens ergeben. In diesen basilianischen Festungen suchet das Volk eine Zuflucht, wenn die Tataren vorbey ziehen. Man sieht vielleicht nirgend so viele Mönche beisammen; denn eben der Anblick zeigt sich auf einer Anhöhe vor der Stadt. Diese große Menge Menschen, welche verzehren und nichts hervorbringen, vermindert den Reichthum der Stadt und die Einkünfte des Hospodars. Die Unwissenheit, worinnen sie leben, muß nicht so wohl ihrer Faulheit oder den Gränzen ihres Geistes, als vielmehr der Slavery zugeschrieben werden, und man sieht überhaupt, daß man, an Seiten der Waffen, der Künste und Wissenschaften,

ten, großen Vortheil von den Moldauern haben 1686 J. könnte, wenn man sie in Freyheit setzte. Weil der Fürst, welcher sie regieret, diese Herrschaft kauft: so muß hernach das Volk dem Käufer die Summe wieder gut thun. Jassy hatte also dabey zu gewinnen, wenn es die Herrschaft veränderte.

Da sich Johann in Person näherte: so sah er den Bischof, die Geistlichkeit, die Vornehmsten aus der Stadt und das Volk ihm entgegen kommen: er wunderte sich aber, daß er den Hospodar nicht sah. Kantemirs Zustand war einer von den allertüchtigsten. Er hatte zu Constantinopel einen Sohn nebst vier Freyherrn des Landes zu Geiseln, die für seine Treue stehen mußten; und er sah ein christliches Heer, welches bereit war, auf ihn zu fallen, ohne daß er auf diesen Augenblick etwas von dem türkischen Heere hoffen konnte, welches noch gar zu weit entfernt war, ihn zu vertheidigen. Er ergriff die Partey einer scheinbaren Unterwerfung, damit er den Sieger verminderte, seiner Staaten zu schonen, und damit er sich bey der Pforte entschuldigen könnte, so flüchtete er sich mit seiner Familie und seinem Reichthume zu dem türkischen Heere, welches gegen die Mündungen der Donau sein Lager hatte.

Seine Flucht mißfiel dem Könige Johann nicht. Er sah sich von einer unbequemen Person bey einer Eroberung befreuet, die er behalten wollte: er war aber verdrüsslich, daß er seine Kriegesvölker dem Feinde zugeführt hatte. Er vernahm von den Moldauern selbst, daß ihr Herr

1686 J. der schlimmste Fürst wäre, der sie seit langer Zeit beherrscht hätte; da er seine Krone sehr theuer bezahlt hätte, so triebe er den Völkern mit einer unmäßigen Härte; und der Augenblick seiner Flucht wäre durch Erpressungen bezeichnet worden, welche seine ordentlichen Räubereien überträfen. Johann fand in seinem Pallaste ziemlich schöne mit Musiv-Arbeit ausgelegte Zimmer. Er schätzte die Stadt als sein Eigenthum. Die Läden blieben offen, die Märkte frey; und alles wurde von dem Ueberwinder, wie von dem Bürger bezahlt. Die in die Klöster vertheilten Soldaten störten die Ordnung darinnen nicht; und die mohrauischen Frauenspersonen, die eben so reizend durch ihren Anpuß, als durch ihre Unnehmlichkeiten sind, wurden in Ehren gehalten.

Unterdessen, daß dieses vorgieng, waren die Walachen nicht ruhig. Die Furcht, und noch mehr die Zerkümmertheit des Eroberers, wovon das Gerücht ein großes Geröde machte, unterwarf sie. Sie nöthigten ihren Hospodar, daß er eine Gesandtschaft an ihn schickete, um ihm zu melden, ihre Thore stünden offen. Ohne Zweifel hatte sich Serban Cantacuzen, welchem Soliman, ungeachtet des Verdachtes, den er von seiner Aufführung hegte, das Fürstenthum gelassen hatte, nicht gebessert. Ein anderer hatte seine Stelle inne. Dieß war Constantin Brankowan, welcher sich zu dieser scheinbaren Unterwerfung nur bequeme, um die gegenwärtige Gefahr zu entfernen.



Da sich Johann Meister von der Moldau und 1686 J.  
Walachen sah: so erstreckete er seine Absichten  
noch weiter. Er hatte das alte Bessarabien, heu-  
tiges Tages Budziak oder Budschat <sup>a)</sup>, und das  
ganze weite Land vor sich, welches zwischen der  
Donau und dem Dniester bis an das schwarze  
Meer eingeschlossen ist. Die Crim so gar reizete  
seinen Ehrgeiz. Er machete sich ein Vergnügen,  
die Tatern auf ihrem eigenen Grunde und Boden  
zu züchtigen; und es schien, daß er sich einen  
freyen Gang bis nach Constantinopel durch solche  
Wege eröffnen wollte, die man für ungangbar er-  
achtete. Er trat also seinen Marsch wieder an,  
ohne daß er sich von dem Pruth entfernete, dessen  
Wasser ihm mitten unter einer so großen Dürre  
so nöthig war. Außerdem war dieses Wasser  
auch heilsam und hob eine Krankheit, wovon die  
Truppen angegriffen waren. Der von der Hitze  
verbrannte Soldat fiel über die Gurken, Melo-  
nen und andere Früchte her, welche den Durchlauf  
in dem Eingeweide verursacheten. Das Pruth-  
wasser war ein Hülfsmittel darwider. Die Noth-

Si 4      wendig-

- a) Die Tatern in Budziak sind ein Zweig von den kri-  
mischen Tatern. Sie gehorchen bis auf einen gewis-  
sen Punct ihren Murzen, das ist den Häuptern ihrer  
verschiedenen Horden. Obgleich die Wofte sie ihre  
Sclaven nennet: so ist doch kein freyer Volk auf der  
Welt. Sie sind in einem fast beständigen Stande des  
Krieges, und unterdessen daß man sie für Räuber hält,  
nennen sie sich Krieger.



1686 J. wendigkeit, dem Flusse in seinen Krümmungen zu folgen, verdoppelte die Beschwerlichkeit. Man war schon weit fortgerückt und noch ließ sich kein Feind, weder Türk, noch Tatar, sehen.

Mahomet hatte, da er Johannis Marsch in einem von Polen so entfernten Lande vernahm, seinem Heerführer Befehl gegeben, er sollte nicht aus den Donauinseln herausgehen, und den Tatern, sie sollten sich nicht eher jenseits des Dniesters zeigen, als bis das polnische Heer sehr tief in das Land eingedrungen wäre. Seine Absicht war, es auf eben den Ebenen umkommen zu lassen, wo es den Kaiser in Persien, Darius den I, reuete, daß er den Krieg dahin gebracht hatte, um die Scythien zu bestrafen, derer Tatern Vorfahren, welche Johann in ihrer Heimath aufsuchete.

Die Gefahr vermehrte sich mit dem Marsche. Als man zu Galatsch, einer nicht weit von dem Ausflusse des Pruth in die Donau gelegenen Stadt, war: so wurde die Ebene mit Tatern in voller Verwirrung bedeckt; und die Türken ließen sich bald in guter Ordnung sehen. Johann sah nach der Seite der Donau, von da her er der Beystand erwartete, den ihm der Kaiser versprochen hatte. Allein, Leopold dachte nur an sich selbst und trieb seinen glücklichen Erfolg in Hungarn weiter. Da sich Johann hintergangen sah: so erkannte er alle Gefahr, worin er sich gestürzt hatte. Er marschirte nun drey Monate; und er mußte ganz frische Truppen schiagen, welche seinen über die Hälfte an der Zahl überlegen waren. Die einzige Partey, welche ihm noch übrig blieb, war, daß

er

er sich zurückzog; und was für ein Rückzug 1686 J. mußte das noch seyn? Ein Ungewitter, welches zween Monate dauern konnte, bevor man den Haven erreichte.

Hier hat man eine von denen Gelegenheiten, wo ein König, der kein Feldherr wäre, nichts weiter, als einen Abgrund, sehen würde, sich mit den Gefährten seiner Mühseligkeiten hinein zu stürzen. Der Soldat sah seinen König an und faßte wieder Muth. Er schlug eine Brücke über den Pruth, welchen er zwischen sich und den Feind brachte. Zum Glück war die Fütterung an diesem andern Ufer eben so überflüssig; und es fehlte daselbst nicht an Holze. Der Pruth sah sein Wasser zwanzig Tage lang von zweyen Heeren streitig machen. Man schöpfte es nicht anders, als mit Blutvergießen. Es war auf beyden Seiten eine tägliche Veränderung im Aufschlagen und Abbrechen der Läger auf einerley Höhe; und das Geschütz ruhete niemals.

Indessen schwammen die Tatern über den Fluß, um vor das polnische Heer zu kommen; und sie unternahmen, es aufzureiben, ohne sich ihm zu nähern. Sie hatten wahrgenommen, daß die Kräuter, welche die Ebene bedecketen, da sie von der Sonne ausgetrocknet waren, sich leicht entzündeten; sie legeten also Feuer an; und man sah weiter nichts, als Flammen, wodurch man gehen mußte. Dieses Nordbrennerheer machte viele Unruhe auf einmal. Es zehrete die Fütterung auf; und nöthigte einen Theil der polnischen Reiteren, so wohl bey Nacht, als bey Tage

4686 J. zu Pferde zu seyn, um die Mordbrenner ab zu treiben. Es hielt den Marsch auf, weil man den Flammen Zeit lassen mußte, sich zu legen. Als man aber durch diese verbrannten Gefilde zog: so war die Luft, die man einhauchete, ebenfalls brennend. Die Asche, welche sich unter den Füßen der Menschen und Pferde erhob, verschluckete das Heer in eine schwarze Wolke. Der Schweiß, welcher alle Gesichter bedeckete, klebete die Asche darauf; und man würde, anstatt der Polen, Aethiopier zu sehen geglaubet haben. Die Wüsten, welche man durchstrich, boten nichts als Früchte dar; die Zufuhren kamen nur schwerlich an. Der König, der Prinz Jacob, und die Feldherren lehrten leiden. Einige französische Officier, welche diesen Feldzug mit thaten, erstauneten über die polnische Geduld und Mäßigkeit.

Man näherte sich wieder der Stadt Jassy; und man fand auf dem Wege eine Menge Erdhügel, die von Menschenhänden gemacht waren. Dieß sind eben so viele Gräber, worinnen Kriegsgedante ruhen, die in so vielen Schlachten geblieben sind, wovon die Moldau, welches in dem alten Dacien mit begriffen worden, der Schauplatz gewesen. Man sah einen, der hundert und zwanzig Fuß hoch war. Er gab Materie zu Abhandlungen. Die Moldauer nennen ihn Nebeg. Daraus schloß man, er wäre das Grabmaal eines Fürsten dieses Namens. Johann, welcher sich aus der Gelehrsamkeit eine Ehre machte, hielt dann es wäre des Königes der Dacier, Decembars, seines. Ein König, welcher nur gelehrt wäre,

wäre, würde die Pflichten des Thrones schlecht 1626 f.  
erfüllen: wenn er aber zugleich der Verteidiger,  
der Haushälter und der Weltweise der Nation  
wäre, so würde er das Wunder des achtzehnten  
Jahrhundertes seyn.

Jassy sah seinen Ueberwinder mit Freuden  
wieder. Wenn man aber dem Geschichtschreiber  
Kantemir, einem Sohne des Hospodars, glau-  
bet, so flossen die Thränen bald. Er sagt <sup>a)</sup>,  
da der König von Leopolden verlassen worden, und  
zu schwach gewesen, seine Eroberungen zu behal-  
ten: »so habe er seinen Soldaten Freiheit gege-  
ben, bey den Einwohnern des Landes zu plün-  
dern: er selbst habe zwey Klöster zu Jassy ab-  
gebrannt, die heiligen Gefäße geraubet, die  
Ueberreste des heiligen Johannis von Eotschawa  
nebst vielen Kostbarkeiten mit sich genommen,  
und den Metropolit von Moldau gewaltsamer  
Weise als einen Gefangenen hinweggeführt, weil  
er sich geweigert hatte, die Heiligthümer heraus-  
zu geben; die Soldaten haben auch keines Dr-  
tes verschonet, er mochte heilig oder gemein seyn,  
wo sie sich vorstellten, daß sie etwas finden wür-  
den, ihre Begierde oder Lust zu stillen: wegen  
dieser Grausamkeit seyn die Einwohner wegge-  
laufen und haben die Häuser ledig stehen gelas-  
sen, wodurch denn die Polen in große Noth ge-  
rathen wären.»

Die

a) Geschichte des osmanischen Reiches, auf der 531 S.

S 149 und f.

1686 J.

Die Polen leugnen alle diese Gräueltthaten; und der Geschichtschreiber kann verdächtig zu seyn scheinen, weil man die Herrschaft seines Vaters antastete. Alle Nationen beschuldigen im Kriege einander der Grausamkeiten; und selbst zur Zeit der Beschuldigung fällt es denjenigen, die sich nicht an Ort und Stelle befinden, sehr schwer, die Wahrheit aus einander zu setzen. Wer wird in der Ferne und hundert Jahre nachher einen Ausspruch thun können?

Dem sey aber wie ihm wolle, der König nahm seinen Marsch wieder nach Polen; und da die Tataru gewahr wurden, daß er seinen Weg über Kotnar nahm: so vergifteten sie den dasigen See, von dem die Stadt ihr Wasser hat, mit schädlichen Kräutern. „Dieß ist eine wunderbare Sache, saget Kantemir <sup>a)</sup>, und kommt denen unglaublich vor, die keine eigene Erfahrung davon haben: ich habe es aber einige Male mit Augen gesehen, daß sie es thaten. Nämlich, die Tataru haben ein Geheimniß unter sich, das nicht über drey bis vier Personen in der ganzen Tataru wissen; und dieses ist ein Kraut von solcher Stärke und giftigen Eigenschaft, daß man damit nicht nur stehende Wasser, sondern so gar den schnellen Fluß Pruth vergiften kann. Sie werfen dasselbe ein gutes Stück Weges oberhalb des feindlichen Lagers in den Fluß; und wenn es mit dem Strome dahin kömmt: so sterben so gleich Mensch und Vieh, die von dem Wasser strinken,

a) Ebendas. a. d. 533 S. 80 Anmerk.



„trinken, allesammt davon ohne Rettung.“ Wenn 1686 J.  
Kantemir recht gesehen hat: so sind diese drey  
oder vier Vergifter die Herren über das Leben  
der ganzen Nation und alles dessen, was ihnen  
Schaden kann.

Der König änderte, entweder aus Verdachte,  
oder aus Glücke, seine Meinung, und verließ  
das platte Land, um sich an dem Sereth zu la-  
gern; und von da bis an die Gränzen seiner  
Staaten richtete er alle die zerstörten Städte wie-  
der an, wo er Völker gelassen hatte; er brachte  
alle die Schanzen zur Vollkommenheit, die er auf-  
geführt hatte. Wenn alle diese Vorsichtigkeiten  
ihn auch nicht seiner Eroberung versichern sollten:  
so entstand doch wenigstens für das Land selbst ein  
Vorthail daraus, der sich gleich im folgenden Jahre  
zeigte. Diese seit so langer Zeit verlassenen Städ-  
te fiengen an, sich unter dem Schutze der polni-  
schen Waffen wieder zu bevölkern. Die Dörfer in  
der Nachbarschaft umher wurden wieder hergestellt.  
Die griechischen und armenischen Kaufleute, wel-  
che unaufhörlich von Europa nach Asien gehen,  
wünschten sich Glück, daß sie daselbst sichere Nie-  
derlagen fanden. Die Juden sucheten daselbst  
auch einen Schutzort. So gar Polen, ich rede  
von Bauern, die sich der Knechtschaft entziehen  
wollten, wozu der Adel sie brachte, kamen hieher,  
die Rechte der Menschlichkeit in der neuen Eroberung zu genießen. Pokutien, welches man bey  
Vollendung des Rückzuges durchzog, eine eben so  
verwüstete polnische Provinz, als die östliche Mol-  
dau, nahm an eben den Vorthailen Antheil.

Johann

1686 J.

Johann genoß bey diesem Unternehmen eines sehr seltenen Ruhmes; er wurde der Wohlthäter der überwundenen Völker. Leopold hatte, da er seinen Bundesgenossen der Gefahr aussetzte, alle seine Macht behalten, um sie zu seinem eigenen Vortheile anzuwenden. Er merkte, daß seine hungarische Krone wankete; so lange er Ofen nicht hätte. Der Herzog von Lothringen, welcher im 1684 Jahre die Belagerung davor aufgehoben, hatte seinen Anschlag mit mehrerm Eifer wieder vorgenommen, als das erste Mal. Der Bascha Apte vertheidigte den an sich selbst sehr starken Platz. Der Bezier Soliman stand mit einem großen Heere im Felde. Der Herzog triumphirte über alles, nahm Ofen mit Sturme ein und trieb den Bezier bis hinter die Drav. Dieser Bezier, ein Mann voller Ueberlegung, erfuhr das, was er hundertmal selbst gesagt hatte, daß die glücklichen Erfolge des zweyten Ranges keine Versicherung von denen im ersten Range sind. Der Bascha Apte war kein Zeuge von dieser Schande. Er war auf der Bresche gestorben. Der Prinz Eugen ließ schon dasjenige blicken, was er dereinst seyn würde.

Zu gleicher Zeit erfuhren die türkischen Kriegsheere eine andere Widerwärtigkeit in Morea. Die Venetianer, welche sich im vorigen Jahre daselbst gesetzt hatten, befestigten sich da durch die Hinwegnehmung der Städte Calamata, Navarin, Modena und Napoli in Romanien <sup>a)</sup>,

a) Diese Stadt, welche Ptolomäus Nauplia navale nennt,

nachdem sie die Türken in vielen Treffen geschla- 1686 J.  
gen hatten.

Hatte Johann in diesem Feldzuge nicht über sie gesieget: so hatte er ihnen doch wenigstens mit geringerer Macht die Wage gehalten. Er bezog sich im Windmonate nach Lemberg, wo die moscowitischen Gesandten auf ihn warteten. Die beyden Czaren Iwan und Peter, welche damals zusammen auf Einem Throne regierten, dessen ein einziger würdig war, hatten noch nichts zum Besten des Bündnisses gethan. Sie wollten sich vorher der polnischen Städte und Herrschaften versichern, die sie in Verwahrung hatten: als Smolensko <sup>b)</sup>, Kiow <sup>c)</sup>, die Wojwodtschaft Czernichow und das Herzogthum Severien. Polen hatte in einem so langen Kriege Volk und Geld nöthig. Die Gesandten bothen Truppen an, bezahlten eine Million baar, und versprachen, noch eine andere zu bezahlen. Die Abtretung geschah.

Johann

nennet, weil sie von Nauplio, Neptuns und der Amimone Sohne, erbaut worden, ist ein Seehaven in dem Meerbusen des alten Argiens, Sinus Argolicus. Die Moscheen, die Synagogen, die christlichen Kirchen haben daselbst die Stelle der griechischen Tempel eingenommen, ohne einander zu schaden zu suchen; und die Handelsleute aller Nationen können allda Gotte, ein jeder nach seiner Art, dienen.

b) Eine an dem Dnieper oder Dneper gelegene Stadt.

c) An dem westlichen Ufer eben desselben Flusses.

1686 J. Johann zog bey diesem Vertrage mehr die Gewalt zu Rathe, welche er durch seine Tugenden erhalten hatte, als die Gesetze. Die Lande der Republik können nicht anders, als durch sie selbst, auf einem Reichstage veräußert werden. Hier geschah es durch ein *Senatus = Consultum*. Die Polen murrten darüber und glaubeten außerdem, sie kauften den Beystand einer Nation gar zu theuer, die sie damals mit Verachtung ansahen. Die Zeiten haben sich sehr geändert. Dieses Jahrhundert hat gesehen, daß Moscov ihr Schicksal gemacht, indem es ihr Könige gegeben hat.

In eben der Versammlung des Senates hatte der König noch zu einer andern Uebertretung Lust, worüber die Republik ein großes Geschrey erhob. Um die Klage recht zu verstehen, muß man wissen, daß Polen den Kindern der Könige nichts erlaubt, was sie den Thron als ein Erbgut könne ansehen lassen; und damit sie die republikanische Gleichheit empfinden, so stehen sie unter der Zeit, daß ihr Vater den Zepter führet, unter des Senates Gerichtsbarkeit. Einige von ihnen, als Albrecht und Ferdinand, Sigismunds des III Söhne, haben die Ehre gesucht, Senatoren zu seyn. Der Senat nahm sie unter der ausdrücklichen Bedingung an, daß sie der Republik den Eid leisten sollten. Johann versuchete bey der Gelegenheit, wovon ich rede, ein Mehreres für den Prinzen Jacob. Er ließ ihn neben sich auf dem Throne sitzen, da er den moscovitischen Gesandten Gehör gab. Dieß hieß ihn einigermaßen zum Throne

Throne bestimmen ; ein Eingriff in die Freyheit 1686 J. der Nation.

Die Königin machte sich in diesem Umstande auch eines Vorrechtes der königlichen Würde an. Polen, welches seine Königinnen von den öffentlichen Geschäften entfernt halten wollte, hat ihnen nicht erlaubt, den Gesandten Gehör zu geben. Die Moscowiten, welche durch die Liebeszug dieser Königin verführt waren, bathen sie um ein Gehör und erhielten es leicht. Dieß gab ein allgemeines Misvergnügen ; so daß niemand eines reinen Vergnügens genoß, als die Gesandten, welchen mit außerordentlicher Achtung begegnet wurde. Sie fanden nicht eben die Annehmlichkeiten an dem Wiener-Hofe, wo sie hingiengen, das Bündniß zu befestigen. Weil sie damals noch wild waren und die Leidenschaften empfanden, aber den Zaum derselben nicht kannten : so entführten sie junge Mädchen ; und so gar Väter kamen und forderten ihre Söhne wieder ; abscheuliches Aergerniß an einem sittsamen und ernsthaften Hofe. Leopold eilte, das Bündniß zu schließen, und schickte diese unbändigen Menschen wieder nach ihrem Vaterlande und zu ihren Sitten.

Nach ihrer Abreise vermengete Johann die Apostelwürde mit der königlichen. Obgleich die katholische Religion die herrschende in Polen ist : so zeigten die mittäglichen Provinzen Schwarzreußen, Podolien, Podolien, Volhynien und die Ukraine doch zehn griechische Schismatiker gegen einen Katholiken. Ihre Bischöfe waren dem mos-

R. . . . . cowski.



1686 J. cöwitischen Patriarchen unterworfen, wie die basilischen Klöster, aus denen man sie nahm. Johann glaubete, Gotte und dem Staate zu dienen, wenn er sie wieder zu der römischen Gemeinschaft brächte. Die schismatischen Bischöfe hatten sich zeitlicher Angelegenheiten halber nach Hofe begeben. Er willfahrete ihnen mehr, als sie verlangten. Darauf ließ er sie einwilligen, daß man den Punct der Spaltung untersuchete. Es wurden Unterredungen angestellet, und er wohnte solchen bey, um die theologische Bitterkeit zu mäßigen. Die Beweisgründe machten wenig Eindruck bey ihnen: die Sanftmuth und das Wohlthun des Königes aber gaben den Gründen Stärke. Viele von diesen irrenden Hirten schicketen nach Rom, daß sie mit ihren Heerden wieder in den Schaffstall Petri eingehen wollten.

Unterdessen aber daß Johann für Rom arbeitete, hätte er sich beynabe mit demselben überworfen. Man wollte nämlich wissen, ob es Kapuziner in Polen geben sollte; oder wenigstens ob Frankreich das Vorrecht haben sollte, sie zu schaffen, oder Italien. Innocentius der XI wollte nur Italiener zugestehen. Man blieb hartnäckig auf seinem Kopfe; man erbitterte sich auf beyden Seiten; und diese Erbitterung konnte verdrüßliche Folgen haben. Denn die Kleinigkeiten der Fürsten werden oftmals Staatsfachen. Kurz, Kapuziner waren Kapuziner; Johann wollte lieber das Geschenk von Italien nehmen, als mit leeren Händen bleiben.

Es ist schwer, den Eifer des Papstes für den Bund und seine wenige Achtsamkeit für denjeni-

gen zu vergleichen, welcher der Held davon war. 1686 J.  
 Es waren schon acht Jahre, daß Johann den  
 Bischof zu Beauvais, Forbin, welcher zwei Ge-  
 sandtschaften an seinem Hofe verrichtet hatte, zur  
 Cardinalswürde ernannt. Nachdem Innocentius  
 der XI fast das ganze heilige Collegium hatte aus-  
 sterben lassen: so erweckte er es wieder durch ei-  
 ne Erhebung von vier und vierzig Cardinälen;  
 und unter dieser großen Anzahl sah man den Na-  
 men des Bischofes von Beauvais nicht: man  
 zählte aber zweien Polen darunter, an welche der  
 König nicht gedacht hatte; den Bischof von Er-  
 meland, Radziowski, seinen Anverwandten,  
 und den Abt von Henoff, seinen außerordentli-  
 chen Abgesandten zu Rom. Es ist wahrschein-  
 lich, daß der Papst, welcher mehr als einen Streit  
 mit Frankreich gehabt, Ludwigen den XIV in der  
 Person des Bischofes von Beauvais habe kränken  
 wollen, ohne sich um Johanns Empfindlichkeit zu  
 bekümmern. Johann, welcher eben so verdrüß-  
 lich über das war, was man ihm gab, als über  
 das, was man ihm versagete, wollte seine könig-  
 liche Hand nicht zu der Ceremonie der Ueberrei-  
 chung des Barettes leihen. Der Abt von Henoff,  
 welcher aus Polen gieng, um nicht wieder hinein  
 zu kommen, suchete es bey der Quelle selbst auf.  
 Diese Begebenheit gab Anlaß zu einer Sakung,  
 welche die Geistlichen von dem Staatsdienste bey  
 dem Papste ausschließt. Der Bischof von Erme-  
 land empfing das Baret ohne Geräusch und Auf-  
 sehen von demjenigen selbst, der es überbrachte;  
 und kaum war er mit dem Purpur bekleidet, so

1686 J. verlangete er, den Vortritt vor den Kindern seines Herrn zu haben. Also verordnete es Rom durch das Werkzeug des Nuncius Pallavicini.

Zu Karls des V Zeiten hatten die Cardinäle einen so hohen Flug genommen. Man sah fast in allen Königreichen einen Cardinal als ersten Staatsminister, Ximenes in Spanien, stets als ein Franciscaner getheidet, aber hochmüthiger, als der spanische Hochmuth; Duprat in Frankreich; Wolsey in England; Granvella in Flandern; Martinusius in Hungarn; und Karl der V selbst hatte, nachdem er den Ximenes zurück geschicket, seinen Lehrmeister, den Cardinal Hadrian, den er nachher zum Papste machete, zum ersten Staatsminister angenommen. Es ist den unter andern stehenden Königen nicht schwer, Ehrenbezeugungen an sich zu reißen. Polen war zu den Ansprüchen des römischen Purpurs nicht gewöhnet.

Johann, den es auf das heftigste verdroß, verboth dem neuen Cardinale Radziowski und dem Nuncius, nicht eher vor ihn zu kommen, als bis ihm der Papst wegen des Bischofes zu Beauvais gewillfahret hätte; und er ließ zu Rom die bittersten Klagen anbringen. Der französische Hof vereinigte seine damit. Innocentius der XI hörte sie mit Freuden an, ohne daß er sich bewegen ließ; und nur erst nach seinem Tode sahen die beyden Kronen einen Cardinal von Janzon.

Diese Kränkungen vermehreten die Schmerzen, welche Johanns Gesundheit untergruben. Eine alte Wunde, welche er in der Schlacht bey

Bere-

Bereuest unter Casimirs Regierung erhalten hatte, 1687 J. hatte ihm Eindrücke gelassen, die mit dem Alter verdrüsslicher wurden. Der noch gefährlichere Stein meldete ihm, daß er sterblich wäre. Die Aerzte rathen ihm; er möchte sich der Anführung der Kriegesheere und des gar zu anhaltenden Fleißes auf die Regierungsgeschäfte enthalten. Warum bin ich König? sagete er zu ihnen: wenn ihr mich gesund machet, so soll es nicht in der Ruhe seyn.

Unter dessen daß man wegen seiner Genesung zu Rathe gieng, vernahm er den Tod des großen Conde, den das Zipperlein endlich aufgerieben hatte. Alle beyde hatten von ihrer ersten Jugend an große Gaben zum Kriege gezeigt. Sie hatten ihr Vaterland mehr als einmal gerettet. Sie hatten sich um einerley Krone beworben und sie auch verdienet; sie hatten wegen ihrer Siege an einander geschrieben. Diese Ueblichkeiten machten ihm diesen Verlust noch empfindlicher. Ein Unterschied unter ihnen ist, daß Conde die Schlachtfelder im fünf- und funfzigsten Jahre verlassen hatte; und der zu eben dem Alter gekommene Jahann, welcher auch die Anfälle der Krankheit und Abnahme empfand, gedachte noch, zu sechten. Er verließ Lemberg und gieng nach Zolkiew.

Diese Veränderung brachte ihn auf die Gränze, mitten unter die Winterquartiere, zu einer Jahreszeit, wo die nur ein wenig glücklichen Krieger sich in der Hauptstadt auszurufen sucheten. Die Königin lag ihm an, er möchte sich dahin begeben. Dieses Bitten wurde durch Abgeordnete

1687 J. von dem Adel unterstützt, die aus allen Provinzen ankamen. Man stellte ihm vor, wie nöthig seine Gesundheit dem Staate wäre, wie viel Polen verlieren würde, wenn es ihn verliere. Diese Reden, welche in Ansehung der meisten Könige bloße Schmeicheleyen sind, enthielten nichts, als den Ausdruck der Wahrheit und der Empfindung. Allein, Johann war nicht auf dem Throne geboren; er kannte die Weichlichkeit und das stets gar zu zärtliche und oft unnütze Schonen desselben nicht. Er widerstand, und hatte seine Ursachen. Er befürchtete die Streifereien der Tataren, welche der Winter nicht aufhält. Man mußte die Posten, die er von dem Dniester bis in das Herz von Moldau errichtet hatte, mit frischen Bedürfnissen versehen und unterstützen; und er wußte, daß die Sachen stets besser geschehen, wenn des Herrn Auge sie erleuchtet. Dieser Grundsatz ist noch richtiger, wenn der Herr selbst erleuchtet ist. Er war es noch gut.

Kaminiek enthielt polnische Kriegsgefangene oder vielmehr Sclaven, deren Schicksal ihn betrüßete. Die Republik hatte auch türkische Gefangene. Er schickte eben den Officier, der mir diese Nachrichten an die Hand giebt <sup>a)</sup>, dahin, um wegen der Auswechselung zu handeln. Polen setzt der Gewalt seiner Könige so enge Gränzen, daß sie ihnen nicht einmal erlaubet, sie bey Lösung ihrer Unterthanen vorzustellen. Die Auswechselungen geschehen im Namen des Großfeldherrn.

Ben



Bei dieser fand der Namen des Königes seinen 1687 J.  
 Platz. Die Gefangenen, welche der König wie-  
 der forderte, waren Gendarmen und Panzernnen,  
 zwei Schaaren Reiter, die aus Edelleuten bestun-  
 den. Die Türken, die er in seiner Gewalt hatte,  
 waren Befehlshaber der Spahis, und der Janits-  
 scharen, und die beyden Baschen, der eine von Si-  
 listrien, der andere von Caramanien, welche 1683  
 in der Schlacht bey Barakan waren gefangen wor-  
 den. Der König hatte sie dem Großfeldherrn ge-  
 geben, welcher ihr Lösegeld noch erwartete <sup>a)</sup>.  
 Es waren auch auf beyden Seiten gemeine Sol-  
 daten in den Fesseln, deren Auswechselung nichts  
 hinderliches hatte.

Gleich bey dem ersten Antrage eröffnete der  
 Bascha Hussein, Statthalter in Raminiet, die  
 Gefinnungen des Großherrn. „Wenn dein Herr,  
 „sagete er zu dem polnischen Abgeschickten, sich  
 „mit der Auswechselung der gemeinen Soldaten  
 „begnügen will: so geh, nimm sie mit, und man  
 „schicke mir die gefangenen Spahis und Janitscha-  
 „ren. Ich will ihm auch selbst seine Edelleute  
 „für Geld wiedergeben. Was aber die Officier  
 „des Großherrn betrifft, die sich haben gefangen  
 „nehmen lassen, die beyden Baschen vornehmlich,  
 „so sage ihnen, sie sollen sich nicht schmeicheln, die  
 K f 4                    „erha“

a) Die beyden Summen des Lösegeldes waren zwey-  
 hundert Beutel; der Beutel ist fünfhundert Reichs-  
 thaler unsern Geldes, und also zusammen hundert  
 tausend Reichsthaler.

1687 J. „erhabene Pforte wieder zu sehen. Ein wahrer Musulman, der die Waffen trägt, soll tausendmal lieber umkommen, als in die Claverey gerathen; und hätten diejenigen, welche anführen, diesen Eitz der Seele, so würden diejenigen, welche gehorchen; dem Beyspiele folgen.“

Die Unterhandlung zog sich in die Länge. Hussin hatte kein Geld zu geben: das, was er von den Polen bekommen sollte, war nicht bereit. Es ist natürlich, daß einem das Schicksal der Paschen nahe geht, deren Fessel umgeschmiedet wurden, wenn man sich ihrer Herzhaftigkeit in dem blutigen Treffen bey Barakan erinnert. Sie waren nicht anders, als mit Wunden bedeckt, und ganz verblutet, in dem allerstärksten Gesechte gefangen genommen worden. Die Pforte ließ nur erst acht Jahre nachher von ihrer Strenge nach. In dieser langen Gefangenschaft gieng der Großfeldherr, der Meister ihres Schicksales, mit ihnen als mit seinen Brüdern, um.

Das Gesez wollte in diesem Jahre einen Reichstag. Der Senat verschob ihn zur Ersparung des Aufwandes in einer Zeit, wo die Fortsetzung des Krieges so viel Geld erforderte: die Nation aber lehnete sich wider die Anschläge des Oberhauptes auf, ohne daß sie zusammen gekommen war. Der König sann bey dem Feldzuge, wozu man sich rüstete, darauf, wie er sich seine Eroberung der Moldau dadurch versicherte, daß er seine siegreichen Waffen bis an das schwarze Meer brächte, wo er die Festungen Kilia und Ilogred wegzunehmen dachte. Nach diesem Entwurfe

mürfe war es ihm zuträglich, daß er, ungeachtet 1687 J.  
seines Misvergnügens über den Kaiser Leopold,  
dennoch bey dem Bunde blieb, damit dem allent-  
hallen angegriffenen Türken desto leichter auf Po-  
lens Seite etwas abzunehmen wäre. Allein, Po-  
len fieng an, zu argwöhnen, daß diese großen  
Anschläge vielmehr des Königes Haus, als die  
Republik selbst, ängteten; und diejenigen, welche  
nicht daran zweifelten, sageten mit Bitterkeit, es  
würde noch schwerer seyn, zu erhalten, als zu ero-  
bern; das hieße einen Krieg unterhalten, der  
sich niemals endigen würde; und man gieng zu  
entfernten Gegenständen, unterdessen daß man den  
Feind vor den Thoren der Republik in einer Fe-  
stung ließe, wovon es schimpflich wäre, daß man  
sie ihm nicht wieder abnähme.

Johann konnte die Gerechtigkeit dieser Klagen  
nicht leugnen. Die Bombardirung von Kaminiel  
wurde beschlossen. Das polnische Kriegesheer,  
dessen vernehmteste Stärke in Reiteren bestand, war  
nicht geschikt zu Belagerungen und noch weniger  
zu der hier, wo es auf einen Platz ankam, der  
gut im Stande war, sich zu vertheidigen. Die  
Türken hatten nach der Einnahme von Kaminiel  
die Befestigungswerke ansehnlich vermehret; und  
zehntausend Mann, so wohl Janitscharen, als  
Epahis, waren entschlossen, ihr Leben daselbst  
theuer zu verkaufen. Man ergriff also die Par-  
ten, es durch Bomben zu zerschmettern; und weil  
man überredet war, daß der Platz eine unum-  
gänglich nöthige Zufuhr erwartete, so schmeichelte  
man sich, wenn man solche auffieng, ihn durch

1687 J. Hunger einzunehmen, wofern das Feuer der Bomben nicht zureichete.

Das Heer marschirte gegen das Ende des Brachmonates. Der matte König schleppete sich zu dem Unternehmen. Seine Seele hatte nichts von ihrem Feuer verloren: die Kräfte des Körpers aber verließen ihn zu Jaslowiec, wo er genöthiget war, die Anführung des Heeres zu verlassen. Der Prinz Jacob übernahm sie mit allen Merkmaalen der Gewalt. Wenn die Könige in Polen an der Spitze des Heeres sind: so trägt man eine mit einem Roßschweife gezierete Lanze vor ihnen her; welches Zeichen die Gegenwart des Herrn anzeigt und Bontschuk heißt. Die vier polnischen und litauischen Feldherren haben auch ihre Bontschuke, die aber vor dem Könige eingezogen werden. Sie wurden also auch in Gegenwart des Prinzen Jacobs eingezogen; und die Feldherren, welche nur dem Könige allein gehorchen, erhielten die Befehle von seinem Sohne. Die Sache war ohne Beyspiel und von einer großen Wichtigkeit bey einem jungen Prinzen, welcher nach der königlichen Würde strebete. Die Feldherren schienen nicht dadurch beleidiget zu werden, welches einem noch sonderbarer vorkam. Sie befürchteten, einem Könige dadurch zu misfallen, welcher den Stolz selbst durch seine Tugenden unters Joch brachte.

Der Prinz Jacob nahm also den Donner aus seines Vaters Händen und gieng auf Kaminiek los, wo er den roten des Heumonates ankam. Die Türken haben ein Vertrauen, welches wir nicht



nicht haben. Der Platz war schon berennet, als 1687 J. sie die gefangenen Polen zurück schicketen; deren Lösegeld man bezahlet hatte. Wir würden in der gleichen Falle befürchten, die Mängel des Platzes offenbar zu machen. Die Türken halten dafür, der Ueberfall könne wider kluge Leute nicht glücken: dieses hindert sie aber nicht, auf verdächtige Verständnisse ein wachsames Auge zu haben. Sie hatten die öffentliche Ausübung der christlichen Religion in einer Kirche gelassen, die von zweenen Jesuiten bestellet wurde. Sie nannten sie Isserles Moschee: Isserli ist in ihrer Sprache Jesus. Die Türken sehen die Christen als Abgötter an, und beschützen sie in ihrem Reiche. Dieses Schutzes mißbraucheten die beyden Jesuiten. Sie gaben den Polen von denen Anstalten Nachricht, die sie in dem Place sahen. Ihre Briefe wurden aufgefangen. Sie erwarteten den Tod. Der Bascha ließ sie zu dem Prinzen Jacob führen, und von ihren Sachen alles mitnehmen, was sie fortbringen könnten. Das Uebrige wurde in die Kirche in Verwahrung gebracht, die Thüren zugeseigelt, bis auf Befehl von dem Großherrn. Diese Gelindigkeit setete die Strafbaren und das christliche Heer in Verwunderung.

Die Bombardirung dauerte sechs Tage mit einem entseßlichen Getöse. Die Belagerer schossen mit funfzig Stücken und sechzehn Mörsern. Die Belagerten antworteten mit dreyhundert Feuermäulern. Der Bascha Hussein hatte alle nöthige Vorsicht gebraucht, um die Wirkung der Bomben zu vermindern; und es war in diesem Umstande mit



1687 J. mit dem Plage nicht so, als zur Zeit, da ihn Mahomet wegnahm. Damals war er mit dem gesammten Adel aus Podolien angefüllet. Dieser Adel, welcher das Aeußerste befürchtete, die Weiber vornehmlich und die Kinder ließen die Luft von ihrem Geschreye erschallen, brachten das Schrecken und die Unruhe in den Schooß der Befestigung und redeten nur vom Uebergeben. In gegenwärtigen Umständen enthielt der Platz nichts, als Soldaten.

Das polnische Heer nahm gar bald wahr, daß es sein Pulver ziemlich unnütz verbrennete; es ließ mit seinem Feuer nach, als es die Tatarn über den Dniester gehen sah, um zu ihm zu kommen; und wenig Tage darauf zeigte sich der Sersasier mit fünf und zwanzigtausend Türken, und drohete, ebenfalls hinüber zu gehen. Der Prinz Jacob verlangte begierigst, mit ihm handgemein zu werden. Dieß war das erste Mal, daß er ein Heer anführte, und er brannte vor Begierde, zu zeigen, daß er dessen würdig wäre. Der Sersasier aber, welcher schon seine Proben abgelegt hatte, wollte die Schlacht nicht annehmen, als wenn er dazu genöthiget wäre; und da er den Feind sich auf eine Meile von dem Plage entfernen sah, so begnügete er sich, solchen zu beobachten, ohne daß er über den Fluß gieng.

Unterdessen daß man sich ansah, dachte der König, welcher zu Jaslowiecz war, mehr an die Verrihtungen des Kriegesheeres, als an seine Gesundheit. Er hatte diesen Ort nicht verlassen wollen, damit er nahe bey dem wäre, was vorgeinge,

gienge, und mit dem Kopfe wirken könnte, wenn 1687 J.  
die Hand nicht wollte. Die Lage war nicht ohne  
Gefahr. Er befand sich nur zehn Meilen von  
den Tatern, herumschweifenden und geschwinden  
Truppen; und er hatte zu seiner Wache nur ein  
kleines Lager von zweytausend Mann. Seine  
Hofstatt, die ihm gefolget war, beunruhigte ihn  
am meisten. Es hatte sich der Lärm in dem Au-  
genblicke darinnen ausgebreitet, da die Tatern  
über den Dniester gegangen waren. Die Köni-  
ginn, die Prinzessinn von Polen, die Marquisinn  
von Bethune und die Staatsfräulein konnten die-  
sen Barbarn zum Raube werden. Alle waren  
nicht starke Frauen. Es fanden sich einige dar-  
unter, die vor Schrecken krank wurden. Dieß  
war nicht die Königin. Die Neugierigkeit trieb  
sie, daß sie die Kühnheit hatte, bis an die Ufer  
des Flusses zu gehen; wo an eben dem Orte  
eben den Tag Schiffleute waren weggenommen  
worden. Ein tatarischer Abgesandter, welcher  
den andern Morgen nach Hofe kam, sagete zu  
dem Könige, seine Gefährten trügen keine  
Schellen.

Indessen fiel nichts entscheidendes zwischen  
beyden Heeren vor. Man canontrete einander  
über den Fluß mit wenigen Verlusten. Der Feld-  
zug endigte sich ohne andere That, als die Zer-  
schmetterung einiger Häuser in Kaminiek und den  
Tod drey oder vierhundert Tatern, die in einen  
Hinterhalt geriethen; kleine Wirkung einer  
großen Ursache.

1687 J.

Der Bund hatte sonst glückliche Erfolge: sie kamen aber nicht von der großen Macht, welche sie natürlicher Weise hervorbringen sollte. Der Prinz Galiczin, ein Liebling der Regentinn von Moscov, Premierminister und Generalissimus, war mit dreihunderttausend Mann zu Fuße und hunderttausend zu Pferde, durch die Ukraine, gegen das schwarze Meer vorgerückt. Derjenige, welcher sie kriegerisch machen sollte, Peter der Große, war noch ein Kind. Galiczin nahm sich vor, die Crim anzufallen, diejenige Halbinsel, woraus so viele Tatarschwärme gekommen waren, die das Schrecken bis nach Moscov gebracht hatten. Durch ihre Ausrottung würde er die türkische Macht geschwächt haben. Als sein Heer, welches alle Länder ausstraß, wodurch es gieng, über den kleinen Fluß Samara, welcher die Ukraine endiget, gegangen war: so sah es weiter nichts, als eine rauchende Wüste von fünfzig Meilen. Die Tatern hatten alles verbrannt bis auf Precop, eine Festung, welche die crimische Erde vertheidiget. Galiczin, durch Hunger und Krankheit aufgehalten, sah einen großen Theil seiner Soldaten umkommen, ohne daß er den Feind gesehen hatte.

Morosini, der mit einer kleinen Macht weit glücklicher war, brachte, nachdem er die Dardanellen, Lepanto, Castelnovo, Portoleone, und das alte Attica weggenommen hatte, die Eroberung des Peloponesus vollends zu Stande, welcher mehr werth war, als Candia. Die venetianischen Bomben zerstörten bey diesem Unterneh-

men Denkmäler, welche die Türken verschonet 1687 J. hatten. Der berühmte Tempel zu Athen, welcher dem unbekannten Gotte <sup>a)</sup> gewidmet war, befand sich unter deren Anzahl. Diese Stadt, deren Ruinen noch so ehrwürdig sind, Epidaurus und Korinth schienen, sich zu erfreuen, daß sie wieder unter Herren kamen, welche die Künste und die natürlichen Gaben kannten.

Der Feldherr aber, welcher dem othomani- schen Reiche die größten Stöße in diesem Feldzuge versetzte, war der Herzog von Lothringen. Dieser Vertheidiger des Hauses Oestreich nahm, nach- dem er den Bezier Soliman an den Ufern der Drav geschlagen, sein ganzes aufgeschlagenes La- ger weg, gieng mit den Flüchtigen über die Esseker Brücke, erstreckete sich längst an diesem Flusse gegen

- a) Einige Gelehrte versichern, die ganze Aufschrift, welche der Apostel Paulus gesehen hätte, wäre diese gewesen: Den Göttern Asiens, Europens und Africa, den unbekannten und fremden Göttern. Und dieß ist die ausdrückliche Meinung des heiligen Hieronymus. Comm. in epist. ad Titum; c. 1, In- dessen fasset doch der Apostel in seiner Predigt an die Areopagiten die ganze Aufschrift in diese beyden Wor- te: Ignoto Deo, dem unbekannten Gotte. Der heilige Hieronymus behauptet, er habe solches gethan, um seiner Predigt mehr Nachdruck zu geben. Man kann sich kaum überreden, daß der Glaube an ei- nen einzigen Gott diesen kleinen Vortheilbrauchete, um mit gutem Erfolge geprediget zu werden.

1687 J.

gegen Sclavonien, ohne dasjenige aus dem Gesichte zu verlieren, was in Oberhungarn noch unter das Joch zu bringen war. Erlau, auf hungarisch Eger, welches die Türken die nicht zu erobernde nennen, konnte widerstehen. Der Bezier wollte sie mit neuen Lebensmitteln, durch zwölftausend Spahis, versehen lassen, welche sich weigerten, zu gehorchen. Dieser Geist der Empörung, welcher von einem Haufen zum andern mit einer verquickenden Bewegung gieng, machte, daß der Bezier bebete, welcher in Belgrad einen Zufluchtsort suchete. Das Heer ohne Anführer wählte sich einen; und anstatt daß es sich dem Fortgange des Herzoges von Lothringen hätte widersehen sollen, marschirete es gerade nach Constantinopel, um den Herrn zu verändern.

Mahomet der IV, welcher den Venetianern Candia und andere Inseln; den Polen die Ukraine, Podolien, Polshimen; dem Hause Desfireich Hungarn weggenommen hatte, verführte den Augenblick, da ihm alle seine Gewalt durch seine eigenen Sclaven sollte weggenommen werden. Seine Regierung war seit dem unglücklichen Unternehmen auf Wien, wo Johann seine Siege aufgehalten hatte, nichts anders, als eine Kette von Widerwärtigkeiten, gewesen.

Als das aufrührische Heer vor den Thoren von Constantinopel war: so ließ er es fragen, was es von seinem Kaiser wollte. Er hatte sich schon selbst unter währendem Marsche wegen gewisser Puncte gerichtet, welche seit langer Zeit das öffentliche Murren erregeten. Er hatte die außer-

ordent-



ordentliche Auflagen abgeschaffet, wozu ihn die Ver- 1687. J.  
schwendung der Einkünfte gezwungen hatte; er hatte  
seine Juwelen verkauft, seine Ställe und sein Jagd-  
zeug etwas eingezogen, den Aufwand auf seine  
Gärten vermindert, in dem Serrail eine große  
Anzahl Sultaninnen abgedanket, welche eine noch  
viel größere Anzahl Sklaven nach sich zogen. Er hat-  
te sich von dem Kulogli losgemacht, einer Leiden-  
schaft, welche die Natur und der Koran auf gleiche  
Art verdammeten. Dieser Edelknabe zu seiner Mu-  
sik war wie er gekleidet, stets an seiner Seite, viel  
reicher, als irgend ein Pascha, und hatte nicht die Zeit,  
etwas zu verlangen. Das Opfer, welches ihm am  
meisten gekostet hatte, war die Absetzung vier Lieblinge,  
wovon ihrer zweien ihm geholfen hatten, das Reich  
zu Grunde richten: die beyden andern waren nur  
unglücklich gewesen. Das Kriegesheer verlangte  
ihre Köpfe. Er schickte sie, nämlich des Tefterdars,  
Reichsschatzmeisters, seinen; des Giumruchi-  
Bachi, Einnehmers der Steuern, seinen; des Bez-  
zier Ibrahims seinen, der seit zweyen Jahren in Un-  
gnade war. Sein Nachfolger, Soliman, wurde an  
diesem Tage ein fürchterliches Beyspiel des Glücks-  
wechsels. Er hatte sich in zwanzig Schlachten her-  
vorgethan; er war so lange hoch und werth geachtet,  
als er nicht die ganze Gewalt seines Herrn in Händen  
gehabt hatte. Sein Kopf wurde zulezt gebracht; und  
die Auführer schienen ihn noch in Ehren zu halten, ob  
sie sich gleich freueten, daß sie ihn abgeschlagen sahen.

Bis auf diesen Augenblick hatte das Kriegesheer  
die Schranken in Constantiaopel noch nicht über-  
schritten. Die Janitscharen zeigten das Beyspiel da-

1687 J. von, indem sie auf den Gassen schreyen, man müßte den unempfindlichen und unglücklichen Mahomet absetzen. Die Ulema, das ist, die Geseßgelehrten, die ein geistliches Amt haben, kamen in der St. Sophienmoschee zusammen. Sein Proceß wurde in wenigen Stunden gemacht. Er war gar zu lange unglücklich gewesen, als daß man ihm nicht alle Uebel des Reiches hätte aufbürden sollen. Es reuete ihn, daß er sich nicht Bajazets grausamen Geseßes gegen seine Brüder bedienet hatte; denn man brachte die Nachricht in das Serrail, daß man seinen Bruder, Soliman, auf den Thron zu setzen dächte. Es war nicht mehr Zeit, sich dieselben vom Halse zu schaffen. Der Vostandschi-Baschi, oder Bewahrer der kaiserlichen Palläste, besetzte die Zimmer der Prinzen mit einer starken Wache. Man entriß also Mahometen die Zügel des Reiches, um sie Solimanen zu geben, welcher seit vierzig Jahren in einem Gefängnisse versperret gewesen.

Als der Kaimakan, der Scherif der S. Sophienmoschee, und der Nakib, oder Aufseher und Bewahrer der Standarte Mahomet's, ihm ankündigten, er müßte vom Throne steigen; und dieses wäre das Begehren des Volkes: so antwortete er: Der Wille Gottes geschehe. Weil ich denn sehe, daß der Zorn Gottes, den die Sünden der Musulmanen erregt haben, sich über meinen Kopf ausläßt: so gehet nur hin und saget meinem Bruder, der göttliche Rathschluß habe sich durch den Mund des Volkes geoffenbaret, und er sey zum Beweser des osmanischen Reiches bestellet <sup>a)</sup>.

Man

a) Kantemir's Besch. des osm. Reiches, a. d. 561 E. § 194.

Man sieht aus dieser Antwort, daß diese so despotischen Sultane eine Gewalt bey dem Volke erkennen, die noch über ihre ist; und die Gesetze lehren in diesem Reiche lehren, diese Macht sey allen Völkern in der Welt eigen u. unzertrennlich mit ihnen verknüpft. 1587 J.

Mahomet hatte Söhne: sie waren aber noch gar zu jung zum Regieren. Die Türken nehmen ihre Herren nur aus dem othomanischen Geblüte: sie denken aber nicht, daß die gerade Linie und das Recht der Erstgeburt ein Kind, einen, der schwach am Verstande oder böshaft ist, krönen müsse. Sie wählen Söhne, Brüder, Oheime; und diese Wahl ist ihnen oftmals gelungen. Wie übrigens Mahomet das Leben seiner Brüder verschonet hatte: so endigte er auch seinen Lauf nach dem Willen der Natur, und wurde nicht vergeben, wie das Gerücht in Constantinopel gegangen <sup>a)</sup>. Ueberall vermuthet doch das Volk die Großen so böshaft, als sie seyn können: eine Vermuthung, die ihren Sitten keine Ehre macht.

Während der Zeit, da die Türken sich also unter einander zerrissen, brachte der Herzog von Lothringen Hungarn vollends zum Gehorsame. Es fand sich eine starke Frau darinnen, die sich noch daselbst wehrete. Sie war des unglücklichen Serini Tochter, Ragotskies Witwe, Tökölyes Gemahlinn, und hatte dem Hause Oestreich einen ewigen Haß geschworen. Sie stritt seit zweyen Jahren in Munkatz, einem festen Schlosse, worinnen Tököly seine Schätze, sein Archiv und seine Kinder nebst einer starken Besatzung hatte. Er für sein Theil irrete in entferneten Provinzen herum und konnte seiner Gemahlinn nicht zu Hülfe

a) Ebendasselbst 195 §.

1687 J. kommen. Durch den Hunger belagert, nahm sie endlich das Schicksal von Hungarn über sich; und da sie nach Wien geführt worden, sah sie sich dahin gebracht, daß sie ihren Hofinfranz in einem Kloster be-  
 zihen mußte, unterdessen daß man ihre Söhne nahm, und sie den Jesuiten zu Prag anvertraute. Ihr größter Schmerz war, daß sie den Erzherzog Joseph, ohne Wahl, zum Könige in Hungarn krönen sah. Der siegreiche Leopold wollte keinen andern Vertrag mit den Hungarn, als ein Blutgerüst in der Stadt Eperies. Das Blut floß von dem März bis in den Christmonat; und die hungarische Krone wurde von dem Adel des Landes selbst, in Gegenwart der Scharfrichter, für erblich erklärt. Es ist recht gräulich für die Völker, daß dieses schreckliche Mittel geglückt ist.

Eine Zufriedenheit fehlte dem Kaiser Leopold noch; nämlich daß er Tödtlyen in seiner Gewalt hatte. Die Türken, welche ihn wieder in Freyheit gesetzt hatten, verließen ihn nicht. Sie wiesen ihm die Ländereyen und Städte Bidin, Lugos und Caransebes an, welche er gegen die Krone von Hungarn vertauschte.

Da Johann die Gräuel vernahm, welche in Hungarn vorgien: so reuete es ihn, daß er diese Krone nicht seinem Sohne auf das Haupt gesetzt, als ihn die von seinen Tugenden gerühreten Hungarn, nach der Schlacht bey Wien, dazu antrieben. Gegenwärtig durch die Krankheit geschwächt, dachte er wenigstens, diejenige auf ihn zu bringen, die er trug; und er wollte sich des nahen Reichstages zu Ruhe machen, um die Polen seinen Absichten beytreten zu lassen.

Ende des siebenten Buches.

Geschich-

\*\*\*\*\*

# Geschichte

## des Johann Sobieski,

### Königes in Polen.

---

#### Das VIII Buch.

Der Reichstag, welcher voriges Jahr zu 1688 J. Grodno hätte sollen gehalten werden, fand sich in diesem an eben dem Orte angesetzt. Der König hätte ihn lieber zu Warschau gehabt, wo er einen bessern Vortheil davon zu haben hoffete: allein, die Litauer hielten zu fest an dem Besetze; und Grodno wurde auf den 25ten Jenner angezeigt. Der König begab sich mit seiner Hofstatt ohne Verzug dahin. Der Prinz Jacob, welcher sich schmeichelte, eine große Rolle daselbst zu spielen, kam dem Tage zuvor. Er hatte das Heer angeführt; er hatte im 1686 Jahre neben seinem Vater auf dem Throne gesessen. Dieß waren eben so viele Schritte zur königlichen Würde: allein, es war noch ein viel kühlicherer und kenntlicherer übrig. Hatte er den Thron versucht: so war es nur in einem Senatus-Consultum, ohne Gutachten der versammelten Nation geschehen. Es kam nun darauf an, daß er jetzt vor ihren Augen darauf stieg. Dieses wünschte der König



1688 J. sehr stark, indem er ihm selbst die Hand dazu reichte. Wenn in einer unumschränkten Regierung der Prinz wider das Gesetz handelt: so schweigen die Großen, weil sie alles, ihre Freyheit so gar, zu verlieren haben. In Polen reden sie, weil der Prinz ihnen nichts nehmen kann.

Nichtrodestoweniger durfte Johann die Wider-  
setzung nicht von der Seite erwarten, von welcher  
sie kam. Er hatte die Sapieha mit Gütern, mit  
Macht, mit Ehren überhäufet; und sie waren es,  
die sich für verbunden hielten, der Erkenntlichkeit  
die polnischen Satzungen vorzuziehen. Sie unter-  
stützten sich mit dem Minister des Kaisers und  
der Czaren, ohne den päpstlichen Nuncius zu ver-  
gessen. Das Ansehen eines Nuncius in Polen  
setzet mit Rechte die andern Staaten in Verwun-  
derung. Er hat eine Gerichtsbarkeit und einen  
Nichtstuhl in einer Republik, die so stolz ist, daß  
sie auch ihrer Könige nicht schonet.

Diese Vereinigung wider die Anschläge des  
Hofes gewann täglich Anhänger. Man schrye,  
die Gesetze würden nicht mehr in Ehren gehalten;  
man wollte der Republik Polen ohne ihr Gutach-  
ten einen König geben; sie könnte mit ihrem Throne  
nicht eber schalten und walten, als bis er erledig-  
et wäre. Man drohete, man wollte den Reichs-  
tag zerreißen und mutbige Maßregeln fassen, um  
das Recht der Nation sicher zu stellen, wenn der  
Prinz Jacob nicht so gleich auf der Stelle aus Li-  
tauen gieng. Harte Nothwendigkeit für den  
Sohn eines Königes, welchem Polen so viel zu  
danken hatte! Wenn die Mächtigen verbunden  
sind,

sind, unter dem Willen der Nation nachzugehen: 1688 A. so suchten sie wenigstens diese verdrüsslichen Augenblicke der Schwäche zu bemänteln. Der Prinz Jacob hatte Lust, seine Andacht auf dem Berge Pazzi, einem berühmten Kloster, zu halten, und in den Gegenden um Wilna zu jagen. Die Jagd führte ihn außerhalb Litauen.

Diese Gefälligkeit des Hofes stellte die Ruhe wiederum her; und die Berathschlagungen des Reichstages nahmen schon eine vortheilhafte Gestalt: die Königin aber, welche durch die ihrem Sohne geschehene Weigerung und Beschimpfung heftig beleidiget war, machte heimliche Anstiftungen, den Reichstag zu zerreißen. Sie bediente sich eines von denen Männern, welche Kühnheit, eine gute Lunge und eine unruhige Beredsamkeit haben. Dombroski benahm durch sein Schreyen und ein Veto dem Richtstuhle der Nation die Wirksamkeit. Wenn die Königin sich so viel unterstund, so war es eine Folge von der Gewalt, welche der König sie hatte nehmen lassen.

Der König, welcher nicht mit darum wußte, und welcher wichtige Sachen wegen des nächsten Feldzuges in Berathschlagung bringen wollte, glaubete, dem Uebel in einem Senatusconsultum abzuhelpen, worinnen sich der ganze erste Stand des Reiches befand. Allein, der Wind der Zwietracht blies von allen Seiten; und anfänglich war der neue Cardinal Radziowski der Stein des Anstoßes. Er war als Bischof Senator, und als solcher machte ihm niemand seine Stelle in dem Senate streitig: er war aber auch

1688 J. noch Cardinal, und unter diesem Titel begehrete er den ersten Lehnstuhl. Indessen geben doch die polnischen Gesetze dem römischen Purpur keinen Rang, keinen Vortritt. Daher hatte man daselbst bisshierher auch nur drey Cardinäle gesehen; einen Pfalz, einen Radziwil, und einen Königssohn, den Prinzen Casimir, ehe er König wurde. Man hatte sich bey ihnen, so gut man konnte, aus dem Handel gezogen. Die meisten Polen aber dachten beynahe so, wie die Griechen zur Zeit des letzten Kaisers zu Constantinopel: Wir wollen, sageten diese Griechen, hier lieber einen Turban, als einen Cardinalsbut, sehen.

Radziwski, welcher wegen seiner Würde von dem Tage an, da er sie erhalten hatte, verlegen war, hatte alle kühliche Zusammenkünfte vermieden; den Hof, wo er, nach der römischen Verfassung, der königlichen Familie den Vortritt hätte streitig machen müssen; den Senat, wo die Bischöfe, seine Mitbrüder nichts nachgeben wollten. Nur eine einzige Begebenheit konnte die Schwierigkeit heben, nämlich daß er in seiner Person die Primaswürde mit dem Purpur vereinigte. Der Tod hatte ihm hurtig gedienet. Der Erzbischof von Gnesen war aus der Zahl der Lebenden verschwunden; und Radziwski wurde durch des Königes Gnade Primas; ein rührendes Beispiel von einem schönen Glücke. Er war von einer Sobieska geboren und hatte zu Paris studiret, wo er genöthiget war, in einer Mittelmäßigkeit zu leben, die weit unter seiner Herkunft war. Nachdem er also die erste Person in der Republik nach seinem

seinem Herrn geworden war : so zweifelte er nicht 1688 J.  
mehr an dem Vorſitze in dem Senate. Allein, die  
Biſchöfe wandten ihm ein, er hätte ſeine Bullen  
noch nicht erhalten. Ein neuer Zwischenfall, der  
um ſo viel ſtachlichter war, weil man ihn nicht  
vorher geſehen hatte. Nach vieler Hitze und vie-  
lem Wortwechſel gab der Biſchof von Krakow den  
andern zu erkennen, die Bullen gingen einzig und  
allein die geiſtlichen Verrichtungen an ; und Rad-  
ziwoſti ſetzte ſich an die erſte Stelle, wo ihn der  
König mit Vergnügen ſah, der ſich große Rech-  
nung machte, er würde ſich ſeiner bey dem jezt-  
gen Umſtande ſelbſt wohl bedienen können. Allein,  
der Prälat, ein Mann voller Dunkelheit und Liſt  
in ſeiner Aufführung, legte ihm heimlich ſelbſt  
vieles in den Weg ; und die Gemüther waren zu ſehr  
erbittert.

Anſtatt daß man ſich mit den Mitteln hätte  
beſchäftigen ſollen, den Krieg mit mehr Lebhaftig-  
keit zu führen, oder einen vortheilhaften Frieden  
zu machen, eröffneten die erſten, welche redeten,  
ihren Mund nur, um ſich über die hohe Einbil-  
dung des Prinzen Jacobs, über den Einfluß der  
Königin in die Regierung, über den verdächti-  
gen Aufenthalt des Marquis von Bethune in Po-  
len, über Frankreichs heimliche Kunſtgriffe, über  
die Unnützlichkeit ſo vieler Unternehmungen wider  
den Türken, und über die Schande, daß man Ka-  
miniet noch unter ſeiner Gewalt ließe, zu beklä-  
gen. Dieſe kleideten ihre Klagen doch noch we-  
niſtens in ehrerbietige Ausdrücke ein : der  
Woiwode von Siradien aber, eine Creatur und

1688 J. ein Kostgänger des Königes, (ein Beyspiel, welches vor dem Wohlthun einen Ekel machen würde, wenn die edlen Seelen nicht wüßten, daß es schön sey, Undankbare zu machen;) dieser Wojwode ließ sich ohne Zurückhalt wider seinen Wohlthäter aus. Er nannte ihn in seiner Gegenwart einen Uebertreter der Gesetze, einen Unterdrücker des Volkes, einen Feind des Vaterlandes <sup>a)</sup>)

Johann, welcher bey Pazen, auf dem Reichstage 1685, gelernet hatte, daß, wenn ein Unterthan sich vergift, der König, als Gottes Bild, seiner mächtig seyn muß, antwortete auf alle die Beschuldigungen, so, als wenn sie einen andern, als ihn, angegangen wären. Er unterschied die übertriebenen Reden von dem, was einigen Schein des Grundes hatte. Er begehrete nicht, daß er keinen Fehler gemacht hätte. Er vertheidigte sich mit derjenigen Würde und Mäßigung, welche die Verleumdung beschämen, und das Unrecht vermindern. Alle Rache, die er von dem heftigen Wojwoden nahm, war, daß er ihm nicht die Ehre that, und das Wort an ihn richtete. Er rechtfertigte sich bey der Nation, ohne daß er sich vorher dazu bereitet hatte. Die Gewohnheit, welche er sich erworben hatte, öffentlich zu reden, und die tiefe Kenntniß von Staatsfachen überhoben ihn, wenn er wollte, sich durch den Mund eines Kanzlers auszudrücken. Er war selbst sein Werkzeug.

a) ZALVSKI, Tom. II. pag. 1059 et 1090.



zeug. Das nennen die Polen *ex Throno*, vom 1688 J. Throne reden.

Unterdessen, daß dieses im Senate vorgieng, lief eine Satire, die viel Geräusch machte, wider den König und die Königin in Grodno herum; eine so abscheuliche Satire, daß die Nachrichten der damaligen Zeit es nicht für rathsam erachtet haben, sie auf uns zu bringen; und ein Prediger, der sich wegen der Beichte erhitzte, unterstand sich, in Gegenwart der Königin zu sagen: Die Könige beichteten die kleinen Sünden und gäben die großen nicht an; man kenne einen Prinzen, der ohne Zweifel nicht glaubete, daß es ein Verbrechen wäre, die Bedienungen der Republik zu verkaufen und das Vaterland seiner blinden Gefälligkeit gegen eine Gemahlinn aufzuopfern. Der Schwärmer kam damit los, daß er auf der Kanzel wiederrufen mußte, wo er selbst diejenigen geärgert hatte, die so wie er dachten; und die Schmähschrift wurde zum Feuer verdammet, ohne den Verfasser zu erforschen <sup>a)</sup>.

Mitten unter der Unruhe konnte es sich Johann nicht verhehlen, daß ihm die Königin viele Herzen abspännig machte. Er entfernete sie, ohne ihr sein Herz zu nehmen. Sie reisete ungern nach Warschau, voller Empfindlichkeit über diejenigen, die sie im Verdachte hatte, daß sie dem Könige diesen Rath gegeben hätten.

Nach-

a) Ebendas. am angeführten Orte.

1688 J.

Nachdem nun der König die Gemüther besänftiget hatte, so viel es ihm möglich war: so wandte er sie auf die Fortsetzung des Krieges, wozu man Steuern anordnete, die weit unter dem Nothwendigen waren; und er machte dem Senatusconsultum ein Ende, wobey er betheuerte, er würde, ungeachtet der Galle, womit man ihn tränkete, die Republik doch nicht verlassen; und die Schwäche seiner Gesundheit sollte ihn nicht hindern, das Heer anzuführen; er würde vergnügt seyn, wenn er stürbe und nur Polen siegreich und glücklich hinterließe. Er mußte wider die Sapieha einen Groll hegen: indessen beehrte er doch das Leichenbegängniß des Großstallmeisters von Litauen, ihres Bruders, mit seiner Gegenwart. Die Polen machen bey den Leichenbegängnissen eben so viele Pracht, als auf den Reichstagen. Diese Pracht und alle die Gebethe, die man erkaufen muß, würden vielen Edelleuten Brodt gegeben haben, welche in des verstorbenen Herrn Diensten gewesen. Ein großes Mahl, wobey man sich nach Gewohnheit berauschte, endigte den Schmerz.

Zu gleicher Zeit wurde für den König Johann ein Auftritt der Freude bereitet. Wilna, die Hauptstadt in Litauen, welche niemals ihren König gesehen hatte, seufzete nach ihm, um ihm ihre Huldigung zu leisten. Das Volk ließ sich in die Staatsstreitigkeiten nicht mit ein. Der Ruhm und die natürliche Güte seines Herrn rührten dasselbe, und es ließ die Großen sein Unrecht unreinsehen. Er wurde auf seinem Wege und in dieser großen Stadt mit denjenigen freudigen Zuspruch

rufen, denen Freundschaftsbezeugungen aufgenommen, 1688 J.  
men, welche man freyen Leuten nicht anbefiehlt.

Von da begab er sich nach Warschau, wo die Königin vor Verlangen brannte, ihn wieder zu sehen, so wohl wegen des Vergnügens, mit ihm zu regieren, als auch aus Liebe zu ihm. Sie vermochte ihn, Arzneymittel zu brauchen, ehe er die Waffen wieder ergriff; sie beschäftigte ihn mit der Vermählung des Prinzen Jacobs mit einer mächtigen Witwe, nach welcher ganz Europa geküstete. Dieß war eben die Erbinn des Hauses Radziwil, welche der Prinz Jacob schon im 1680 Jahre hatte heurathen wollen, und der Churfürst von Brandenburg ihn weggenommen hatte, um sie seinem Sohne, dem Prinzen Ludwig, zu geben. Dieser junge Gemahl hatte seine Eroberung gar nicht genossen; und der polnische Hof unterhandelte zu Berlin, um sich ihrer mit mehrer Hoffnung zu bemächtigen, als das erste Mal. Die Unterhandlung war schon weit gekommen, und der polnische Gesandte schrieb, die Gegenwart des Prinzen Jacobs wäre nöthig, um sich des glücklichen Erfolges zu versichern. Der Prinz eilet nach Berlin, kömmt unbekannter Weise daselbst an, unterredet sich daselbst mit dem französischen Minister, welcher von seinem Herrn Befehl hatte, zu der Verbindung beförderlich zu seyn, in der Absicht, den König Johann von dem Besten des Hauses Oestreich abzugeben. Er spricht mit der jungen Witwe in der größten Heimlichkeit. Er bekömmet ein Versprechen in der besten Form von ihr, sie wolle ihn innerhalb acht Monaten, wenn ihre

1688 J. ihre Trauer vorbey wäre, heurathen, und das unter einer recht ausdrücklichen Strafe des Verlustes ihrer Güter. Die Hochzeitgeschenke werden von beyden Theilen gegeben und angenommen. Darauf nimmt er seinen Weg wieder nach Warschau, und freuet sich wegen seines Glückes. Diese Heurath setzete ihn in den Besitz von vier Herzogthümern mitten in Polen, gab ihm persönliche Macht und bahnete ihm den Weg zum Throne.

Die nach Warschau gekommene Zeitung erfüllte den Hof mit Freuden, den König vornehmlich, der seinen Sohn zärtlich liebete, und es so nöthig hatte, der Freude sein Herz zu eröffnen. Kurze Freude, welcher die Bitterkeit mit übereilten Schritten folgte! Unterdessen daß der Prinz Jacob nur ein Versprechen mitbrachte, heuratete ein glücklicher Nebenbuhler sie wirklich zu Berlin. Dieß war der Prinz Karl von Neuburg, der dritte Sohn des Churfürsten von der Pfalz und der Kaiserinn Bruder. Der Churfürst von Brandenburg, welchem Leopold eine königliche Krone zeigte, war zu dieser Verrätheren beförderlich gewesen, wenn man die übeln Dienste Verrätheren nennen darf, welche die Staatskunst in der Sittenlehre der regierenden Herren geheiligt hat. Es war also noch Leopold, welcher allen Absichten seines Bundesgenossen, Johanns, etwas in den Weg legete.

Dieser Donnerschlag wurde an dem polnischen Hofe mit allen Bewegungen des Schmerzens und der Rache angehört. In der ersten Sinnlosigkeit that der Marquis von Arquien, welcher

Frank-

Frankreich verlassen hatte, ohne die französische 1688 J.  
 Lebhaftigkeit abzulegen, den Vorschlag, man sollte  
 den verhöheteten Prinzen mit dem Grafen von Ma-  
 ligny, seinem Oheime, und einem dritten Kämp-  
 fer nach Hamburg schicken, damit er daselbst  
 den glücklichen Nebenbuhler zum Zweykampfe her-  
 ausforderte. Dem Prinzen Jacob stund dieser  
 Vorschlag an: der König aber, welcher erwog,  
 daß, wenn sein Sohn unterläge, es ein weit  
 größerer Verlust seyn würde, als der, den man  
 beweinete; und daß, im Falle er siegete, es sehr  
 zweifelhaft wäre, ob die streitige Prinzessin den  
 Mörder ihres Gemahles heurathen wollte, ver-  
 warf diesen tragischen Anschlag. Johann würde  
 in der Person seines Sohnes nicht seyn beleidiget  
 worden, wenn er Leopolds oder Ludwigs des  
 XIV Macht gehabt hätte. Er ließ das Verspre-  
 chen der ungetreuen Prinzessin und die Strafe,  
 welche sie angenommen hatte, untersuchen. Die  
 polnischen Rechtsgelehrten gaben den Bescheid,  
 Johann wäre berechtigt, alle ihre Güter einzuzie-  
 hen. Die Einziehung selbst aber mußte der Rich-  
 tstuhl der versammelten Nation zuerkennen; und  
 die Nation dachte in diesem Augenblicke nur an  
 das Streiten. Die Unterhandlung zu Berlin  
 und die Mattigkeit des Königes hatten die Eröff-  
 nung des Feldzuges bis in den Monat August ver-  
 schoben; ein unglücklicher Feldzug.

Johann konnte seine Absichten auf die Mol-  
 dau und Walachen nicht fahren lassen; zwei Kro-  
 nen, die er wenigstens seinem Hause lassen wollte,  
 wenn auch die polnische davon wegstäme. Dieser  
 große



1688 J. große Gegenstand verschloß ihm die Augen wegen Kaminiet; und Polen fuhr fort zu murren. Es marschirete gleichwohl unter seinen Fahnen, mehr von der Ehrerbietung, welche heroischen Gaben gebühret, als von der Ueberzeugung seines eigenen Bestens geführt. Er führte das Heer, wie im 1686 Jahre durch Potutien und die Surowine. Als er nach Pererita kam, wo er Truppen und Handwerksleute gelassen hatte: so sah er die verlassen alten Gemäuer dieser Stadt in Häuser verwandelt, die benachbarten Dörfer wieder bevölkert und die Felder angebauet. Dieß war das einzige Vergnügen, welches er bey diesem Unternehmen schmeckete. Er eilte, über den Pruth zu gehen, damit er sich der Walachey versicherte, wovon er nur ungewisse Unterwerfungen erhalten hatte, die bloß von der Furcht angerathen worden. Er hatte noch zur Zeit darinnen weder feste Posten errichtet, noch Völker hineingelegt, wie er in einem Theile der Moldau gethan hatte. Gleichwohl sah er sie als eine leichte Eroberung an.

Eine Begebenheit aber, welche der langen Dürre ganz entgegen war, die im 1686 Jahre seinem Heere so beschwerlich gefallen, stürzte ihn in eine noch größere Verlegenheit. Eben so hartnäckig anhaltende, als überflüssige Regen verwandelten in wenigen Tagen die Bäche in Ströme, die Flüsschen in Flüsse, und die aufgelösete Erde in einen großen Schlamm. Indessen schleppete man sich doch bis an den Fluß Chocawa, über welchen man mit unglaublichen Schwierigkeiten gieng. Als

man aber an den Sereth kam: so war es unmöglich, den Uebergang zu versuchen. Man irrte an seinem Ufer hin, und änderte alle Tage das Lager, um nicht in dem Rothe zu versinken; und um den Soldaten von einer gar zu großen Aufinerksamkeit auf seine Beschwerden abzugiehen. Sechs Wochen verliefen in dieser Wasserfluth: aber die Wasserfluth verlief nicht. Die Türken und Tatarn sageten, der Himmel nähme ihre Vertheidigung, und sie zeigten sich nicht. Das von den Elementen geschlagene Heer nahm seinen Weg wieder nach Polen, und verlor dabey mehr Pferde und Geräth, als wenn es den Feind gesehen hätte. Das grobe Geschütz wurde in der Bufowine vergraben, um es zu einer bequemern Zeit wieder abzuholen.

Die glücklichen Erfolge verließen den christlichen Bund an mehr als einem Orte. Die Moskowiten hatten ihren Anschlag auf die Crim wieder vorgenommen; und Galiczin, dem diese Eroberung fehlgeschlagen, war nochmals Befehlshaber bey dem Unternehmen. Pretop sah zweyhundert tausend streitbare Mann vor seinen Mauern und vierzehnhundert Stücke. Die Tatarn hielten sich für verloren: der Chan aber verzweifelte nicht. Dieß war der tapfere Selim Gierai, den die Türken nach der Wiener Schlacht abgesetzt, wegen seiner hohen Gaben aber wieder auf den Thron gesetzt hatten. Er hielt den russischen Heerführer damit auf, daß er einen Vergleich vorschlug, welcher das Blutvergießen ersparen würde. Er disputirte wie einer, der sich ergeben will, und

M m                      nur

1688 J. nur allein suchet, sein Unglück ein wenig zu vermindern. Unter währendem diesen Sprachhalten, einem oftmals kläglichen Verzuge für den Stärkern, verstärkete sich der Schwache hinter seinem Rücken; und Galiczin schwächere sich durch Aufzehrung seiner Lebensmittel. Diesen Fallstrick nahm er nicht eher wahr, als da man zurück weichen mußte, um solche zu suchen; und auf diesem Rückzuge hieb der Chan seinen Nachtrab nieder.

Auf solche Art retteten die List und die Herzhaftigkeit die Tatarn, ohne die Moscoviten zu demüthigen. Als Galiczin die Ufer der Samarra, nach einem Marsche von dreym Wochen, wiederum erreicht hatte: so schickete er Eutir nach Moscov und Warschau, um Nachricht zu geben, daß er die Tatarn geschlagen und sie bis jenseits Precep getrieben hätte. Die beyden Hauptstädte stellten öffentliche Freundsbezeugungen an, da sie doch hätten trauern solien; und ehe der Heersführer wieder nach Moscov kam, erhielt er Glückwünsche von der Regentinn und Belohnungen für sein Heer; eine ziemlich gewöhnliche Sache in dem russischen Reiche, wenn man Peters des Großen Regierung ausnimmt.

Die Venetianer hatten Negropont, das alte Chalcis in Euböa, belagert. Dieses Eyland, das angenehmste im Archipelagus, war ihnen von Mahomet dem II weggenommen worden, dem nichts widerstand. Morosini erinnerte sich der Unglückseligkeiten seiner Mitbürger zur Zeit dieses Verluſtes. Der tapfere Erizzo wurde von eman-

der

der gefäget, seine Tochter erstochen, da sie ihre 1688 J.  
Tugend verteidigte, alles, von welchem Geschlechte und Alter es auch seyn mochte, wenn es über zwanzig Jahre war, dem Tode gewidmet. Er wollte so viele Schmach und so vieles Blut rächen und seinem Vaterlande eines von seinen alten Gütern wiedergeben. Seine Bemühungen waren erstaunlich: der Widerstand war noch größer; und sein Anschlag wurde zu Wasser.

Nur der glückliche Leopold trieb, ohne aus seinem Cabinette zu gehen, die Türken von einem Verluste zum andern. Der neue Sultan Soliman der III war kein furchtbarer Feind. Er hatte vierzig Jahre in einem Gefängnisse mit Nachdenken über den Koran zugebracht, und niemand glich ihm an gettesdienstlichen Handlungen. Die Andächtigen lobeten ihn über die Maßen. Der Divan machte wenig aus ihm. Die Kriegerleute verachteten ihn. Da er wenigstens seine Schwäche fühlte: so ließ er Leopolden sehr vortheilhafte Vorschläge durch seinen Abgesandten Maurocordato, einen paduanischen Arzt, thun, dessen erster Grundsatz bey Unterhandlungen der Spruch des Poeten Saadi war: Eine Lüge, welche die Sache ausmachtet, ist besser, als die Wahrheit, welche sie verwirret. Wenn er den Grundsatz bey dieser Gelegenheit anwandte: so glückete er ihm nicht. Leopold verwarf alles mit seinem gewöhnlichen hohen Geiste, welchen das Glück noch vermehrte. Er war nicht kriegerischer, als Soliman: aber bey einer tiefen Staatskunst und Standhaftigkeit fand er an

1683 J. allen Prinzen von Europa Heerführer. Er wandte seine Gewogenheit von dem Herzoge von Lothringen auf den jungen Churfürsten zu Bayern, den er zu seinem Eidame gemacht hatte. Er trug ihm die Anführung des Heeres und die Belagerung von Belgrad auf. Dieser wichtige Platz wurde im Angesichte des Bezieres mit Sturm eingenommen.

Leopold war auf dem Punkte, die Türken aus Europa zu verjagen: er unternahm aber zu viel auf einmal. Er trat wider Ludwig den XIV in das berufene augsburgische Bündniß, welches seine Aufmerksamkeit und seine Macht theilte. Dieses neue Bündniß setzete den Papst Innocentius den XI in einen sonderbaren Fall. Er segnete mit einerley Hand die Streiche, die man dem Türken versetzte, und diejenigen, die man dem allerchristlichsten Könige bereitete. Er mußte über sein Glück erstaunet seyn. Als der Sohn eines mehrländischen Banquiers stund er dem deutschen Reiche und der Republik Polen mit seinem Gelde, den Venetianern mit seinen Galeeren, wider den Türken bey; und wenn ihm in Rom selbst von Ludwigen dem XIV getroget wurde, so geschah es nicht eher, als bis er die Stärke gehabt hatte, ihm Schmach und Unrecht anzuthun.

Ludwig der XIV bearbeitete sich seiner Seits mehr, als jemals, Johann von dem Bündnisse mit dem Kaiser abzuziehen, unterdessen daß Johann glaubete, er hätte eine Ursache, sich desto stärker daran zu halten. Die Eroberung von Belgrad hatte in der Walachen Lärmen gemacht, welche



welche sich unter den Schutz des Kaisers begeben 1688 J. hatte; und Johann schmickelte sich, er würde sie, nach dem geheimen Vertrage, der unter ihnen gemacht war, aus seinen Händen erhalten. Diese glückliche Begebenheit würde den Gegenstand des fruchtlosen Feldzuges erfüllet haben, den er gethan hatte. Allein, der Kaiser zeigte nur die Walachen und hatte keine Lust, sie zu geben.

Wenn man sein Auge auf den König Johann richtet: so beklaget man einen Herrn, welcher bey großen Eigenschaften, und weniger Macht, das Spiel einer überlegenern Macht wird. Er war bestimmt, es auf mehr, als eine Art zu seyn. Er erfuhr es auf dem Reichstage, wovon ich Nachricht geben will.

Polen, das eines verderblichen Bundes müde 1689 J. war, wovon Wien allen Nutzen zog, wollte einen besondern Frieden mit dem Türken. Es war ein tatarischer Gesandter angekommen, welcher des Chans Vermittelung mit vortheilhaften Bedingungen anboth. Dieser besondere Frieden mißfiel dem Kaiser höchlich. Eben so wenig stund er auch Johannem aus angeführten Ursachen an. Leopold aber besürchtete, die Republik möchte über dem Haupte die Oberhand behalten.

Ein anderer Punct, der auf dem Reichstage sollte getrieben werden, beunruhigte ihn noch. Dieß war die Einziehung der großen Güter der Prinzessinn von Neuburg für den Prinzen Jacob. Er sah mit Schmerzen, daß sein Schwager, der

1689 J. Prinz von Neuburg, mit der Erbin des Hauses Radzivil ohne Erbtheil bleiben würde.

Zur Vermeidung dieser beyden Klippen mußte er eine Parthey ergreifen; den Reichstag in dem Augenblicke zerreißen, da er schaden könnte; und diese Parthey ergriß er. Er zog den Churfürsten von Brandenburg in seine Absichten, welchem daran gelegen war, daß er ihn schonete, damit er sich zum Könige machte; und welcher in Warschau Gold ausfäete. Er gewann die Sapieha, deren Ansehen in dem Senate und bey dem Volke groß war. Bey so eingerichteten Sachen wurde der Reichstag eröffnet.

Die Berathschlagungen betrafen anfänglich den Anspruch des Prinzen Jacobs. Die Rechtsgelehrten hatten entschieden, die Güter der Prinzessin, welche ihm nicht Wort gehalten, wären ihm anheim gefallen; die Strafe wäre gerecht, weil sie sich derselben selbst durch eine freye Handlung unterworfen hätte. Die gegenseitige Parthey antwortete mit Gründen, welche wenigstens einen Zweifel erregten. Andere Senatoren stellten sich, als wenn sie neutral wären, daß doch nicht war, und riefen, es wäre jetzt nicht Zeit, an die Angelegenheiten des königlichen Hauses zu denken, da die Republik so große Angelegenheiten abzuhandeln hätte. Solte man den von dem Thron angebetenen besondern Frieden annehmen, oder den Krieg mit mehr Lebhaftigkeit fortsetzen? Diese wollten den Frieden; jene erhielten sich für den Krieg. Dieser letztern Meinung war der König. Eine andere Untersuchung aber

aber kam dazwischen. Man warf ihm den Ver- 1689 J.  
trag von 1686 mit Moscov vor. Er hatte ihm  
zwo Städte, eine Wojwodschafft und ein Herzog-  
thum abgetreten. Diese Abtretung, welche ge-  
wisse Güter für ungewisse Vortheile hingab, war  
nur auf Gutachten des Senates geschehen. Der  
Reichstag mußte sie genehm halten. Sollte er  
solches wider das gemeine Beste thun <sup>a)</sup>?

Dieser dem Könige gemachte Vorwurf zog  
ihm plötzlich einen andern zu. Man hielt stets  
dafür, die Königin hätte ihn zu allem getrieben,  
was die Republik misbilligen konnte. Der Woi-  
wode von Posen, Raphael Leszczynski, groß für  
sich selbst <sup>b)</sup>, aber noch größer in einem Sohne,  
welchen Polen bedauert hat, und Vorbringen an-  
bethet, scheute sich nicht, dem Hofe zu misfal-  
len, um der Republik zu dienen. Er wußte, daß  
es die Königin ingeheim nachdrücklich trieb, die  
Einziehung der Güter der Prinzessin von Neus-  
burg wieder unter die Augen des Reichstages zu  
Mm 4 bring-

a) ZALVSKI, Epistol. Tom II. pag. 1135.

b) Seine von einer erlauchten Geburt unterstützten Ver-  
dienste erhoben ihn zu den größten Stellen der Republik.  
Er war Reichstagesmarschall des Bundes wider den  
Türken im 1683 Jahre, Gesandter zu Constantinopel,  
Großschatzmeister und Feldherr von Großpolen. Er  
hatte sich mit des Großfeldherrn Jablonowski Toch-  
ter vermählet. Dieß war der Vater des Königes  
Stanislaus.

1689 3. bringen; welche Frage die Unruhe mit sich füh-  
rere. Er schwieg von dem Könige; er redete nur  
von der Königin. Er sagte: „Sie hätte eine  
„Seele und Kenntnisse, die über ihr Geschlecht  
„gingen; sie wäre aber demselben an heimlichen  
„Künsten und Umwegen gleich. Wozu dienet der  
„Witz, setzte er hinzu, wenn er nur darauf aus-  
„geht, daß er die Zwietracht unter alle Stände  
„ausfäet? Sie beklaget sich oft über die Schwä-  
„che ihrer Gesundheit. Diese Schwäche, welche  
„uns betrübet, hat sie ihrem gar zu großen Fleiße  
„auf die öffentlichen Geschäfte beyzumessen, dessen  
„sie sich zu überheben von dem Staate ersu-  
„chet wird.“

Die Königin hatte einen Vertrauten verlo-  
ren, dessen Tod die Stadt und den Hof selbst er-  
freuete. Der Voivode schonete sein Andenken  
nicht, wobey er neue Stiche wider die Königin  
laufen ließ<sup>a)</sup>. Es wäre weniger Gefahr dabey  
gewesen, den König zu beleidigen, als die Köni-  
gin, welche öffentlich sagte, sie wäre den Wahr-  
heitschwägern nicht gut. Die Gesetze in Polen  
aber bedecken die Unterthanen vor dem Zorne der  
Prinzen.

Auf diese Art verliefen die Sittstage in einem  
schnellen Uebergange von einer Sache zur andern,  
ohne daß man sich bey einer aufhielt. Diese öf-  
fentlichen Zwistigkeiten verursachten dergleichen in  
dem Privatleben. Es fielen Zweykämpfe vor.  
Der Graf Wielpolski forderte den Fährdich von  
Krakow

a) ZALUSKI, l. c. pag. 1104 et 1147.

Krakow heraus. Dieser nahm die Ausforderung 1689 J. nicht an; nicht aus Mangel an Herzhaftigkeit, noch aus Ehrverbiethung gegen die göttlichen und menschlichen Geseze; sondern weil es ein Sonabend war, ein Tag, der bey der polnischen Andacht besonders heilig ist.

Indessen wurde der Reichstag fortgesetzt, aber ohne Folge in den Ideen. Man hatte sich geweigert, den König wegen der Angelegenheiten seines Hauses anzuhören; und er war nebst allen Ständen genöthiget, einer besondern Streitigkeit zwischen zweenen Bischöfen Gehör zu geben. Der Bischof zu Culm, Casimir Opalinski, redete lange verkehrt und unbillig; und da er vermeynete, der König wäre ihm nicht günstig: so sagte er zu ihm: Hören Sie entweder auf, zu regieren, oder regieren Sie gerecht. Alle seine Mitbrüder, und der Cardinal Primas selbst, bezeugten dem Könige auf der Stelle, daß ihnen diese Entrüstung Leid thäte. Der Weiwode von Belz, Maczinski, rief, ohne die Unschuldigen von dem Schuldigen zu unterscheiden, man sollte alle Bischöfe aus dem Senate jagen, und sie nach Rom schicken. Einer von ihnen antwortete ihm: „Wir sind polnische Edelleute, ehe wir Bischöfe sind; durch die erste Eigenschaft gehören wir der Reputabilität Polen eben so wesentlich zu, als Ihr. Die zweyte sehet uns zu euren Hirten, ein neues Recht, uns in Ehren zu halten.“ Der Zank wurde hißig. Der König vergaß auf einen Augenblick seine Sache; er beschäftigte sich mit dieser und legte sie bey. Was der Bischof von Culm aber



689 J. gesagt hatte, beschwerte sein Herz. Er verlangte, der Bischof sollte seine ungerechte Aufforderung öffentlich misbilligen und widerrufen, und deswegen um Verzeihung bitten, als wegen einer Entrüstung, woran die Ueberlegung keinen Theil gehabt hätte. Einige Senatoren hatten den Prälaten dazu bewogen: weit mehrere aber ratheten es ihm ab.

Damals bezeugete Johann, noch mehr von der Undankbarkeit der großen Anzahl, als von der Schanähung eines einzigen gerühret, eine Lust, abjudanken, da er sich wenig darum bekümmerte; Menschen zu gebieten, von denen er nicht geliebet wurde <sup>a)</sup>. Diese erste Bewegung, ein Kind der Unruhe, worin seine Seele versenket war, zertheilte sich wie ein Dunst; und der Bischof von Posen gab, um das Gemüth von so vielen Stößen auf etwas anders zu lenken, von einem Commercientractate Nachricht, der von den Holländern zu Polens Besten vorgeschlagen worden. Es betraf die Eröffnung großer Auswege für sein Getreyde; einer von den größten Vortheilen, die sich eine Nation verschaffen kann, welche den Feldbau treibt. In diesen letztern Zeiten ist in dem Parlamente in England bewiesen worden, daß die Ausfuhr des Getreydes hundert und siebenzig Millionen dreyhundert und dreyßigtausend französische Livres in vier Jahren eingebracht habe. Es ist wahr, Polen hat keine Schiffsahrt: Holland aber both seine an. Dieses stellte der Bischof vor:

a) ZALUSKI, Tom. II. pag. 1105.

vor : allein, es war so viel Bewegung in den Gemüthern, daß sie sehr geschwind auf etwas anders geführt wurden. 1689 J.

Der einzige Gegenstand, welcher sie auf sich zu heften schien, war die Verurtheilung eines litauischen Edelmannes. Lysinski, so hieß er, der von den Jesuiten ausgegangen war, lebete in dem Umgange mit den Wissenschaften, ließ sich wenig gegen andere vertraulich heraus und that Gutes. Als ein Freund der Wahrheit in dem Gottesdienste hatte er einige polnische Abergläubigkeiten lächerlich gemacht. Man würde ihm diese Kühnheit vielleicht vergeben haben : allein, er hatte ein ansehnliches Vermögen; und der Angeber sollte solches, nach den Gesetzen, mit dem Fiskus theilen. Ein in Bedienung stehender Mann, Brzóska, beschuldigte ihn der Atheistey. Das stärkste Zeugniß war eine Note von Lysinskies Hand in einem Buche von dem Daseyn Gottes. Der deutsche Verfasser dieses Werkes zernichtete, bey der besten Gesinnung, eine Wahrheit zu beweisen, die niemals eines Beweises bedarf, eben diese Wahrheit. Lysinski, welcher die falschen Vernunftschlüsse wahrnahm, hatte am Rande geschrieben : Ergo non est Deus; also ist kein Gott. Die Bischöfe fanden seit der letzten Ernennung zur Cardinalswürde ein Belieben an derselben. Der von Posen suchete eine Gelegenheit; sich Rom angenehm zu machen. Er glaubete, sie gefunden zu haben. Er ergriff die Anklage, er bewegete die ganze Maschine des Reichstages, den bischöflichen Körper vornehmlich; und

Lysinski,

1689 J. Lysinski, nachdem er von einem Bischöfe gezeißelt und für die andere Welt losgesprochen worden, wurde in dieser verbrannt.

Das Todesurtheil enthielt, (eine sonderbare Sache!) der Gotteslästerer hätte nicht allein das Daseyn Gottes gereugnet, sondern auch die Dreieinigkeith der Personen und die göttliche Mutter-schaft der heiligen Jungfrau Maria <sup>2)</sup>). Verschiedene Jahrhunderte hatten in Polen Edelleute gezeigt, welche Friedensstörer, Jungfernräuber, Mörder, Mordbrenner gewesen. Weil aber das Gesetz nicht erlaubet, einen Edelmann gefangen zu nehmen, bevor er verdammet worden: so hatten die Schuldigen stets Zeit gehabt, der Strafe zu entinnen. Das Gesetz schwieg, und Lysinski wurde so gleich gefangen genommen, als er angeklaget worden. Da Rom das Verfabren sah: so mißbilligte es dieses erschreckliche Urtheil; und der König warf es sich mehr als einmal vor, daß er diesem fressenden Eifer nicht Einhalt gethan hätte.

Man rechnete schon drey Monate seit der Eröffnung des Reichstages; und man hatte noch nichts, als diese Sache, zu Ende gebracht. Als man diejenigen wieder vornehmen wollte, welche das königliche Haus oder die Republik betrafen: so erregete die Partey des Kaisers den Landbothen, Culkowski, welcher protestirte und verschwand. Der Reichstag ohne Wirksamkeit kam den andern Morgen wieder zusammen; und man schickete

Abge-

2) Ebendas a. d. 1120 G.

Abgeordnete über Abgeordnete ab, um Sulkowski 1689 J.  
kien wieder zurück zu bringen. Der König selbst  
ließ ihn in dem Hause des Großfeldherrn von Li-  
tauen suchen, wo man wußte, daß er die Nacht  
zugebracht hatte. Sapieha antwortete ganz tro-  
cken: man hätte ihm Sulkowski nicht aufzu-  
heben gegeben. Diese dem Reichstage überbrach-  
te Antwort betrüdete den König und alle diejeni-  
gen, welche das Vaterland liebten. Der Groß-  
schatzmeister von Litauen, ein Bruder des Groß-  
feldherrn, schien gerührt zu seyn, und wollte dem  
Uebel abhelfen. Er verließ seinen Lehnstuhl und  
gieng mit den Worten hinaus: er wollte nicht  
eher wiederkommen, als bis er Sulkowski mit-  
brächte und dem Reichstage die Wirksamkeit wie-  
dergäbe. Der Reichstag schöpfete wieder Athem:  
allein, es geschah, um in eine tödtliche Verzu-  
ckung zu fallen. Der Großschatzmeister erschien  
selbst nicht wieder.

Der Castellan von Samoyten that einen lez-  
ten Versuch. Er stund auf, gieng nach des mit-  
bevollmächtigten Landboten Dambrowski Sei-  
te, beschwor ihn im Namen des Vaterlandes,  
den Reichstag dadurch wieder zu erwecken, daß er  
ihm seinen Collegen und Freund, Sulkowski,  
wieder gäbe. Im Namen des Vaterlandes?  
erwiderte der Landbote: sagen Sie vielmehr  
im Namen des Königes! Sie kennen nur  
ihn. Diese durch den Ton vergifteten Worte ver-  
letzten die Senatorwürde in der Person des Ca-  
stellans. Der Bischof zu Wilna glaubete, er  
müßte sie durch einen öffentlichen und scharfen  
Ver-

1689 J. Berweiß rächen. Der Landbothe aber lehnete sich dawider auf, begegnete dem Bischofe noch übler, als dem Castellane, hob so gar die Hand auf, ihn zu schlagen; und durch diese kirchenschänderische Geberde hinderte er, daß Warschau in dreyen Tagen die Messe nicht hören konnte; denn der Cardinal Primas legte allen Kirchen ein Verboth auf; welche Trübsal noch länger würde gedauert haben, wenn der ungestüme Landbothe dem beschimpften Bischofe nicht eine Ehrenertklärung gethan hätte.

Die Kirchen wurden wieder eröffnet: der Reichstag aber blieb geschlossen, und gieng aus einander, um die Feindseligkeit der Parteyen in die Provinzen zu bringen. Den andern Morgen empfing der König einen Zettel, welchen der brandenburgische Minister verloren hatte. Man las darinnen, die Sapieha hätten ihre Person gut gespielt, und sie verdieneten die versprochene Belohnung<sup>a)</sup>.

Wenn man über den Geist der Zwietracht nachdenket, welcher die Nation auf diesem Reichstage bewegete: so scheint der Zustand der Menschen sehr zu beklagen zu seyn. Man überliefere sie der unumschränkten Regierung eines einzigen: so beklagen sie sich ohne Aufhören unter dem Joche. Man lasse sie in den Armen der Freyheit: so wissen sie sich deren nicht zu bedienen, um sich glücklich zu machen.

Da

a) Ebendas. a. d. 1731 G.



Da der Reichstag nichts wegen des Friedens 1689 J.  
oder des Krieges festgesetzt hatte, und die Unter-  
handlungen mit dem Türken in das Stocken gerie-  
then: so wurde der Krieg kraft des Bundes  
fortgesetzt, aber schwach. Johann führte das  
Heer nicht an. Jablonowski war der Held, der  
ihn am besten vorstellen konnte: das Heer aber  
war nicht sehr zahlreich und wurde schlecht besol-  
det. Da er nichts Großes mit offenkundiger Ge-  
walt vornehmen konnte: so machte er den An-  
schlag, Kaminiak zu überrumpeln. Seine Maas-  
regeln waren gut gefast: die Türken aber, wel-  
che auf die geringste Bewegung aufmerksam sind,  
zerrissen sie.

Die guten Erfolge des Bundes waren allezeit  
für den glücklichen Leopold. Die Grundregel des  
alten Roms, es sey schön, sich mit seinen Fein-  
den in dem Schooße des Sieges zu vergleichen,  
war seine Regel nicht. Die Türken hatten zu  
Wien, wie zu Warschau, um Frieden ansuchen  
lassen: er hatte ihre Vorschläge verworfen. Eu-  
ropa hatte damals einen Ueberfluß an Heerfüh-  
rern; Frankreich und das deutsche Reich vor-  
nehmlich. Der Prinz Ludwig von Baden brachte  
die kaiserlichen Adler nach Serbien und Bulgar-  
ien, wo er den Türken, nachdem er sie in dreien  
Schlachten geschlagen hatte, zweien wichtige Plätze,  
Nissa und Widin, wegnahm.

Die Ungläubigen entgingen in diesem Jahre  
den Streichen der Venetianer. Morosini rüstete  
sich, ihnen noch welche zu versetzen. Eine lange  
Krankheit hinderte ihn daran; und die Republik,  
welche

1689 J. welche ihn zum Fürsten erwählet hatte, wollte ihre Macht nur ihm anvertrauen. Dieser neue Doge, welcher bey dem Heere eben so groß, als in dem Senate war, fürchtete sich vor der Drohung nicht, welche einem von seinen Vorfahren war gethan worden. Als Mahomet der II vor den Thoren von Venedig von der Ceremonie reden hörte, wodurch sich der Doge mit dem adriatischen Meere vermählet: so sagete er: Er wollte ihn bald in den Abgrund des Meeres schicken, seine Vermählung zu vollziehen. Morosini machete sich, auch krank, noch furchtbar.

Was die Moscoviten betraf, so wurden sie von innerlichen Unruhen umgetrieben, wovon die Regentinn und Galiczin die Urheber und Schlachtopfer waren. Sie giengen also nicht aus ihrem Lande, und der Bund hatte keinen Beystand von ihnen. Neuer Kummer für Johann, welcher sich den stets wieder erneuerten Streifereyen der Tatar ausgesetzt sah. Eine größere Trübsal zerriß sein Herz. Eine von denen zehn Wunderplagen, welche Aegypten zu Moses Zeiten verwüsteten, wurde in Polen erneuert. Ganze Wolken von Heuschrecken, die durch einen Wind aus Asien gebracht wurden, fielen auf die Gefilde und bedeckten sie einen Fuß hoch. Sie waren von einem dunckeln Schwarz. Paris und andere Hauptstädte in Europa, welche einige davon in Schachteln bekamen, bewunderten ihre Länge und Dicke, unterdessen daß Polen davon aufgefressen wurde. Die Wiesen, die Aecker, die Früchte, die Rinden der Bäume so gar, alles war ein Raub dieser gefräß-

fräßigen Ungeziefer, welche nur erst zween Monate 1689 J.  
 te nach ihrer Ankunft, bey der ersten Kälte, un-  
 kamen. Ihre Aeser (traurige Vergütung!) dün-  
 geten das Land auf das folgende Jahr, welches  
 sehr fruchtbar war.

Dieses gegenwärtige war in Schmerzen, noch  
 mehr für den König, als für die Unterthanen,  
 verlaufen. Ein Reichstag, auf welchem alle  
 seine Absichten hintertrieben worden, Kamnief  
 fehlgeschlagen, der Mangel, Parteyen, die ein-  
 ander untersuchten, der Zwiespalt in allen Stän-  
 den; alles machete seine Seele in der Bitterkeit  
 bitter. Der Verdacht häufete sich darinnen und  
 trieben ihn zu einer widerrechtlichen That, welche  
 anderswo für ein Recht der Krone würde angese-  
 hen werden. Der Großkanzler, Wielopolski,  
 war, nach vielen geheimen Unterredungen mit ei-  
 ner dem Hofe entgegen stehenden Partey, gestor-  
 ben. Es war ein Gerücht ausgekommen, die  
 Sapieha dächten, ihren Wohlthäter vom Throne  
 zu stoßen; und der Primas Radziowski wäre  
 mit in der Verschwörung, so wie Wielopolski, alle  
 beyde des Königes Anverwandte. Man sagete  
 nicht, auf wessen Haupt man die Krone setzen  
 wollte. Diejenigen, welche alles zu errathen den-  
 ken, versicherten, die Gesinnung der Sapieha  
 wäre, sie auf ihr Haus zu bringen. Ihre stolze  
 Pracht hatte schon etwas Königliches; eine zahl-  
 reiche Leibwacht und ein Gefolge, welches die größ-  
 ten Straßen enge machete. Diejenigen, welche  
 ihnen nicht so viel Ehrgeiz und Undankbarkeit zu-  
 traucten, daß sie nach der Krone strebeten, über-

1689 J. redeten sich, sie dächten wenigstens, das Großherzogthum Litauen auf immer davon abzureißen, welches sie fast als unumschränkte Herren regierten.

Johann machte sich Rechnung, das Geheimniß aus denen Papieren zu entdecken, welche der Großkanzler bey seinem Tode hinterlassen hatte. Er schickete den Fürsten Czartoriski dahin, solche zu durchsuchen. Die vornehme Witwe verweigerte ihm den Eintritt in ihren Pallast, rief die Gesetze und den Beystand der Großen an. Der Weirwode von Siradien ließ ihr seinen Mund und seine Feder. Die Anzahl derer, die sich widersetzten, vergrößerte sich. Johann, der durch das öffentliche Geschrey aufgehalten wurde, that nichts, als Haß, davon; und wenn es ihm auch gelungen wäre, in den Pallast hinein zu kommen, so würde er nichts gefunden haben, weil der Kanzler alles verbrannt hatte, da er fühlte, daß sein Ende heran nahete.

War übrigens die Verschwörung wirklich? Man findet davon gegenseitige Meynungen in den Nachrichten. Ein Geschichtschreiber muß sich einschränken, nur gerade das zu sagen, was er weiß, und nicht dafür das errathen wollen, was er nicht weis. Dem sey aber wie ihm wolle, wie ein jeder besunderer Stand in Polen für ein Werkzeug der Tyranney gehalten wird, so beschuldigte man den König, er strebete nach einer ungebundenen freyen Oberherrschaft. Es entwischten ihm einige Züge davon. Wenn ihn aber diese Leidenschaft wirklich gemartert hätte; würde er wohl  
so



so viele Reichstage zusammen berufen haben? 1689 J.

Es war ihm nicht unbekannt, daß allemal, so oft sich eine Nation versammelt, sie über ihr Oberhaupt ist. Er zog aber die Republik seiner Gewalt vor. Keine Regierung hatte die Nation so oft versammelt gesehen, nicht nur auf den ordentlichen Reichstagen, welche alle zwey Jahre wieder kommen, sondern auch auf den außerordentlichen, welche das Gesetz nicht verordnet. Der gleichen war der Reichstag dieses Jahres. Er wurde den 18ten Jenner eröffnet.

Der Hauptgegenstand, womit er sich beschäftigte, war der besondere Frieden, welchen der Türk Polen anzubiethen nicht aufhörete. 1690 J.

„Denken Sie, „sageten diejenigen zum Könige, welche ihn wünschten, denken Sie Ihren unnützen Versuchen wider Kaminiek, Ihren verderblichen Zügen nach der Moldau, der Unmöglichkeit, neue Steuern zu heben, dem siebenjährigen Kriege nach, welcher Polen erschöpft hat, um das Haus Oesterreich triumphiren zu lassen. Die Bündnisse haben endlich Gränzen. Wollen wir den Sagunstern nachahmen, die sich unter der Freundschaft der Römer begruben? Der Kaiser hält selbst den Bund nicht, indem er ihm seit der Zeit, da er wider Frankreich gerüstet ist, weniger Truppen stellet. Ist es unsere Schuld, wenn er keinen Frieden, weder als Ueberwundener, noch als Ueberwinder, will? Er führe also mit seiner eigenen Macht Krieg, oder er gebe uns die Mittel, ihn fortzusetzen“ a).

Rn 2

Polen

a) ZALVSKI, Epist. Tom. II. pag. 1187.



1690 J. . Polen war in der That in der Unmöglichkeit, seine Truppen zu besolden. Innocentius der XI war todt; und man wußte nicht, ob Alexander der VIII, sein Nachfolger, die Einkünfte der Kirche so, wie er, zur Demüthigung der othomanischen Macht anwenden wollte.

Johann wurde von diesen Gründen zum Frieden gerühret und fand sich in einer großen Verlegenheit. Der Kaiser aber hielt ihn bey dem Bunde durch große Hoffnungen fest, welche endlich wirklich werden konnten. Die französische Partey schien, da sie nur vom Frieden redete und vom Augenblicke zu Augenblicke sich vergrößerte, solchen entscheiden zu sollen. Drey Franzosen beseeleten diese Partey ingeheim: der Marquis von Bethune, der Abt von Gravel, und ein Parlementsrath, Caillet de Teil.

Die Landbothenstube, welche vom Leopold und Johann gewonnen worden, war für den Krieg. Sie trieb ein großes Geschrey wider die drey französischen Minister, und das allerheftigste wider Graveln. Man hatte ihn schon gebethen, er möchte Polen verlassen: er blieb halsstarriger Weise da. Die Republik befahl ihm, er sollte fortgehen: er fehrete sich daran nicht. Der König ließ ihm durch den Großschakmeister sagen, wenn er nicht abreisete, so würde er vor Gericht gefordert werden; er machete die Drohung dadurch kraftlos, daß er in einem Kloster einen Schutzort suchete. Der Reichstag hielt ihn für abgereiset, nahm seine Berathschlagungen wieder

der vor, und willigte endlich in die Fortsetzung 1690 J.  
des Krieges H.

Es ist selten, daß die versammelte Nation nicht einige neue Satzung gebiert. Die Sitzungen in Gegenwart des Königes (Lits de justice) betreffen nicht die öffentlichen Geschäfte in Polen. Es wurde verordnet, auf allen Reichstagen sollte der König an gewissen Tagen die Stelle des Richters und das Geseß in die Hand nehmen und über die Streitsachen der Privatpersonen einen Spruch thun. So sind die Sitzungen in Gegenwart des Königes (Lits de Justice) oder nach dem polnischen Ausdrucke die Reichstagesgerichte (judicia comitialia) in diesem Königreiche. Vor Stephan Bathori und der Errichtung der sitzenden Tribunalien, richtete der König sein Volk, indem er die Provinzen durchzog. Heinrich von Valois wurde solches bald überdrüssig: Bey meiner Treue, sagete er, diese Polen lassen mich den Richter und Rechtsgelehrten vorziehen; bald werden sie auch noch wollen, daß ich das Advocatenhandwerk treiben soll. Er vergaß, daß die ersten Könige Richter gewesen.

Es ist gewöhnlich, daß man den Reichstag durch eine Abschiedsrede an den König endiget, welche ein mehr oder weniger hyperbolischer Lobspruch ist. Johannis große Eigenschaften bewahrten den Redner vor vielen Lügen: er brachte aber viele Unwahrheiten von der gegenwärtigen Ruhe der Republik vor, wovon er dem Könige

Rn 3 die

1690 J. die Ehre zuschrieb. Die Parteyen dauerten fort, und noch selbst vor dem Ende des Reichstages hatte sich das Kriegesheer zusammen verbunden. Man war ihm mehr, als zwanzig Millionen, schuldig. Es erklärte sich gegen die Feldherren, es würde nicht marschiren, wenn es nicht bezahlt würde. Die Republik war noch darinnen glücklich, daß der selbst bey seinem Aufstande so weise Soldat nicht mit militärischer Execution drohete \*).

Diese Zusammenverbindung, welche durch den Mangel am Gelde verursacht wurde, ein sehr gewöhnliches Uebel in einem Staate ohne Handlung, zernichtete allen Anschlag zum Feldzuge. Man begnügte sich, die Truppen auf der Gränze zu halten, um die Streifereyen der Tataren zu verhindern; welche Verheerungen man doch nicht gänzlich vermied. Sie kamen bis vor die Thore von Lublin in Klempolen; und ohne einen Kundschafter lief der König Gefahr, aufgehoben zu werden b).

Diese wiederholten Streifereyen waren die traurigen Früchte von dem Zustande, worinnen man sich befand. Schlechtbezahlte, übelgekleidete Kriegesvölker vergaßen ihre Pflicht und ihre Tapferkeit. Die von ihren gerechten Klagen gerührten Häupter scheueten sich, Gewalt zu brauchen; sie wandten nur die Ermahnung an. Die Bischöfe mischeten sich als Senatoren mit darein. Der Bischof von Culm, Ossowski, nahm seinen

Text

a) Ebendas. a. d. 1187 S.

b) Ebendas. a. d. 1167 S.

Text aus dem Mißvergnügen, welches man über 1690 J. die Moscowiten hatte. Sie sollten als Glieder des Bundes wider den gemeinschaftlichen Feind etwas unternehmen, da Polen es nicht thun konnte: ihre Degen aber blieben in der Scheide. Dismowski sagete also zu dem Heere das, was Marius zu seinen Soldaten gesaget hatte, welche Wasser verlangten: In dem feindlichen Lager ist welches, und ihr seyd Römer. „Bei den Moscowiten ist Geld, und ihr seyd Polen.“ Dieses Stückchen Beredsamkeit brachte keine Wirkung hervor, und durfte auch keine hervorbringen. Marius war dicht an dem feindlichen Lager: die Polen waren von den Moscowiten sehr weit entfernt, und sie marschirten weder gegen sie, noch gegen die Türken.

Das Gerücht von demjenigen besondern Frieden, womit sich Polen beschäftigte, hatte die Moscowiten in der Unthätigkeit erhalten. Sie befürchteten, sie möchten den Türken und Tataren zum Raube bleiben. Der junge Czar Peter, welcher damals allein auf dem Throne saß, dessen sein ältester Bruder nicht würdig war, mußte, daß ein Tschiams <sup>a)</sup> des Großherrs und ein tatarischer Gesandte zu Warschau waren. Ein Großer sei-

An 4 nes.

<sup>a)</sup> Dieß ist ein Bedienter der Pforte, welcher das Amt eines Thürhüters verrichtet: er ist wie ein Gefrenter der Garde in Frankreich. Dieß sind die Gesandten, welche der Großherr den andern Fürsten schicket.



1690. J. nes Hofes gab daselbst auf das Thun und Lassen der Republik Acht.

Der christliche Bund hatte seit seinem Anfange im 1683 Jahre keine dergleichen Mäthigkeit empfunden. Die Polen unternahmen nichts, aus Mangel des Geldes. Die Moscomiten hielten sich aus Staatsklugheit zu Hause. Die Venezianer gaben sich einige Mühe im Archipelagus: sie war aber viel zu schwach, als daß sie sich fürchtbar machen konnte. Morosini, dessen Gegenwart zu Benedig noch weit nöthiger war, seit dem er Doge geworden, belebete den Sieg nicht mehr. Das Reich war genöthiget, Ludwigen dem XIV. die Stirne zu biethen.

Die Türken; welche nicht mehr so von allen Seiten gedrängt und zu Roms und des Bundes großem Uergernisse von Frankreich aufgemuntert wurden, hatten sich bey Zeiten in das Feld begeben. Sie hatten Mustapha Euprogli, den Sohn, und Enkel eines Großveziers, welcher selbst zu dieser ersten Würde gelanget war, an ihrer Spitze. Er wollte nichts, als Krieg, und tadelte alle Friedensvorschläge. Er hatte mit Verbesserung der Misbräuche einer siebenjährigen übeln Verwaltung und mit der Wiederherstellung der Einkünfte angefangen. Bey Eröffnung des Feldzuges wandte er die Religion und Strenge der Sitten an. Alle Moscheen in Constantinopel und alle Gezelte im Lager erschallten von Gebethen. Ein Haufen junger Knaben, welche dem Heere folgeten, abscheuliche Werkzeuge der Unzucht und des Aufwandes, wurden bey Lebensstrafe, wenn sie



sie sich wieder blicken ließen, weggejaget. Es 1690 J.  
kam nur noch darauf an, daß man den Kriegeß-  
völkern wieder Muth machte. Der Bezier nahm  
solches über sich, indem er ihnen den Weg des  
Sieges mit dem Säbel seines Vaters Euprogli  
bezeichnete <sup>a)</sup>.

Der Herzog von Lothringen, derjenige un-  
ter allen Feldhauptleuten des Kaisers, welcher seit  
dem Montecuculi die größten Gaben gezeigt, hatte  
seine Tage beschlossen. Er hatte sie in dem Ruh-  
me, aber ohne Staaten zugebracht. Er hatte  
sich geschmeichelt im 1676 Jahre, an der Spitze  
von sechzigtausend Mann, wieder hinein zu kom-  
men. Aut nunc aut nunquam, entweder jetzt,  
oder niemals, las man auf seinen Standarten.  
Es geschah niemals. Weit glücklicher für das  
Haus Oestreich hatte er dessen Glück unterstützt,  
ohne das Seinige wieder zu erlangen; ein Leid,  
welches er mit in das Grab nahm und in seinem  
Briefe an Leopold so ausdrückte: „Nach Eurer  
„geheiligten Majestät Befehle bin ich von Inspruck  
„abgegangen, um mich nach Wien zu begeben:  
„ich bin aber hier durch einen größern Herrn auf-  
„gehalten worden. Ich werde ihm von einem Le-  
„ben Rechenschaft geben, welches ich Ihnen ganz  
„gewidmet habe. Erinnern Sie sich, daß ich  
„eine Gemahlinn verlasse, die Sie angeht, Kin-  
„der, denen ich nichts hinterlasse, als meinen  
„Dezen, und Unterthanen, die in der Unterdrückung

Rn 5 . . . . . „kung

a) Kantemirs Gesch. des osm. Reiches, a. d. 590, 595  
und 600 S.

1690 J. zung sind.“ Leopold empfand in diesem Feldzuge selbst, wie schwer es wäre, den Heerführer zu ersetzen, den er beweinete.

Der Bezier Euprogli ließ, nach einem völligen Siege über die Kaiserlichen, die Einschließung dreier Plätze in Oberhungarn aufheben, nahm viere in Niederhungarn weg; unterwarf sich Albanien, Bulgarien, und nahm ganz Serbien; so gar Belgrad, wiederum ein, ungeachtet einer Besatzung von sechstausend Mann, welche über die Klinge springen mußte; und unterdessen, daß dieser reißende Strom Wien nochmals drohete, schlug Töbölh, welchen die Pforte stets unterstützte, den General Heusler, und ließ sich nach dem Tode des Michael Apafi zum Fürsten von Siebenbürgen erklären.

1691 J. Der Winter gab dem christlichen Bunde Zeit, Rathschläge zu fassen und wieder Kräfte zu gewinnen. Johann fand sich noch immer zwischen Leopolden und Ludwigen dem XIV verlegen. Da er eben so viel Gerede, als sie, in Europa machte, aber nicht so mächtig war: so wollte er sie alle beyde schonen. Sein Herz war für Frankreich: sein Eigennutz bestimmte ihn noch für das Haus Oestreich. Frankreich unterließ nicht, ihm schöne Versprechungen zu thun: das Haus Oestreich aber, welches nahe an seinen Staaten lag, war im Stande, seine Versprechen wirklich zu machen, wenn es Wort halten wollte. Johann hatte in dem Augenblicke selbst eine Familienangelegenheit mit ihm abzuhandeln. Sie betraf die Vermählung des Prinzen Jacobs. Polen hatte  
seit

seit der Entführung seiner reichsten Erbin keine 1691 J.  
Partey mehr für ihn. Frankreich hätte eine Prin-  
zessinn von Geblüte anbieten können: allein,  
man wollte eine Tochter eines regierenden Herrn  
haben. Leopold, welcher damals mit dem deut-  
schen Reiche und allen seinen Fürsten schaltete und  
waltete, schlug eine Tochter des Churfürsten von  
der Pfalz vor. Sie war eine Schwester eben  
des Karls von Neuburg, über den sich der Prinz  
Jacob so sehr zu beklagen hatte. Allein, die  
Fürsten vergessen die Beleidigungen, wie die  
Wohlthaten, wenn der Eigennuß redet. Diese  
Verinählung verband das Haus Sobieski mit al-  
len Kronen in Europa, und der Prinz Jacob wur-  
de des Kaisers Schwager. Dieß war die erste  
Gelegenheit, wobey Leopold aufrichtig mit Johann  
handelte: doch zog er auch da noch mehr seinen  
Nutzen, als seines Bundesgenossen seinen, dabey  
zu Rathe und knüpfete denselben durch ein neues  
Band an sich.

Der Marquis von Bethune hinderte die Un-  
terhandlung, so viel er konnte. Es wurde ver-  
abredet, er sollte aus Polen gehen. Man ver-  
glich sich auch, der Prinz Karl von Neuburg sollte  
seine Schwester bis an die Gränzen der Republik  
führen, um dadurch dem Prinzen Jacob eine Art  
von Genugthuung wegen desjenigen zu geben, was  
zu Berlin vorgegangen war; und dieser entsagete  
seinen Ansprüchen auf die Güter des Hauses Rad-  
zivil a).

Die

a) ZALVSKI, Tom. II. pag. 1166.

1691 J. Die beyden Neuvermählten sahen einander das erste Mal zu Lesnicz. Die Prinzessin kam in hungarischer Kleidung: sie nahm daselbst die polnische an. Der Prinz erhielt, bey Empfangung ihrer Hand, zugleich auch den Orden des goldenen Vlieses, welcher von dem Grafen von Holstein gebracht wurde. Der hochzeitliche Prunk zog fort und näherte sich Warschau. Der Cardinal Primas in Begleitung der großen Kronbeamten gieng ihm entgegen. Der Großmarschall, um dem Sohne seines Herrn seine Aufwartung zu machen, hielt seinen Stab vor ihm erhaben. Sie vergaßen also, sagete der Primas zu ihm, daß diese Ehre nur dem Könige gebühret. Der Stab wurde also wiederum gesenket <sup>a)</sup>.

Diese Kränkung, welche den königlichen Prinzen erinnerte, daß in Polen der Sohn eines Königes nur ein Bürger ist, streuete ein wenig Unlust mitten unter die Freude; und dieß war nur ein Vorspiel von allem dem Verdrusse, welcher folgen sollte. Es ist gewiß, daß Johann einen großen Fehler begangen, da er dieses Band geknüpft, ohne dem Senate oder dem Adel etwas davon zu eröffnen. Polen erlaubt seinen Prinzen nicht, sich ohne Einwilligung der Republik zu vermählen. Johann wollte zuweilen den Monarchen vorstellen. Dieß entfernete aber seinen Sohn mehr von der Krone, als daß es ihn derselben hätte nähern sollen. Jedoch man würde den Begebenheiten vorgreifen, wenn man dasjenige

¶

a) Ebendasselbst a. d. 1218 G.



ge hier erzählen wollte, was mit der Zeit ge- 1691 J.  
schah.

Die französische Partey, die über eine Heu-  
rath aufgebracht war, welche Wiens und War-  
schau Vereinigung befestigte, vergaß nichts, um  
sie dem Hause Oestreich unnütz zu machen. Leo-  
pold hatte bey der Unterzeichnung dem Könige in  
Polen ganz von neuem einige Kriegeßböller ver-  
sprochen, und sich anheischig gemacht, ihn in den  
Besitz der Moldau und Walachen zu setzen, wenn  
er nur dafür zur Vergeltung nachdrücklich wider  
den Türken etwas vornähme; welches Leopolden  
allezeit so nothwendig war. Der Marquis von  
Bethune streuete vernünftige Zweifel über so schö-  
ne Anerbiethungen aus, die so vielmal angenom-  
men worden, und so vielmal ohne Wirkungen ge-  
wesen. Er übergab den Weiwoden und allen  
denjenigen, die bey der Regierung ein Ansehen  
hatten, Aufsätze, worinnen er die Staatsklugheit  
des Hauses Oestreich tadelte, welches den ganzen  
Krieg zu seinem Nutzen lehrete. Er zeigte ihnen  
die gewissen Vortheile eines besondern Friedens  
mit den Türken, und wandte noch einen andern  
Grund an, dessen Stärke er mehr als einmal er-  
fahren hatte; das Gold.

Diese heimlichen Vorstellungen, welche in der  
Republik eine Gährung machten, wurden dem  
wienerischen Gesandten, dem Grafen von Thun,  
bekannt. Er hielt eifrigst um die Zurückschickung  
des Marquis von Bethune an. Er schrieb an  
den Weiwoden zu Wilna, Frankreich wollte noch,  
bey Lebzeiten des regierenden Herrn selbst, einen  
König



1691 J. König machen, der ihm ergeben wäre, und Bethune zettelte ohne Achtung auf die Ehre, dem Könige anzugehören, diese Verschwörung wider ihn und die Republik an. Bethune, welcher durch diese Beschuldigung und noch mehr über einige Ludwigen dem XIV schimpfliche Ausdrückungen in Harnisch gerieth, forderte den Gesandten zum Zweykampfe heraus. Johann, welchen diese Zänkerey persönlich mit angien, ließ den Gesandten fragen, was für Beweis er von einer so schweren Anklage geben könnte. Der Gesandte antwortete, er wäre nur seinem Herrn Rechenschaft zu geben schuldig. Was den Zweykampf anbetrifft, setzte er hinzu, so will ich, ungeachtet mich mein öffentlicher Charakter davon frey spricht, auf die Gefahr, von dem Kaiser deswegen getadelt zu werden, solchen eingehen. Johann, welcher nicht die Erläuterungen fand, die er suchete, und sich über den Verdacht erhob, hielt die Degen in der Scheide. Die beyden Minister verbanden sich schriftlich, einander nicht anzugreifen, so lange sie in Polen seyn würden <sup>a)</sup>).

Unter diesen Streitigkeiten thaten die Tatern einen Einfall in Kleinrußen, wo sie funfzig Dörfer abbrannten, die dem Könige gehörten. Die Güter der Privatpersonen wurden verschonet. Dieses Betragen machete, daß man sagete, dieß wäre die Frucht von Frankreichs heimlichen Ränken, um den König zum Frieden zu zwingen.

Indessen

a) Ebendas. a. d. 1220 und 1221 S.

Indessen hatte der Graf von Thün dem Kaiser 1691 J. Nachricht von demjenigen gegeben, was unter ihm und dem Marquis von Bethune vorgieng. Eine Begebenheit vergrößerte seine Klage noch. Ein Curier, den er nach Wien geschicket hatte, war in Polen beraubt und an einen Baum gebunden worden; welche Gewaltthätigkeit man der französischen Partey zuschrieb. Leopold verlangte die Bestrafung derselben; sonst würde er die Post aufheben, welche der Republik Polen vortheilhafter, als dem deutschen Reiche, war. Das Verfahren des Marquis von Bethune brachte ihn noch mehr auf. Nachdem er seine alten Klagen wider ihn von neuem vorgebracht; „die Empörung der Hungarn, welcher er Vorschub gethan, das „Gift des Mistrauens, welches er stets unter die „beiden Höfe ausgestreuet hatte: so nahm es ihn „Wunder, daß er solchen noch in Polen wissen „müßte, welches er schon im Hornung, trakt der „Eheverbindung, hätte verlassen sollen. Ich habe „zwar, setzte er hinzu, wegen dieser Verzögerung, „aus Achtung gegen die Königin, welcher er verwandt zu seyn, die Ehre hat, die Augen zuthun „wollen: allein, meine Geduld ist endlich aus, „und wenn dieser kühne Mensch, der sich untersteht, einem kaiserlichen Minister zu trogen, nicht „unverzüglich aus Polen weicht, so werde ich meinen Gesandten zurückrufen.“

Der Graf von Königseck, welcher das Schreiben ausfertigte, setzte für sich hinzu, die Königin in Polen wäre irrig, wenn sie sich schmeichelte, einige Vortheile von dem französischen Hofe

1691 J. zu erlangen, welcher seit langer Zeit durch das christliche Bündniß, und noch ganz kürzlich durch des Prinzen Jacobs Vermählung, erbittert worden; die einzige Partey für sie und für ihre Familie wäre, daß sie sich gänzlich auf die Seite des Wienerhofes schlage, und ihr Bestes erforderte es, daß sie solches dem Könige recht überredete.

Johann, der sich mit dem Kaiser viel zu weit eingelassen hatte, als daß er zurücksehen konnte, suchete, ihm zu willfahren. Ludwig der XIV hob die Schwierigkeit. Der Marquis von Berthune wurde zum Gesandten in Schweden ernannt, woselbst er nach einigen Monaten starb, ohne eines Glückes genossen zu haben, welches seiner Geburt, seiner Verbindung mit dem Könige in Polen, denen Bedienungen, die er bekleidet hatte, und seinen Naturgaben gemäß gewesen. In der kurzen Zeit, da er an dem schwedischen Hofe lebete, gewann er das Cabinett dergestalt, daß der König seinen Staatsbedienten verboth, bey der auswärtigen Mächten ihren zu speisen; welches Verboth Frankreichs semen mehr angien, als alle andere. Die Hungarn hatten im Anfange ihrer Empörung einen solchen Wohlgefallen an ihm, daß sie einige Lust hatten, ihn zu ihrem Könige zu machen, wenn Frankreich es für rathsam erachtet hätte, diese Reichsveränderung zu unternehmen und zu unterstützen. In Polen hatte man ihn stets mit sonderbarem Vergnügen gesehen: er hatte aber eine Nationalfertigkeit zum Scherzreden, die ihm zuweilen Feinde machte. Eines  
Tages

Tages entfuhr es ihm, daß er sagte, da er von dem Prinzen Jacob redete, der keine so vortheilhafte Mine hatte, als der König: Er trüge die Ausschließung von der Krone auf seinem Gesichte. Der König, welcher selbst die scharfsinnigen Scherzreden liebte, hatte sich über diese nicht geärgert, wie er wohl hätte thun können, und er opferte den Marquis von Bethune dem Kaiser ungern auf.

Da der Kaiser besänftiget und die französische Partey geschwächet war: so nahmen die Vermählungslustbarkeiten wiederum einen Glanz, als die Zwietracht in das königliche Haus kam. Die Königin, welche in dem Herzen des Königes stets herrschete, wollte die Prinzessin von Polen ihre Herrschaft empfinden lassen. Die Schwiegertochter hatte nicht alle die Gelehrigkeit, welche die Schwiegermutter verlangte. Der Prinz Jacob nahm an dem Mißvergnügen seiner jungen Gemahlinn Theil; und ein anderer Verdruß, der ihm persönlich war, verzehrte ihn.

Der Prinz Alexander, sein Bruder, kam aus der Kindheit und fieng an, die Augen bey dem Glanze des Thrones aufzuthun. Eine erste Blüthe der Jugend, eine offene Gesichtsbildung, eine verführerische Gestalt, ein edles Wesen, sanfte Sitten gewannen ihm das Herz der Königin; und die Königin vergaß nichts, um ihn dem Könige noch angenehmer zu machen. Die Nation selbst sah ihn schon mit Wohlgefallen an; und diese Nation wählet ihre Könige. Es war so gar in dem Königreiche die gemeine Rede, daß man  
Do: ..... diesen

1691 J. diesen jüngern Prinzen, den Königssohn, und den ältesten den Großmarschallssohn nannte. Ueberdieses, wie man in den polnischen Prophezeungen den Buchstaben J gefunden hatte, um den König Johann zu bezeichnen: so traf man auch den Buchstaben A an, um seinen Nachfolger anzudeuten \*).

Der Prinz Alexander war also ein Mitwerber um die Krone in den Augen des Prinzen Jacob's, und die Eifersucht dieses letztern wurde noch ärger, als der König den 13ten des Brachmonates Warschau verließ und diesen so geliebten Sohn mit-

- a) Als der Thron erlediget war: so unterließen die Anhänger der verwitweten Königin nicht, diesen Buchstaben A, zum Vessn des Prinzen Alexanders, gältig zu machen. Die Partey des Prinzen von Contl, welche wegen des A verlegen war, sagete, wenn der französische Prinz kein Alexander dem Namen nach wäre, so wäre er es doch wegen seiner Tapferkeit. Man weiß, daß keiner von beyden zur Regierung gekommen. Es war August, Churfürst in Sachsen; und wenn die Prophezeung sich nur an dem Buchstaben A gehalten hätte, so würde sie noch ein Ansehen der Wahrheit behalten haben. Allein, sie setete einen schreckendern Spruch hinzu: *morietur brevi*; er wird in kurzem sterben. August hat sechs und dreyßig Jahre regieret, eine ziemlich lange Zeit für einen König, der im sieben und zwanzigsten Jahre erwählet worden. Dessen ungeachtet giebt man in Polen doch vor, die Prophezeung wäre gut, so wie alle diejenigen, welche die folgenden Könige betreffen.



mitnahm, um ihn dem Heere zu zeigen, und zu 1691 J. den Treffen zu bilden. Indessen hatte der durchlauchtigste Vater den ältesten doch nicht hindangesezt. Er hatte ihn eingeladen, ihm mit der Prinzessin von Polen zu folgen, welche in der Wojwodschafft Kleinrußen, in Gesellschaft der Königin, die Zurückkunft von dem Unternehmen erwarten sollte. Der in diesem Augenblicke der Unruhe über alles misvergnügte Prinz Jacob antwortete, er würde seine Gemahlinn den Härigkeiten der Königin nicht aussetzen; und da er für sich keine Einkünfte hätte, so könnte er den Aufwand zu dem Feldzuge auch nicht machen. Er verschwieg die wahre Ursache. Der König, welcher hätte befehlen können, war nur Vater. Er ließ ihm seinen Willen und reisete ab.

Den andern Morgen hielt der noch mehr aufgebrachte Prinz Jacob mit dem wienerischen Gesandten Rath; und er that dem Großkanzler die Erklärung, er würde sich aus Polen hinweg begeben, wenn der Prinz Alexander seinen Weg fortsetzte. Diese Hinwegbegebung, sezte er hinzu, würde Polen nicht misbilligen, wenn es aus einem Manifeste lernen würde, daß der König dem jüngsten, zum Nachtheile des ältesten, den Thron bestimmete. Dieser Aufschlag konnte damals wohl der Königin ihrer seyn, wie die Folge es entwickelte: des Königes seiner aber war er niemals; und wenn er auch einige vorzügliche Liebe für die jüngern Prinzen in einem Alter gehabt hätte, wo die Eigenschaften der Seele noch nicht entwickelt sind: so ist es wahrscheinlich, daß er

1691 J. sich auf die Seite des Prinzen Constantin, des jüngstgeborenen, würde gelenket haben, der sein wahres Ebenbild war. Die Leidenschaft aber, welche den Prinzen Jacob trieb, untersuchete nicht.

Der König ließ ihm zu wissen thun, er könnte mit dem väterlichen Gluche abreisen, wenn er wollte. So bald er aber einmal abgereiset wäre, so sollte er sich nur keine Rechnung mehr machen, seinen König, oder seinen Vater jemals wieder zu sehen. Diese Drohung erschütterte ihn nicht. Er antwortete dem Könige, er gieng nach den Niederlanden, deren Gouvernement ihm Spanien anböthe. Der ungehaltene König dachte ihn zu bestrafen. Die Strafe fieng schon an. Die Hofleute durften ihn nicht mehr sprechen, und seine Freunde selbst verließen ihn. Der Jesuit Botta und der venetianische Resident, welche beyde berebt, einschmeichelnd waren, verschlossen sich mit ihm, um ihm die Schwachheit seiner Eifersucht wider einen Bruder, dem das annoch zarte Alter einige eitele Liebkosungen zuzöge, die Ungerechtigkeit seines Argwohnes wegen der Thronfolge, die Abscheulichkeit und Gefährlichkeit seiner Empörung wider seinen Vater und König vorzumalen. Sie bewegeten ihn, daß er um Verzeihung bäthe, welche zu erhalten er noch gar zu glücklich seyn würde. Der Prinz begab sich also zu dem Heere, um sich seinem Könige zu Füßen zu werfen. Der Vater verzieh ihm und erlaubete ihm, die Lorbeeren mit ihm zu theilen, die man sich aus dem Feldzuge versprach <sup>a)</sup>. Es

war

a) ZALUSKI, Epist. Tom. II. pag. 1222.

war ein rührender Anblick, einen Helden zwischen 1691 J. seinen beyden Söhnen zu sehen, wovon der eine wieder zu Gnaden angenommen und schon zu den Waffen gebildet war, der andere aber stets geliebet wurde und siegen lernen sollte; und alle drey zogen wider die Feinde des Vaterlandes. Die Königin und die Prinzessin von Polen blieben auf der Gränze, wo sie ihre gegenseitige Abneigung verhehlten<sup>a)</sup>.

Es wurde in dem Kriegesrathe beschlossen, man wollte in die Walachen einrücken, weil die Belagerung von Kaminiek mit der gegenwärtigen Macht stets unmöglich zu seyn schien; man wollte sich unterwegs Soroka, einer türkischen Festung an dem Dniester, bemächtigen, und darauf dringen, daß die Cosaken zu ihnen stießen. Was sie aufhielt, war, daß sie keine Kleider und kein Geld hatten. Der König versah sie damit aus seinem eigenen Schatze, ließ einen Heereshaufen zurück, um die kaminieker Besatzung in Schranken zu halten, gieng zu Ende des Augustmonates über den Dniester und lag zu Sniatyn, einer Handelsstadt an dem linken Ufer des Pruth, still. Dasselbst sollte er den Beystand von Leopolden erhalten: allein, Leopold war im Besitze, nur an sich selbst zu denken, und über dieses mit dem Türken und Ludwigen dem XIV stark beschäftigt.

Wenn der König in Polen, ungeachtet so vieler vergessenen Versprechungen, seinem Bundesgenossen dennoch treu blieb: so mußte er seine Aufführung nur als einen staatsklugen Verzug, um ihn bey dem Bunde zu erhalten, und nicht

Do 3 als

a) Ebendas. a. d. 1223 S.

1691 J. als eine ausgemachte Untreue ansehen. Er konnte glauben, der Kaiser wartete nur darauf, daß die Türken aus ganz Hungarn vertrieben seyn sollten, um sein Versprechen zu erfüllen. Sonst würde seine Beständigkeit ein unauflösliches Räthsel seyn. Schriftsteller, die für seinen Ruhm sehr eingenommen sind, behaupten, er habe, ohne Absicht auf seinen eigenen Nutzen, bey dem Bunde fest gehalten, und so, wie es nöthig gewesen, dem Türken immer anderweitig etwas zu schaffen gemacht, damit er es nicht an der Bundestreue und dem gemeinen Besten der Christenheit ermangeln ließe. So viel Großmuth kömmt nicht in den Rath der regierenden Fürsten; und über dieses müssen ihre Tugenden mit der Glückseligkeit ihrer Unterthanen übereinkommen. Polen litt von der Länge dieses Krieges unendlich viel.

Das Heer marschirete gleichwohl mit derjenigen Entschlossenheit, welche ein großer Feldhauptmann allezeit einflößet, und mit mehr Freude, als das Haupt selbst schmecken konnte. Die Uneinigkeit, die er unter seinen beyden Söhnen wachsen sah, beunruhigte ihn eben so sehr, als die Aufführung des Kaisers. Der Prinz Alexander, welcher hitzig, etwas zu lernen, und neugierig nach allem war, zeigte sich ohne Unterlaß den Kriegesvölkern, besuchte die Posten, liebkosete die Befehlshaber, gieng in das Zelt des Soldaten, hatte Mitleiden mit seinen Beschwerden, fragete ihn wegen seiner Bedürfnisse, beschenketete ihn. Der Prinz Ja-

cob



cob hielt diesen Eifer für eine ehrfürchtige Ge- 1691 J.  
 winnung des gemeinen Volkes, für einen  
 Kunstgriff, den großen Haufen zu verführen,  
 für eine Verrätherey gegen seinen ältesten Bru-  
 der. Man sah einander mit eifersüchtigen  
 Augen an; man ließ sich mit anzüglichchen Wor-  
 ten heraus; und zuweilen vergaßen sie, selbst  
 vor den Augen des Königes, daß sie Brüder  
 waren. Es schien, dem Könige zu ahnen,  
 daß diese Eifersucht zwischen beyden die Krone  
 dereinst von seinem Hause abbringen würde.  
 Ich werde, sagete er, weit leichter über  
 den Feind siegen, den ich aussuchen will.

Der Marsch wurde fortgesetzt, und man  
 meldete ihm, der Hospodar von der Moldau  
 erwartete seiner bey Pererita mit zwanzigtausend  
 Tataren. Das wäre wenig gewesen: man  
 setzte aber hinzu, es rücketen dreßzigtausend  
 Türken durch Budschak an: das war mehr,  
 als es brauchete, die Eroberung der Moldau  
 und Walachen streitig zu machen. Die Ta-  
 taren erschienen so gleich. Man folgte ihnen  
 einige Tage: allein, der Hunger war auf ih-  
 ren Schritten. Man gieng über den Pruth,  
 um Lebensmittel zu suchen, indem man wider  
 die Türken marschirete. Diese eilten eben  
 nicht. Ihre Absicht war, sich nicht eher zu  
 zeigen, als wenn die späte Jahreszeit die Po-  
 len wieder nach Hause beriefe, ohne sich viel  
 um einige Plätze zu bekümmern, die sie weg-  
 nehmen könnten. Soroka und Perzekum wa-  
 ren wirklich alle Früchte dieses Feldzuges. Die



1691 J. Türken zücketen keinen Säbel. Frühzeitiger und auch außerordentlich vieler Schnee überdeckte den Soldaten, verderbete die Wege, fiel der Fortbringung des Geschützes und den Zuführen hinderlich, und mattete Menschen und Pferde ab. Als das polnische Heer die Gränzen wiederum erreichte: so hätte man sagen sollen, es käme von einer Niederlage zurück \*). Das war nun das vierte Mal, daß Johann die Eroberung der Moldau und Walachen fehl schlug. Es fehlte nicht viel, so war Leopold eben so unglücklich und noch unglücklicher, als er, in Ungarn.

Solimán der III war nach einer vierjährigen Regierung und einem Triumph, den er nicht verdienete, seit kurzem gestorben. Ahmet der III, sein Bruder, war ihm gefolget, ohne mehr große Eigenschaften zu haben, als er. Mustapha Cuprogli aber blieb Bezier; und lag vor Szalankemen, an den Ufern der Donau. Der Prinz Ludwig von Baden, Heerführer der Kaiserlichen, zog aus, ihn zu schlagen, und hielt ihn weder für so stark, noch für so gut gelagert. Kaum war er angekommen, so hatte er weiter keine andere Partey zu ergreifen, als den Rückzug. Die Türken griffen ihn mit einer solchen Wuth und Aufsehnung an, daß sein Verlust unvermeidlich zu seyn schien. Die Wahlstatt war schon mit sterbenden Christen bedeckt: Leopolds Glück aber wollte, daß eine Kugel den Bezier hinnahm, welcher seines hohen Glückes nicht genoß.

\*) Ebendas. a. d. 1236 S.

nossen hatte. Er kam in dem Augenblicke um, 1691 J. wo er am glorreichsten und am nöthigsten war. Der Janitscharen-Alga hätte seine Stelle vertreten können: eine andere Kugel streckte ihn todt darnieder; und die besürzten Ungläubigen ließen den Sieg fahren, welcher indessen keine andere Folge hatte, als die Einnahme von Lippa, einer unglücklichen Stadt, die ohne Aufhören eingenommen und wieder weggenommen und von Freunden und Feinden auf gleiche Art gemischandelt wurde. Die Wilden in ihren Wäldern sind weit glücklicher.

Die andern Verbündeten hatten noch weniger glücklichen Erfolg. Die Venetianer, welche der Doge Morosini nicht anführte, erhielten sich kaum in dem Archipelagus. Der Czar Peter, welcher mit innerlichen Unruhen in seinen Staaten beschäftigt war, dachte vielmehr, sich auf seinem Throne zu befestigen, als den zu Constantinopel zu erschüttern.

Dieß war Johanns letzter Feldzug. Das höchste Alter erinnerte ihn eben nicht, sich zurück zu begeben. Er war nur ein und sechzig Jahre alt. Allein, vierzig Jahre Krieg, worinnen er stets persönlich gewesen, zehn Jahre in den größten Bedienungen der Republik, achtzehn Jahre auf einem Throne, der ein beständiges Thun erforderte; so viele Mühseligkeiten hatten seine Kräfte geschwächt; und die Seele empfand es. Er übergab die Anführung des Heeres dem Großfeldherrn Jablonowski, um sich nur mit der innern Reichsverwaltung zu

1691 J. beschäftigen; welches Werk auch noch seine Kräfte überstieg. Er fand sich in derjenigen zweydeutigen Verfassung, wo man noch nicht so sehr hin ist, daß man ganz müsse regieret werden; noch auch so gut erhalten, daß man für sich selbst regieren könne.

1692 J. Zween Juden unter dem Schutze der Königin, bemächtigten sich seiner: der eine seines Leibes; das war der Arzt JONAS: der andere seiner Gelder; das war ein Pächter. Diese beyden Leute verstunden sich auf das Beste, um einander gegenseitig zu unterstützen und ihren Brüdern, den Juden, beizuspringen. Der Pächter, Namens Bethsal, nahm die Ländereyen des Königes weit über ihren Werth in Pacht. Dieß schmeichelte ihm in der größten Leidenschaft, die ihm noch übrig war; denn er sah den Reichthum als das sicherste Mittel an, die Krone bey seinem Hause zu erhalten. Der Jude wußte aber wohl, da er mit der einen Hand gab, daß er mit der andern mehr wieder empfangen würde. Er verkaufete den Meistbietenden alle Gnadenbezeugungen seines Herrn; und er trieb Wucher mit denen Zöllen, die er verpachtet hatte. Die Königin sah diesen schändlichen Handel: der König aber wußte lange nichts davon, weil er König und trank war.

Es giengen zween Kupferfluche in Warschau herum. Auf dem einen sah man Leute von verschiedenen Nationen, welche Geld zählten. Der Jude Bethsal, nach dem Leben vorgestellt, untersuchete, ob die Ducaten gut wären. Sein Herr steckte einige davon in einen Zipfel seines Kleides; und wenn man ihn nicht  
mit

mit einer Krone auf dem Kopfe gesehen, so würde man ihn für einen Banquier oder Wechselr gehalten haben. Man beschuldigte ihn schon längst, daß er geizig wäre. Was den Geiz betrifft, so muß man einen König, welcher Herr von allen öffentlichen Einkünften ist, von einem andern, dem der Staat nur eine mäßige Summe anweist, wohl unterscheiden. Der erste, der nach Belieben nimmt, darf den Geiz nicht kennen. Der andere ist verbunden, zu sparen. Das andere Bild pressete über das Schicksal der Helden Thränen aus. Ein abgemergelter Prinz schien auf den Knien einer jungen Frau zu sitzen, und sog an der Brust einer alten. Die Menge Kronen, welche der Kranke auf dem Kopfe hatte, beschwerte ihn, und trug zu seiner Schwäche eben so viel bey, als die Krankheit. An den meisten seiner Kronen fehlten Zierrathen, und sie schienen in eben so schlechtem Zustande zu seyn, als derjenige, der sie trug. Die junge Frau, die ihm ihre Knie lieh, war die königliche Prinzessinn, die sich durch ihre Gefälligkeiten bemühet, die Regierung mit der Königin zu theilen.

Johann, welcher sich wider seine Uebel sträubete, suchte seinen hinfälligen Zustand zu bedecken. Er wohnte dem Senate bey: selten aber sah er das Ende der Berathschlagungen. Ein Vergnügen blieb ihm; das war die Jagd. Er stieg zu Pferde, war aber bald verbunden, wieder abzustiegen, und warf sich in einen Wagen, wo man, wie er sagte, weniger Mann war; und er stellte sich mit Schmerzen die Meinung der Leute vor, daß sich die Seele mit den Werkzeugen schwächete.

1692 J.

Der Körper der Republik empfand die Mattigkeit des Hauptes bald. In der Kanzley wurde nichts ausgefertigt. Die Verwirrung kam in die Geschäfte. Das durch die Nachbarschaft des Churfürsten von Brandenburg schon verderbete Geld wurde noch schlechter und richtete die wenige Handlung zu Grunde, welche Polen belebete. Man verordnete Steuern, die nicht zur Wirklichkeit kamen. Der Großschatzmeister schrye, der Schatz wäre erschöpft. Das Heer war nicht bezahlet. Kaum sah man zehntausend Mann unter den Fahnen; und das waren eben so viele Misvergnügte, die den Bauer plageten. Jablonowski konnte mit so weniger Macht nichts unternehmen.

Ein tatarischer Gesandter kam, Johann von Seiten des Sultans Achmet neue Friedensvorschläge zu thun, womit er sich hätte begnügen sollen; die Wiedergabe alles dessen, was Polen bedauerte, aber stets unter der Bedingung, daß es von dem Bunde abgieng. Johann war durch seinen Anschlag auf die Moldau und Walachey unüberwindlich daran gehftet, und erwartete die Rückkehr seiner Gesundheit. Man entschloß sich also, weder den Krieg fortzusetzen, noch Friede zu machen. Ein jeder beschäftigte sich nur mit sich selbst; und wer Macht hatte, wandte sie nur an, sich auf den öffentlichen Trümmern zu erhalten.

Ende des achten Buches.

Geschich-



\*\*\*\*\*

# Geschichte

## des Johann Sobieski,

### Königes in Polen.

---

#### Das IX Buch.

**Z**um Hülfsmittel für so viele Uebel setzte man 1693 J. Reichstage an: allein, diese zerrissenen Reichstage vermehrten die Unordnung. Man glaubete gleichwohl, daß der im 1693 Jahre Fortgang haben würde, als ein Bischof die Gemüther wieder in die Unruhe setzte, aus welcher man zu kommen schien.

Es ist eine Gewohnheit in Polen, daß bey den Winterquartieren die Güter der Geistlichen und des Adels verschonet werden. Der Großfeldherr von Litauen, Sapieha, welcher nicht mehr wußte, wie er sein Heer unterhalten sollte, glaubete, alle Gewohnheiten und Freyheiten müßten dem höchsten Befehle der gemeinen Wohlfahrt weichen. Er wies also den Kriegesvölkern auf diese befreieten Güter Quartiere an, und forderte gemäße Abgaben. Der Adel beklagete sich nicht: der Bischof zu Wilna aber, Constantin Brzostowski, welcher mehr den römischen Bullen, als der Wohlfahrt der Republik, zugethan war, schrye,

man

1693. J. man verletzete die Freyheiten der Kirche, und Sapiieha wäre ein Atheist. Er beschuldigte einige von seinen Mitbrüdern, die sich in die Zeit geschicket hatten, der Schwäche und der Pflichtvergessenheit. Er wollte so gar nicht einmal den Durchzug der Soldaten durch die bischöflichen Ländereyen leiden.

Polen, welches viel größer ist, als Frankreich, zählet nur siebenzehn Bischöfe. Sie haben alle zu ihrem Befehle Weihbischöfe und zween oder drey Bischöfe in partibus, welche für die Kirchensprengel sorgen, unterdessen daß sich die davon betitelten Bischöfe als Senatoren mit Staatsgeschäften beschäftigen. Ihre Güter sind, wie ihre Kirchensprengel, unermesslich; und so weitläufige Freyzügüter müssen nothwendig der übrigen Nation die Last stärker machen.

Hätte sich der Bischof von Wilna nur bloß beklaget: so hätte man ihn vielleicht auf dem ersten Reichstage angehört, und man hätte einige Milderung gesucht. Allein, er bewaffnete sich mit den geistlichen Donnerstralen, welche damals Polen noch mehr schrecketen, als heute zu Tage; und nach drey canonischen Ermahnungen warf er sie auf den Strafbaren. Die stärksten Ausdrücke wurden in dem Bannspruche folgender Gestalt gebraucht . . . . Weil Casimir Sapiieha, Großfeldherr von Litauen, da er den Verleumdungen seiner Tausche entlaget, um den Anreizungen des Teufels zu gehorchen, die Kirchenfreyheiten verletzet hat: so kommt es dem Schwerte des Bannes zu, dieses faule Glied abzu-

abzuschneiden, aus Furcht, es möchte den 1693 J.  
 Körper der Gläubigen mit seiner Verderbniß  
 anstecken: daher berauben wir ihn, durch die  
 Macht und Gewalt, die uns Gott gegeben  
 hat, im Himmel und auf Erden zu binden und  
 zu lösen, im Namen der heiligen Dreieinig-  
 keit, des heiligen Petrus, und aller Heiligen,  
 des Eintrittes in die Kirche, der Sacramente  
 und der Gemeinschaft der Christen; und wir  
 übergeben ihn nebst seinen Anhängern der  
 Gewalt des Satans und dem ewigen Feuer<sup>a)</sup>.

Derjenige, welchen man dem Teufel übergab,  
 war das Haupt des litauischen Adels, ein Woi-  
 wode, Senator und Großfeldherr. Die Edel-  
 leute glaubeten sich in einem Edelmann, die Woi-  
 woden in einem Woiwoden, die Senatoren in ei-  
 nem Senator, und die Feldherren in einem Feld-  
 herrn getroffen. Die Anhänger des Sapieha  
 waren die Befehlshaber bey dem Heere und alle  
 diejenigen, die er zur Ausführung seiner Befehle  
 brauchete. Der Unwillen war allgemein; und  
 der Bischof würde bald ein Fluch der Republik  
 geworden seyn. Allein, der König, welcher die  
 große Macht schwächen wollte, die er den Sapie-  
 haen gegeben, nahm des Bischofes Partey. Ein  
 König erkläret sich niemals in irgend einer Sache,  
 sie sey auch, welche sie wolle, ohne alle diejeni-  
 gen mit sich hinein zu ziehen, welche die Abndung  
 des Thrones fürchten, oder die Gunst lieben.  
 Der Bischof, welcher in den ersten Augenbli-  
 cken

a) ZALVSKI, Tom. II. pag. 1359.

1693 J. Den sich von aller Welt verlassen sah, fand also Stützen und vornehmlich bey dem bischöflichen Stande.

Unnuehro erschienen Schriften für und wider sein Verfahren, gewisse Eaverteige zu einer stets größern Gährung. Die Vertheidiger des Bannes zogen drey Kirchenversammlungen und die Entscheidungen vieler Päpste zum Besten des Freyseyns der Kirchengüter zu ihrem Beystande an. Sie vergaßen des Papstes Pauls des V berufene Bulle In coena Domini nicht, welche denjenigen in den Bann that, der sich ohne Roms Einwilligung an die Kirchengüter zu vergreifen wagen würde, und welche allen Rechten der regierenden Fürsten troset. Sie zogen auch noch die Verordnungen vieler Könige in Polen an, welche die Kirchenfreyheiten beschützten hatten, als Jagelloes, Ludwigs, Casimirs des III, Boleslavs, Wenzels, dessen Tugenden zu canonisiren, man nicht vergaß; und weil das Feuer des Wortwechsels stets über das Ziel hinaus schießt, so scheuten sich der Bischof zu Wilna und seine Anhänger nicht, vorzugeben, die Kirche in Polen hätte alle ihre Güter von der Freygebigkeit der Päpste.

Die Vertheidiger des Capieba antworteten, die Päpste hätten das nicht vergeben können, was ihnen nicht zugehörte; die Kirche überhaupt hätte ihre Güter von dem Volke oder dem Fürsten; die in Polen besonders hätte sie von ihren Königen und der Republik; die von dem Staate gegebenen und beschützeten Reichthümer müßten auch die Abgaben tragen; da die Päpste und Kirchen-

versamm-

versam  
eine S  
über  
nebst  
der Ki  
men h  
ihre g  
denen  
Capie  
den ab  
rechti  
Bann  
S  
Kirchen  
den Ba  
pieha  
D  
Primas  
sich üb  
er rüh  
streifet  
melte;  
Spur  
gleichen  
dese ih  
ste der  
schof  
sen, e  
überse  
genom

2) Eb

1693 J.

versammlungen nur zu den Gütern des Himmels eine Sendung hätten, so hätten sie keine Gewalt über die Güter der Erde; wenn die Republik nebst ihren Königen zu gewissen Zeiten den Theil der Kirche von den gemeinen Auflagen ausgenommen hätte, so hätte sie stets in sich selbst, durch ihre gesetzgebende Macht, das Recht, sich nach denen Zeitläuften zu ändern; und endlich so wäre Sapieha, da er mit den Kirchengütern so wie mit den adlichen verfahren, von der Republik dazu berechtigt worden <sup>a)</sup>, woraus man schloß, daß der Bann ungerecht und nichtig wäre.

So dachte die ganze regulirte Clerisey des Kirchensprengels Wilna selbst, welche sich weigerte, den Bann anzukündigen und seine Kirchen dem Sapieha zu verschließen.

Dies war auch die Meynung des Cardinal Primas. Er schrieb an den Sapieha, er sollte sich über diesen Donnerschlag nicht beunruhigen; er rührete nur die Ohren, ohne daß er die Seele streifete, wenn er über unschuldige Köpfe murmelte; und es würde bald nicht die geringste Spur mehr davon übrig seyn. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Bischof zu Wilna, und meldete ihm: „Ein übertriebener Eifer für das Beste der Kirche hätte ihn verleitet; ein weiser Bischof könnte niemals zu lange den Bannstral weisen, ehe er ihn losließe; er hätte seine Gewalt überschritten, da er nur von sich selbst Rath angenommen; er hätte die Einwilligung des Bischofs“

a) Ebendas. a. d. 1425 u. f. S.



1693 J. »schöflichen Körpers und noch mehr der Republik ihre verlangen sollen, angesehen die Person eines Feldherrn nicht geschmälert werden kann, ohne die Republik zu verletzen, deren Macht er vorstellt; und kurz, das einzige Mittel, seinen Grethum zu verbessern, wäre, daß er die Nichtigkeit seiner Kirchenstrafe erkennte.«

Der Bischof war noch in gar zu großer Wallung, als daß er der Mäßigung Gehör geben konnte, vornehmlich da er von dem Hofe aufgemuntert wurde; und ein jeder neuer Schritt, den er that, war durch die Schärfe bezeichnet. Er that alle die Religiosen, die Chorherren, und die Pfarrer in den Bann, welche den Fluch nicht wider den Großfeldherrn aussprechen wollten; und er setzte alle ihre Kirchen in Interdict, das ist, es wurde der Geistlichkeit verbothen, bey Strafe der ewigen Verdammniß, darinnen Messe zu lesen, Gottesdienst zu halten, und irgend einiges Sacrament auszuspenden.

Indessen hatte Sapieha doch niemals so große Lust gehabt, in die Kirche zu gehen und die Sacramente zu gebrauchen, als seitdem er in den Bann gethan worden; und ein jeder bedienete sich seiner Waffen; der Bischof des geistlichen Schwertes, und der Großfeldherr der militärischen Executionen. Je mehr der Bischof auf die Gewissen schlug, desto mehr beschwerete der Feldherr die Kirchengüter, und vornehmlich des Bischofes seine, ohne Acht auf das Verhältniß. In diesem Augenblicke mißbrauchete er seiner Macht wirklich. Denn wer nicht von seiner Partey war, konnte versichert

chert seyn, daß er bey sich zu Hause Soldaten 1693 J. und unbarmerherzige Placker finden würde.

Der Primas, um das Uebel in seiner Wurzel anzugreifen, lud den Bischof vor seinen Richtstuhl. Der Bischof erschien nicht. Der Primas, nachdem er den ausgelassenen Bannstrahl für nichtig erkläret hatte, sprach das Interdict über den Bischof selbst aus. Das war Del ins Feuer gegossen.

Der apostolische Nuncius, Santa Croce, eignete Rom allein das Recht zu, die Bischöfe zu richten. Das seit langer Zeit in Polen festgesetzte Ansehen der Nuncien erhielt sich damals noch in aller seiner Stärke. Diese Staatsbedienten des Papstes hatten nichts vergessen, um ihre durch die Menge in hohen Ehren gehaltene Macht zu erweitern; und außer dem Rechte, das sie sich zuweigneten, alle geistliche Sachen zu richten, hatten sie auch in unruhigen Zeiten viele andere Vorrechte an sich gerissen, welche sie um das 1728 Jahr verloren haben. Das letzte Jahrhundert war noch nicht die Zeit, zu verlieren. Santa Croce wollte gewinnen; er hob den Spruch ganz auf.

Der Primas behauptete, er wäre als Primas und stets verordneter Gesandter des heiligen Stuhles in seiner Gerichtsbarkeit schwerlich beleidiget worden. Er schrieb an den Papst, um ihn zu vermögen, daß er seinen Nuncius zurück beriefe und ihn bestrafete.

Capieba erhob mitten unter diesem Streite seinen Kopf noch stolzer. Die drey andern Feld-

1693 J. Herren der Republik, Jablonowski, Pototski, Sluska, verlangten zu Rom auch die Genugthuung, die ihr College erwartete; welche Forderung in dem Senate und bey dem Adel von einigen unterstüzt und von andern bestritten wurde. Es gal Senatoren, welche, ohne zu einer geistlichen Macht Zuflucht zu nehmen, wollten, man sollte den Venetianern nachahmen, als Paul der V im 1606 Jahre den Dogen und die Senatoren in den Bann that, und über alles ein Interdict ergehen ließ. Der Senat verboth die Bekanntmachung der Kirchenstrafe in dem ganzen Umfange seiner Länder und sagte, Gott habe ihm eingegeben, einen jeden hängen zu lassen, der nicht gehorchen würde. Bey dem Senate in Polen war es nicht mehr Zeit; die Bekanntmachung der Kirchenstrafe zu verhindern: er konnte aber denjenigen bestrafen, der darnach handeln würde. Diese Meynung fand keinen Eingang; und die Unruhe wurde dadurch nur desto größer. Also stritt man wegen eines Bannes, unterdessen daß die Tatern kamen und die Gränzen verheereten.

Der König würde, in seinen Tagen der Kraft, dieser Feuersbrunst zuvor gekommen seyn oder sie ersticket haben. Da er jezo denen Rathschlägen übergeben war, die sein Gewissen banden, indem sie seiner Begierde, die Sapiha zu erniedrigen, Vorschub thaten: so unterhielt er das Feuer. Er forderte den Sapiha, er sollte Rechenenschaft von seiner Aufführung geben. Sapiha antwortete, er wartete auf das Urtheil  
des

des Papstes ; und wenn Rom nicht billig wäre, 1693 J. so würde er sich auf die Republik berufen.

Der Papst, welcher zwischen dem Könige und der Republik, dem Primas und seinem Nuncius, dem in den Bann thuenenden Bischöfe und dem in den Bann gethanen Feldherrn sehr verlegen war, wollte alles schonen. Er berief seinen Nuncius nicht zurück ; er verdammete den Primas nicht, auch den Bischof nicht ; er gab keine Losprechung : er hob die Wirkung des Bannes wegen der Kriegeszeit und der Wichtigkeit des Großfeldherrn von Litauen in den gegenwärtigen Umständen auf ein Jahr lang auf. Das hieß den Streit wohl als Fürst, nicht aber als Papst, behandeln. So weise diese Partey zu seyn schien, so machte sie doch alle Uneinige misvergnügt, Sapieha vornehmlich, welcher sich, anstatt einer Verschönerung der Strafe mit einer hurtigen Ehrenerklärung schmeichelte.

Die Sachen waren in dieser Verwirrung, als der zu Zolnier franke König Universalien ausgeben ließ, wovon wir den Inhalt anführen wollen ; weil man daher Anlaß nahm, die Triebfeder zu zerbrechen, welche die Ordnung wieder herstellen konnte ; und auch noch um den Unterschied der Schreibart bey einem Könige, der den Gesetzen unterworfen ist, und bey einem Könige, der die Gesetze machet, einsehen zu lassen.

„Johann der III dem Reichstage, den wir „auf den 22sten des Christmonates zusammen berufen haben, Heil und Wohlfahrt.

1693. J.

»Die göttliche Vorsehung, welche uns auf  
 »den Thron einer freyen Nation gesetzt hat, und  
 »die gute und schlechte Gesundheit mittheilet, hat  
 »uns in dem Augenblicke, da wir uns auf  
 »den Weg machen wollten, dem Reichstage be-  
 »zuwohnen, mit einer Krankheit heimgesuchet.  
 »Wir nehmen diese Heimsuchung mit aller Unter-  
 »thänigkeit an, welche dem Schöpfer gebühret,  
 »und hoffen gleichwohl, er werde uns schon aus  
 »denen Anfällen, die wir leiden, ziehen und uns  
 »dem Vaterlande wieder geben wollen. Wir  
 »wollten auch selbst ungeachtet unserer Schwäche  
 »abreisen, wenn die Aerzte, die hier gegenwärtig  
 »sind, Senatoren und die Gefahr unsers Lebens uns  
 »nicht durchaus daran gehindert hätten. Wir  
 »klagen also Euren Liebden unsern Zustand und  
 »die Unmöglichkeit, zu der Oeffnung des Reichs-  
 »tages zu euch zu kommen, durch diese bewährte  
 »Artunde an; und wir ersuchen euch, so wohl  
 »aus Liebe zum Vaterlande, als zu unserer eige-  
 »nen Person, um einen Aufschub, der uns erlau-  
 »bet, an unserer Wiederherstellung zu arbeiten,  
 »bey unserm königlichen Versprechen, daß wir auf  
 »dem Reichstage so bald erscheinen wollen, als es  
 »uns unsere Kräfte erlauben werden, welche wir  
 »nur bloß zu eurer Glückseligkeit wieder zu erlau-  
 »gen wünschen. Da wir euch also unsern Willen  
 »kund machen wollen: so tragen wir dem Cardi-  
 »nale, Erzbischofe zu Gnesen, Primas des Kö-  
 »nigreichs und des Großherzogthumes Litauen,  
 »auf, unsere gegenwärtigen Universalien bekannt  
 »zu machen und herum zu schicken. Gegeben

zu



zu Zolkiew, den 14ten des Christmonates, 1693, 1693 J.  
dem zwanzigsten Jahre unserer Regierung.»

Man sieht aus dem Inhalte dieser Universalien, daß diejenigen vorhergegangen sind, welche die Oeffnung des Reichstages zu Warschau festsetzten, wo die beyden Stände die Ankunft des Hauptes erwarteten. Man sieht auch, daß diese Lektorn durch die Krankheit des Königes veranlaßten Universalien an den Primas gerichtet waren, um sie der Republik bekannt zu machen; ein ungewöhnlicher Weg, welcher gleichwohl zu einer Zeit der Ruhe ohne Folge zu seyn hätte scheinen können.

Man muß sich allezeit erinnern, daß ein einziger Landbothe hinlänglich ist, die Wirtung des Reichstages aufzuhalten. Alle die aus Litauen, welche dem Capicha ergeben waren, fannen auf nichts, als Unruhe. Der Primas, welcher den Sturm voraus sah, entschuldigte sich, daß er sich bey der Versammlung nicht einfinden könnte, unter dem Vorwande, er wäre unpäßlich; und damit er seine Gegenwart ersetzte, so schrieb er ein Umlaufschreiben an die Senatoren und Landbothen, um ihnen die Universalien anzukündigen, welche den Reichstag verzögerten. Er gab ihnen einen Titel, den er ihnen, und vornehmlich den Landbothen, bisher verweigert hatte; er nannte sie nämlich Brüder. Das Schreiben wurde deswegen nicht besser aufgenommen. Die Landbothen sageten, die Bekanntmachung der Universalien könnte den Primas nicht angehen, welcher kein Ansehen, als in der Zwischenregierung hat;

1693 J. und das hieße noch einen vierten Stand in der Republik erkennen. „Uebrigens, fügten sie hinzu, da der König einmal die Oeffnung des Reichstages festgesetzt hat, so ist er nicht mehr Herr über die Zeit; und zur Veränderung des Tages ist die Zusammenstimmung der Stände nothwendig.“

Die Diener des Hofes stellten vergebens vor, da der König zu Zolkiew krank wäre und seine Kanzleyen nicht bey sich hätte, so hätte er in der Einrichtung der Universalien wohl einen Fehler begehen können; wenn er dem Primas die Bekanntmachung aufgetragen, so hätte er ihm seine Macht und Gewalt zugestellet; es gebührete sich nicht, daß man wegen eines Irrthums in den Formalien, bey einem außerordentlichen Falle, einem guten Könige Beschwerden machte, und die Republik in Gefahr setze, deren Wohlfahrt von der Gesundheit des Hauptes und dem guten Erfolge des Reichstages abhänge; und endlich wäre das Verlangen des Königes nicht allein billig, sondern auch unter Vladislavs des VII Regierung ausgeübet worden, welcher einen Reichstag aufschob, dessen Ende glücklich gewesen.

Die litauischen Landbothen, taub bey diesen Vorstellungen, blieben hartnäckig dabey, sie wollten die Universalien nicht vorlesen hören. Der Primas hatte die Bekanntmachung von sich auf den Kanzler gewälzet. Dieser begab sich nach der Kirche zu St. Johann, wohin ihm die Stände folgten. Es wurde da weder Messe des heiligen Geistes gelesen, noch sonst etwas von den gewöhn-

gewöhnlichen Ceremonien bey Eröffnung der 1693 J.  
Reichstage beobachtet. Die polnischen Landbo-  
then stellten sich auf die eine, die litauischen auf  
die andere Seite. Alles, was der Kanzler thun  
konnte, war, daß er einen Augenblick Stille er-  
hielt, um die geschnäuzig erwiesene Krankheit des  
Königes kund zu machen. Als er aber die Uni-  
versalien vorzulesen unternehmen wollte: so er-  
sticketen hundert verwirrte Stimmen die seinige.  
Er begab sich mit den Worten hinweg: Man  
würde sie an das Schloß zu Warschau angeschla-  
gen finden. Wir werden unsere Protestirun-  
gen daselbst auch anschlagen: antworteten die  
Litauer. Es wurde kein Reichstag gehalten;  
und niemals war er so nöthig <sup>a)</sup>.

Johann konnte es sich nicht verhehlen, daß  
der Bischof zu Wilna den Zankapfel ausgeworfen  
hatte, und es gereuete ihn, daß er seine Schärfe  
gebilliget hatte. Er schrieb an ihn mehr als ein  
Freund, denn als ein Herr: Der Frieden sey  
stets das größte Gut; die Ehre des Bischofsam-  
tes beflisse sich, zu versöhnen, und nicht zu tren-  
nen; und er sollte sich entschließen, das Schwert  
der Trennung zurück zu ziehen, und dem litauischen  
Feldherrn öffentlich bezeugen, es thäte ihm leid,  
daß er sich dessen bedienet hätte.

Der Prälat überredete sich, bey seinen untä-  
delhaften Sitten, dem redlichen Herzen, einem  
eingeschränkten Verstande und denen Bannbullten,  
woraus er sich eine geheiligte Verschanzung ma-

pp 5 chete,

a) ZALVSKI, l. c. pag. 1304 et 1305.

1693 J. chete, immer mehr und mehr, er wäre ein Werkzeug des Himmels; und man müßte Gotte mehr gehorchen, als dem Könige. Er betäubete, als ein freisüchtiger Geist, die Welt mit seinem Getrissen und seinem Geschreye, und sagete, er wäre bereit, als ein Märtyrer für die Freyheit der Kirchengüter zu sterben. Wie war ein Mensch wieder zurück zu bringen, der sich für einen andern St. Thomas, Bischof zu Canterbury, hielt? Die rechtschaffenen Leute selbst tadelten seine Hartnäckigkeit: seine Anhänger aber canonisireten ihn mitten unter der Unruhe; und die Bunden des Staates vermehrten sich.

1694 J. Der König arbeitete, bey der Zerrüttung der öffentlichen Geschäfte, mit mehrern glücklichen Erfolge an den Angelegenheiten seines Hauses. Der Churfürst von Bayern hatte seine Gemahlinn verloren, und regierte die Niederlande für Spanien. Das Kind, welches ihm aus seiner Ehe übrig blieb, wurde als der vermuthliche Erbe Karls des II angesehen. Seine unglückliche Mutter, des Kaiser Leopolds Tochter, hatte ihm das Leben mit Verluste des übrigen gegeben. Der verwinnete Churfürst war für sich eine große Partey, und noch größer durch die Hoffnungen, die er auf seinen Sohn gründen konnte. Diese Hoffnungen finden sich in einem Entwurfe entwickelt, welchen Johann an den Churfürsten wegen der spanischen Erbfolge schickete. Man sieht darinnen den Ursprung eines der größten Geschäfte, welche



welche Europa verwastet und zerrissen haben. 1694 J.  
Man sehe also, was Johann schrieb.

1. „Weil der König in Spanien Karl der II  
keine Nachkommen hat : so muß der Churfürst  
auf diese Erbfolge für seinen Sohn denken.

2. „Er hat zween Mitwerber zu bestreiten,  
den Kaiser und den König in Frankreich; und da  
er ihnen keine Macht entgegen zu setzen hat, so  
muß er sich des einen von beyden wider den an-  
dern bedienen.

3. „Der Kaiser, welcher die ganze Erbschaft  
zu verschlingen meynet, wird ihm gewiß nicht  
bestehen; und wenn er es auch thun wollte, so  
wird er solches weder zu Lande, noch zu Wasser  
thun können. Zu Lande würde ihm Frankreich  
den Paß versperren; zu Wasser hat er weder  
Hafen, noch Schiffe.

4. „Der Churfürst muß sich also an Frank-  
reich hängen, mit welchem er einen Theilungs-  
vertrag machen wird, damit er bey dem Abtreten  
empfange.

5. „Weder die Engländer, noch die Hollän-  
der, noch der ganze augsbургische Bund dürfen  
den Churfürsten von dieser Partey abwendig ma-  
chen; denn obgleich Frankreich mit Feinden  
umgeben ist, so ist es doch noch nicht überwun-  
den; und wer weiß, ob der augsbургische Bund  
lange bestehen wird.

6. „Das von allen Seiten angegriffene  
Frankreich biethet den wahren Augenblick dar,  
mit ihm zu handeln; denn es würde sich weit  
schwerer geben, wenn der Frieden gemacht wäre.

„Eine



1694 J. „Eine andere Ursache muß den Theilungsvertrag „beschleunigen. Das Leben des Kindes ist unge- „wiß; und wenn der Tod es wegnähme, so „würde der Churfürst nichts mehr zu fordern ha- „ben: jezo hingegen kann man ausmachen, daß „dasjenige, was dem Churfürsten durch den „Theilungsvertrag abgetreten wird, unwiederruf- „lich seyn soll, wenn auch das Kind nicht mehr „lebete.“<sup>a)</sup>

Man sieht, daß dieser Entwurf auf zween Fälle gerichtet war, welche viel Blutvergießen anrichten mußten; auf Karls des II Absterben ohne Nachkommen, und auf den Tod des Churprinzen; sehr mögliche Fälle, weil das Böse den Menschen eher begegnet, als das Gute. Allein, man sieht noch nicht ein, was das Glück des Churfürsten eben Johann viel angehen konnte. Es gieng ihn aber überaus viel an. Er machte den Anschlag, seine einzige Tochter, Therese Kunigunde Sobieska, mit dem Churfürsten zu vermählen.

Die Königin, welche im Herzen stets französisch war, hatte wenigstens eben so viel Theil an dieser Unterhandlung, als er. Sie sah ein Mittel dabey, den Churfürsten an Frankreich zu hängen, welches er vielleicht würde vermieden haben, wenn er das Zukünftige vorausgesehen hätte. Dem sey aber wie ihm wolle, die Vermählung wurde geschlossen; und als die Churfürstinn Abschied aus Polen nahm, um zu ihrem Gemah-

a) Ebendasselbst a. d. 1367 S.

Gemahle in den Niederlanden zu gehen, so erhielt sie von ihrem Vater ein Lebewohl, in Gestalt eines Hochzeitliedes, und in ziemlich schlechten Versen. Dieß war vielmehr ein Fehler des Jahrhunderts, als des poetischen Königes. Die Zeit der guten Poesie ist für die Polen selbst jetzt noch nicht gekommen. Diese Vermählung war die letzte Freude, welche der König genoß.

Ein Zufall hätte sie bald unterbrochen. Der churfürstliche Gesandte zu Warschau verlangte eine Aussteuer von fünfhunderttausend Thalern. Diese Summe, welche ein Kaufmann in London, oder ein Financier in Paris seiner Tochter hätte mitgeben können, fand der König in Polen übermäßig. Die Königin zerschnitt diesen Knoten, indem sie sich wider sein Wissen zu einem Theile dieser Aussteuer verband. Allein, als die Zeit zu bezahlen gekommen war: so fand sie sich sehr verlegen; denn der König, welcher ihr sein Herz und sein Cabinet eröffnete, verschloß ihr seinen Schatz. Sie lud zehn schwedische Schiffe mit polnischem Getreide nach Frankreich, wo sich der Mangel spüren ließ. Die Handlung machte also die Königin von ihrer Schuld frey <sup>a)</sup>.

Es ist etwas daran gelegen, daß man denjenigen kennen lernet, der ihr dieses Hülfsmittel eingab. Dieß war der kürzlich angekommene außerordentliche französische Gesandte, Melchior von Volignac, Abt zu Bonport, der sich nachher in andern Gesandtschaften so wohl, als in der Kirche,

a) Ebendas. a. b. 1407 S.

1694 J.

che, in dem heiligen Collegio, und in der gelehrten Welt berühmte gemacht hat. Er wurde gar bald für Polen ein Gegenstand der Bewunderung und der Furcht. Er war mit den Annehmlichkeiten des Körpers geschmückt, ein liebenswürdiger Hofmann, ein leuchtender Geist, ein schöner Schwäger, ein mehr feiner, als tiefer Staatsmann, bloß zur Gesandtschaft gekommen, und man hätte ihn bald für den obersten Staatsbedienten in Polen gehalten. Vor seiner Ankunft galten die Deutschen bey Hofe am meisten: die Franzosen bekamen die Oberhand. Er war bey allen geheimen Rathschlägen; und inzwischen daß der König verbunden war, an seine Gesundheit zu denken, schloß er sich oft mit der Königin ein. Das Frauenzimmer und die müßigen Hofleute scherzten darüber, ohne zu bedenken, daß die Königin, der Männerleidenschaften wegen, dem Frauenzimmerschwachheiten entsaget hatte. Dieß machte Sapieha bekannt, der stets wider den Hof aufgebracht war, welcher das wilnaische Uergerniß nicht aufhören ließ.

Sein Manifest enthielt: „Die öffentlichen „Angelegenheiten würden nicht mehr in dem Senat, oder auf den Reichstagen, abgehandelt, „sondern in dem Cabinette des Königes, oder vielmehr der Königin: dieses Cabinet wäre das „Grab der Geseke und der Freyheit geworden: „dasselbst arbeitete man an der Unterdrückung der „Großen des Staates, welche aus seinem eignen Beispiele lernen sollten, was sie für sich selbst „zu befürchten hätten: der französische Gesandte „hätte

»hätte Mazarins Verschlagenheit und Nichelieus 1694 J.  
 »Härte mitgebracht : er machete den hohen Geist  
 »seines Herrn und die despotische Regierungsart  
 »seines Vaterlandes beliebt : es wäre Zeit für die  
 »wahren Polen, daß sie für die Wohlfahrt der  
 »Republik wacheten<sup>a)</sup>.»

Zur Zeit der Unruhe ist alles geschickt, Lärmen zu machen. Der König berief den Senat zusammen, dessen Meynungen gewaltig wider einander stießen ; und man sah dasjenige darinnen sich erneuern, was mehr als einmal bey den Berathschlagungen zu Rom und Athen geschah<sup>b)</sup>. Der Großjägermeister, Potozki, schlug einen Senator an der Seite des Königes. Dieß hieß die Majestät und den Senat verletzen. Man hatte aber kein Mittel, Rache deswegen zu nehmen.

Die Landtage kamen zusammen : sie wurden aber mit dem Säbel in der Faust gehalten. Der Bischof von Samoyten, einer von denjenigen, welcher der Sache des Bischofes zu Wilna bestrat, wurde bey dem Halse genommen ; und es wurde unter denjenigen, die ihn angriffen, und

a) Jaluski am angef. Orte, a. d. 1364 S.

b) Als Themistokles zum Euribnades sagte : Schlag zu, aber höre : so hatte dieser den Stab gegen ihn aufgehoben. Diese Sitten, die uns grob vorkommen, ersparten das Menschenblut. Den Degen brauchte man nur wider den Feind.

1694 J. und denen, die ihn vertheidigten, Blut vergossen.

Diese blutigen Landtage verkündigten keinen Reichstag, auf welchem die Vernunft den Vorsitz haben würde; der Schwindel hatte ihn. Anfänglich suchete man ein Mittel, den Bischof von Wilna mit Sapieha zu versöhnen. Man war glücklich gewesen, den apostolischen Nuncius zu bewegen, welcher bezeuget hatte, es thäte ihm Leid, daß er einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Primas gethan, um der Strenge des Bischofes beizutreten. Der Bischof war unbeweglich. Man hätte sagen sollen, er machte sich ein Vergnügen, die Fackel der Zwietracht über die Reichstage zu schütteln. Diese erste Sitzung verlief mit Geschreie. Die darauf folgende Nacht hatte sich der Sohn des Castellans zu Lenczyca <sup>a)</sup> an der Tafel über die öffentlichen Angelegenheiten mit einem Hofbedienten erhitet und suchete ihn bis in den Zimmern der Königin auf, wo er ihn fand. Die Schimpfworte, die Drohungen, eine Maulschelle, alles das war so geschwind, als ein Blitz. Der beschimpfte Hofbediente griff zum Degen; und er sah gleich drey wider sich gezogen; denn der Sohn des Castellans hatte sich von zweuen Hausgenossen des Primas begleiten lassen. Ein Officier von der Wache legte sich zwischen die Degen; und er wird davon durchstoßen. Die Königin höret das Geräusch, machet ihre Thüre auf,

a) Eine Stadt in Großpolen in der Wojwodschafft Lenczyca am Flusse Wsura.



Wehe dem Litauer, welcher sich die ganze Zeit 1694 J. über, da dieser Wahnsinn dauerte, auf den Straßen blicken ließ. Er hätte lieber ein Türk oder Tatar seyn mögen. Man hielt den Prinzen Alexander im Verdachte, er hätte diesen Auflauf durch Geld austheilen erregt. Dem sey aber wie ihm wolle, man brauchte Truppen und alle Gewalt des Königes, um ihn zu stillen.

Mitten unter so vielen innerlichen Bewegungen war es den Polen nicht möglich, den Krieg auswärts zu führen. Sie blieben zu Hause und vergaßen die Absichten des Königes und die Verbindlichkeiten des Bundes. Die Kaiserlichen belagerten Belgrad und hoben die Belagerung wieder auf. Die Türken verfolgten sie nicht: die Tatern aber hatten Befehl, Hungarn zu verheeren, um ihnen den Unterhalt zu benehmen. Das Sprichwort: Man müsse dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, wurde auch noch bey dieser Gelegenheit wahr gemacht. Der deutsche Heerführer, Hofkirchen, umringete diejenigen, die ihn aushungern wollten, ohne daß er ihnen den geringsten Ausgang ließ. Dasselbst sah man zum ersten Male die Tatern ihre Pferde verlassen, um zu Fuße zu fechten und sich mit dem Degen in der Faust eine Bahn zu machen. Sie hatten diesen Entschluß, der ihnen so theuer zu stehen kam, dem Selim Gerai zu danken, der sich an ihrer Spitze befand. Die Tatern waren in diesem Augenblicke besser, als die Polen.

1695 J.

Die Republik schien, in ihr Verderben zu laufen. Die Rathschläge kamen nicht zu ihrer Reife. Die Litauer wollten das eine, die Polen das andere; und diese beyden Hauptparteyen theilten sich wieder in verschiedene Zweige, die einander stießen und gegen einander liefen. Der Senat sah den Adel nicht anders mehr an, als einen Haufen Kottirer. Der Adel hörte den Senat nicht anders an, als eine Versammlung leerer Wortkünstler. Der König wurde nicht mehr in Ehren gehalten. Man scheute sich so wenig, ihm zu misfallen, daß seine Richte eines andern Ehebandes wegen verstoßen wurde; und der Großmarschall, der sie verstieß, weigerte sich, ihren Brautschatz wieder heraus zu geben. Nichts schien einiger zu seyn, als die vier Feldherren: die beyden Heere aber schwächeten sich täglich mehr und mehr, weil der Staat nur bey dem innerlichen Frieden seine Macht ernähret.

Wenn sich mitten unter diesen bürgerlichen Verzuckungen die Türken gezeigt hätten: so würde Polen wieder unter das Joch gerathen seyn, wovon es Johann befreyet hatte. Man bewunderte den Großfeldherrn, Jablonowski, welcher von der Bewegung in der Hauptstadt nach den Gränzen eilte, um die Tataren zurück zu treiben; und wenn er sie gleich nicht abhalten konnte, die Vorstädte von Lemberg in Brand zu stecken, so rettete er doch wenigstens die Stadt.

Johann war voller Verzweiflung, daß er das Schrecken nicht mehr unter die Feinde bringen konnte, sondern es vielmehr erhalten sollte. Er würde

würde an dem Sultan Mustapha dem II einen ihm 1695 F.  
anständigen Feind gefunden haben. Achmet war  
den 27sten des Junners gestorben, und wurde eben  
so wenig bedauert, als sein Bruder Soliman.  
Mustapha, ihr Neffe, Mahomets des IV Sohn,  
war fähig, dem Reiche die Unfähigkeit seiner bey-  
den Oheime zu vergüten. Da er mit einer gründ-  
lichen Urtheilskraft, mit einer Lust zur Arbeit ge-  
boren, mäßig in den Vergnügungen, weder geiz-  
zig, noch verschwenderisch, ein guter Reiter, ge-  
schickt die Waffen zu führen, ehrliebend, und  
voller Kühnheit war: so hatte er bey Besteigung  
des Thrones die Erklärung gethan, er wollte den  
Namen eines Kaisers nicht vergebens tragen,  
sondern er würde seine Kriegesheere stets selbst in  
Person anführen. Er war bey Zeiten in das  
Feld gerückt; und damit er erführe, was das  
Kriegesheer von ihm und seinen Heerführern däch-  
te, so verkleidete er sich oft als ein Soldat; ein  
sehr einfaches Mittel, die Wahrheit erkennen zu  
lernen. Allein, die meisten regierenden Herren  
hören lieber die Schmeicheln mit offenem Ange-  
sichte. Mustapha hörte einige Klagen wider  
seine Regierung, und er bemühte sich, solche zu  
verbessern. Er vernahm aber auch, daß sein  
Bezier nicht das nöthige Geld hatte hergeben wol-  
len, das grobe Geschütz in guten Stand zu setzen;  
da doch in den Rechnungen nichts gespart zu seyn  
schien. Er ließ ihn erdroffeln; und sein Kör-  
per, welcher drey Tage lang dem Lager zur Schau  
ausgestellet wurde, machete, daß alle diejenigen  
zitterten, die nicht so viel Recht hatten, Räuber

1695 J. zu seyn, als der Bezier. Die Türken sind wild, aber gerecht <sup>a)</sup>).

Nach dieser Lehre, welche so viel galt, als tausend, war er über die Donau gegangen, und hatte zween Plätze, Zippa und Titul, weggenommen. Er war gegen den General Veterani gezogen, der ihn einsehen ließ, daß die Entschlossenheit des Oberhauptes nicht hinlänglich ist, zu siegen, wenn der Soldat in eine Muthlosigkeit gefallen ist. Die über den Haufen geworfenen Janitscharen wandten den Rücken und vor ihnen an ihrer Spitze viele Vaschen. Der erste, der sich den Blicken des Sultans zeigte, hieß Schahin oder der Falk. Wer dich zuerst einen Falken genennet, sagete er zu ihm, hat sehr unrecht gethan; du bist nur ein Kranich, der eine ganze Schaar andere hinter sich her zieht. Sieh, wie ich es mache. Er hatte den Säbel in der Hand; die Flüchtigen kehren wieder mit ihm um; Veterani wird verwundet; die Kaiserlichen werden geschlagen und ziehen sich zurück <sup>b)</sup>). Unter einem großen Prinzen marschiret alles vorwärts.

Der kaum gekrönte Mustapha hatte an alles gedacht. Das türkische Seewesen war in einen gänzlichen Verfall gerathen. Die Venetianer, welche ihren glücklichen Fortgang verfolgten, hatten die Insel Chios weggenommen, woraus sie das Meer beherrscheten. Ihre Flotte glaubete,

ein

a) Kantemirs Gesch. des osm. Reiches, a. d. 657 S. 59.

b) Eben das. a. d. 659 S. 79.

ein Wunderzeichen zu sehen, als sie der Türken ihre 1695 J. wahrnahmen, deren Anfall sie sich nicht getrauet auszuhalten. Die Insel kam wieder unter die othomanische Herrschaft; und der Sultan, welcher zu Wasser und Lande gesieget hatte, zog triumphirend in seine Hauptstadt ein <sup>a)</sup>).

Man erstaunet über die Unveränderlichkeit der othomanischen Macht. Was hat sie seit der Wiener Schlacht, da sie von allen gedrängt worden, verloren? Einige Städte, die sie in Hungarn erobert hatte. Um diesen Colossus nieder zu werfen, müßte eine einzige christliche Macht ihm an Stärke gleich seyn. Es ist vielleicht weislicher, daß man ihn stehen läßt, weil Gott ihn duldet. Man schonet so wohl der Christen Blut, als der Ungläubigen ihres. Wenn man mit ihnen von der Gefahr redet, worinnen sie sich befinden würden, wenn sich alle christliche Fürsten wider sie vereinigten: so sagen sie, ihr Kaiser gleiche dem Löwen, welcher die kleinen Hunde nicht fürchtet; und sie berufen sich auf die Kreuzzüge.

Die Zeitung von Mustaphas glücklichen Erfolgen kamen zu Warschau an, wo man noch kläglichere vorausfah. Der Sultan versprach sich in der That, Polen auf eine solche Art zu züchtigen, daß er sich nicht mehr vor ihm fürchten dürfte, vornehmlich da es nicht mehr von seinem Helden vertheidiget wurde, welcher abnahm.

Die Republik konnte nicht lange in dem gewaltsamen Zustande bestehen, worinnen sie sich be-

Da 4 fand.

a) Am angef. Orte a. d. 662 = 664 S.



1695 J. fand. Der König, welcher mehr dadurch geschwächt wurde, als durch sein Uebel, hörte nicht auf, die Großen zum Frieden zu ermahnen. Er erinnerte sie an alles das, was er für Polens Wohlfahrt gethan hatte, an seine Mühseligkeiten, an seine Siege, an die Güter, womit er sie überhäufet hatte, an den Eid, den sie ihm wegen der öffentlichen Wohlfahrt geleistet hatten, und an die Liebe des Vaterlandes, das heiligste unter allen Bänden.

Der Senat, welcher durch die Zerstückung des Reichstages von dem Geschnitz des Adels befreiet war, schmeichelte sich, ruhiger zu berathschlagen: allein, die litauischen Senatoren wollten, aus Haffe gegen den Bischof zu Wilna, alle Bischöfe aus dem Senate ausschließen. Dieses Begehren, welches offenbar die Satzungen der Republik angriff, war zu unbillig, als daß es konnte behauptet werden. Sie stunden davon ab; und die Bischöfe nahmen ihren Sitz, wie gewöhnlich.

Der erste Punct, worinnen man übereinkam, war, man wollte dem römischen Senate in den großen Gerährlichkeiten nachahmen. Man that allen den Vorwoden zu wissen, sie möchten darauf Acht haben, daß der Republik nichts zum Nachtheile geschähe, ne quid detrimenti Respublica capiat. Nach dieser Erinnerung, die geschickter war, die Stöße des Uebels gewiß zu machen, als ein Hülfsmittel anzugeben, eröffnete man verschiedene Meynungen.

Die einen stimmten darauf, man sollte ein allgemeines Aufgeboth ergehen lassen, oder die

Pos-

Pospolite zusammen berufen <sup>a)</sup>, um sich dem Feinde von außen zu widersehen, unterdessen der Senat an der Befriedigung des Innern arbeiten würde. 1695 J.

Die andern stimmten auf einen Reichstag zu Pferde, *comitia paludata*. Man bilde sich den Senat und die Landbothen unter den Waffen miten auf einem Felde ein; das ist der Reichstag zu Pferde. Er ist viel schneidender, als der Reichstag im Rocke, *comitia togata*; weil bey den getheilten Meinungen der Säbel entscheidet <sup>b)</sup>.

Unterdessen, daß der Senat verathschlagete, ohne noch etwas ausgemacht zu haben, beschäftigte sich der Adel mit einem *Rokosz*; ein erschreckliches Wort, die Lösung zu der gräulichsten Unordnung. Alle Edelleute sind, kraft des *Rokosz*, verbunden, zu den Waffen zu greifen, um dem Vaterlande, wie sie sagen, zu Hülfe zu kommen; und diese Zusammenverbindung geschieht stets wider den König und den Senat. Sie schwören in *caput et animam*, auf ihr Leben und ihre Seligkeit. Dieß ist ein Bluteid.

Die über ihren Zustand erschrockene Republik blieb gleichsam schwebend, ohne eine Partei zu ergreifen. Sie warf die Augen auf ihren König. Allein, der war nicht mehr das Haupt voller Stärke und Rath, das sie so viele Male gerettet

29 5 hatte.

a) Die Briefe, deren man sich bedienet, diesen allgemeinen Aufruf zu veranstalten, werden *Litteræ restium* genannt.

b) ZALVSKI, Epist. Tom. II. pag. 1528.

1695 J. hatte. Wenn sie nicht in diesem Ungewitter umkam: so war sie ihren Gesetzen dafür verbunden. Ein Staat, welcher solche hat, kann zwar wohl Stöße erfahren: allein, es ist die Erde, welche unter den Felsenketten zittert, die sie verhindern, aus einander zu gehen.

Der Senat wollte wenigstens eine Handlung des Ansehens und der Gewalt verrichten, welche der Menge gefallen könnte. Der Jude Bethsal machte sich stets verhaßter. Hundertmal hatte man ihn ermorden wollen: seine Klugheit aber hatte den Wirkungen des öffentlichen Hasses vorgebeuet. Er unterhielt zu seiner Wache dreißig polnische Edelleute, die ein Leben erhielten, dessen sie nöthig hatten, sich zu erhalten. Er war mehr eine Art von Premierminister, als Pächter. Die Juden glaubeten, sie wären wieder in die Zeiten des Ahasverus unter des Mardochai Schutz gekommen: die Polen aber sahen ihn als ihre Geißel an. Diejenigen, welche die Gnadenbezeugungen des Hofes von ihm erkaufeten, waren die ersten, die sich beschwereten und ihn anklageten. Er wurde, ohne Achtung für den König, zum Tode verurtheilet. Alles, was der König thun konnte, war, daß er ihm das Leben erhielt, welches er in dem Elende hinbrachte, um so arm zu sterben, daß er nicht bezahlen konnte. Es fehlte nicht viel, so wäre der Arzt Jonas, wegen seiner Verbindung mit Bethsaln, auch aufgeopfert worden: es schien aber gar zu hart zu seyn, dem Könige einen Arzt zu nehmen, auf den er sein Vertrauen setzte.

Der

Der Himmel schien ein Vergnügen zu haben, 1695 J. ihn zu prüfen. Er hatte noch nicht Kummer genug von Turen; er bekam solchen auch von Außen. Brüssel wurde bombardirt, und seine Tochter, die Churfürstinn von Bayern, welche damals schwanger und von ihrem Gemahle entfernt war, befand sich in dem Orte. Die Königin von Polen schrye, es wäre eine schöne Ehre für den König in Frankreich, daß er die Weiber bombardirte; und wenn er so große Lust hätte, Städte in Brand zu stecken, so könnte ihn Amsterdam zufrieden stellen. Der Abt von Polignac war wegen dieses Umstandes sehr verlegen.

Die Zeit nahete heran, wo Johann aufhören 1696 J. sollte, zu regieren, zu leben und zu leiden. Er hatte schon seit vier Jahren die Anführung der Kriegesheere verlassen, und nur kürzlich erst die Gränzen, wo seine Gegenwart den Feind in Ehrerbietung hielt. Warschau war wegen seiner hinfälligen Gesundheit sein Sitz geworden. Seine wieder aufgebrochenen alten Wunden, das Zipperlein, der Stein, das zwischen Felle und Fleische sich versammelte Wasser, eine Engbrüstigkeit; welches von diesen Uebeln ihn aufreiben würde, wußte man nicht. Er verlor jeden Tag einen Theil von demjenigen Grundfeuer, welches uns belebet; und man sah ihn auf einem Ruhebette liegen, in Pelzwerk eingehüllet, welches weder die Bewegung noch die Seele zurück rief.

Die Türken und Tataren wußten zwar etwas von seinem Zustande: sie sahen ihn aber als einen Löwen an, welchen die andern Thiere in Ehren

1696 J. ren halten, auch so gar wenn er schläft. Sie unternahmen nichts beträchtliches, da sie alles wagen konnten. Man kam mit den Streifereyen der Tatern los, welche Jablonowski's Arm allezeit aufhielt.

Eine sonderbarere Sache war es, daß die Krankheit des Königes auch etwas beynah, die Nation von ihrer eigenen Wuth zu retten. Da sie sich auf dem Puncte sah, ihn zu verlieren: so beschäftigte sie sich mehr mit demjenigen, den sie zum Haupte bekommen würde, als mit denen Uneinigkeiten, die sie seit dreym Jahren umhertrieben. Diejenigen, welche ihre Blicke außerhalb des Königreiches richteten, theilten sich zwischen den Churfürsten von Bayern und Sachsen, und dem Prinzen von Conti. Diejenigen, welche sie nicht aus dem Lande gehen ließen, nannten Jablonowski oder Konski. Andere, welche das königliche Blut liebten, sprachen von dem Prinzen Jacob, oder dem Prinzen Alexander. Die Königin wurde beschuldiget, sie wollte die Krone und ihr Bette mit dem Großfeldherrn Jablonowski, auf Kosten ihres eigenen Geblütes, theilen; und im Falle, sie nicht damit fortkommen könnte, den Prinzen Alexander, zum Nachtheile des ältesten, krönen lassen. Bey diesem letzten Werke hätte sie auch noch ihrem Herzen und ihrem Ehrgeize ein Genügen geleistet. Die Jugend des Prinzen Alexanders, und die zärtliche Ergebenheit, die er für sie hatte, versprochen ihr, in seinem Namen noch lange zu regieren.

Auf



Auf solche Art stritt man um die Verlassenschaft eines noch lebenden Königes, in Erwartung daß die Ränke, das Geld oder die Macht entscheiden würden. Es gab gewiß viele Unglücksfelige in der Republik, seitdem ihm die Krankheit die Zügel der Regierung aus den Händen gerissen hatte: er war aber vielleicht selbst der unglücklichste.

Er erfuhr die traurige Wahrheit, welche er seiner Gemahlinn angekündigt hatte, ehe er auf den Thron stieg, er würde der Bosheit der Menschen zum Ziele dienen, und zwar derjenigen selbst, die am meisten mit ihm zufrieden seyn sollten. Die Undankbaren vermehrten sich unter seinen Wohlthaten. Er hatte die Sapieha mit Macht, Reichthume und Würden überhäufet; und die Sapieha hatten sich in vielen Begebenheiten wider seine Anschläge erklärt; ja so gar verdächtig gemacht, daß sie sich wider ihn verbunden hätten, ihm den Zepter zu rauben. Er hatte den Wielopolski zum Krongroßkanzler gemacht; und Wielopolski, sein Schwager, war in verdächtige Verbindungen mit den Sapiehaen getreten. Er hatte den Radziowski auf den Gipfel der Größe erhoben; und Radziowski, sein leiblicher Vetter, nahm in diesem Augenblicke Maasregeln, den Prinzen von Conti zum Könige auszurufen, und das Blut seines Königes zu vergessen.

Der christliche Bund gieng noch immer fort, und er war nicht mehr der Held desselben. Nachdem er vergeblich auf die Eroberung der Moldau und Walachen erpicht gewesen: so ließ er Kami-

nief

1696 J. nieß in den Händen der Ungläubigen. Man war im Begriffe, die letzten Früchte des Bundes zu sammeln. Der Prinz Eugen, welcher die Stelle des Prinzen Ludwigs von Baden, des Herzoges von Lothringen, und noch mehr zu sagen, des Königes Johann einnahm, schickete sich an, diesen langen Krieg auf eine glorreiche Art zu endigen. Die Zeit war nicht weit entfernt mehr, wo der Türk, welcher endlich in einer entscheidenden Schlacht bey Zenth an der Theis unterlag und dahin gebracht war, den Frieden zu verlangen, Mosrea den Venetianern, Siebenbürgen dem Kaiser, Asow den Moscowiten, Kaminiel den Polen abtreten sollte. Ein dicker Schleier aber bedeckete noch alle diese Vortheile; und Johann sah in den Augenblicken der Stille, welche ihm die scharfen Schmerzen lassen konnten, nichts als das Uebel; sein von innen beunruhigtes von außen angegriffenes Königreich; eine Krone, die er mit so vielem Ruhme verdienet und getragen hatte, im Begriffe, ein Raub der Parteyen zu werden; ungewiß, ob sie in seiner Familie bleiben würde; und diese Familie, die sich aus Eigennutze trennete, brach vollends sein Herz.

Er überließ alles dem Glücke; und wenn er noch einigen Trost suchete: so fand er ihn, nach der Religion, in den Wissenschaften und der Weltweisheit. Zween Männer, die ihn nicht verließen, und die seinen Geschmack kannten, Polignac und Botta, waren ganz geschikt, ihm zu dienen. Der Abt aber hatte vor dem Jesuiten so weit die Vorzüge, als die Lebensart der Welt an Annehmlichkeit

keit den Vorzug vor der Erziehung der Schule und 1696 J. des Klosters hat.

Der König urtheilte oft von Frankreich, wohin er gereiset war. Er lobete die Höflichkeit, die Munterkeit und die Tapferkeit der französischen Herren: er tadelte aber diejenige Weichlichkeit der Sitten, welche sich zum Bösen, so wie zum Guten, bequemet, welche das Laster feyert, wenn es nur nicht lächerlich ist; diejenige gar zu eingeräumte gute Laune, welche ihnen erlaubt, zu lachen, indessen, daß ihr Vaterland weinet. Er verzieh es ihnen nicht, daß sie die durch ihre Vorfahren berühmten Namen verließen, und sich nach den Gütern nenneten, eine Quelle von Verwirrung, woben man nicht mehr den neugebackenen Edelmann, welcher das Gut kauft, von dem alten Edelmanne, der es verkaufet, unterscheiden kann.

Polignac urtheilte seiner Seits von den polnischen Herren: allein, mit derjenigen Zurückhaltung, die einem Fremden ansteht, welcher sich die Nation gewinnen soll, mit der er zu thun hat.

Die Königin, welche sich mehr, als jemals, den Geschäften ergab, war erfreuet, daß der König zween Männer nach seinem Sinne gefunden hatte, die ihn seine Schmerzen und seinen Verdruß etwas vergessen ließen. Der Cardinal von Arquien, welchem Rom weder große Fähigkeit noch Wissenschaft verliehen hatte, da es ihm den Purgur geschickt, machte in diesen Unterredungen die Schattirung durch seine ungezwungenen natürlichen

1696 J. chen Einfälle der Einfalt und die Soldatenerzählungen seiner alten Lebensart.

Indessen war das Gerüde in Warschau von dem Zustande des Königes sehr verwirrt. Die Hofleute, denen man weder im Guten noch Bösen glaubet, sageten, er genösse seines ganzen Geistes und aller seiner Fähigkeit. Diejenigen, welche Ursache hatten, eine Veränderung des Herrn zu wünschen, versicherten, er wäre nichts weiter, als nur noch das Bild von einem Könige und Menschen. Es war die Wahrheit, daß sich seine Begriffe wegen der großen Maschine der Regierung verwirreten. Es blieb ihm aber nur noch gar zu viel Kenntniß übrig, seine eigenen, seines Hauses und der Republik Uebel zu empfinden.

Diesen ganzen Winter des 1696 Jahres über erscholl Europa und Asia alle acht Tage von dem Gerüchte seines Todes. Die Sonne des Frühlinges schien einige Funken des Lebens in ihm wieder zu entzünden. Er gieng in seine schönen Gärten zu Willanow, eine reine Luft einzuziehen, deren er nicht lange mehr genießen sollte. Die Aerzte rietben ihm, warme Bäder außerhalb des Königreiches zu gebrauchen. Ein König in Polen kann nicht ohne Einwilligung der Republik aus seinen Staaten geben. Der Senat kam den 2ten des Brachmonates zusammen und erlaubete seinem Herrn, hin zu reisen und seine Genesung zu suchen. Allein, verdoppelte Zufälle, deren man sich nicht versehen hatte, setzten sich dawier.

Der jüdische Arzt gab ihm Mercurius, in gar zu großer Menge vielleicht. Der Kranke empfand

pfand die verheerende Heftigkeit des Arzneymittels 1696 3.  
und rief: Wird sich denn niemand finden,  
der meinen Tod rächet? Der Jude bebete bey  
diesem Geschreye, nicht allein für sich selbst, son-  
dern auch für seine Brüder; da er wohl wußte,  
daß man überall jeden Vorwand, sie aufzuopfern,  
begierig ergreift; denn die Prophezeung muß er-  
füllet werden.

Als der König wieder ein wenig zu sich selbst  
gekommen war, und um sein Bette herum Bischöfe  
stehen sah, welche seine Worte misbrauchen konn-  
ten: so verdammete er selbst seine Entrüstung und  
schob seinen Tod auf die Stärke des Uebels und  
Unzulänglichkeit der Arzney. Er zwang sich so  
gar mit Fleiße, von denen öftern Hülfsmitteln zu  
reden, die er bey den Juden gefunden hätte <sup>a)</sup>.

Die wegen des Gegenwärtigen und Zukünftigen  
unruhige Königin glaubete, es wäre keine  
Zeit zu verlieren, ihn zu bewegen, daß er ein Tes-  
tament machete. Die Schätze, welche er zusam-  
mengebracht hatte, lagen in den Schlössern zu War-  
schau, Marienburg und Polkien in Verwahrung.  
Es war der Königin daran gelegen, daß er wegen  
derselben eine Verfügung machete. Sie wünschte  
auch, daß er der Republik den Prinzen Alexander  
zur Krone empföhle, ohne daß sie die Lust fahren  
ließ, selbst mit Jablonowskien zu regieren, wenn  
es das Glück wollte.

Das Werkzeug, welches sie wegen des letzten  
Willens brauchete, war ein Bischof, welcher ihr  
ganz

a) Ebendaselbst III Th. a. d. 5 S.



1696 J. ganz ergeben war. Dieß sind vielleicht kleine Umstände: allein, in den letzten Augenblicken berühmter Männer ist alles kostbar. Das Wort Testament machte den Prälaten verlegen, als wenn ein standhafter Mann den Tod nicht ansehen könnte, welcher ihn in ein besseres Leben versetzen soll. Da er nun die Neigung des Herrn zur Gelehrsamkeit kannte: so hatte er sich mit gewissen Stellen aus der heiligen Schrift versehen, die er für sehr dienlich hielt, ihn seine Genesung wegen seines Volkes hoffen zu lassen.

Der König antwortete durch andere Stellen, aus welchen erhellet, daß Gott nicht allezeit das Glück oder Unglück der Erde zu Rathe zieht, um wegen des Lebens der Könige etwas zu verhängen.

Allein, setzte der Bischof hinzu, wir wollen ihn recht sehr darum bitten; und ich will nach meinem Kirchensprengel gehen und öffentliche Gebethe deswegen anordnen.

Ich hätte sie lieber, wenn sie nicht angeordnet wären, sagte der König. Bleiben Sie an meinem Hofe; Sie werden Zeit genug haben, zu Plocko lange Weile zu empfinden.

„Ich empfinde daselbst keine lange Weile, erwiederte der Bischof, weil ich mich, nach Erfüllung der Pflichten eines Hirten, auf eine angenehme Art mit dem heiligen Ambrosius, dem heiligen Chrysostomus, dem Plato und Isokrates beschäftige. Als ich aber letzters erwogen, daß alle diese großen Männer gestorben sind: so machte ich mein Testament . . . . .

„Ihr

„Ihr Testament? rief der König, wobey er 1696 J.  
in ein Gelächter ausbrach, und diesen Vers aus  
dem Juvenal hersagete:

— O medici, mediam pertundite venam.

„O Aerzte, schlaget ihm die Ader an der Stirne

„Und bringt ihn zur Vernunft. = = =

„Er bildet sich ein, die Lebenden werden nicht  
„ohne Einwilligung der Todten zurechte kommen  
„können.“

Der Bischof trat seinem Ziele näher und be-  
mühte sich, ihm zu beweisen, es wäre weis-  
lich für sein Haus und vielleicht auch für das  
Königreich, wenn er seinen letzten Willen auf-  
setzte.

Hierauf nahm der König sein ernsthaftes We-  
sen wiederum an und sagete zu ihm: „Was  
würde ich damit ausrichten? Sehen Sie nicht,  
„daß alle Herzen verderbet sind; ein Schwindel-  
„geist hat sich der Polen bemächtigt; darf ich mir  
„schmeicheln, ich werde durch ein Testament die  
„Ordnung wieder herstellen? Unglückliche Kö-  
„nige! Wir verordnen bey Lebzeiten, man höret  
„uns nicht; wird man uns hören, wenn wir  
„nicht mehr seyn werden?“

Um dasjenige zu verstehen, was er in Anse-  
hung seines Hauses hinzu setze, muß man wis-  
sen, daß in Polen die Testamente den Vollstre-  
ckern günstiger sind, als den Erben. Diese  
Vollstrecker, welche man stets unter den Mächti-  
gen wählet, misbrauchen ihrer Gewalt, um die  
Erbchaft zu behalten. Er setze also hinzu:

R r 2

„Ich

1696 J. »Ich lobe denjenigen, welcher mitten in seiner Laufbahn seinen Nächsten und seinen Freunden Gutes thut: weiß er aber, ob dasjenige, was er bey seinem Absterben hinterläßt, auf sie kommen wird? Was ist aus den Verfügungen der Könige, meiner Vorgänger, geworden? Bey einer Nation, wo das Gold befehlt, richtet das Silber; und Sie wollen, ich sollte ein Testament machen! Man sage mir nichts mehr davon a).»

Die Königin, welche diesen Augenblick in das Zimmer trat, laß die abschlägige Antwort auf dem Gesichte des Bischofes. Sie brachte ihres in eine Fassung, und erwartete eine günstigere Zeit. Es war keine mehr übrig.

Den 17ten des Brachmonates, am heiligen Dreieinigkeitsfeste, war der König in seinen Gärten zu Villanow spazieren gegangen. Er speisete auch mit einem Scheine von Gesundheit unter dessen daß der Tod in seinem Busen arbeitete. Wenig Stunden nachher warf ihn ein Schlagfluß, mitten unter der königliche Familie, auf den Boden. Nach Verlaufe einer Stunde bekam er seine Sinne wieder; und da er diesen Todeseschlaf, so zu sagen, bedauerte, worinnen er die Mühseligkeiten des Lebens nicht mehr empfand, so sagte er in einer Sprache, die ihm geläufig war: Stava bene, es stund gut. Die Furcht machte alle Gesichter wie Eis, ausgenommen seines. Eine kriegerische, philosophische und christliche Standhaftig-

a) ZALUSKI, Epistol. Tom. III. pag. 7.

haftigkeit unterstützete ihn in seinem Todeskampfe. 1696 J. Er wandte seine letzten Augenblicke dazu an, daß er seinen Kindern die Nothwendigkeit der genauesten Vereinigung zu erkennen gab. Er beschwor die Königin, sie möchte auf kein anderes Bestes sehen, als deren ihres, wenn sie die Krone in ihrer Familie behalten wollte; und empfahl ihnen allen, Polignacs Rathe zu folgen, welcher ihr und sein Vertrauen verdienet hätte, wie er sagte. Er vermahnete auch die Senatoren, die ihn umgaben, zur Einigkeit, der Wohlfahrt der Republik wegen, die ihm noch bey dem Eintritte in dasjenige Reich am Herzen läge, zu welchem er gieng; und er starb, wie August, an eben dem Tage, da er war auf den Thron erhoben worden. Man zählte das sechs und sechzigste Jahr seines Alters und das drey und zwanzigste seiner Regierung <sup>a)</sup>.

## Nr 3      Wenn

- a) Moreri und der Verfasser der Reichsveränderungen in Polen, Massuet, lassen ihn im zwey und siebenzigsten Jahre sterben. Dieser chronologische Fehler ist von keiner so gefährlichen Folge, als so viele andere historische Pügen, welche das Weiße schwarz und das Schwarze weiß machen. Ich merke indessen gleichwohl diesen kleinen Fehler an, um diejenigen, welche die Geschichte schreiben, zu lehren, die erste Pflicht eines Geschichtschreibers sey, zweifeln. Wenn Moreri und Massuet den Jaluski, im 2 Theile seiner Briefe a. d. 1169 S. und Lengnich in seiner polnischen Geschichte a. d. 269 S. gelesen hätten: so würden sie des Johann Sobieski Alter erfahren haben.

1696 J.

Wenn ich seine Lobrede unternähme: so würde ich nur die Rede abschreiben, welche der damals neunzehn Jahre alte Starost von Odolanowski, der nachherige König in Polen, Stanislaus, an der Spitze der Landbothen, bey seinem Grabe hielt; und indem ich sie abschriebe, so würde ich zugleich die frühzeitige Beredsamkeit des jungen Redners, und das Andenken des Herrn, den er lobete, ehren. Er zeigte nur die glänzenden Seiten. Ein Geschichtschreiber muß auch die Flecken entdecken.

Was sich ereignete, da seine Asche noch warm war, lehret die Könige, daß die Nachkommenschaft sie ohne Barmherzigkeit richtet. Man vergaß, daß man einen Helden verloren hatte, um sich zu erinnern, daß er der Republik nicht Wort gehalten. Er hatte sich durch seine *Pacta conventa* anheischig gemacht, zwei Festungen aufzuführen, wo die Noth sie erfordern würde; man sah deren nur eine: er wollte eine Akademie zum Unterrichte dreihundert Edelleute stiften; das war nicht geschehen: dem Churfürsten von Brandenburg in seinen Ansprüchen auf die Stadt Elbingen zufrieden stellen; das hatte er nicht gethan; und man befürchtete, diese Unterlassung möchte der Republik dereinst einen kläglichen Krieg verursachen. Er hatte vor allen Dingen versprochen, Kaminitz wieder wegzunehmen; das war nicht geglückt. Wie soll man es machen, um sich in dem Labyrinth der Begebenheiten recht aufzuführen? Er hatte die Thurfen so vielfach geschlagen, ohne ihnen diese Festung wegzunehmen zu können, welche der Republik so kostbar war; und sein Nachfolger bekam sie



in dem Carlswitzer Frieden 1699 wieder, ohne ei- 1696 F.  
nen Schlag zu thun.

Man verwies seinem Andenken auch noch, daß er sich Güter in Polen wider die Geseze erworben, welche es den Königen ausdrücklich verbiethen, sich anzukaufen; seine Schwachheit für die Königin, aus welcher er eine Staatsfrau wider den Staat gemacht hatte; seine Versuche, um dem Prinzen Jacob den Thron vor den Wahlstimmen der Nation zu versichern; die Räubereien des Juden Bethsal; die Verfälschung der Münze; seine unnützen Kriege seit dem Anfange des christlichen Bundes, welche der Republik wenigstens zweyhunderttausend Menschen und mehr Millionen gekostet, als es brauchte, sie in Ueberfluß zu setzen.

Anstatt daß man ihn beweinen sollte, beschäftigte man sich, über seine Schätze zu streiten. Die Königin eignete sich solche zu. Der Prinz Jacob gedachte, sich solcher mit offenkundiger Gewalt zu bemächtigen. Der Großmarschall und ein Theil des Senates behaupteten, sie gehörten der Republik. Diese Schätze, wovon man so vieles Geräusch machte, die an der Spitze des Königreiches und der Kriegesheere gesammelt waren, würden nicht das Vermögen eines Generalproviandcommissars in dem Lande ausgemacht haben, wo sie hinkamen. Sie bestanden aus fünf bis sechs Millionen, welche der Abt von Polignac, nebst der Königin, die Geschicklichkeit gehabt, nach Frankreich bringen zu lassen, damit sich der Prinz Jacob derselben nicht bedienen, um zum Nachtheile des Prinzen Conti auf den Thron zu steigen, welchen Ludwig der XIV

1696 J. darauf setzen wollte: die Meynung aber vergrößerte sie.

Johann liebete das Geld; er wehrete sich dawider nicht. Diejenigen aber, welche ihm ein Vorbrechen daraus machten, sollten auch sagen, daß er es anzuwenden wußte, Polen triumphiren zu lassen. Die ganze Zeit, die er in der Ukraine commandirete, da er nur noch Großfeldherr war, diente ihm sein Geld besser, als seine Völker, wider die ungeheuern Heere Tatern und Cosaken, welche auf die Länder der Republik fielen. Man sagete öffentlich die Neujahrsgeschenke für die Tatern. Wir haben gesehen, daß er bey dem großen Wienerzuge seine Schätze aufthat; und man weiß, daß er sich an allen Höfen Anhänger machte. Bey dem Heere waren die Kundschafter mit seiner Freygebigkeit sehr zufrieden, und niemand wurde besser bedienet. Sein Grundsatz war, nur nützlich auszugeben. Es ist wahr, gegen das Ende seines Lebens wurde diese Haushaltung noch eingezogener. Dieß geschah darum, weil ihm die tieble Gefinnung der Polen gegen seine Kinder ahnete und er ihnen Güter genug lassen wollte, um sie wegen des Verlustes der Krone zu trösten; ein sehr verzeiblicher Fehler, wenn man denkt, daß er Vater war.

Was seinem Hause geschah, lehret die Kinder der Könige, daß sie ohne die Eintracht alle Vortheile ihrer Geburt verlieren können. Der Prinz Jacob sah sich, ehe er noch alle Hoffnung zu regieren verloren hatte, mit dem Säbel in der Faust auf einem Landtage verfolgt, und anstatt eines  
Ehro-

Thrones hatte er ein Gefängniß zu Leipzig, aus welchem er nur kam, um in Schlessien nach dem Wohlgefallen des Hauses Oestreich zu leben. Der Prinz Constantin, der aus eben dem Gefängnisse entran, verheurathete sich in Polen als ein schlechter Edelmann. Er nahm eine deutsche Baroninn, ein Staatsfräulein der Prinzessin von Neuburg; welche Heurath die Liebe geschlossen hatte, und die Neue vergebens wieder aufzulösen suchte. Der Prinz Alexander gieng nach Rom, daselbst zu leben, wo ihn der Papst, wegen der Ehrenbezeugungen, die er verlangte, nicht sehen wollte. Er erhielt sie nur in der Kapuzinerkutte, nachdem er die Kapuzinergelübde in seinen letzten Zügen, zur Versicherung seiner Seligkeit, wie er glaubete, gethan hatte. Die Königin, ihre Mutter, brachte auch viele Jahre unter den Fürsten der Kirche zu, wurde aber dieses Zustandes endlich überdrüssig. Sie starb in ihrem Vaterlande auf dem Schlosse zu Blois, welches ihr Ludwig der XIV zum letzten Schutzorte gegeben hatte.

Der Namen Sobieski ist verschwunden: sein Geblüt aber fließt noch in der weiblichen Linie, und seine Nachkommenschaft ist vor Europens Augen. Derjenige Kaisersohn, der glücklicher ist, als sein Vater, da er über Bayern regieret; derjenige junge Held, welchen England erkennet, und Frankreich gern wieder auf den Thron seiner Vorfahren setzen wollte: derjenige andere Prinz, welchen der bloße Namen Türenne Frankreich lieb machen würde; alle drey sind Urentel des

1696 J. berühmten Sobieski, alle drey sind würdig, solches zu sehn.

Die Feinde oder die Reider des Königes Johann gaben ihm so gar vor seinem Tode den Namen *Besspassian*. Wenn er einen Fehler von ihm hatte, die Liebe zum Gelde: so hatte er auch dessen Tugenden. Er war, wie er, durch seine Kriegesdienste auf den Thron erhoben worden. Die Annehmlichkeiten des Geistes, die Sprachen, die er redete, die Wissenschaften, womit er sich ernährte, die Lustigkeit seines Umganges, seine sanften Sitten, die Treue in der Freundschaft, die eheliche Zärtlichkeit, die väterliche Liebe, alle diejenigen Eigenschaften, welche eine liebenswürdige Privatperson aus ihm würden gemacht haben, wären zu seiner hohen Bestimmung nicht zureichend gewesen. Mit der Stärke des Leibes und dem Feuer des Geistes begabet, in den Gesetzen, in den Vortheilen der Völker und in dem Kriege erfahren, eben so berecht auf den Reichstagen, als unternehmend in den Waffen, hatte er seiner Nation gezeigt, bevor er über sie regieret, daß er sie zu beherrschen und zu vertheidigen wüßte. Er hatte ausnehmender Weise die meisten Tugenden des Thrones. Er erwies seinen Feinden, wie seinen Freunden, Gerechtigkeit; und er begegnete diesen, wie zu der Zeit, da er ihrer nöthig hatte, auf solchen zu steigen. Er war lebhaft, und erzürnete sich leicht: sein Herz aber war ohne Galle. War er gegen die überwundenen Türken grausam, so veränderte bloß der Geist der Kreuzzüge sein gütiges Naturell, welches die Weltweisheit nicht vollkommen genug gemacht hatte. Er wurde mehr, als einmal,



mal, in einem Staate beleidiget, wo die Freyheit stets wider die Hand, die regieret, auf der Hut steht, und diese Hand wollte nur diejenigen schlagen, welche das Vaterland beleidigten. Seine Religion kannte keine Nichtduldung. Die schismatischen Griechen, die Protestanten, die Juden und einige Ueberbleibsel von Socinianern lebten in Frieden unter ihm. Das war viel für eine Zeit, wo andere katholische Mächten ihre Unterthanen verjageten oder erwürgeten, um sie zu berehren. Als Bürger unter der Krone ließ er die Nation öfter zusammenkommen, als irgend einer von seinen Vorgängern. Seine Regierung verfloß in dem Schooße des Senates, mitten unter den Reichstagen und in den Kriegesverrichtungen. Er glaubete niemals, daß der Pallast eines Königes nur der Tempel der Pracht und der Vergnügungen seyn sollte. Er kannte die Geschäfte und die Menschen. Bey allen seinen Entwürfen zu kriegerischen Unternehmungen hörte er jedermann, er war aber allein sein Rath; und da er wußte, wie nöthig die Gegenwart eines Königes zur Mannszucht, Geschwindigkeit und zum Siege ist: so hörte er nicht auf, zu marschiren, als zu der Zeit, da ihn die Krankheit aufhielt. Sein Vaterland bewunderte ihn: es hätte ihn vielleicht geliebet, wenn ein freyes Volk nicht ohne Aufhören wegen seiner Freyheit besorget wäre; vielleicht auch, wenn er die Königin nicht so geliebet hätte. Er hatte eine sonderbare Ehre, daß er nämlich die othomanische Macht demüthigte, welche seit so langer Zeit die christlichen Kronen demüthigte. Ganz Europa suchete sein Bündniß; und Polen war unter ihm von einer Wichtigkeit, worinnen es sich schlecht



1696 J. schlecht erhalten hat. Der nordische Alexander, Karl der XII, weinete bey seiner Asche und rief: Ein so großer König sollte nicht sterben. Die Geschichte ist strenger, als die regierenden Fürsten.

Der große König in Polen wird derjenige seyn, welcher die Türken und Tatern im Frieden läßt, damit er um sich her ein fruchtbares Land, schöne Flüsse, die Ostsee und das schwarze Meer sehe, und diesem großen Königreiche Schiffe, Manufacturen, Handlung, Finanzen und Menschen geben wird: derjenige, welcher die Macht der Landbothen, das liberum Veto abschaffen wird, damit er die Nation nach den mehrern Stimmen regiere: derjenige, welcher die Edelleute lehren wird, daß die Leibeigenen, die sie ernähren, von den Sarmaten, ihren gemeinschaftlichen Vorfahren, herkommen, und Menschen sind; und welcher, nach dem Beyspiele eines Königes in Frankreich, der viel größer, als Clodowig und Karl der Große, ist, die Knechtschaft, diejenige bürgerliche Peste verbannen wird, welche die Macheiferung, die Arbeitsamkeit, die Künste, die Wissenschaft, die Ehre und die Wohlfahrt tödtet. Alsdann wird jeder Pole sagen können:

*Namque erit ille mihi semper Deus.*

Und der soll stets ein Gott mir seyn.

Ende des neunten und letzten Buches.



Regi-

# Register.

## Register

der hierinn enthaltenen Sachen.

### A.

- Achmet II** folget seinem Bruder **Soliman dem III** auf dem  
 othomanischen Throne 584 läßt **Gobieskien** vergebens  
 Friedensvorschläge thun 588 Sein Tod 613  
**Albrecht**, **Johann**, Enkel des großen **Jagello** 269 Seine  
 Abschilderung ebend.  
**Anguien**, der junge Herzog von, ihn will **Casimir** gern zu  
 seinem Nachfolger machen 113 suchet nach dessen Abban-  
 lung vergebens den polnischen Thron 153 verliert Frank-  
 reichs Schutz 154  
**Apte**, **Bascha**, bleibt bey der Vertheidigung der Stadt  
 Ofen 510  
**Arquien**, der Marquis von, **Johann Gobieskies** Schwie-  
 gervater, Hauptmann der hundert Schweizer bey der Leib-  
 wacht des Herzoges von Orleans, wird Cardinal 348  
**Arquien**, **Maria** von, **Radziwils** Witwe, vermählet sich  
 mit **Johann Gobieski** 123 wird nebst ihrem Gemahle ge-  
 krnct 302 begleitet ihn auf allen seinen Reisen 338  
 Wirkungen ihrer Rache 347 warum sie einen Reichstag  
 zu **Grodno** zerreißen läßt 535 ihr Stolz gegen ihres **Gob-**  
**nes**, des Prinzen **Jacobs** Gemahlinn 577 Abneigung die-  
 ser beyden Prinzessinnen und ihre Verstellung gegen ein-  
 ander 581 wie sie einen Theil der Aussteuer ihrer Tochter  
 bezahlt 605 wer ihr solchen Anschlag gegeben 605 ihr  
 Zimmer wird entweiet 603 Absichten, die man ihr  
 wegen des Nachfolgers ihres Gemahles zuschreibt 620  
 nach dessen Tode bringt sie viele Jahre in Rom zu 633  
 stirbt in ihrem Vaterlande auf dem Schlosse zu **Leis** 633  
**Auteuils**, des, Tapferkeit und trauriges Ende dieses  
 frantzsischen Edelmannes 287

### B.

- Bathori**, **Sterhan**, Frt von Siebenbürgen steigt auf den  
 polnischen Thron 84 vermählet sich deswegen mit **Anna**  
**Jagellons** Tochter 5 regieret rühmlich 84 setzt die Co-  
 saken in **Niederpodolien** und **Niedervolhinien** 95 bringt  
 die **Ukraine** an **Polen** ebend.

Bel-

# Register.

**Belgrad**, wird belagert und erobert 548 eine andere Belagerung derselben wird von den Kaiserlichen aufgehoben 611

**Bethsal**, ein Jude, pachtet Johann Sobieskies Güter über ihren Werth 586 Sein Rucher ebend. Kurzer deswegen 596 wird zum Tode verdammt 618 der König erhält ihm das Leben ebend.

**Bethune**, der Marquis von, strebet nebst seinem Schwiegervater, dem Marquis von Arques, nach der Herzogswürde in Frankreich 341 entdeckt seines andern Mitverzers, Brisacier, Betrügeren 343 will Tödschen beschicken 344 welches ihm mißlingt 346 wird an Johann Sobieski geschickt, in welcher Absicht 475, 564 Seine Pläne und deren Absichten 571, 573 Seine Zwilligkeit mit dem niederländischen Gesandten 575 wird von Ludwigen XIV zum Gesandten in Schweden ernannt, wo er stirbt 576 steht bey den Hungarn in großer Achtung ebend.

**Boleslav I**, Miecislavs I Sohn erster König in Polen 10 u. f. er folget seinem Vater 59 dämpft die noch übrige Abgötterey ohne Gewalt ebend. Seine Berrichtungen 11

**Boleslav II**, Tyrann in Polen 12 wird von Gregor VII in Bann gethan 64 vom Throne gestoßen 14

**Boleslav Thronet**, Herr von Polen, rötet die Vorurtheile seiner Unterthanen aus 76

**Bonschuk**, was es in Polen ist 127

**Bourbon**, Heinrich Julius von, Sohn des großen Conde, siehe Arguten.

**Brankewan**, Constantin, wird Hospodar in der Walachen an Serban Cantacuzens Stelle 502 Seine Staatslist, ebend.

**Breza**, Woiwode von Polen, setz sich Johann Sobieskies Anschlägen auf Kaminitz entgegen 350

**Brisacier**, Staatssecreter der Königin Maria Theresia in Frankreich 98 giebt sie für Sobieskies natürlichen Sohn aus 99. Sein Betrug wird bestraft 100

**Brzozowski**, Constantin, Quers in Wilna, thut den Grenzfeld ern von citanen Euphrat Saricha in Bann 589 f. Hinrichten deswegen 591 wird vom Prinzen darüber erinnert 593 was darauf erfolgt 594 f. Seine Hausarrigkeit und woher 601 f. Folgen davon 608

**Budschak**, der davon berohnte Vertrag ist Polen schimpflich 205 wider die Geize der Nation geiz leisten 206 wird zu Wa skau für nichtig erklärt 215 durch den zarawnoer Frieden zernichtet 324

**Bulaf**, was es in Polen ist 127

# Register.

## C.

- Cantacuzen**, Demetrius, Juwelier zu Constantinopel 465  
regieret in der Moldau, ebendasselbst. wird abgesetzt 466
- Cantacuzen**, Serban, Juwelier zu Constantinopel 465  
regieret in der Walachei ebend. ist dem Bascha So-  
liman verdächtig 466
- Caplzers**, commandiret bey der Belagerung von Wien an  
Stahrenbergs Stelle 408
- Casimir I** wird aus einem Klosterbruder ein König 6 füh-  
ret die Wissenschaften in Polen ein 77
- Casimir II**, König in Polen, mit dem Zunamen der Gerechte 77
- Casimir III** mit dem Zunamen der Große, König in Polen,  
bemühet sich vergebens, das Volk in Freiheit zu setzen 77  
Bertheile, die ihm die Nation zu danken hat 78 erthei-  
let den Juden wegen seiner jüdischen Beschläferinn,  
viele Privilegien 61 ist der letzte von den Piasten 79
- Casimir IV**, König in Polen, muß den Vorstellungen sei-  
ner Unterthanen nachgeben 12
- Casimir V**, König in Polen, Sigismunds des III Sohn  
und Vladislavs IV Bruder 94 was er gewesen ebend.  
Seine Kriege wider die von den Tataren unterschätzten  
Casaten 98 machet Friede mit ihnen 102 der wieder  
zerissen wird 103 Seine Kriege wider den König in  
Schweden Karl Gustav 105 suchet eine Zuflucht in  
Schlesien 105 zieht die Tataren von dem moscowiti-  
schen Bündnisse ab und setzt ihnen Johann Sobieski  
vor 106 Unruhen wegen seiner Vermählung mit seines  
Bruders Witwe Luise Maria von Gonzaga 111 Seine  
Liebe und ungemeine Gefälligkeit gegen diese Prinzessin  
112 hat keine Kinder von ihr 113 suchet dem Herzoge  
von Anguien die Krone zuzuschancen 113 Seine Ver-  
stellung 114 ist empfindlich über Ludomirski und was  
daraus erfolget 115 verprelet die Wahl seines Nach-  
folgers den Stimmen frey zu überlassen 122 sein Ver-  
sag abzutanken 129 wird ins Werk gerichtet 143 sei-  
ne Rede dabey 144 er begiebt sich nach Frankreich 151  
und bekömmt daselbst zwey Abteyen ebend. soll sich da-  
selbst mit Marien Mignet vermählet haben 152 Sein  
Tod 152 erfolget zu Nevers 203 er ist der letzte von  
den Piasten 151
- Castellan** von Polen, was es ist 26 Vorzüge des Castel-  
lans zu Krakow zum Nachtheile des Woiwoden 89

# Register.

- Chmilienski**, Cosaken Anführer, verheeret Polen 97  
was ihn dazu veranlaßet 96 schlägt das polnische Heer  
bey Pilawicz 98 wird wieder geschlagen 100 demü-  
thiget sich und bittet auf den Knieen um Verzeihung 103  
ergreift die Waffen wieder 103 wird geschlagen und be-  
mächtiget sich Smolensko für den Czar Alexis 104
- Choczyn**, das Unternehmen daselbst 229 f. in vielerley  
Absicht betrachtet 244 f.
- Chrasonowski**, Samuel, Commandant zu Trembowla  
292 beantwortet die türkische Aufforderung auf eine mu-  
thige Art 293 fast unglaublicher Heldennuth seiner  
Frau 293, 294
- Conde**, der große, wird von Frankreich beschützt, um Ca-  
simir dem V auf dem polnischen Throne zu folgen 154  
die Polen setzen sich dagegen ebend. er wird von rudi-  
wigen XIV hindangesezt und der Herzog von Neulurg  
ihm vorgezogen 157 wird von der polnischen Krone aus-  
geköpft 165 nach Michaels Tode vom Johann So-  
biezki wieder zum Throne vorgeschlagen 254 und in wel-  
cher Absicht 255
- Conföderation** des Heeres, was sie ist 114 Gewalt ihres  
Oberhauptes 115
- Cracua** wird Fehrrscher von Polen 7 stiftet Krakow 8  
legt in Polen Gerichtsstühle an 76
- Culm**, ein Weinode von, wurde nach dem zumnoer  
Frieden als Gesandter an die Pforte geschickt 329 hätte  
durch einen gar zu großen Stolz fast alles wieder verzer-  
bet 330 und 331 seine ausschweifende Pracht 330 vor-  
theilhafter Artikel, die er dem Vertrage noch beifügen  
laßt 331
- Cuprogli**, Großvezier, bemächtigt sich Kaminiek 202  
Eifer desselben für Mahomets des IV Ehre 179 Seine  
Rückkunft nach Constantinopel 277 sein Tod und dessen  
Folgen 273
- Cuprogli**, Mustapha, des vorhergehenden Sohn, wird  
auch Großvezier und führet die türkischen Kriegesvölker  
wider den christlichen Bund an 568 Verbesserung, die  
er bey dem Heere vornimmt 568 Seine Verrichtungen  
wider die Kaiserlichen 570 Sein Tod 583
- Czarniecki** führet die Polen wider Schweden an 106 er-  
hält das Unterfeldherrnamt, welches Zubomirecki genom-  
men worden 116
- Czartoriski**, Florian, Zwischenkönig in Polen nach Mi-  
chails Tode 257 Sein Tod ändert die ganze Gestalt der  
Wahl 258

## D.

**Dauu**, der Graf von, dessen Kriegeslist bey der Belage-  
rung von Wien 394

Dom-



# Register.

**Dombroski** zerreißt einen Reichstag zu Grodno 535  
**Doroscensko**, Haupt der Cossaken, wird von Johann Sobieski unter Casimirs V Regierung geschlagen 135  
 und unter Michaels 175 suchet einen andern Herrn zu  
 Constantinodel 177, 178 ist Ursache an dem Kriege zwis-  
 schen den Türken und Polen 179

**E.**

**Ebedor**, des Czar Alexs Sohn, strebet nach der polnischen  
 Krone 153 sein Vater will ihm durch ein mächtiges Heer  
 dazu behülflich seyn 162

**Fetfa**, Kraft dieser Art Mandement bey den Türken 180

**Forbin**, Bischof zu Marseille, Abgesandter in Polen, soll  
 das Bündniß wider den Türken zwischen Johann So-  
 bieski und dem Kaiser Leopold zernichten 370 Seine  
 Briefe werden aufgefangen und im öffentlichen Senate  
 vorgelesen ebend.

**G.**

**Galiczin**, Generalissimus des moscowitischen Heeres 526  
 schlechter Erfolg seines Unternehmens wider die Crim  
 ebend. nimmt solches abermal vor 545 läßt sich von  
 dem Chan der Tatarn herum ziehen ebend. beyde Par-  
 teyen rühmen sich des Sieges 546

**Georg**, Prinz von Dänemark, suchet die polnische Krone  
 nach Michaels Tode 249 kömmt nicht einmal mit in  
 die Wahl 251

**Gnesen**, erste Stadt in Polen 3

**Gonzaga**, Luise Maria von, Gemahlinn des Königes in  
 Polen Casimirs VIII giebt dem Könige ein, den Herzog von  
 Anguien zur Krone zu bestimmen 113 giebt sich alle Mühe  
 dieses zu Stande zu bringen 125 ihre Abschilderung ebend.  
 ist zweymal Königin und hinterläßt keine Kinder 126

**Gran** wird von dem Könige Johann den Türken wegge-  
 nommen 453 und dem Herzoge von Rothringen wieder  
 übergeben 453

**Grange**, Maria Casimire de la, siehe Arquien (Ma-  
 ria von)

**Gravel**, der Abt von, wird von Frankreich nach Polen ge-  
 schickt 564 sein Verfahren gegen diese Republick ebend.

**Gustav**, Karl, König in Schweden, seine Kriege wider Polen  
 105 Sein Tod 108 Friede zwischen beyden Kronen 109

**H.**

**Hedwig**, wie sie Königin in Polen wird 5 vermählt  
 sich mit Jagello 6

**Hoffkirchen**, deutscher General, umringt die Tatarn 47

**Human**, Ort in der Ukraine, wird von Johann Sobieski be-  
 lagert 276 von Kara Mustapha wieder weggenommen 284

**Hungarn**, die, bethen dem Johann Sobieski ihre Krone  
 für seinen Prinzen Jacob an 434 ihnen wird vom Kai-  
 ser Leopold hart begegnet 532

**I.**

**Ibra:**

# Register.

- Ibrahim Schaitan**, Heerführer der Türken wider die Polen 310 schließt mit Johann Sobieski den zurawnoer Frieden 324
- Ibrahim**, ein anderer Heerführer der Türken, und Bezzer, läßt die Belagerung von Ofen aufheben 470 wird vor Gran von dem Herzoge von Pethringen geschlagen 492 Sein trauriges Ende 529
- Indigenat** ist in Polen nothwendig 352
- Iwan**, Czar in Moskau mit Petern zugleich 511
- Jabl-nowski**, Stanislas, Wojwode in Reussen, sein Lobspruch 132 seine Klugheit und Tapferkeit im Lager bey Chosin 233 Eine Rede auf dem Reichstage, um Johann Sobieski auf den Thron zu bringen 258 ist der Prinzessin von Dolmont Großvater ebend. Er füllet die bey Gelegenheit der Wahl des Johann Sobieski erregten Unruhen 265 seine Tapferkeit 277, 289 seine Tugenden 373 erhält die Anführung derer Kriegesvölker, die Johann zum Entsatz von Wien schickten will 401 Kommt mit denselben zuerst an 405 übernimmt die Anführung der Truppen bey einem Zuge wider Kaminitz 482 rücket in die Bukowine 483 erschreckliche Umstände, worinnen er sich befindet 485 erimmt einen fast unmöglichen Rückzug 486 bleibt einige Zeitlang im Gefeld 491 Seine Maasregeln, Kaminitz zu überrumpeln, werden von den Türken zernichtet 559 widerserset sich den Tataren und rettet Lemberg 612 hält die Streifereyen der Tataren noch ferner auf 620
- Jagellon**, Haupt des dritten Stammes der polnischen Könige 4 vermählet sich mit Hedwig 17 pflanzt das Kreuz in Litauen 59 läßt seinen Oheim hinrichten 79 seine Kriege mit dem Könige in Hungarn Sigismund ebend. Vortheile, die ihm Polen zu danken hat 79 seine Achtung gegen dasselbe 80 dessen Krone bleibt in seiner Familie fast vierhundert Jahre ebend.
- Jag-Montia**, Anna, wie sie Königin in Polen wird 5
- Jaslowiec**, Stadt in Podolien, wird von den Türken in Brand gesteckt 464 das dassige Schloß von Johann Sobieski eingenommen ebend.
- Jassy**, Hauptstadt in der Moldau, deren Beschreibung 500
- Jatinski**, ein polnischer Edelmann, beleidiget den Cosaken Chmilienki auf eine grausame Weise 96
- Johann Georg III** Churfürst zu Sachsen, kommt bey der Belagerung von Wien zum Entsatz 407
- Jonas**, ein Jude, des Königes Johann Sobieski Arzt, 586 wird den Polen verhaßt und warum 618 gerath wegen der Schmerzen des Königes in Verenzgefahr 625
- Kaminitz**, Hauptstadt in Podolien, wird vom Curoagi eingenommen 202 Lage dieses Ortes 196 dessen Wiedereroberung schlägt den Polen fehl 470 u. 525

## Register.

**Bantemir**, Constantin, rettet Mahomets IV Sultanin-  
nen 204 f. erhält nach Cantacuzens Absetzung die mol-  
dauische Krone 466 unterwirft sich dem Könige Johann  
Gisbiski 498 und warum 501 flüchtet sich mit seinen  
Kriegesvälkern zu dem türkischen Heere 501 dessen  
Sohn, der Geschichtschreiber, beschuldigt Johann So-  
bieskien der Grausamkeit 507 kann verdächtigt werden  
508 was er von tatarischen Hiffmishern saget ebend.

**Kapuzner**, wichtige Sache, woher Polen solche bekommen soll.

Kara Mehemed, Befehlshaber eines Haufen türkischer  
Reiteren, schlägt den Johann Sobieski 441 Statthal-  
ter in Ofen 471 kommt bei der Belagerung um ebend.

Bara Mustapha, Empreglis Enkel, wird von Mahomet IV zum Großvezier gemacht 282 bemächtigt sich der Stadt Human in der Ukraine 285 seine Grausamkeit 286, 417 belagert Trembowla 291 hebet die Belagerung bey Ankunft des polnischen Heeres wiederum auf 296 führt die othomanischen Truppen zur Belagerung von Wien 281 Bracht seines Lagers vor dieser Stadt 387, 415 seine Weichlichkeit 387 seine Unfähigkeit, sich seiner Vorthelle zu Nuse zu machen 406, 410, 414, 415 sein Heiz 416 sein Schrecken bey Johann Sobieskies Ankunft 417 wird von seinem Heere verachtet 420 seine Jaghaftigkeit und Niederlage 420 erfährt die Wirkungen von der Gunst der Sultaninn Walide 436 nimmt an den Gefährlichkeiten der Treffen nach der Schlacht bey Wien keinen Theil 446 Beschuldigungen wider ihn 459 wird erbrockelt 459

	459
<b>Bielmansiack</b> ; Freiherr von, erfindet eine Pulvermühle in der Belagerung von Wien	387

Kiew wird von Boleslav dem II. eingenommen 12. dessen  
 Page 13 kommt wieder unter moscowitische Herrschaft 12  
 ihr gegenwärtiger Zustand ebend. Anm.

Königswahl in Polen, deren Abschilderung, wie sie sehn

**Konstl.** Webstube von Klow, Großfeldzeugmeister in Po-  
len, führet bey dem Entiaße von Wien allein Geschüs-  
auf 414. seine Verrichtung in der Futurwine

Brakau, warum die Könige in Polen daselbst gekrönt  
werden: 300

Landbothen in Polen, wer davon zuerst den Reichstag  
zerissen

Landtage gehen in jeder Boimodschaft vor dem Reichsta-  
ge her 25 blutige

Leß, erster Herzog in Polen 3 Stifter dieses Reiches 75  
Lemberg, ein schlechter Platz in Polen, kauft sich von

der Plünderung los 204 dessen Abschilderung und Lage 288  
G. S. A. L. L. m. F. Leo-

# Register.

- Leopold**, Kaiser, machet mit Johann Sobieskien einen Bund wider den Türken 362 und mit Noisau 513 sein Unwissen wider Einzendorf 431 ist eiferndt über Sobieskies Triumph in Wien 432 seine Staatsklugheit gegen diesen Helden und deren Folgen 434 seine Unanbarkeit 457 zeigt dem Könige in Polen Lockspeien, um ihn bey dem Bunde zu behalten 495 hintergeht ihn 504. 585 seine Grausamkeit gegen die Hungarn in Eperies 532 nöthiget den Adel, die hungarische Krone für erbtlich zu erklären ebend. verwirft Solimans III Friedensvorschläge 547 wendet seine Kunst von dem Herzoge von Lothringen auf den jungen Churfürsten von Bayern 548 tritt in das berufene augsburger Bündnis wider Ludwig XIV ebend. hält Sobieskien mit der Hoffnung zur Malachen auf 549 löst einen polnischen Reichstag zerreißen 550 sein Unglück in Hungarn 584
- Lescinski**, Raphael, seine Rede an den König Sigismund August auf dem Reichstage zu Petrifow 20 auf einem andern wider die Königin Johann Sobieskies Gemahlinn 552 Nachrichten von ihm 551 Anm.
- Lesko** I, Befreyer von Polen, erhält dessen Krone 8
- Lesko** II, wie er Herr von Polen geworden 5
- Litauen** wird fast ganz von den Polen wieder weggenommen 110 Gewaltthätigkeit zweener litauischen Officier wider die polnischen Livrenbedienten 610
- Logueville**, Herzog von, wird von Sobieskien zu Michaels Nachfolger vorgeschlagen, da man ihn absetzen will 187 sein Tod 188 189
- Lothringen**, Karl von, bewirbt sich nach Cassimirs V Abdankung um die polnische Krone 153 hat nur den Herzog von Neuburg zum Mitwerber 162 Eigenschaften, die für ihn sind 163 wird von dem polnischen Adel unterstützt 165, 168 seine Hoffnung wird vernichtet 169 wird von Leopolden zu Michaels Nachfolger vorgeschlagen 186 bewirbt sich nach dessen Tode um die Krone 250 schwört, sich an Ludwig dem XIV zu rächen 262 führet die kaiserlichen Völker wider die Türken bey deren Unternehmen auf Wien 382 sein Betragen und Unternehmen damals 380 schöne Antwort, die er Leopolden wegen einer Ceremoniefrage giebt 432 muß die Belagerung vor Ofen aufheben 470 schlägt den Bezier Ibrahim 492 nimmt Neuhäusel mit Sturme ein ebend. belagert Ofen von neuem und nimmt es eben so ein 510 seine Verriethungen wider den Bezier Soliman 527 belagert und nimmt Munkatich ein 531 f. sein Tod 569 sein Brief, worinnen er dem Kaiser seine Familie und seine Unterthanen empfiehlt ebend.
- Leszinski** verläumdert Johann Sobieski 215
- Lublin**, Hauptstadt der Wojwodschafft gleiches Namens 198 Anm. ist berühmt ebend.



# Register.

**Zubomirski**, Georg, Großmarschall von Polen und Unterfeldherr des polnischen Heeres 108, 113 rückt in des Ragotski Land 108 seine Standhaftigkeit wider des Königes Anschlag zum Besten des Herzoges von Anjouen 113 zum Besten des Vaterlandes 117 und 122 er wird zum Tode verurtheilet 115 flieht aus Polen 116 verliert seine Würden 116 ergreift die Waffen 117 ist glücklich 118 macht Frieden und wird wieder begnadiget 122 stirbt zu Breslau 123 sein Sohn erhält den Großmarschallssatz 272  
**Ludwig**, Casimirs des Großen Enkel und König in Ungarn steigt auf den polnischen Thron 15 schicket den Herzog von Opreln ab, Polen in seinem Namen zu regieren 16 Sein Tod ebend.

**Lysinski**, ein litauischer Edelmann, warum er zum Tode verurtheilet und hingerichtet wird 555 Seltsamkeit seines Todesurtheiles 556

## M.

**Mahomet IV** Herr von Kaminiek, leget Befagung in alle Plätze der Ukraine 203 läßt den Caplan Bascha gegen Lemberg anrücken 203 geht wieder nach Constantinopel zurück 207 will Sobieskien Kaminiek wiedergeben, um ihn von dem Bunde mit dem Kaiser abzuweichen 495 wird abgesetzt 530. sein Tod 531

**Mahomet**, des Propheten Standarte, ob sie bey dem Entfaze von Wien erobert 424 und dem Papste geschickt worden 426

**Maria**, der heiligen Jungfrau Bildnis soll in des Bejers Zelte bey dem Entfaze von Wien seyn gefunden worden 425

**Maximilian Emanuel**, Churfürst zu Bayern, führet Truppen wider die Türken zum Entfaze von Wien 406 erhält einen Entwurf wegen der spanischen Erbfolge von Johann Sobieskien 602 vermählet sich mit dessen Tochter 604

**Michael Wiesnowieski**, wie er zum Könige in Polen erwählet wird 171 Vergleichung zwischen ihm und Sobieskien ebend. Seine Herkunft 172 günstige aber betrügliche Anzeichen bey seiner Wahl 173 Schwäche dieses Herrn 174, 176, 193, 194 seine Kriege mit den Osmanen 175 will dem Doroscensko nicht verzeihen 177 Krieg mit den Türken eine Folge davon 178 Verbindung wider ihn, um ihn abzusetzen 183 seine Vermählung wider der Polen Gutachten 189 er machet eine königliche Conföderation 193 seine Unthätigkeit bey Mahomet's IV Annäherung 195 sein und seines Heeres Leeres Schrecken 198 streicht Johann Sobieski und alle Verbundene aus der Verbannungsliste 210 setzet einen Versöhnungstreitag zu Warchau an 211 sieht daselbst seine Macht vermindert 212 stellet sich nach Zerreißung des budischer Friedens an die Spitze seines Heeres 222 seine Unentschlossenheit 223 er wird krank nach Lemberg gebracht 225 stirbt ohne Nachkommen 241



**Micislaw I.** König in Polen, nimmt den christlichen Glauben an 57 hatte sieben Gemahlinnen verstoßen 59 vermählt sich mit einer Nonne ebend.

**Micislaw II.** Casimirs I Vater 6

**Micislaw III** wird abgesetzt 12

**Mignot**, Maria, was es für eine Frauensperson gewesen 151 wird sonderbar von dem Glücke begnadiget 152 behauert, sie habe sich ingheim mit dem Könige Casimir vermählt ebend.

**Modena**, der Herzog von, bewirbt sich nach Michaels Tode um die polnische Krone 249 kommt nicht einmal auf die Wahl 251

**Moldau**, einige Nachricht von dieser Provinz 495, 498 kommt unter polnische Bothmdigkeit 499

**Mondroski**, Tapferkeit dieses polnischen Officiers im Lager bei Choczyn 236 und deren Folgen 237 bleibt vor Wien 428

**Montecuculi**, dessen kurzer Lobspruch von Eärenne, Conde und Euprogli 279

**Morofini**, Franz, Heerführer der venetianischen Kriegesvölker, seine Verrichtungen in Griechenland 491, 519, 526 es schlägt ihm vor Negrepont fehl 546 wird zum Tode erwählt 552, 560

**Morsyn**, Andreas, Großschatzmeister in Polen, seine Verrätherei wird entdeckt 370 sein Tod in Frankfurt 376

**Moscowiten**, ihre Kriege mit Polen 55, 109 Niederlage ihres Heeres in der Ukraine 110 marſchiren den polen zu Hülfe 324 verbinden sich mit ihnen und andern Mächten wider den Türken 462 Ausgelassenheit ihrer Exandten am Wienerhofe 513 heißen dem christlichen Bündnisse nichts 560 Ursache ihrer Unthätigkeit 567

**Motovildo**, Samuel, seine Herzhaftigkeit, Verrichtung, und sein Tod 221

**Mustapha II.** Mahomets IV Sohn, folget seinem Oheim Achmet II auf dem othomanischen Throne 613 seine Abschlüderung 613 idht seinen Thron erdroffen und war-um ebend. seine Siege über die kaiserlichen 614 und über die Venetianer 615

N.

**Neuburg**, der Herzog von, bewirbt sich, nach Casimirs V Ab- dankung, um die polnische Krone 153 hat nur Karl von Roth- ringen zum Wiltwerber 162 seine Hoffnung wird zernichtet 170

**Neuburg**, der Prinz Wilhelm von, des vorigen Sohn, mar- ſchet die polniſche Krone nach Michaels Absterben 250

**Nieper** oder Dnieper, einige Nachrichten von diesem Flusse 274 Anm.

**Nuradin Sultan**, Heerführer der Tatern, soll den König Johann angreifen und schlagen 287 wird selbst in die Flucht geschlagen 291

Ofen,

# Register.

- Ofen**, Hauptstadt in Hungarn, verschiedene Meinungen von dieser Stadt 435 wird von den Kaiserlichen nebst den Polen und andern belagert 470 sieht diese Belagerung nach vielem Verluste wieder aufgehoben 471 wird mit Sturm eingenommen 510
- Oginski**, Wojwode von Troki, wird unrechtmäßiger Weise zum Großkanzler von Polen ernannt 477 stirbt deswegen 478 werden von der Königin geküßt 479 und von ihm selbst geendigt 480
- Olowski**, Andreas, Großkanzler von Polen, seine Standhaftigkeit, wider die Ungläubigen zu marschiren 223 Bischof zu Culm und Vicekanzler des Königreiches 272 sein Tod und sein Lebspruch 336 f.
- Opalinski**, Casimir, Bischof zu Culm, ereifert sich auf öffentlichem Reichstage wider Johann Sobieski 553 wird von den meisten abgerathen, ihn deswegen um Verzeihung zu bitten 554
- Opalinski**, Wojwode zu Kalisch, stillt die Unruhen auf dem Reichstage wegen eines Nachfolgers Casimirs des V 169 J.
- Paz**, Casimir, Großkanzler von Litauen, hält den Czar Alexis auf und rettet dadurch die Republik 162 Sein Tod 477
- Paz**, Michael, Großfeldherr von Litauen, seine Saumthätigkeit zur polnischen Armee zu stoßen 222 seine Eifersucht wider Johann Sobieski 223 und 227 will sich bey dem Unternehmen auf Chosin mit seinen Litauern zurückziehen, wird aber durch die Ehre da behalten 230 sein Heldenthum im Lager bey Chosin 239 geht mit seinen Völkern wieder nach Litauen 242 widersetzt sich mit dem vorigen des Johann Sobieski Erwählung 260 willigen endlich hende darein 261 wird in der Ukraine von dem Könige Johann abtrünnig 277 Sein Tod 463
- Paz**, Paul Michael, Starost von Samoyten, seine Kälte auf öffentlichem Reichstage 477 f.
- Pacta conventa**, was sie in Polen sind 31
- Pauluk**, Anführer der Cosaken, verliert seinen Kopf 96
- Peter**, Czar in Moscov nebst seinem Bruder Iwan 511
- Priast**, Haupt der zweiten Classe der polnischen Beherrscher 4 wer er gewesen und wie er gewählt worden 9, 10 ein tugendhafter und friedfertiger Herr 76 wie lange sein Stamm gedauert 79
- Podolien**, wird von Euprogli erobert 202 und verheeret 468
- Polen**, das Königreich verliert sein Erbrecht zu Ende des zweiten Stammes 7 Veränderung in seiner Regierung ebend. wird eine Akrudist, die aus dreien Ständen besteht 17 der Senat darinnen 25 dessen Arouleanten 26 deren Rang, Verrichtungen, Vorgesetzte 27 und 117 seine verschiedene Kriegesheere 35 hängen nicht von einem andern

# Register.

ander ab 67 seine Producte und wenige Handlung 66  
 seine Flüsse ebend. seine Größe und Anzahl seiner Ein-  
 wohner ebend. Gewohnheit in Ansehung der Güter der  
 Kirche und des Adels 589 Zustand der Künste und Wis-  
 senschaften darinnen 71 Unterschied der Krönung seiner  
 Könige von anderer ihrer 271 Ceremonien dabei 300 f.  
 sonderbarer Umstand bey dem Leichenbegängnisse ihrer  
 Könige 301 die Republik erhält den Titel serenissima 460  
 ist eines verderblichen Bündnisses überdrüssig und will mit  
 dem Türken Frieden machen 549 wird von Heuschrecken  
 heimgesucht 560 williget auf einem Reichstage in die  
 Fortsetzung des Krieges wider die Türken 565 das Heer  
 verbindet sich 566 dadurch unterbleibt der Feldzug ebend.  
 Mißbrauch bey währendem Reichstage 609 bürgerliche  
 Verzückungen in der Republik 612

**Polen**, die, hießen vor Alters Sarmaten 1 Umfang ih-  
 rer alten Besitzungen 2 wie der Adler in ihr Wapen  
 gekommen 3 verschiedene Stämme ihrer Verrückter 4,  
 7 man nimmt den salischen Gebrauch aus Frankreich an 5,  
 ihre Abschilderung, Sitten und Gebräuche 54 ihre al-  
 ten barbarischen Gewohnheiten auch nachdem sie zu Chri-  
 sten geworden 58 ihre Könige müssen die Duldung aller  
 Religionen beschwören 60 ihre Fassen 61 ihre Ehrer-  
 biethung gegen die Päpste 63, 64, 65 ihre häufigen Ehe-  
 scheidungen 65 ausschweifende Freyheit der Edelleute,  
 tyrannische Selavieren des großen Theils der Nation 68  
 Armuth des kleinen Adels 72 sein Stolz ebend. Hoch-  
 muth der Republik gegen ihre Könige 74

**Polignac**, Melchior von, giebt der Königin in Polen ein  
 Mittel ein, einen Theil der Aussteuer ihrer Tochter zu  
 bezahlen 505 wird von den Polen bewundert und gesüch-  
 tet 506 verläßt den König Johann Sobieski in seinen  
 letzten Tagen nicht 622 ist dem Jesuiten Vota überle-  
 gen 623 läßt des Johann Sobieski Schätze mit Ein-  
 stimmung der Königin nach Frankreich übergehen 634

**Popiel II.**, Herzog in Polen, der letzte seines Stammes,  
 seine Abschilderung 9

**Pospolite**, was es in Polen ist 25, 320, 616 Versamm-  
 lung wider das königliche Vorrecht 320

**Potozki**, Stanislas, polnischer Großfeldherr, wird von  
 dem Cöfaten Chmilenki geschlagen 98

**Prasimowski**, Primas in Polen, sein übertriebener Ei-  
 fer für das Vaterland 220 sein Tod 219

**Przemislas** nimmt ohne Roms Erlaubnis den Königs-  
 titel an 64

**Przemski**, ehemaliger Mousquetaire in Frankreich, zer-  
 reißt als Landbothe den Reichstag zu Cradno 361 ver-  
 mag viel über den großen Haufen eben-<sup>am</sup>

# Register.

## R.

**Radziewski**, Bischof zu Ermeland, wird wider die Gesetze und durch List der Königin Unterkanzler in Polen 480 wird Cardinal 515 Primas in Polen 536 Unruhen seinetwegen auf einem Reichstage zu Grodno 535 ist im Verdachte einer Verschwörung wider den König 561

**Radzivil**, die Prinzessin von, vermählet sich wider Johann Sobieskies Absicht mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg 351 f. wird Witwe 541 verspricht sich mit dem Prinzen Jacob bey Verluste ihrer Väter 542 vermählet sich gleichwohl mit dem Prinzen Karl von Neuburg 542 Folgen von dieser Untreue 542, 549

**Ragotski**, Fürst von Siebenbürgen, seine Kriege mit Polen 107 muß einen schimpflichen Frieden eingehen 109 dessen Sohn bewirbt sich um die polnische Krone 155 aber vergebens 154

**Reichstage in Polen** 17 bey denen ist die Gesetz gebende Macht 24 es gehen stets Landtage in jeder Wojwodschafft vorher 25 deren Seele ist der Senat 25 Ceremonien dabey und Materien auf denselben 31 und 33 Ihre Zerreißung und Hülfsmittel bey diesem Uebel 33 Wahlreichstag nach Casimirs V Abbankung 158 Unruhen auf demselben durch die Parteyen der beyden Kronwerber, Karls von Lothringen und des Herzogs von Neuburg 168 Pacificationsreichstag zwischen Michaeln und dem zusammenverbundenen Heere 211 ff. Wahlreichstag nach Michaels Absterben 247 erster Reichstag zu Grodno in Litauen 355 sonderbare Begebenheit unter wählender Zeit 359 er wird zerrissen 361 einer zu Grodno wird wider die Gesetze zu Warichau eröffnet 477 Unruhen auf einem andern zu Grodno 533 f. darauf machet man gemeiniglich neue Verordnungen 565 Reichstage zu Pferde 617

**Rokosz**, was es in Polen ist 617

**Roschweif** bey den Türken, woher dessen Gebrauch als Fahne gekommen 195

## S.

**Santa Croce**, apostolischer Nuncius, hebt das Interdict des Primas wider den Bischof zu Wilna Radziewski auf 595

**Sapieha**, vier Brüder dieses Namens 370 Johann Sobieski erhebt dieses Haus ebend. der älteste wird Großfeldherr und Wojwode zu Wilna 463 Kaiser Leopold gewinnt dieses Haus 510 veranlaßet die Zerreißung eines Reichstages 558 wird einer Verschwörung wider den König verdächtig 561 aber ungewiß 562

**Sapieha**, Casimir, einer von den obgedachten, Großfeldherr in Litauen, weist den Truppen Quartiere auf Frengüter an 589 wird deswegen von dem Bischof zu Wilna in den Haun gethan 590 Unruhen deswegen 591 hat Sobieskian bey sich 596 misbraucht seiner Macht 594

## T.

ist



# Register.

- ist auf den Papst ungehalten 597 Sein Manifest wider  
den König und die Königin 606  
**Savoyen**, der Prinz Thomas von, bewirbt sich nach Mi-  
chael's Tode um die polnische Krone 248 kommt nicht  
einmal auf die Wahl 251  
**Scorazowski**, wird von Sobieskian an Pazen geschickt  
und bewegt ihn zum Bleiben 228  
**Selim Gerai**, Chan, führet die Tataren bey der Beläge-  
rung von Wien an 381 flieht vor den Polen 420 wird  
abgesetzt 437 kommt wieder zur Regierung 545 rettet die  
Tataren durch List 546 giebt ihnen ein schönes Bey-  
piel der Herzhaftigkeit 611  
**Senat**, polnischer, Anzahl der Glieder desselben 26  
**Serim**, Oheim des folgenden, wird enthauptet 344  
**Serini**, dessen Tapferkeit bey der Belagerung von Wien 396  
**Sreinki** bedienet sich zuerst der Freyheit der Landbothen 32  
**Siebenbürgen**, der Prinz von, suchet nach Michael's Tode  
die polnische Krone 249 kommt nicht einmal auf die  
Wahl 251  
**Sigismund I.** König in Polen, wie er erwählt worden 82  
unterdrücket die Macht der deutschen Ritter ebend. seine  
außerordentliche Stärke 83 Glück und Vortheile seiner  
Regierung 84 er spricht das Todesurtheil wider die Pro-  
testanten und läßt doch die Juden in Ruhe 60  
**Sigismund II.** mit dem Zunamen August, König in Po-  
len, reizet den Senat 19 stirbt ohne Kinder 21 ärgert  
die Nation. 61  
**Sigismund III.** Prinz von Schweden folget dem Stephan  
Bathori auf dem polnischen Throne 84 unter ihm wird  
Johann Sobieski geboren 85  
**Sinzendorf**, Staatsbedienter des Kaisers, rath diesem  
Herrn ab, nicht mit bey dem Entsatz der Stadt Wien zu  
seyn 407 Verweis, den er deswegen erhält 431 ver-  
ursachet dessen Tod 432  
**Siradien**, Woiwode von, dessen Kühnheit auf einem  
Reichstage zu Gredno wider den König 538  
**Sobieska**, Therese Kunigunde, des Königes Johann einzige  
Tochter, vermählet sich mit dem Churfürsten von Bayern  
604  
**Sobieski**, Alexander, zweyter Sohn des Königes Johann,  
wird zu Danzig geboren 337 fängt an, die Augen auf den  
Thron zu richten 577 seine Abschilderung ebend. er zieht  
mit seinem Vater und seinem Bruder Jacob wider den  
Feind 581 wird dessen Mitbuhler um die Krone 582 ein  
Verdacht wider ihn wegen eines Auflaufes 611 geht nach  
seines Vaters Tode nach Rom und lebet daselbst 633 wird  
auf seinem Todtbette ein Kapuciner 633  
**Sobieski**, Constantin, dritter Sohn des Königes Johann  
354 wird nach seines Vaters Tode zu Weizburg gefangen ge-  
setzt 633 entrinnt aus dem Gefängnisse und vermählet sich  
iii



# Register.

in Polen wie ein schlechter Edelmann 633 suchet seine Heu-  
rath vergebens wieder trennen zu lassen 633  
**Sobieski**, Jacob, Vater des Johann Sobieski 89 seine  
Würden, Aemter und Bedienungen ebend. seine Gemah-  
linn 90 seine Kinder 91 seine Neigung zu den Künsten und  
Wissenschaften 91 wie er seine Kinder erzogen ebend.  
stirbt 94  
**Sobieski**, Jacob Ludwiga, ältester Sohn des Königes Jo-  
hann Sobieski, wird zu Paris geboren und von Ludwig XIV  
über die Taufe gehalten 136 begleitet seinen Vater zu dem  
Entsatze von Wien 156 läuft Gefahr, von den Türken ge-  
fangen zu werden 444 zieht mit seinem Vater zur Erober-  
ung der Moldau und Walachen 496 erhält die Anführung  
des Heeres 521 belagert Kaminick 522 verursacht Unru-  
hen auf einem Reichstage zu Grodno 534 muß nachgeben  
535 wird von der Prinzessin von Radzivil hintergangen  
541 verheurathet sich mit der Tochter des Churfürsten von  
der Pfalz 571 erhält den Orden des goldenen Vlieses 572  
ist wider seinen Bruder Alexander eifersüchtig 578, 582 zieht  
sich dadurch des Königes Unwillen zu 580 wird wieder aus-  
gesöhnet mit ihm 581 stirbt nach seines Vaters Tode zu Leip-  
zig gefangen 633 und lebet darnach in Schlesien 633  
**Sobieski**, Johann, Denkzeit und Ort seiner Geburt 85 Lob  
seiner Ahnen 86 seine Erziehung 91 sein Geschmack an den  
freyen Künsten und Kenntniß davon 473 sein Temperament  
92 seine Reisen mit seinem Bruder ebend. ist Moniquezats-  
re in Frankreich 93 kömmt zur Vertheidigung des Vater-  
landes nach Polen zurück 94 ist seiner Mutter nicht so lieb,  
als sein Bruder 100 besänftiget das aufrührische polnische  
Heer 102 wird Krongräfsherr ebend. seine Kriege mit  
Karl Gustav 106 ist bey den Tatern als Geisel 109 erwirbt  
sich des Chans Freundschaft 109 f. erhält die Großmar-  
schallwürde 116 vermählet sich 124 wird Unterfeldherr 127  
und Großfeldherr ebend. seine Thaten wider die Tatern u.  
Cosaken 130 machet Frieden mit ihnen 135, 136 erhält auf  
öffentlichem Reichstage den Titel eines Befreiers des Va-  
terlandes 137 seine Neigung für Frankreich 188 er setzet Mi-  
chaels königlichen Macht das zusammenverbundene Heer  
entgegen 194 auf seinen Kopf wird Geld gesetzt 195 vergiftet  
sich zum Besten des Vaterlandes 196 seine Verrichtungen  
wider die Tatern 198 versöhnet sich mit Michaeln 212 läßt  
den budschaker Vertrag für nichtig erklären 213 Verleum-  
dung wider ihn 215 wird durch das Bekenntniß seines Ver-  
leumders selbst gerechtfertiget 217 seine Großmuth gegen  
ihn 218 und gegen die beyden Anstifter desselben 219 er zei-  
get sich vor dem Lager bey Chopin 229 Gefahr, die er daselbst  
läuft 235 besiegt die Türken 236 wodurch er seinen Sieg be-  
flecket 237 er wird von dem Zwischenkönige zurückberufen  
243 begiebt sich nach Lemberg 245 und hält sich den Winter  
über daselbst auf 246 seine Gleichgültigkeit gegen die polni-

## Register.

sche Krone nach Michaels Tode 248 bringt den Prinzen von  
 Conde in Vorschlag 253 sein Staatsgriff dabei 255 fallt es  
 Gerächt bey der Gelegenheit wider ihn 257 wird zum Köni-  
 ge in Polen ausgerufen 261 was ihn von der Krone entfer-  
 nen konnte 255 Unruhen, denen er nach seiner Erwdlung  
 ausgesetzt ist 263 erhält die Erwdlungsurkunde 266 seine  
 Abkilderung 268 u. 273 nimmt den Namen Johann III an  
 249 Gunst der Republik gegen ihn und in welchen Umstän-  
 den 271 seine Verrichtungen in der Ufdrue 275 f. und wider  
 Muradin 291 kehret nach Warschau zurück 299 erhält eine  
 persische Gesandtschaft ebend. wird nebst der Königin ge-  
 kronet 302 zieht wider die Türken und Tatarn 303 gegeben-  
 heiten dieses Krieges 312 der sich mit dem zuraender Grien-  
 den entziehet 324 Johann erhält den Orden des heil. Geistes  
 328 Nievergnügen der Republik darüber 329 der Frieden  
 wird endlich von allen Ständen beliebt 334 Johann beschäf-  
 tigt die Unruhen in Danzig 326 zieht sich Ludwigs XIV  
 Feindschaft zu 339 suchet in Frankreich den Herzogstitel für  
 seinen Schwiegervater 340 und für Briacier 342 den er für  
 seinen Sohn hält 343 seine Anschläge auf Kaminiak 348 sein  
 Verdruß wegen der Vermählung der Prinzessin von Rad-  
 zivil 351 seine Grobmuth gegen einen Verbrecher der be-  
 leidigten Majestät 358 machet mit Leopolden einen Bund  
 wider den Türken 362 unter was für Bedingungen 366 aus  
 was für Bewegungsgründen 368 solchen suchet Frankreich  
 zu hintertreiben 370 löst Jablonowskien die Anführung sei-  
 nes Heeres 401 und marschiret mit wenigen Völkern nach  
 Wien 402 wird über Leopolden unwillig 405 bemäntelt  
 den schlechten Aukug eines seiner Reimenter 406 ma-  
 chet die Schlachtordnung wider die Türken 411 sein ei-  
 genhändiger Aufsatz davon ebend. erhält einen völligen  
 Sieg über sie 420 hält die Begierde der Soldaten zum  
 Heutemachen auf 421 er triumphiret in Wien 430 un-  
 terrebet sich mit Leopolden 433 begiebt sich von neuem  
 auf den Marsch wider die Türken 437 will ohne die bey-  
 sich habenden Deutschen siegen 439 wird aber geschla-  
 gen 441 geräth in Lebensgefahr 442 ist wegen seines Soh-  
 nes unruhig ebend. seine Völker werden zerstreuet 441  
 rüchet sich nebst den Kaiserlichen wieder 445, 447 erhält  
 einen völligen Sieg über die Türken 451 bemächtigt sich  
 Gran 453 kehret wieder zurück nach Krakow 457 mar-  
 schiret zur Belagerung von Kaminiak 464 nimmt unter-  
 wegens Jaslowicz ein ebend. steht von der vorgehab-  
 ten Belagerung ab 469 führet gegen Kaminiak eine Ei-  
 tabelle auf ebend. nähert sich Leimberg wieder 470 hält  
 die Tatarn im Saume 472 sieht dem Jesuiten Wota zu  
 viele Gnade zu 474 Unwillen der Nation darüber 475  
 wie auch Ludwigs XIV 476 Johann nimmt den Anschlag  
 wieder vor, Kaminiak zu belagern 481 wird krank 482  
 erhält verdrüssliche Zeitungen 482 marschiret zur Erobe-  
 rung

# Register.

rung der Moldau und Walachen 496 die Moldau unter-  
 wirft sich den Polen 499 er zieht in die Hauptstadt  
 derselben ein 502 wird Herr von der Walachen ebend.  
 erstreckt seine Absichten auf weitere Eroberungen 503  
 wird von dem Kaiser hintergangen 504 muß sich zurück-  
 ziehen 506 kömmt wieder nach Jassy 507 nimmt seinen  
 Marsch wieder nach Polen 508 ändert seinen Anschlag  
 509 ist ein Wohlthäter der Ueberwundenen ebend. be-  
 giebt sich nach Lemberg 511 unterhandelt daselbst mit den  
 moscowitischen Gesandten auf eine Art, die der Nation  
 mißfällt. 512 verursacht nebst der Königin ihr noch mehr  
 Miß- mügen 513 suchet die schismatischen Bischöfe zur  
 orthodoxen katholischen Gemeinschaft zu bringen 514 schlechter  
 Zustand seiner Gesundheit 516 der ihn doch nicht hindert,  
 sich nach Zolkiew zu begeben 517 warum 518 schicket nach  
 Kaminiel wegen Auswechslung der Gefangenen 519 seine  
 Anschläge kommen in den Verdacht seines persönlichen Nu-  
 zens 521 die Bombardirung von Kaminiel wird beschlossen  
 521 er muß Krankheit halber dem Prinzen Jacob die An-  
 führung übergeben 522 es reuet ihn, daß er für denselben  
 nicht die hungarische Krone angenommen hat 532 seine Ab-  
 sicht, die polnische auf ihn zu bringen ebend. entfernt auf  
 einem Reichstage zu Grodno die Königin von sich 539 be-  
 giebt sich nach Warschau 541 Krankheit wegen der Untreue  
 der Prinzessin Radzimir gegen den Prinzen Jacob 543 be-  
 giebt sich auf den Marsch und in welcher Absicht 543 geht  
 über den Pruth, sich der Walachen zu versichern 544 wird  
 genöthiget, wieder nach Polen zu gehen 545 Vorwürfe, die  
 ihm auf öffentlichen Reichstage gemacht werden 551 er be-  
 zeuget eine Lust abzudanken 554 die ihm aber bald wieder  
 vergeht ebend. er erbittert die Nation immer mehr und  
 mehr 561 ist zwischen Leopolden und Ludwigen XIV ver-  
 legen 570 Fehler, die er begeht 572 thut abermal einen ver-  
 gebenen Versuch auf die Moldau und Walachen 581 er  
 giebt aus seinem eigenen Schatz den Cossaken Kleider und  
 Geld, desto eher zu ihm zu stoßen 581 dieß ist sein letzter  
 Feldzug 585 er beschäftiget sich nur mit der innern Reichs-  
 verwaltung 586 nimmt an Kräften ab 585 Folgen von  
 dieser Abnahme 617 er schlägt die Friedensvorschläge vom  
 Achmet aus 588 schicket wegen seiner Krankheit Univer-  
 salien ab, den Reichstag aufzuschieben 597 erregt dadurch  
 allerhand Unruhen 599 suchet den Bischof zu Wilna zu  
 bewegen, sich mit Sapieha zu versöhnen 601 schicket dem  
 Churfürsten von Bayern einen Entwurf wegen der spani-  
 schen Erbfolge 603 vermählt seine Tochter mit ihm 604  
 heilet durch seine Krankheit die Republik vor ihrer eigenen  
 Noth 620 sein Kummer 621 er suchet Trost in der Reli-  
 gion und Weltweisheit 622 entrüstet sich wider seinen Arzt,  
 den Juden Jonas 625 weigert sich sein Testament zu ma-  
 chen 627 stirbt 629 Irrthum des Moreri und Massuet  
 wegen

# Register:

- wegen seines Alters 629 Anm. wer ihm seine Leichenrede gehalten 630 was seinem Andenken zum Vorwurfe gemacht wird 630 man streitet über seine Schätze 631 sie kommen nach Frankreich 631 Mifsälle seines Hauses 632 vob dieſes Herrn 634
- Sobieski, Marcus Johann** Sobieskies Großvater von väterlicher Seite 88 deſſen Thaten 89 und Tod ebend.
- Sobieski, Marcus**, der jüngere, Johanns älterer Bruder, ſeine Erziehung und Gemüthsart 92 reiset mit ſeinem Bruder 93 kömmt nebst ihm zur Vertheidigung des Vaterlandes zurück 94 ſein trauriges Ende 100
- Soliman III** ſolget Mahometen auf dem osmanischen Throne 547 ſein Tod 584
- Soliman**, Geraskier des Heeres bey Kaminiek, zieht wider Johann Sobieski, als er dieſen Ort belagern will 465 erhält Ehre aus dieſem Feldzuge 471 wird von dem Herzoge von Lothringen geſchlagen 510, 527 ſuchet eine Zuſucht in Belgrad 528 ſein trauriges Ende 529
- Stahrenberg**, der Graf von, Statthalter zu Wien, ſeine Aufführung bey der Belagerung dieſes Ortes 388, 393 f. wird verwundet 393 erhält den Orden des goldenen Vließes und Feldmarſchallsſtab 438
- Starossey**, was es in Polen iſt 128 Anm.
- Sunderſki**, wird an der Spitze des conföderirten polniſchen Heeres geſtellt 115 bey was für Gelegenheit 114
- Sulkowski**, polniſcher Landbothe, wird von der kaiſerlichen Partey gewonnen und zerreiſt den Reichstag 557 verdrückliche Folgen 558
- Szopa**, was es in Polen iſt 159 verändert ſeine Geſtalt 168 An.
- Tatarn**, flüchtige Betrachtung dieſer Völker als Krieger 38 f. ihre vornehmſten Kriege wider Polen 95, 99, 102, 128 f. 276 f. 309 f. mit dem deutſchen Reiche zuſammen 381, 466, 484, 485, 520, 583, 620 Standhaftigkeit einiger, Johann Sobieski nichts fälfchlich zu beſüchtigen 218 ſie ſollen einen See bey Cornar vergiftet haben 508 ihre Streifereyen in die Wojwodſchaft Neukien 574 verheeren nur die königlichen Güter und warum 574
- Tatarn**, die buſchſchaftigen, was ſie ſind 503 Anm.
- Tatarn**, die crimſchen, Hülfswölker der Polen 109
- Tatarn**, die Lipſacer, der Polen gefährlichſten Feinde 467 machen ihnen bey einem Unternehmen auf Kaminiek viel zu ſchaffen 468
- Teil**, Caiſet von, Parlamentsrath, warum er nach Polen geſchickt worden 564
- Tököly** wird von Mahomet IV zum Könige von Oberhungen gemacht 380 bähnet den Türken den Weg nach Wien 381 ſeine Unthätigkeit 447 wird an Händen und Füßen geſchloſſen nach Wien geſchickt 459 Herzhaftigkeit ſeiner Gemahlinn bey Vertheidigung des Schloſſes



# Register.

Schlosses Munkatsch 531 sie wird nach Wien gebracht  
und in ein Kloster gesperrt 532 er wird wieder in  
Freiheit gesetzt 532 irret herum ebend. bestimmt  
von den Türken viele Bestellungen 532 läßt sich zum Für-  
sten von Siebenbürgen erklären 570

**Trembowla**, Festung bey dem Eingange in Podolien, de-  
ren Page 291

**Tro-ki**, polnischer Gesandter bey der Pforte, wird in die  
sieben Thürme gebracht 379 vom Kara Mustapha an  
Fäden und Fäden gefesselt mit zu der Belagerung  
von Wien geschleppt 411 ist in großer Lebensgefahr 423

**Trzebiński**, Andreas, Zwischenkönig in Polen nach des  
Chartoricki Tode 258 was er Johann Sobieskien für  
Dienste geleistet 264 Primas in Polen 272

**Türken**, Betrachtung dieser Völker als Krieger 42 ihre  
vornehmsten Kriege wider Polen unter Mahomet IV  
194 f. 280, 309 wider Polen und dem Kaiser zugleich  
381, 464, 484, 504 wider die mit Polen, dem Kaiser  
und Moscov verbundenen Venetianer 510 Ursprung  
ihres Köpfschweifes zur Fahne 195 werden von Johann  
Sobieskien in dem Lager bey Chosin geschlagen 235 und  
auch vor Wien 421

## II.

**Ukraine**, bringt Stephan Bathori an Polen 95 deren Um-  
fang ebend.

**Uladislaw VI**, Jagellons Sohn, steigt im zehnten Jahre  
seines Alters auf den Thron 80 tritt die Regierung selbst  
im achtzehnten Jahre an 80 läßt sich zum Könige in Hun-  
garn krönen 81 sein trauriges Ende 81

**Uladislaw VII**, König in Polen, Sigismund des III Sohn  
und Casimirs V Bruder 94 Merkwürdigkeit bey seiner Er-  
wählung 160 sein Tod 97

**Uladislaw Lasconogi** wird abgesetzt 12

**Uladislaw Loterek** wendet sich an den Papst Johann XXII  
um auf den polnischen Thron zu kommen 64 wird abgesetzt 12

**Umtarier**, was sie für eine Secte sind 108 werden aus  
Polen verbannt ebend.

## III.

**Valois**, Heinrich von, König in Polen 4 man setzt sich wider  
seine Krönung 23 drohet ihn abzusetzen 24 er entflieht eben.

**Venda**, Königinn in Polen 4

**Venetianer** verbinden sich mit Polen und andern Mächten  
wider die Türken 461 f.

**Verzweiflung**, schöne, eines polnischen Majors bey Kami-  
niefs Uebergabe an die Türken 202

**Veto**, das Recht des liberum, 18 dessen Wirkungen 68,  
122, 535, 556

**Vota**, ein Jesuit, unter welchem Vorwande er von Leopolden  
an Johann Sobieskien geschickt wird 472 und in welcher  
Absicht 474 wird des Königes in Polen Liebling 475 trägt  
viel



# Register.

viel bey, den Prinzen Jacob von seiner Eifersucht wider seinen Bruder zu heilen 580 verläßt Johann Sobieskien in seinen letzten Tagen nicht 622

W.

**Wahl, siehe Königswahl**

**Walachey**, einige Nachricht von dieser Provinz 495 unterwirft sich Johann Sobieskien 502 begiebt sich unter den Schutz des Kaisers 549

**Waldeck**, der Fürst von, führet die Reichsreistruppen wider die Türken, Wien zu entsetzen 407

**Wien** wird von den Türken belagert 385 damaliger Zustand dieser Stadt 386 heroische That eines Soldaten bey dieser Belagerung 395 was für Völker ihr zu Hülfe kommen 407 Uneinigkeit unter deren Heerführern 408 die Stadt ist in den letzten Tagen 409 ihre Freude bey der Ankunft der polnischen Völker 416 Schlacht zu ihrem Entiaze 418 sie wird befreyet 421 reiche Beute in dem türkischen Lager bey deren Entsage 424

**Wiesnowieski**, Demetrius, Wojwode von Belz folget Johann Sobieskien in der Unterfeldherrenwarde 127 wird Grobtfeldherr 305

**Wiesnowieski**, Michael, man sehe Michael

**Wielopoleki**, Großkanzler von Polen, übernimmt die Entschuldigung bey Ludwig XIV 481 und worüber 480 sein Lob 561 ist im Verdachte einer Verschwörung wider den König 561 wie sich derselbe dabey betragt 562

**Wilna**, Hauptstadt in Litauen, wird von den Polen belagert 110 Hartnäckigkeit und Draufamkeit der Moskowiten, der sie vertheidiget 111 huldiget dem Johann Sobieski 540

**Wojwode in Polen**, was er ist 7, 21

**Wola**, das Feld bey, ist das Wahlfeld der Könige in Polen 158

**Wuerttemberg**, der Prinz von, Coerrier eines Regiments seines Namens, wird in der Belagerung von Wien verwundet, da er Hauptmannsdienste thut 397

Z.

**Zelinski**, sanft bey der Chokaner Schlacht einen Hieb auf, der auf Johann Sobieski geühet wird 235

**Zemowit**, Herr in Polen, ein kriegerischer Fürst 76

**Zolkiewska**, Theophila, Jacob Sobieskis Gemahlinn und Johannis Mutter 90 begiebt sich nach dem kläglichen Tode ihres ältesten Sohnes nach Italien 100

**Zolkiewski**, mütterlicher Vater des Johann Sobieski 85 sein Sieg über die Moskowiten 86 seine Niederlage durch die Türken und Tataren ebend. sein und seines Sohnes trauriges Ende 87 sein anderer Sohn, der ihn rächen will, kommt mit den Waffen in der Hand um 87

**Zwischenkönig** ist in Polen der primas 158 dessen Verrichtung ebend:

**Zurawno**, Friede daselbst zwischen den Türken und Polen 324

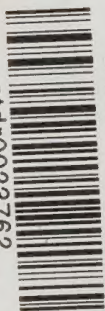


SIBIRIHECA  
YNIV IAGELL  
GRACOVENSIS





Biblioteka Jagiellońska



stdr0023762

